



3/ 242

Predigten

ü b e r

die Pflichten gegen Gott.

V o n

N. F u n k,

Prediger in Altona.

D. J. W. D i s h a u s e n,

Prediger in Hohensfelde.

D. C a r l V e n t u r i n i,

in Braunschweig.

A l t o n a,

bey Johann Friedrich Hammerich.

1 7 9 9.

Predigten

über

Die ganze christliche Pflichtenlehre.

Von

N. Funf,

Prediger in Altona.

D. J. W. Dilschhausen,

Prediger in Hohenfelde.

D. Carl Venturini,

in Braunschweig.

Zweyter Band.

Altona,

bey Johann Friedrich Hammerich,

1799.



4005





Vorrede.

Dieser Band würde ohne Vorrede ins Publikum treten, wenn nicht mehrere achtungswürdige Männer über die Wahl des Titels, so wie über den Plan des ganzen Werks einige Erläuterungen zu erhalten gewünscht hätten; Erläuterungen, welche ihnen um so weniger vorenthalten werden dürfen, weil ihre Zweifel und Mißverständnisse in dieser Hinsicht zum Theil wenigstens durch einige unbestimmte Aeußerungen in der Vorrede zum ersten Bande veranlaßt seyn mögen.

Diesem Werke liegt die Eintheilung der Tugendlehre oder Ethik in die Allgemeine und in die Besondere zum Grunde. Die allgemeine Tugendlehre — sonst reine Moral genannt — stellt die allgemeinen Begriffe und Grundsätze auf, ohne welche der Vortrag der einzelnen Pflichten, welche die

besondere Tugendlehre oder die angewandte Moral ausmachen, schwankend und unbrauchbar wird. Da die Zahl und der Gehalt jener allgemeinen Grundsätze und Begriffe aber zum Theil noch streitig ist, und die Entwicklung von sehr Vielen derselben im Volksunterrichte für jetzt noch fast unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen seyn möchte; so glaubten die Verfasser dieser Predigten vorläufig genug zu thun, wenn sie in dem ersten Bande derselben aus der allgemeinen Tugendlehre blos diejenigen Grundsätze und Begriffe vortrügen, die unter den Denkern unserer Zeit fast durchgängig als wahr und ausgemacht anerkannt sind. Bey dieser gleichsam nur leisen Berührung der allgemeinen Tugendlehre aber gebot ihnen natürlich Wahrheitsliebe und Bescheidenheit, ihrer Arbeit nicht, wie man hie und da gewünscht hat, den Titel: Predigten über die ganze Tugendlehre vorzusetzen. Dieser Titel hätte mehr versprochen, als die Verfasser zu leisten gesonnen waren, indem sie aus der allgemeinen Tugendlehre nicht mehr in ihr Werk aufnehmen wollten, als nöthig schien, um dem Vortrage einzelner Pflichten, deren Darstellung eigentlich nur in ihrem Plane lag, Gründlich-

lich-

lichkeit und Faßlichkeit zu verschaffen. Aus demselben Grunde getraueten sie sich nicht, wie sie anfangs laut der Ankündigung zu thun willens waren, ihrer Arbeit die Aufschrift: Predigten über die ganze Moral zu geben. Denn die Moral ist entweder nichts anders als die Tugendlehre selbst, oder sie hat noch einen größern Umfang. In jedem Falle aber umfaßt sie die Laster der Menschen eben so wohl, als ihre Tugenden. Wer also Predigten über die ganze Moral schreiben will, muß die Ersteren eben so gut in seine Vorträge aufnehmen, als die Letztern. Dies wird aber in dem vorliegenden Werke, — einzelne Fälle etwa ausgenommen — nicht geschehen. Daher glaubten sie, auch in dieser Hinsicht keine Erwartungen rege machen zu dürfen, welche sie nicht befriedigen konnten, ohne die Zahl der versprochenen Bände wenigstens bis um die Hälfte zu vermehren. Um dem Leser und Käufer eine Uebersicht von dem Inhalte des ganzen Werkes zu geben, füge ich hinzu: — Der erste Band enthält die nothwendigsten Vorbegriffe der christlichen Pflichtenlehre. Der zweyte umfaßt die Pflichten gegen Gott, (Religionspflichten), der dritte und vierte wird die Pflichten gegen uns selbst,

— der fünfte und sechste die Pflichten gegen Andere, der siebente die Pflichten der Menschen in besondern Verhältnissen und der achte endlich die allgemeinen Hülfsmittel der Tugend und Religiosität, oder die Asketik vorzutragen. Sollte man es für einen logischen Fehler halten, daß die Asketik in diesem Werke mit in die Pflichtenlehre hineingezogen ist, so darf ich wohl zur Entschuldigung desselben, falls er deren, wie ich jedoch nicht glaube, bedarf, nichts weiter darauf erwiedern, als daß auch der gelehrte und scharfsinnige Herr Doctor Stäudlin in seiner Tugendlehre die Asketik zur Pflichtenlehre in dem oben erklärten Sinne rechnet. —

Diese Erläuterungen werden hoffentlich hinreichen, jeden Unbefangenen zu überzeugen, daß, wenn der Plan zu diesem Werke auch, besonders in wissenschaftlicher Hinsicht, nicht der möglich beste seyn sollte, — ein Vorzug, worauf gar kein Anspruch gemacht wird, — er doch nicht ohne Grund gewählt ist, und daß der Titel dieser Predigten in der That nicht mehr und nicht weniger verspricht, als der Inhalt derselben wirklich leistet. — Die günstige Aufnahme, welche
 der

der erste Band dieser Predigten bereits gefunden hat, ist ein Wink, dieses Werk fortzusetzen; aber auch eine Aufforderung, den folgenden Theilen um so mehr den Grad der Vollkommenheit zu geben, den die Verfasser derselben ihnen zu geben im Stand sind. Den würdigen Recensenten des ersten Theiles, und den edlen Männern, die uns bisher theils mündlich, theils schriftlich durch freymüthigen Tadel, wie durch unverhaltenes Lob zu recht zu weisen und zu ermuntern gesucht haben, unsern innigsten Dank, und die aufrichtigste Versicherung, daß ihre Winke zur Verbesserung unsers Werkes, so weit sie nicht mit unserer eigenen Ueberzeugung streiten, gewissenhaft benutzt werden sollen!

Hiermit nähme ich gerne Abschied von dem geneigten Leser, wenn nicht auch der Inhalt des gegenwärtigen zweyten Bandes und die Zusammenstellung der in demselben vorkommenden Materien einige Erinnerungen nöthig zu machen schienen, um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen. Es wird vielleicht Manchem mißfallen, daß dem Vortrage der Pflichten gegen Gott ein ganzer Band gewidmet ist. Die Verfasser konnten aber

nicht anders, da sie überzeugt sind, daß, wer einen Gott anerkennt, (es sey auf Glauben oder durch Wissen), wer ein Verhältniß des Menschen zu diesem Gott zugeht, und die Ueberzeugung davon für eine rein moralische Gesinnung selbst hält, auch besondere Pflichten gegen denselben habe. Ueberdies lassen sich ja füglich alle Pflichten ohne Ausnahme als Pflichten gegen Gott vorstellen, in so fern nämlich sein durchaus heiliger Wille für Alle Gesetz ist, und wir ursprünglich nur durch ihn zum Bewußtseyn der durch unsere Vernunft uns vorgeschriebenen Pflichten gelangen. Hierzu kommt noch, daß Jesus, das höchste Vorbild eines christlichen Volkslehrers, die Vorschriften seiner Lehre fast immer als Gebote Gottes ankündigt und die Motive zu den übrigen Pflichten nicht selten aus den Pflichten gegen Gott ableitet. Unmöglich konnten also die Verfasser, welche Predigten über die christliche Pflichtenlehre schreiben, die Pflichten, welche in der Lehre Jesu und seiner Apostel recht eigentlich als Pflichten gegen Gott vorgetragen werden, mit Stillschweigen übergehen. Dies durften sie auch nicht, da sie, — wie die Predigten selbst hoffentlich hinlänglich beweisen, — keinesweges den
Wahn

Wahn unterhalten wollen, als ob die Pflichten gegen Gott in besondern auf ihn gerichteten Dienstleistungen bestünden, und den Pflichten gegen uns selbst und gegen Andere weit vorzuziehen wären. —

Gegründeter würde allerdings der Vorwurf seyn, daß den Pflichten gegen Gott in diesem Werke eine andere Stelle, als welche ihnen bestimmt ist, gebühre; und daß manche Tugenden, die hier als Pflichten gegen Gott aufgestellt sind, ihren Platz bequemer unter den Pflichten gegen uns selbst gefunden hätten. Diesem Vorwurfe würde schwerlich etwas mit Grund entgegen zu setzen seyn, wenn hier von einem wissenschaftlichen Systeme der Pflichtenlehre, oder auch nur von einem einigermaßen systematisch abgefaßten Lehrbuche der moralischen Religion für die Jugend die Rede wäre. Was man aber von Werken dieser Art fordern kann, darf man, meines Erachtens, nicht von Predigten verlangen. Der Prediger findet sich als solcher bey allem Zusammenhange, den er seinen Vorträgen einzeln und unter einander zu geben suchen mag, ganz auf das Gebiet der populären Moral eingeschränkt, so lange er sich nämlich nur mit

* 5

eigent-

eigentlichen moralischen Wahrheiten beschäftigt. Nun hat die populäre Moral bekanntlich unter mehreren Eigenheiten, durch welche sie sich von der wissenschaftlichen unterscheidet, auch diese an sich; daß sie nicht ohne Noth — als welche im vorliegenden Falle gar nicht vorhanden zu seyn scheint — von der bisher herrschenden Ordnung im Vortrage ihrer Materialien abweicht. Die Schlussfolge aus dem Gesagten ergibt sich von selbst. — Kehre man immerhin die bisher übliche Ordnung beym Volksunterrichte um, wo die Natur der vorzutragenden Wahrheiten und die sich nur allmählich vergrößernde Fassungskraft der Schüler und Zuhörer dies schlechterdings nothwendig macht. Man gehe aber dabey doch nicht zu rasch und nie unüberlegt zu Werke. Wer dies thut, setzt sich in Gefahr, die Köpfe seiner Lehrlinge mehr zu verwirren als aufzuhellen, und dem Volke, — das im Masse nie Theil nimmt an dem Wissenschaftlichen in der Moral und Religion — nebst dem Verdachte gegen die alte Form auch Verdacht gegen die alte Sache bezubringen, und auf diese Weise das Uebel zu verschlimmern; welches entfernt werden sollte. — Uebrigens dürfte die achtzehnte Predigt in diesem

sem Bande am wenigsten gesucht werden. Aber sie selbst wird zeigen, daß sie wenigstens nicht ganz am unrechten Orte steht: und so wird die Rücksicht auf den hier für sie am ersten auszumittelnden Raum wohl keinen Tadel verdienen. —

Ueber den Gehalt dieser Predigten steht mir natürlich kein öffentliches Urtheil frey. Das hoffe ich indeß versichern zu können, daß sie sich der größern Zahl nach wenigstens, der eigentlichen Predigtform weit mehr nähern, als die des vorigen Bandes dies bey ihrem fast ganz philosophischen Inhalte thun konnten. — Sollten einige Vorträge in diesem zweyten Bande zu viel Stoff enthalten; so entschuldige man dies gütigst damit, daß die Verfasser derselben lieber gegen homiletische Regeln verstoßen, als Materien, die ihnen einer ausführlichen Behandlung vorzüglich werth schienen, ganz unerschöpft lassen wollten: eine Unvollkommenheit, welche dieses Werk bey dem reichhaltigen Vorrathe von Materialien, die es zu bearbeiten hat, verglichen mit dem verhältnißmäßig engen Raume, in welchen sie zusammen gedrängt werden müssen, nur zu oft zur Schau tragen wird.

wird. — Treten nicht unvorhergesehene Hindernisse ein, so erscheint der dritte Band in der nächsten Michaelis Messe.

Zugleich muß ich noch anzeigen, daß der Herr Doctor Venturini an der Fortsetzung dieses Werkes ferner keinen Antheil nehmen wird. So wenig das Publikum bey Verschweigung der Ursachen hiervon einbüßt; so sehr wünsche ich, daß die folgenden Bände nicht durch den Abgang dieses würdigen, meinem Freunde Olshausen und mir stets werth bleibenden Mannes, an innerem Gehalte verlieren mögen.

Altona,

im Februar 1799.

N. Funk.

Verz

Verzeichniß der Predigten.

Erste Predigt.

Vernunft- und schriftmäßige Vorstellungen von unsern
Pflichten gegen Gott. Ueber Joh. 17. v. 3. S. 1

Zweite Predigt.

Richtige Begriffe über die Pflicht wahrer Gottesverehrung.
Ueber Offenb. 4. v. 11. 21

Dritte

Dritte Predigt.

Betrachtungen, wodurch unsere Pflichten gegen Gott noch mehr eingeschränkt werden. Ueber Matth. 22. v. 37. S. 36

Vierte Predigt.

Hauptzüge in der Denk- und Handlungsart Gottes vergessender Menschen. Ueber Röm. 1. v. 28. 51

Fünfte Predigt.

Ueber die Pflicht der Gewissenhaftigkeit in ihrem ganzen Umfange. Ueber Epheser 5. v. 15. 69

Sechste Predigt.

Ueber die Pflicht der Gewissenhaftigkeit beim Ende. Ueber Ebr. 6. v. 16. 87

von Benturini,

Siebente Predigt.

Kennzeichen einer wahrhaft religiösen Gesinnung. Ueber Joh. 4. v. 24. 103

Achte Predigt.

Fortsetzung der vorigen Predigt. Ueber Epheser 5. v. 18 - 20. 132

Neun

Neunte Predigt.

Vom wahren und falschen Religionseifer. Ueber Röm.
10. v. 2. S. 159

Zehnte Predigt.

Von der Demuth. Ueber Jak. 4. v. 10. 189

Elfte Predigt.

Von der Dankbarkeit gegen Gott. Ueber Ps. 107. v. 1. 216

Zwölfte Predigt.

Von der Zufriedenheit mit Gott. Ueber 1 Tim. 6. v. 6/8. 273

Dreizehnte Predigt.

Von der Geduld. Ueber Jak. 5. v. 4/12. 273

Vierzehnte Predigt.

Nöthige Eigenschaften eines christlichen Vertrauens auf
Gott. Ueber 1 Petr. 5. v. 7. 295

von Funk,

Fünfzehnte Predigt.

Vom Gehorsam gegen Gott. Ueber Jak. 1. v. 22. 316

Sechs.

Sechszehnte Predigt.

Ueber die Liebe gegen Gott, welche Jesus fordert. Ueber
Matth. 22. v. 37 + 30. C. 331

Siebenzehnte Predigt.

Ueber die Forderung Jesu und seiner Apostel, daß wir Gott
nachahmen sollen. Ueber Ephes. 5. v. 1. 349

Achtzehnte Predigt.

Ueber die Pflichten in Absicht auf die Thiere. Ueber Sprü-
che Sal. 12. v. 10. 369

Ein Nachtrag zu den Pflichten gegen Gott.

von Olshausen.

Erste Predigt.

Bernunft und schriftmäßige Vorstellungen
von unseren Pflichten gegen
Gott.



G e b e t.

Gütiger Gott! Dich recht zu erkennen, deine Weisheit und Güte, — deine Heiligkeit und Gerechtigkeit sich lebhaft zu vergegenwärtigen, — welche hohe Kraft zur Tugend, welche Zufriedenheit, welche frohe Hoffnung auf eine selige Zukunft gewährt uns doch das! Wie sollten wir es denn nicht wünschen, diesen reinen Quell der Tugend und Frömmigkeit eröffnet zu sehen? Sollten wir nicht unsere ganze Geisteskraft darauf richten, unsere Pflichten gegen dich, du Allgerechter und Heiliger, genau und vollkommen kennen zu lernen? Sollte nicht willig unser Herz den seligsten Empfindungen sich öffnen, nicht gern unser Verstand die wohlthätigsten Belehrungen aufnehmen? Ja, Vater des Lichts, der Wahrheit und Tugend, wir wünschen es; wir streben darnach, deinen Willen, — unsere Pflicht, — deine Gnade, — unsere wahre Glückseligkeit recht kennen zu lernen. O! belebe, stärke und befeure du diese guten Vorsätze, gewähre uns die trostvolle Ueberzeugung: daß wir, unter deiner Obhut, an Weisheit und

Einsicht, an Tugend und innerlicher Glückseligkeit stets neuen Zuwachs erhalten werden. — Erhöre unser kindliches Gebet, — um deiner Liebe willen! Amen.

Text Joh. Cap. 17. v. 3.

Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.

Undächtige Zuhörer! Allerdings ist es des Menschen höchstes Glück, seine Verbindung mit Gott, die Wichtigkeit des ihm schuldigen Gehorsams, oder den Werth und die Bedeutung der Pflichten recht zu kennen, deren Uebung der Allgerechte und Allweise von ihm fodert. — Mehr oder weniger lebhaft haben alle Menschen, sobald die Stimme der Vernunft und des Gewissens ihnen hörbar wurde, das Bedürfniß eines erleuchtenden Unterrichts über diese wichtige Angelegenheit verspürt. — Und selbst wir m. Th. verspüren noch täglich eben dieses Bedürfniß, gesetzt auch, unsere Einsichten wären viel richtiger, viel geläuterter und vollkommener, als die unserer Vorfahren. Die Religion ist eine Sache, in welcher der Mensch niemals auslernt, — wobey er noch immer Gelegenheit findet, seine Vorstellungen zu berichtigen, seinen Gesichtskreis zu erweitern, und von den erkannten Wahrheiten fruchtbarere Anwendungen auf seine Wünsche und Handlungen zu machen.

Wenn

Wenn dieses wahr ist, — und, daß es wahr sey, fühlt jeder gute Mensch; so muß die Versicherung unsers göttlichen Lehrers: richtige Gotteserkenntniß sey der reinste Quell des wahrhaftigen und ewig dauernden Glückes, — uns zum ernsthaften Nachdenken über unsere Verbindung mit Gott, — zum Forschen über die sichersten Mittel, unsere Pflichten gegen ihn recht zu fassen und vollkommen zu üben, — bestimmen, — so muß dieser Ausspruch den Eifer im Wachstume einer so wohlthätigen Erkenntniß stets neu und rege erhalten.

Nach diesen Voraussetzungen werdet ihr mit mir darüber einverstanden seyn, daß eine richtige Vorstellung von unseren Pflichten gegen Gott, — wohl mit das allernöthigste sey, wonach ein Mensch, der es mit seiner wahren Veredelung redlich meint, zu trachten habe. Unsere Begriffe sind wahrlich darüber noch nicht so rein, so vollständig, so zusammenhängend und lebendig wirksam, — daß wir nicht auf deren Berichtigung, Vervollkommnung und Belebung von Zeit zu Zeit erneuerte Aufmerksamkeit zu richten hätten. Dieser wohlthätigen Berichtigung und Aufklärung sey denn auch mein gegenwärtiger Vortrag an euch gewidmet. Ich werde mich bemühen,

Die richtigen, der Vernunft und heiligen Schrift angemessenen Vorstellungen von unsern Pflichten gegen Gott, — zu entwickeln. Indem ich

Erstlich, auch auf das natürliche Bedürfniß des Menschen, solche Pflichten anzuerkennen, —

Zweitens, auf den Umfang und Gehalt dieser Pflichten selbst, — und —

Drittens, auf die Wichtigkeit ihrer Erfüllung aufmerksam mache.

Sich abhängig von einem höhern Regierer unserer Schicksale zu fühlen, einen heiligen Gesetzgeber und Richter des Rechts und Unrechts über sich anzuerkennen, — zu glauben, daß man nicht allein sich selbst, sondern auch einem allgerechten Auspender des wohlverdienten Lohns oder der Strafe, für seine Handlungen verantwortlich sey, — das m. Fr. ist ein mit der menschlichen Natur innig verwebtes Bedürfniß. Der einfache und ungebildete Sohn der Natur fühlt es nicht minder lebhaft, als der tiefdenkende, die Gesetze des menschlichen Geistes erforschende Weise. Findet sich der ungebildete, aber doch vom gesunden Gefühle und Verstande geleitete Mensch in dem herrlichen Tempel der Natur, sieht er da die tausendfältigen Spuren einer weisen Güte und Macht, — so verspürt er unwillkührlich eine Empfindung von Demuth und Andacht, er schauet hinauf zu dem prächtigen Himmelsgewölbe, um den Unsichtbaren zu entdecken, dessen segnende Hand so viele Freuden über die lebendige und besonders über die vernünftige und denkende Schöpfung auspendet. — Hat er irgend etwas gethan, wovon er nach den Aussprüchen des Ge-

Gewissens glauben darf, es sey gut und wohl gethan; so fühlt er sich unwillkürlich genöthigt, seine gute That, als einen Dienst, den er seinem höchsten Oberherrn und Befehlgeber leistete, zu betrachten. In diesem Gedanken empfindet er eine sanfte Zufriedenheit mit sich selbst, eine Stärkung im Guten fließt ihm durch den Glauben zu: daß ein allwissender und gerechter Herzenskündiger da sey, dem die Mühe, der Kampf und die Anstrengung bey Erfüllung der erkannten Pflicht gegen ihn, — nicht verborgen bleibt.

Man versuche es nur, dem unschuldigen Menschen diesen Glauben zu entreißen, — man wage es, durch künstliche Vernünfteleyen den Grund seiner Freude und seeligsten Hoffnung, — seines Trostes und seiner Beruhigung zu erschüttern, — unwillig wird er den kühnen Zweifler von sich zurückweisen oder ihn ängstlich fliehen. Die mächtige Stimme des Herzens schlägt alle Scheingründe des aufgeblasenen Vernünftlers nieder; — ich finde, wird der Unschuldige sprechen, in diesem Glauben den Grund meiner Rechtschaffenheit, die Quelle meines Glücks, — er eröffnet mir frohe Hoffnungen für eine bessere Zukunft, — gewährt mir Aufklärung über so manches sonst unerklärbare Uebel meines gegenwärtigen Zustandes; mit einem Worte; es ist Bedürfniß für mich, so zu denken, so gesinnt zu seyn und zu handeln, als nähme, wohlwollend und gnädig, der Allgütige die reinen Opfer meines Herzens für Dienste und Pflichten an, die ich ihm selbst leiste. Mein Dank, meine Liebe und Ehrfurcht sind das Einzige, was ich für seine tausendfältigen Wohlthaten ihm darzubringen vermag. Nein, — du, der du mir diesen beseeligen Glauben entreißest, — diesen Quell meiner

Zufriedenheit und Ruhe verstopfen willst, — unmöglich kannst du mein wahrer Freund, mein wohlthätiger Lehrer und Führer zur Wahrheit seyn. Du verfenkest meine Seele in bange, qualende Zweifel, du verbreitest Finsterniß und Nebel über meine Bestimmung, und kann ich auch deinen scheinbaren Gründen nichts, als das lebendige Gefühl meines Herzens, nichts, als die Aussprüche meiner ungeübten Denkkraft entgegenstellen, ich höre dich doch nicht, ich folge dir nie; denn schaudervoll erblicke ich nur Dunkel und Nacht auf dem Pfade, welchen du mir zeigst.

Ja m. Th. so hat von jeher der unschuldige, gute Mensch, nach den deutlichsten Aussprüchen seines gesunden Verstandes, nach Anleitung der lebendigen Gefühle seines Herzens, über seine Pflichten gegen Gott, über die große Wahrheit: wir alle sind einem allwissenden Herzenkundiger, einem heiligen Richter über Recht und Unrecht für unsere Gesinnungen und Handlungen Verantwortung schuldig, und haben uns als seine Unterthanen zu betrachten, — geurtheilet.

Allein diese Denk- und Handlungsart ist nicht bloß dem ungebildeten, dem im Denken und Forschen über unsere große Bestimmung ungeübten und unerfahrenen Menschen eigenthümlich; — sondern eben dieser Sinn, diese lebendige und warme Ueberzeugung ist die köstlichste Ausbeute des redlichen, unbefangenen Forschens über die Verbindung, worin der Mensch mit Gott steht; es ist die köstliche und erquickende Frucht der wahrhaften Weisheit, der höchsten Wissenschaft, welche der Mensch zu erstreben vermag. Die weisesten und besten Menschen aller Jahrhunderte waren überzeugt: daß Pflichten gegen Gott anzuerkennen, ein Bedürfniß sey, welches man durch-

aus

aus nicht ableugnen könne. Sie sahen sich als Diener der Gottheit, als Vollstrecker ihrer Gebote an, wenn sie Tugend und Wahrheit in der Welt zu verbreiten strebten, wenn sie Menschenwohl befördern und menschliches Elend vermindern halfen; — sie glaubten, so im Plane der Gottheit zu handeln und zu wirken; sie erwarteten ihren Lohn, bey den Beschwerden und Mühseeligkeiten eines dem Dienste der Wahrheit und Tugend geweihten Lebens von dem Gotte, gegen welchen sie ihre Pflichten redlich und standhaft erfüllt zu haben — sich bewußt waren. Wen hat wohl jemals dieser sanfte Geist der Demuth und des Gehorsams gegen den allliebenden Vater im Himmel mehr belebt, — als den großen, ewig verehrungswürdigen Stifter unserer Religion? In wessen Reden, Lehren und Thaten ist die lebendige Ueberzeugung: ich wirke und handle im Dienste des Allwissenden, sichtbar, als in den Reden und Lehren, ja in dem ganzen Werke der Erlösung und Menschenveredelung Jesu? Gehorsam und Liebe, Ehrfurcht und Demuth gegen Gott, lebendiges Erwägen und Beherzigen unserer Pflichten gegen den Vater aller Menschen, — sind ja die Grundpfeiler der Religion und Sittenlehre dieses edelsten und weisesten der Menschen! Er selbst fühlte dieses mächtige Bedürfniß. Im schwersten Leidenkampfe, in der Stunde des Todes, welchen er zur Bestätigung des Reichs der Wahrheit und Sittlichkeit erduldet, stärkte ihn der Gedanke: ich erfüllte meine Pflicht gegen die Menschheit; ich erfüllte meine Pflicht gegen Gott, den Vater der Liebe. Seine letzten, seine ewig denkwürdigen Worte: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände, — sind die Bestätigungen seiner lebendigen, ihm Muth und Kraft zur Tugend gewährenden Ueberzeugung: der Mensch lebt und wirkt

im Dienste Gottes, und nur dieses Leben und Wirken erfüllt sein Herz mit Trost und Ruhe und froher Hoffnung für eine bessere Zukunft.

Wie könnten wir nach diesen Erklärungen daran zweifeln, daß das ächte Christenthum jenes Bedürfniß unserer Natur: Pflichten gegen Gott anzuerkennen, bestätige? Der Geist, der Hauptzweck und Hauptinhalt dieser Religion, wodurch in ihr jede einzelne Lehre erst wahren Zusammenhang und Verknüpfung mit allen übrigen erhält, — ist ja eben dieser Grundsatz: der Mensch lebt und wirkt im Dienste Gottes, wenn er Gutes übt, Tugend und Wahrheit auf Erden befördert, und dadurch ächte Glückseligkeit für sich selbst und seine Mitmenschen begründet.

Was m. Z. so innig mit unserer Naturanlage verwebt ist, was so sehr als Bedürfniß von jedem Unbefangenen anerkannt werden muß, — davon richtige, vollständige und dem wahren Werthe der Sache, ganz angemessene Begriffe zu erstreben, — erkennt doch wohl jeder für seine Pflicht. — Und so werdet ihr mir gewiß eine fortgesetzte Aufmerksamkeit schenken, indem ich euch:

Zweytens, Auf den Umfang und Gehalt der Pflichten gegen Gott aufmerksam zu machen suche.

Es ist ein großes Mißverständnis, wenn man den Pflichten gegen Gott gleichsam einen eigenen Bezirk abmißt, und wohl gar glaubt, sie könnten mit den Pflichten, welche wir unserm Nächsten schuldig sind, in Streit gerathen. An dieser unglücklichen Vorstellung ist entweder eine gänzliche Verwirrung der

der Begriffe, — oder ein unreines, habfüchtiges und eigennütziges Herz schuld. Der Dank, die Liebe, die Ehrfurcht und Demuth, das Vertrauen und die Ergebung, welche wir Gott schuldig sind, — sollten sie wohl jemals mit der Liebe und Dienstfertigkeit, der Gerechtigkeit und Güte, der Sanftmuth und Schonung, welche wir gegen unsere Nebenmenschen üben sollen, im Streite und Widerspruch stehen? Nein, nimmermehr! Eben die heilige Stimme des Vernunftgesetzes, welche unser Herz zur kindlichen Ergebung in den Willen Gottes bestimmt, welche uns innige Verehrung seiner Allvollkommenheit gebietet, welche uns mit Ehrfurcht und heiliger Scheu gegen den Allwissenden erfüllt, — eben diese Stimme ist es ja, — welche Liebe, Wohlwollen, Gerechtigkeit und Dienstfertigkeit gegen andere uns einschärft. Wenn wir daher gewissenhaft die Aussprüche dieses sichern Zeugen der Wahrheit mit den erleuchtenden Belehrungen des Christenthums gemeinschaftlich zu Rathe ziehen; — so werden wir uns leicht überzeugen, daß folgende Vorstellungen über den Umfang unserer Pflichten gegen Gott die richtigen sind:

Erstlich, unser Inneres, unsere ganze Seele, muß von Ehrfurcht und heiliger Scheu, von Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen gegen Gott belebt werden. — Ehrfurcht ist die natürlichste Empfindung gegen ein Wesen, welches ganz heilig ist, welches an Macht, Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe zum Guten, so weit alles, was menschliche Kräfte in diesen Vollkommenheiten zu erstreben vermögen, übertrifft, — daß gar keine wahrhafte Vergleichung unserer sittlichen Fähigkeiten mit seiner Heiligkeit und Allvollkommenheit

heit statt findet. — Er, der Allheilige, bleibt immer das erhabene Urbild, dem wir nacheifern und nachstreben sollen. Wenn du, mein christlicher Zuhörer, dieses anzuerkennen und tief zu fühlen, — durch deine beschränkte Natur selbst genöthiget wirst; so müßtest du ja absichtlich dein Herz gegen die natürlichsten Empfindungen verstocken, müßtest vom eiteln Dünkel und Stolz gänzlich bethört seyn, wenn du nicht ehrfurchtsvoll deine Schwäche und Ohnmacht, die Schranken deiner Erkenntniß, die Gebrechlichkeit deiner Tugend, in Vergleichung mit der Macht und Heiligkeit deines allmächtigen Schöpfers, des heiligen Gesetzgebers und allwissenden Richters über Recht und Unrecht anerkennen wolltest. — Erkennst du aber, durch das Christenthum belehrt, daß Gott nur das Gute liebt, und das Böse verabscheuet, daß Tugend und Frömmigkeit die einzigen Mittel sind, sein Wohlgefallen und seine Billigung zu erhalten, — sagt es dir selbst die Stimme des innern unpartheiischen Richters: wer Böses thut, wer, von niedrigen Begierden beherrscht, seiner Pflicht und des Willens Gottes vergißt, der kann nie auf seine Gnade Anspruch machen, der darf ihn nicht mehr als seinen liebevollen Vater betrachten; — wie solltest du dann nicht eine heilige Scheu empfinden, den Allwissenden und Allgerechten durch Sünden und Laster zu beleidigen, oder freventlich seiner Liebe und seines Wohlwollens dich verlustig zu machen? O! bewahre diese wohlthätigen Gefühle, — bewahre und schätze sie als die Wächter und Beschützer deiner Tugend und Frömmigkeit. — Vergiß und verkenne es nie, daß du ihrer bey deiner Schwäche und Fehlbarkeit nicht entbehren kannst, um Muth und Standhaftigkeit, und Ausdauer im Kampfe gegen das Böse zu behaupten! — Ehrwürdig und heilig müssen dir also die Verpflichtungen zur Ehrfurcht

gegen Gott, und zur heiligen Scheu, seine Befehle nicht freventlich zu verletzen, seyn. Erniedrigt, gekränkt und gedemüthigt wirst du durch diese Empfindungen keinesweges; — denn Liebe und Dankbarkeit, Vertrauen und frohe Hoffnung auf den väterlichen Beystand Gottes scharft dir das Christenthum als eben so natürliche Pflichten ein. In dem Herzen, welches Liebe beseelt, ist jene Ehrfurcht kein drückendes, niederbeugendes und knechtisches Gefühl. Es ist vielmehr die Empfindung des guten Sohnes gegen den zärtlichen, liebevollen Vater, dessen Wille ihm über alles theuer und werth ist, — weil er überzeugt seyn kann, sein wahres Wohl, seine Veredelung und Besserung sey des treuen Vaters höchster Zweck. — In diesem Sinne Gotte die Empfindungen der Liebe mit Ehrfurcht gemischt zu weihen, — unsere Wünsche und Bestrebungen durch diese Triebe zu regeln und zu leiten, — das heißt wahrhaftig, seine Pflichten gegen Gott erfüllen.

Einem solchen Menschen a. J. erscheinen die mannichfaltigen Wohlthaten Gottes in einem neuen Lichte. Er empfängt, er genießt sie mit Ueberlegung, und die innige, feurige Dankbarkeit, welche ihn gegen den Geber so vieler Freuden belebt, versüßet und erhöht doppelt den Genuß. Wie könnte er zweifelhaft seyn, daß diese Dankbarkeit zu äußern, und durch sie zum Guten mächtig ermuntert zu werden, — für ihn Bedürfniß sey? Kündigt ihm nicht sein eigenes Herz diese Pflicht als unerläßlich an? Müßte er nicht seine sanftern und edleren Gefühle betäuben, wenn er jenes Bedürfniß ableugnen oder geringschätzen wollte? — Nur wilde und stürmische Leidenschaften, nur eine gänzlich auf sinnlichen Genuß gerichtete Seele, kann stumpf und gefühllos genug seyn, jene mächtige

rige Stimme der Natur nicht zu hören. Wo aber Liebe und Dank das Herz erfüllen, da sind sie auch reichhaltige Quellen des kindlichen Vertrauens, und der Ergebung in Gottes Willen. Wer könnte an dem Beystande und an der Hülfe eines heiligen und allmächtigen Gottes zweifeln, wenn es darauf ankomme, des Menschen Kräfte zum Guten zu stärken? Wer wird sich nicht gern den gütigen und weisen Absichten Gottes vertrauensvoll unterwerfen, wenn er überzeugt ist: Gott könne nichts wollen, als was unser wahres Wohl befördert? Wer wird nicht Vertrauen und Ergebung in Gottes Willen als seine heilige Pflicht anerkennen, wenn er nach eigener Erfahrung eingestehen muß: dieses Vertrauen, diese Ergebung stärke seinen Muth für die Tugend, gewähre ihm Zufriedenheit, Trost und Ruhe bey den Widerwärtigkeiten des Erdenlebens? — Wer so von der lebendigen Ueberzeugung belebt ist: Ehrfurcht, Dank, Liebe und Vertrauen gegen Gott — müssen mein Innerstes erfüllen, — wer den Werth einer solchen Gemüthsstimmung lebhaft fühlt, wer darauf denkt und darnach trachtet, diese Denk- und Empfindungsart zu befestigen und zu vervollkommen, — der hat wahrhaftig richtige Vorstellungen von dem Gehalte und Umfange seiner Pflichten gegen Gott. — Da kann es dann nicht fehlen, daß er,

Zweytens, Diese Gesinnungen durch eine wahrhaft würdige, vernunftmäßige und christliche Gottes-Beherrschung an den Tag legt. Ein solcher Mensch wird gern mit seinen Brüdern und Schwestern sich zur gemeinschaftlichen Andacht, zur gemeinschaftlichen Erhebung des Geistes und Herzens zu dem unsichtbaren Regierer aller menschlichen Schicksale versammeln. Wie könn-

te er die feurigen Empfindungen des Danks und der Ehrfurcht in seiner Brust verschließen? Wie sollte er nicht suchen, das auch äußerlich zu erkennen zu geben, — was so ganz seine Seele erfüllt? Diese gemeinschaftlichen Ergießungen des Herzens, die neuen oder wiederholten Belehrungen über seine Bestimmung auf Erden und seine Verbindung mit Gott, — die, an dem der Andacht geweihten Tage, stärker und lebhafter seiner Seele zugeführten Betrachtungen über Gottes Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Allwissenheit, — die neuen Ansichten, welche er da von mancher nur dunkel und verworren gedachten Wahrheit empfängt, — die im Gewirre des bürgerlichen Lebens häufig übersehenen Antriebe und Ermunterungen zur Tugend, welche ihm da klarer und eindringlicher vorgestellt werden, — dies alles macht ihm die äußerliche Gottesverehrung zu einer unschätzbaren Wohlthat, der er um keinen Preis entbehren möchte.

Er erkennt es lebhaft, daß ein solcher wahrhaft reiner, seine Tugend und Frömmigkeit stärkender Gottesdienst, zu den Gotte schuldigen Pflichten gehört. Er trennet leicht den Wahn und die schwärmerischen Vorstellungen, welche der Aberglaube mit dem Begriffe Gottesdienst verknüpft hat, — von dem ächten reinen Sinne, welchen dieser Ausdruck in sich schließt. Wie könnte er glauben, dem Allervollkommensten einen wirklichen Dienst abzutragen, wenn er andachts- und demuthsvoll zu ihm betet? Wie sollte er auf das äußere Geberdenspiel, woben so oft das Herz nichts empfindet, — für sich ein Recht gründen, überschwengliche Wohlthaten Gottes zu fordern? Er leistet sich ja selbst den größten Dienst durch wahre und herzliche Gottesverehrung

ehrung. — Er schätzt sie als ein treffliches Mittel zur Belebung des Vertrauens, zur Stärkung edler und guter Vorsätze, zur Erhebung des Geistes in eine höhere Ordnung der Dinge, wo Wahrheit und Sittlichkeit die einzigen Triebfedern sind. Wie könnte also ein solcher Mensch der äußerlichen Gottesverehrung jemals einen Werth an und für sich selbst beylegen? Wie könnte er die trefflichen Anstalten zur gemeinschaftlichen Andacht als Beförderungsmittel des Aberglaubens und Religionswahns gebrauchen? Wie könnte er seinen Nebenmenschen, weil er in diesem äußern Wesen von ihm abweicht, verachten, drücken und verfolgen? — So etwas ist schlechterdings mit richtigen Begriffen über den Umfang unserer Pflichten gegen Gott unverträglich. Lasset uns nun

Drittens, Die Wichtigkeit der Erfüllung dieser Pflichten in Erwägung ziehen!

Was kann uns a. Z. wichtiger, heiliger und ehrwürdiger seyn, als dasjenige, wodurch unsere eigene Tugend gestärkt, unsere Zufriedenheit sicher gegründet, unser Muth im Kampfe gegen das Böse erhöht wird? Was kann dem guten Menschen ehrwürdiger und wichtiger seyn, als dasjenige, wodurch unter seinen Nebenmenschen allgemein der sanfte Geist der Eintracht und Liebe befördert, und eine innige Verbindung der Kräfte zur Erweiterung des Reichs der Wahrheit und Tugend begünstigt wird? Wendes m. Z. — sowohl unsere eigene, — als auch die allgemeine Vervollkommnung unserer Nebenmenschen hängt aber von gewissenhafter Erfüllung jener — oft genannten Pflichten ab.

Erstlich. Muth und Festigkeit und Ausdauer im Guten, erleichtert sich jeder Einzelne, indem er seine Verbindung mit Gott richtig schätzt, — und den sanften Empfindungen der mit Ehrfurcht vermischten Liebe, des Danks und des kindlichen Vertrauens gegen Gott, — sein Herz öffnet. Schon das Bewußtseyn des kindlichen Sinnes gegen den Vater im Himmel, ist eine reichhaltige Quelle des Trostes und der Zufriedenheit. Meine Tugend verliehrt dadurch das Aengstliche, das Kleinmüthige, das Ungewisse und Schwankende, welches in dem Betragen aller derer Menschen so deutlich sich zeigt, welche von ihren Pflichten gegen Gott knechtische, oder verworrene und schwankende Begriffe hegen. Ein Geist des Zutrauens auf meine sittlichen Kräfte, eine angenehme Freudigkeit in meinen Geschäften, eine liebliche Hoffnung auf eine frohe, selige Zukunft, entspringt aus der Ueberzeugung: daß Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott mein Innerstes erfüllen. — Und wolltest du, mein christlicher Zuhörer, diese köstlichen Güter dir wohl rauben lassen, wenn es doch nur in deiner Gewalt steht, sie als dein wahres Eigenthum zu behaupten? Wolltest du auf die Stärkungen zum Guten Verzicht leisten, welche dir durch redliche Erfüllung deiner Pflichten gegen Gott zu Theil werden? Nein, das kannst du nicht wollen, so bald du richtige Vorstellungen über deine große Bestimmung, über den Zweck deines Lebens und Wirkens auf Erden, besitzest.

Wichtig, heilig und ehrwürdig müße dir also jederzeit die Erfüllung deiner Pflichten gegen den guten Vater im Himmel seyn! Streben sollst du, dein Herz mehr und mehr von den Empfindungen,

Pred. üb. d. Moral. 2. B.

B

Frie-



Trieben und Neigungen zu reinigen, — welche den oft genannten Gefinnungen der Liebe und Ehrfurcht entgegen stehen. Durch ernsthafteste Betrachtungen über deine Verbindung mit dem allweisen Regierer der Welt, — sollst du von seinem heiligen Willen dir immer deutlichere und vollkommnere Einsichten zu verschaffen suchen. Aber oft sollst du auch deine eigene Schwäche und Fehlbarkeit, die Gebrechlichkeit deiner Tugend, die Eingeschränktheit deiner Erkenntnisse, beherzigen. — Zu dieser wohlthätigen Selbstprüfung sollst du die ernstesten Rügen deines Gewissens benutzen, — damit du es nie vergessest, Kraft und Muth und Eifer im Guten müssen von Gott dir zukommen. — Nach solchen wohlthätigen Betrachtungen wird dir die Wichtigkeit der Uebung der Gott schuldigen Ehrfurcht, der Dankbarkeit und des Vertrauens, einleuchtender werden. Du wirst gern deine Kräfte aufbieten und jede schickliche Gelegenheit benutzen, um den Geist, welcher dich zu beleben anfängt, auch andern zuzuführen. Denn wie könnte es dir entgehen, — daß

Zweytens, um so gewisser allgemeine Veredlung und wahre Wohlfahrt deiner Nebenmenschen begründet und befördert werde, — je mehr wahre Frömmigkeit herrschend gemacht, — je mehr ernsthafteste Aufmerksamkeit auf die Erfüllung unserer Pflichten gegen Gott — gerichtet wird? —

Die Religion m. A. ist das stärkste Band der Liebe und Eintracht, wodurch Menschen mit Menschen zu gemeinschaftlichen, guten und edlen Zwecken verbunden werden können. Ich reiche dem Menschen willi-

williger und herzlicher die Hand, um mit vereinten Kräften in seiner Gesellschaft Gutes zu wirken, wenn ich weiß: Vertrauen auf Gott, Ehrfurcht gegen dessen heilige Gebote, Liebe und Dank für die tausendfältigen Wohlthaten des Gebers aller wahren Freuden, — beleben und befeuern auch sein Herz zum Guten. — Aber wer sollte nicht ängstlich und furchtsam solche Verbindungen mit einem Menschen eingehen, von dem er weiß, daß, eingebildet auf eigene Kraft und Seelenstärke, die Erleichterungsmittel des Guten, welche Liebe und Dank gegen Gott gewähren, ihm fremd sind oder wohl gar absichtlich von ihm gering geschätzt werden? Muß es nicht ein jeder an seiner eigenen Erfahrung wissen, daß jene eingebildete Seelenstärke, verlassen von den kräftigen Antrieben der Religion, sehr wankend und gebrechlich sey, — daß sie selten im Kampfe mit Leiden und Widerwärtigkeiten um des Guten willen, ausdauere, — daß oft Kleinmuth und Verzweiflung das Ziel ihrer prächtig schimmernden Laufbahn sind? —

Laßt uns daher nie die Bedürfnisse unserer eingeschränkten Natur vergessen! Laßt uns frommen Sinn und lebendige Erkenntniß der Wichtigkeit des Gehorsams, den wir unserm heiligen Gesetzgeber schuldig sind, allgemein zu begründen und zu verbreiten suchen! Möge doch ein jeder in seinem Geschäfts- und Wirkungskreise die ächt religiöse Denk- und Handlungsart zu erhalten bemüht seyn, welche uns als Kinder eines Vaters zu einem Zwecke, zur Beförderung des Reichs der Wahrheit und Tugend innig verbindet! Möchte uns doch die schreckliche Erfahrung unserer Zeiten: daß mit dem Umsturze der Religion, mit der gänzlichen Vergessenheit unserer heiligen Pflichten gegen Gott, auch

der Fall wahrer Sittlichkeit verbunden sey, daß in diesem unglücklichen Zustande dem menschlichen Herzen sogar die sanften Gefühle der Menschlichkeit fremd werden, — möchte uns doch diese Erfahrung zur Warnung dienen, nie wahre Frömmigkeit und die der Tugend zur festesten Stütze dienende Religion uns gleichgültig werden zu lassen! — Amen.



Zwente Predigt.

Richtige Begriffe über die Pflicht wahrer Gottesverehrung.

Gott! Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere,
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!

Ja, du allliebender und weiser Vater im Him-
mel! gern bringen wir dir Lob, Preis
und Dank für die unzähligen Wohlthaten,
womit du uns überschüttest. Unser Herz ist
nicht so hart und gefühllos, daß es sich den
natürlichsten Empfindungen, welche das An-
schauen deiner Allmacht, deiner Weisheit und
Liebe erweckt, verschließen könnte. Jetzt sind
wir wiederum versammelt, um diese seligen

Gefühle zu erneuern, um uns lebendig von der großen Pflicht: dich kindlich zu verehren, — zu überzeugen. Wir wünschen es, wir streben ernstlich darnach, jede falsche und verworrene Vorstellung über die dir schuldige Verehrung zu berichtigen; wir suchen unserer Erkenntniß das Leben, — die Festigkeit und Wirksamkeit zu verschaffen, — wodurch sie für unsere höhere Veredelung wohlthätig und fruchtbar wird. So segne denn du diese Betrachtungen, — laß den Geist der Wahrheit uns erleuchten, — laß die richtigen Vorstellungen, welche wir hier empfangen, unerschütterliche Grundsätze unserer künftigen Denk- und Handlungsart werden! Darum bitten wir dich mit kindlichem Sinne. Amen.

Text Offenb. Cap. 4. v. 11.

Herr! Du bist würdig, zu nehmen Preis und Ehre und Kraft: denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen.

Wenn es mir a. 3. gelungen ist, in der vorhergehenden Betrachtung euch zu überzeugen, daß es sowohl ein sehr fühlbares Bedürfniß, als auch eine wahrhaftige Wohlthat für uns sey, zwischen dem höchsten Wesen und uns eine solche Verbindung anzuerkennen, die jedem Menschen Pflichten gegen den Allvollkommenen selbst auferlegt, so darf ich wohl voraussetzen: die nähere und vollständigere Entwicklung die-

dieser Pflichten werde von uns allen, als ein sehr wichtiges, wohlthätiges und der angestrengtesten Aufmerksamkeit würdiges Geschäft, — betrachtet werden.

Da habe ich nun zum Leitfaden der gegenwärtigen Betrachtung einen Ausspruch der heiligen Schrift erwählt, in welchem mit dichterischer Begeisterung nicht allein die Pflicht, Gott zu verehren, eingeschärft, sondern auch die natürlichsten und am nächsten liegenden Ursachen, jene Pflicht als heilig und unerläßlich anzuerkennen, — ins Licht gesetzt werden. — Es läßt sich zwar in unserm Zeitalter, bey ordentlich eingerichteten bürgerlichen Gesellschaften, bey so mannigfaltigen Anstalten und Hülfsmitteln zur Belehrung und Aufklärung der Unwissenden, — mit Gewißheit annehmen, daß keiner von uns so ganz vernachlässigt seyn kann: die unerläßliche und schon dem rohen Sohne der Natur sich ankündigende Verpflichtung zur Verehrung des allmächtigen, weisen und gütigen Schöpfers der Welt zu verkennen oder gänzlich zu vernachlässigen; — allein daraus folgt noch nicht, — daß nun auch jedermann über die, unserer Bestimmung angemessene und einzig würdige Art der Gottesverehrung — richtige Vorstellungen besitze. — Vielmehr m. Z. läßt sich das letztere mit gutem Grunde bezweifeln. Denn die Erfahrung aller Zeiten belehrt uns, daß der falschen, erniedrigenden, wahre Tugend und ächte Gottesfurcht zernichtenden Vorstellungen über die vermeintlich zweckmäßigste Art, Gott zu verehren, von jeher mehrere gewesen sind, als der wahren, vernunftmäßigen und ächt christlichen Begriffe von dieser so großen und wichtigen Angelegenheit des Menschen. Traurig, — aber doch wahr ist es, daß ungleich größer die Zahl der Anhänger

und Verfechter jener thörichten Begriffe war, — als die der Freunde eines wahrhaft vernunftmäßigen Gottesdienstes. — Und warum sollten nicht auch wir dergleichen Wahn und Aberglauben zu befürchten haben? Etwa, weil eine viel größere Summe reinerer und besserer Religionserkenntnisse unter uns verbreitet ist? — O wir wollen uns darauf nicht zu viel einbilden! Wahrlich, noch ist der Kampf zwischen dem Lichte und der Finsterniß, der Wahrheit und Täuschung nicht beendigt. Die Richtigkeit unserer Religionserkenntnisse ist doch immer von der Reinigkeit unsers Willens, von den herrschenden Neigungen und Trieben des Herzens sehr abhängig. — Und so kann es gar wohl seyn, — daß selbst diejenigen, welche sich einer höhern Aufklärung rühmen, in manchen Stücken unrichtige Vorstellungen von der Pflicht, Gott zu verehren, hegen. Wie, sollte es da nicht eine sehr nützliche Beschäftigung seyn, wenn wir unsere Begriffe in diesem Punkte zu berichtigen und vollkommen aufs Reine zu bringen suchten? Wenn ihr a. Z. mit mir darüber einverstanden seyd, so laßt uns gemeinschaftlich —

Ueber die Pflicht wahrer Gottesverehrung nachdenken!

Erstlich, wollen wir die Quellen und Gründe dieser Pflicht —

Zweitens, die würdigste Art ihrer Aeußerung oder Kundmachung, — und

Drittens, die wohlthätigen Wirkungen ihrer Erfüllung

kennen zu lernen suchen.

Würdige Gottesverehrung gründet sich auf richtige, vollständige und lebendige Gotteserkenntniß. Wenn man die Größe, Majestät, Weisheit und Güte Gottes richtig erkennet und zu schätzen weiß, wenn man die heilige Stimme des Gesetzes, welches in unserm Innersten thront, als den Ausdruck des Willens Gottes über alles ehret; wenn man stets geneigt ist, dieser Stimme Gottes zu folgen und nichts zu thun, was unserer hohen Bestimmung und Würde entgegen ist; wenn man die Empfindungen des Danks, der Liebe und Ehrfurcht gegen Gott gern an den Tag legt; — wenn man seine Erkenntniße immer mehr zu berichtigen und diese vervollkommeneten Einsichten über des Menschen Verpflichtungen gegen Gott, anderen zu ihrer Veredelung und wahren Wohlfahrt brüderlich mitzutheilen sucht; — so meint man es redlich mit der großen Pflicht ächter Gottesverehrung. Diese Pflicht predigt uns aber die ganze Natur; — die Stimme des Gewissens, die deutlichen Aussprüche der Vernunft, die Belehrungen des Christenthums heiligen sie.

In jedem Verhältnisse und in jeder Lage des Lebens fühlt der Mensch, daß er nicht Herr der Natur sey. Hat er dieses unermessliche All, dessen Anblick ihm Staunen und Ehrfurcht abnöthigt, so künstlich und weise geordnet? Vermag er es, fruchtbare Jahrszeiten herbeizuführen? Giebt er den Früchten, welche zu seiner Nahrung da sind, Wachstum und Gedeihen? Ist er der Herr des Sturmwindes? Re-

giert er die Wellen des brausenden Meeres? Hat er sich selbst den denkenden Geist, den nach Freyheit strebenden Willen, hat er sich das tiefe Mitgefühl für alles, was schön und gut ist, gegeben? — Nein! — Er soll, er muß seine Abhängigkeit fühlen von einem allmächtigen, weisen, alles ordnenden Geiste. Im kleinsten Kreise seiner Erfahrungen und Beobachtungen nimmt er überall wahr Spuren einer höhern Macht und Weisheit, — er sieht überall Anlagen zur Freude und Reize zur Thätigkeit. Er erkennt aller Orten sich als Untertban des großen und guten Geistes, dessen Odem alles belebt, dessen Hand alles ordnet, leitet und zu höhern Zwecken regiert. — So gehen Ehrfurcht, Demuth und Gehorsam aus dem Gefühle unserer Abhängigkeit und Schwäche hervor. Wo ist, fragt der Mensch sich selbst, die Kraft, welche du den zerstörenden Wirkungen der Natur, dem zerschmetternden Strahle des Blitzes, den Feuerströmen der wüthenden Vulcane, den Wogen des tobenden Meeres entgegen stellen könntest? — Wurm, erkenne dich, fühle dich in deiner Nichtigkeit, in deiner Ohnmacht und Schwäche! — Doch nein, eins ist in mir, wodurch ich mich über die ganze Natur in ihrer vollen Macht und Majestät erhebe. — Mein denkender Geist, mein freyer Wille. — Ich bin das einzige unter Gottes sichtbaren Geschöpfen, welches forschen kann und fragen: welches war der Zweck des Allmächtigen mit diesen tausendfältigen Wundern? Was war seine Absicht mit mir? Warum gab er mir das rastlose Streben nach höherer Vollkommenheit und Würde? Warum das Gefühl eines freyen Wollens and Wirkens? Je weiter ich hierüber forsche, je mehr tritt das Gefühl des Danks, der Liebe und des kindlichen Vertrauens an die Stelle der bangen Ehrfurcht gegen den Allgewaltigen.

D!

O! der Allgütige will mein Glück, er will meine Seeligkeit. In mir selbst eröffnete er die reinste, vollste Quelle der Seeligkeit. In meine Macht gab er es, gut und glückselig zu seyn. Ja, seine Liebe wirkt überall, sein hoher Zweck ist überall das Wohl, die Freude und Seeligkeit seiner Geschöpfe, und besonders mein Wohl, meine Seeligkeit. —

Sanfte Stimme des Herzens! — du bist es, die mir jetzt zuflüstert: ehre den Allmächtigen und Allgütigen nicht blos, wie der Knecht den gewaltigen Herrn ehrt, — sondern weihe ihm dein Herz aus Dankbarkeit, gieb ihm Liebe für Liebe! Diese Gefühle sind eben so reichhaltige Quellen der Gottesverehrung, als die Empfindungen der Ehrfurcht und Bewunderung es sind. Die Natur bereitete selbst diese Banden, womit Religion sich an unser Herz kettet.

Gelangt aber der Mensch zum vollen Bewußtseyn seiner sittlichen Würde und Freiheit, forschet er dem Ursprunge des Gefühls von Pflicht in seinem Innern nach, erkennt seine Vernunft, daß sie diesen Ursprung nur in dem Wesen des Unendlichen und Heiligen zu entdecken hoffen darf, dann muß durch Vernunft und Gewissen belehrt, ihm die Pflicht, Gott zu verehren, im strahlendsten Lichte erscheinen, und mit siegender Ueberzeugung sich ankündigen. Ein neues Leben, ein höherer Muth, eine lebendige Kraft zur Tugend durchströmen die Seele bey dem erhabenen Gedanken: das allmächtige und höchstgütige Wesen, welches mich die Natur als ihren Urheber, Erhalter und Regierer erkennen lehrt, ist, nach dem Zeugniß meines Herzens, eben der heilige und gerechte Richter, dessen Willen die lebendige Stimme der Pflicht in meiner Brust ankündigt. Die Bande der Liebe, womit die
ganze

ganze Natur mich an ihn fettet, — werden verstärkt durch die Bande der Ehrfurcht und heiligen Scheu, womit mein Gewissen an sein Gesetz mich fesselt. So verknüpfen sich die Gefühle des Herzens mit den Aussprüchen der Vernunft, so werden Herz und Verstand gleich lebendig davon überzeugt: wir sind Gotte in gleichem Maaße, Liebe und Dank, Ehrfurcht und Gehorsam gegen seinen heiligen Willen schuldig. Wir können dieser Pflichten, wir können der Verehrung des Allgütigen und Heiligen uns nie entschlagen, ohne mit uns selbst in dem auffallendsten Widerspruche zu stehen. Die Belehrungen des Christenthums setzen diese Erkenntniße schon voraus. Sie erweisen uns nicht künstlich die Pflicht der Gottesverehrung, sondern sie reinigen, veredeln und vervollkommen nur unsere Einsichten darüber, worin die, des Menschen Würde und Bestimmung wahrhaft angemessene, Gottesverehrung zu sehen sey.

Bedarf es auch wohl anderer Wunder, als dieser, die wir täglich in uns und um uns her wahrnehmen, um die oftgenannten Quellen inniger Gottesverehrung zu eröffnen? Sollten Antriebe von aussen her uns zu dieser Pflicht erwecken, so müßte das Gefühl der Religion, so müßte die Anlage des Geistes, sich als Gottes Unterthan anzuerkennen, — ja vorher schon in uns vorhanden seyn. Wir müßten doch in uns selbst einen Maaßstab haben, wornach wir bey wundervollen Offenbarungen oder Belehrungen Gottes bestimmen, und wodurch wir uns überzeugen konnten: es sey wirklich Gott, der sich offenbare und uns belehre. Ohne diese natürliche Anlage zur Religion würden alle Offenbarungen niemals vermocht haben, uns zur ächten Religion oder Gottesverehrung zu bewegen.

So hast denn du, ewige Weisheit, mit segnender Hand in jeder Verfassung und in jedem Verhältnisse des menschlichen Lebens, die Antriebe und Reize zur Religion ausgespendet. Allgütiger, du hast keiner menschlichen Seele dich unbezeugt gelassen. Furcht und Hoffnung, Dank und Liebe sollten den ungebildeten Sohn der Natur empfänglich für die Stimme des heiligen Gesetzes machen, welche deinen Willen ankündigt, — welche auch der Weiseste innig verehrt, und deren Aussprüche er sich bedient, um eine vollständige Erkenntniß seiner Pflichten und Obliegenheiten auf Erden zu erlangen. Nachdem wir die Quellen wahrer Gottesverehrung kennen gelernt haben, wird es um so leichter seyn:

Zwentens, die ächt christliche und vernunftmäßige Erfüllung dieser Pflicht, von den Beymischungen des Aberglaubens gereinigt, darzustellen.

Unwirksam, in uns verschlossen und ohne Mittheilung kann ein so mächtiges Gefühl nicht bleiben. Wer von Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott belebt ist, wird

Erstlich sich angetrieben fühlen, ein zweckmäßiges Mittel anzuwenden, um diese Empfindungen an den Tag zu legen, und seine Nebenmenschen zu gleichem Zwecke mit sich zu verbinden. — Bey der Wahl dieses Mittels kommt es aber hauptsächlich darauf an, welche Denk- und Handlungsart die herrschende im Menschen ist. Erfüllen uns Furcht und Angst vor Gottes Strafgerechtigkeit, — ist der liebende Sinn, ist die kindliche Ergebung in Gottes Willen

Willen uns fremd, so verfällt gar leicht unser Eifer auf das äußerliche Religionswesen, wodurch wir Gotte, als einem strengen Herrn, unsere Ehrfurcht und Demüthigung zu erkennen geben wollen. Je kostbarer, je pomphafter und schwermüthiger unsere Dienstleistungen sind, um desto sicherer werden wir dadurch Gottes Zorn und Ungnade von uns abzuwenden glauben. Der sanfte Geist der Liebe und des kindlichen Vertrauens wird nun gar keinen Antheil an den Beschwerden und Aufopferungen haben, die wir um Gottes willen zu übernehmen glauben.

Aber wie viel edlerer und dem Geiste des Christenthums angemessener handelt dagegen der Mensch, dessen Herz wahrhaftig empfindet: Gott zu verehren, sey unsere Pflicht. Die Ergießungen eines solchen Herzens sind weit von knechtischer Furcht und Aengstlichkeit entfernt. Ein solcher Mensch betrachtet die äußerlichen Religionsgebräuche als wirksame Mittel, seine sanften, edlen Gefühle immer von neuem zu beleben. Er will mit seinen Andachtsübungen nicht glänzen, sondern nur dadurch seine Ueberzeugungen von dem Gotte schuldigen Gehorsam an den Tag legen. Er gedenket nicht, dem Allgütigen für seine vielen Wohlthaten einen Dienst abzutragen. Er hält nicht das Beten und Hersagen von geheiligten Formeln für dasjenige, was wahren Werth in Gottes Augen hat, sondern er sieht die Erbauung und die Ermunterung zu einem frommen Sinne für die Hauptsache des äußerlichen Gottesdienstes an. Er weiß, daß er nicht dadurch allein seine Schuldigkeit gegen Gott erfüllt, sondern die gewissenhafte Erfüllung aller Gebote Gottes, erkennt er als den wahrhaften Beweis — eines Gottliebenden und seiner Pflicht treu ergebenen Herzens.

Durch

Durch Liebe, durch Sanftmuth, durch Schonung gegen seine Nebenmenschen, durch Bescheidenheit in der Aeußerung dessen, was er für wahr und zweckmäßig hält, sucht er andere innig mit sich zu verbinden, und wahre Gottesverehrung ihnen theuer und wichtig zu machen. Er ist weit entfernt, sie zu verachten, weil im Aeußern und Unwesentlichen ihre Religion nicht mit der seinigen übereinstimmt. Wenn er einen seiner Brüder von dem edlen Gefühle der Tugend durchglüht sieht, so schätzt er ihn als den treuen Mitarbeiter an dem großen Werke der Menschenveredlung und Beglückung. Daher äußert sich dann insbesondere

Zweytens, die wahre Gottesverehrung, durch den sanften und christlichen Sinn, welcher mit Liebe jedermann zur Wahrheit zu bewegen sucht.

Wer Gott aus wahrer Ueberzeugung anbetet, von dessen Seele ist alle Herrschsucht, alles stürmische und zufahrende Wesen weit entfernt. Zu nützen, und ein Wohlthäter seiner Nebenmenschen zu seyn, das ist sein höchster Zweck. Nie wird er suchen, durch äußeres Wesen und Geberdenspiel andere zu betäuben, sondern durch den wahrhaften Ausdruck der Andacht des Herzens, der Demuth und Ergebung in Gottes Willen, wird er seinen Nebenmenschen einen Vor-schmack von dem Gefühle mitzuthemen streben, welches die wahre Religion allein einflößt. Aber diese Gesinnung zeigt sich nicht allein bey der Andacht des frommen und wahrhaft religiösen Menschen; sie äußert sich auch in allen Geschäften und Verhältnissen seines Lebens. — Sanft bewegt sich sein Herz gegen den leidenden Bruder, liebevoll reicht er ihm die hülfsreiche

reiche Hand. — Gern nimmt sein Herz an jeder erlaubten Lebensfreude Theil; denn er weiß: Religion ist Tugend und Freude um Gottes Willen. Mit einem Worte: die wahre Gottesverehrung besteht eben darin: alle unsere Pflichten, als göttliche Gebote zu erfüllen, von dem Gedanken an den Allgütigen stets belebt und durch ihn zum Guten ermuntert zu werden.

Um so mehr erscheint diese Denk- und Handlungsart in ihrer Würde und Schönheit, wenn man damit das Benehmen des von Religionswahn und Aberglauben beherrschten Menschen vergleicht. Er kann durch Gründe seine Nebenmenschen nicht von der Wahrheit seiner Vorstellungsart überzeugen, aber dennoch glaubt er sich berechtigt, Gewalt zu brauchen und durch die härtesten Mittel allgemeine Uebereinstimmung im Aeußern der Religion zu erzwingen, um auf diese Art sich selbst ein großes Verdienst bey Gott zu erkämpfen. Diese unseelige Denkungsart, welche auch jetzt noch nicht ganz aufgehört, wohl aber eine weniger abschreckende Einkleidung angenommen hat, zerknicket alle Keime der Liebe, sie ist taub und blind gegen bessere Belehrungen, sie setzt allen Werth der Religion in das äußere Wesen und Gebardenspiel, sie läßt auch nur selten durch Sanftmuth und Liebe für die Wahrheit sich gewinnen.

Dieser Geist des Pfaffenthums und Frohndienstes in der Religion war es, welcher den göttlichen Belehrungen Jesu so mächtig sich widersetzte; — er war es, der den göttlichen Menschenfreund, welcher nur mit Sanftmuth und Schonung wirkte, auf das Blutgerüste und zum schmähhlichsten Tode brachte. Welch ein Abstand, Welch ein Unterschied von dem Geiste ächter Gottesfurcht.

Lasset

Lasset uns nun —

Drittens, die wohlthätigen Wirkungen einer wahrhaft würdigen Erfüllung der oft genannten Pflicht in Erwägung ziehen, um zur Uebung derselben um so stärker ermuntert zu werden!

Bescheidenheit ist eine gewisse Folge wahrer Gottesverehrung. Muß ich nicht bey jedem andachtvollen Gebete, muß ich nicht bey jeder Ergießung meines Herzens in feurige Lobpreisungen Gottes, meine eigene Abhängigkeit und Schwäche lebhaft fühlen? Muß ich mir es dann nicht selbst sagen: dieses Gute hättest du nicht wirken, diese neue Glückseligkeit hättest du dir selbst und deinen Nebenmenschen nicht bereiten können; hätte Gott deine Kräfte nicht gestärkt, hätte er nicht die Gelegenheit, der Beförderer deines und anderer Wohls zu werden, dir entgegen geführt? — Und wie könnten bey diesen Gedanken und Empfindungen Stolz, Eitelkeit oder anmaßender Dünkel in unserer Seele die Herrschaft erringen? Wie sollte uns das nicht liebevoll und schonend in Beurtheilung der Fehler und Schwächen anderer Menschen machen? Sollten wir dadurch nicht immer mehr in dem sanften Sinne bestärkt werden, welcher zum Vergeben und zum Wohlthun stets geneigt ist, — aber Herrschsucht, Uebertrückung, Kränkung und Geringschätzung seines Nächsten innig verabscheuet? Wer Gott wahrhaftig mit dem Gefühle der Ehrfurcht und Demuth verehrt, der ist gewiß ein guter und nützlicher Bürger des Staats, ein hilffreicher Freund, — ein thätiger Beförderer des Guten, ein sanftmüthiger und schonender Beurtheiler der Fehler anderer.

Er bekommt aber auch durch den fortgesetzten kindlich vertrauten Umgang mit Gott einen viel höhern Muth, für Tugend und Wahrheit zu kämpfen. Sein Geist wird bekannt mit einer höhern, sittlichen Ordnung und Beurtheilung des Laufs menschlicher Schicksale, und fühlt sich nun stark genug, im Vertrauen auf Gottes Beystand, die Beschwerden und Mühseligkeiten des irdischen Lebens um des Guten willen zu übernehmen. Der Gedanke an Gott erhöht und verstärkt die Achtung für das Gesetz, welches ihm laut im Herzen zuspricht. Der Sieg über die Lockungen des Lasters wird dadurch erleichtert. Die Gefühle des Danks und der Liebe gegen den Gott, welcher nur das Gute will, und durch tausendfältige Wohlthaten zum Guten ermuntert, — verbinden sich mit den natürlichen Gefühlen von dem, was recht und gut ist in der Seele des Frommen. Die ganze Geschichte bezeugt uns daher die Wahrheit: Alle wahrhaft große und edle Menschen, welche Wohlthäter ihrer Zeitgenossen und Nachkommen wurden, waren ächt religiöse, von wahrer Ehrfurcht und Liebe zu Gott durchglühete Menschen. Diese Gottesliebe gab ihnen Kraft und Muth und Ausdauer im Dienste der Tugend. Auch ist es gewiß, die köstliche Frucht wahrer Gottes Verehrung kann niemals der Wahn und Aberglaube gewähren. Er kann wohl die Vernunft betäuben, schwärmerische Begeisterung erzeugen, tollkühne, verzweifelte Entschlüsse begünstigen; — aber was sind diese wilden, schnell auflodernden und verzehrenden Flammen gegen das sanft erwärmende und unser Herz erquickende Feuer ächter Gottesfurcht?

Nur die wahre Religion belebt und stärkt die Seele durch frohe Hoffnungen auf eine bessere Zukunft. Ein knechtisches Gemüth kann nur vor der Zukunft zittern,

zittern, oder ängstlich nach Gunstbezeugungen eines strengen Herrn haschen, welche durch sclavische Dienste erworben sind. Die liebe und innige Verehrung des Allgütigen belebt allein das Herz mit trostvoller Hoffnung. Sie verlangt keinen Lohn, dessen der Mensch nicht wahrhaftig würdig ist. — Schon das Bewußtseyn, auch ohne Aussicht auf Lohn, bloß von Achtung, Ehrfurcht und liebe zu Gott beseelt, der mächtigsten Triebe und Lockungen zum Laster Herr werden zu können, — schon dieses Bewußtseyn ist hoher, seliger Genuß des Frommen. Es ist der Grund seiner Zuversicht: er werde im Guten stets wachsen, Gottes Willen immer vollkommener erkennen und immer vollkommener ihn erfüllen. Erhabener, größer und erfreulicher Gedanke, möchten wir dich stets als unser schönstes Kleinod bewahren! Möchte deine Quelle, innige Ehrfurcht und Verehrung Gottes, nie in unserm Herzen versiegen! Amen.

Dritte Predigt.

Betrachtungen, wodurch kindliche Liebe,
Ehrfurcht und Verehrung gegen Gott
uns noch mehr eingescharft
werden.

Text Matth. Cap. 22. v. 37.

Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe!

Undächtige Zuhörer! Die Liebe, welche uns durch diese nachdrücklichen Worte Jesu zur heiligen Pflicht gegen Gott gemacht wird, kann unmöglich eine sinnliche, auf Triebe und Neigungen gestützte Zuneigung seyn. Vielmehr ist diese Liebe mit der kindlichen Ehrfurcht und Zuneigung gegen Gott, welche aus richtiger Erkenntniß seiner Heiligkeit, Weisheit und Güte entspringt,

springt — genau verwandt, — ja sie ist die Achtung und Ehrfurcht gegen Gottes Gesetz in unserer Brust selbst. Das an sinnlichen Genüssen und Freuden besonderes Wohlgefallen findende Herz des irdisch gesinnten Menschen, ist einer solchen Liebe nicht fähig, — es muß erst für wahre Tugend und Frömmigkeit empfänglich gemacht, — seine ungerichteten Triebe müssen erst geregelt und der Vernunft unterworfen werden, damit es die hohe Seeligkeit, welche Liebe zu Gott dem wahren Gottesverehrer gewährt, — fassen und fühlen lerne.

Allein auch der gebildete und in der Tugend schon geübte Mensch, fühlt sich schwach genug, jener reinen Liebe zum Guten ungetreu zu seyn, wenn er seine liebsten Neigungen und Triebe ihrentwillen einschränken soll, — wenn ihm darum der längst erwünschte Genuß eines irdischen Guts versagt wird. Wir künstelten dann so gern an den strengen Aussprüchen des Vernunftgesetzes, wir wissen ihnen so verschmizt den, unsern Neigungen wohlgefälligen, Sinn unterzuschieben, daß in der That eine höhere Sanction desselben, oder ein verstärkter und geschärfter Verpflichtungsgrund zur ächten Tugend und Frömmigkeit, für uns Menschen ein wahres Bedürfniß und eine große Wohlthat ist.

Dieses Bedürfniß befriedigt die Lehre Jesu vollkommen, indem sie Liebe zu Gott mit Ehrfurcht gemischt ihren Verehrern einschärft. Liebe Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, mit andern Worten: folge den sanften Antrieben deines Herzens zu dem liebevollen Vater im Himmel, zu dem Geber so vieler Freuden, zu dem gütigen Regierer deiner Schicksale; aber erinne-

re dich auch, daß er dein höchster Richter und Befehlsgeber ist; so wirst du das Gute lieben, weil er es liebt, so wirst du um seinetwillen dir manche Aufopferung irdischer Güter gefallen lassen, so wird alles Knechtische, Aengstliche und Selbstfüchtige deinem von Liebe beseelten Herzen fremd werden. So empfiehlt Jesus die Tugend und giebt ihr eine mächtige Stütze. Daß also nach dem Geiste des Christenthums, durch Liebe gereinigte und erhöhte Verehrung Gottes, der natürlichen Verpflichtung zum Guten zu Hülfe kommen solle, — ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Allein ohne Mitwirkung von unserer Seite, ohne Nachdenken; ohne Selbstthätigkeit des Geistes, kann uns diese Denkungsart wahrlich nicht zu theil werden. Auch jene Liebe zu Gott, jene innige, kindliche Verehrung muß auf Vernunftgründen beruhen, wir müssen uns über die Wahrheit dieser Pflicht doch Rechenschaft geben. Um aber diese vernunftmäßige Ueberzeugung zu erlangen, ist ein ernsthaftes Nachdenken über die verschiedenen Verhältnisse und Verbindungen, worin wir mit Gott stehen, — ist die unwandelbare Gewißheit nothwendig, alles, was Gott will und von uns fodert, ist gut und gerecht zu unserm Wohl. Bey einer solchen Ueberzeugung gewinnt die Pflicht wahrer Gottesverehrung an Stärke und Eindringlichkeit. Lasset uns also diese wohlthätigen

**Betrachtungen über die Verbindung,
worn wir mit Gott stehen, zur Erwe-
ckung und Stärkung kindlicher Liebe,
Ergebung und Ehrfurcht gegen ihn,
— anstellen:**

Diese

Diese Betrachtungen werden wir unter einem dreifachen Gesichtspunkt am bequemsten zusammen fassen, indem wir —

Erstlich, Gott als das höchste Urbild und den Urheber alles Guten kennen lernen, — indem wir

Zweitens, ihn als den Regierer der Welt und unserer eigenen Schicksale, nach sittlichen Gesetzen, betrachten, — und

Drittens, als unsern heiligen Richter ihn anerkennen, welcher Belohnung oder Strafe mit unserm Verhalten genau in Uebereinstimmung bringt.

Es ist ein nothwendiges Gesetz unsers denkenden Geistes, daß wir nach Ursach und Zweck, nach Zusammenhang und Folge, nach Größe und Ausdehnung alles dessen forschen, was in uns und um uns her vorgeht. In mir lebt und wirkt etwas, welches von meinem Körper, von den sinnlichen Organen und Werkzeugen, wodurch ich empfinde, wodurch ich Eindrücke von aussen her aufnehme, womit ich Lust oder Schmerz fühle, durchaus verschieden ist. Dieses innere, denkende und gesetzgebende Wesen, mein Geist oder mein besseres Selbst, hält mir ein Gesetz vor, womit sehr oft die Triebe und Neigungen der sinnlichen Natur nicht übereinstimmen. Gesetz sagte ich! Wo ein Gesetz ist, muß ein Gesetzgeber seyn, — wenn eine Handlungsart mir geboten wird, wovon ich in der ganzen Sinnenwelt kein Beispiel sehe

he und keine Erfahrung machen kann, so muß — davon in einer höhern, übersinnlichen Ordnung der Dinge, ein Urbild und ein Zweck (so zu handeln) statt finden! — Ich soll also dem Ursprunge jenes Gesetzes, — ich soll dem Zwecke der durchs Gesetz mir befohlenen Handlungsart nachforschen. Jetzt erscheint mir das hohe und majestätische Bild der Gottheit. Gott, der Herr der Natur, der Schöpfer, der Erhalter und Versorger von Millionen Geschöpfen, er ist des Guten Urquell, er ist das erhabene Muster der Sittlichkeit. Er, der heilige und selige, ist mir das höchste Gut, denn auch meiner Tugend wird er das verdiente Glück dereinst gewähren.

Betrachte ich aber Gott als den Urquell alles Guten, als das vollendete Muster der Denk- und Handlungsart, die ich mir zur Pflicht mache, aber nie ganz erreiche; — erwäge ich, wie Heiligkeit und Güte, Weisheit und Gerechtigkeit in seinem Wesen zusammenschmelzen; — so dringt sich mir die feurigste Achtung, die innigste Liebe, die kindlichste Demuth gegen ihn auf. Zu den Empfindungen der Liebe werde ich selbst, durch die jetzt belebte Erkenntniß meines höhern Ursprungs und meiner Verwandtschaft mit Gott — angefeuert. Ein hoher Enthusiasmus bemächtigt sich meiner Seele. Wie, ich sollte ein Sclav der sinnlichen Lust, ein Knecht meiner groben thierischen Begierden werden? — Nein! dann müßte ich der großen Vorzüge vergessen, mit welchen Gott mich ausrüstete, — dann müßte ich sein Gebot: Du sollst heilig und vollkommen seyn, wie ich heilig und vollkommen bin, freventlich verachten.

Diese

Diese Gedanken und Empfindungen ergeben sich natürlich aus einer aufmerksamen Nachforschung des Ursprungs der Gesetze von Pflicht und Recht, die wir in uns selbst verspüren. Sie führen uns zur Anerkennung der großen Wahrheit: Gott sey der Urheber und das höchste Muster alles Guten. Sie reinigen das Herz von unedeln Trieben, sie begünstigen und befördern ein reines Wohlgefallen am Guten. Freylich m. Z. sind es nur gute, gewissenhafte und fromme Menschen, welche sich gern mit solchen Betrachtungen beschäftigen, welche dadurch ihren Eifer im Rechtthun erneuern und befestigen. — Nur sie sind im Stande, den wahren Sinn des Gebots zu fassen: du sollst Gott über alles, von ganzem Herzen und mit ganzem Gemüthe lieben. Sie können allein den Seegensspruch Jesu: selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, — auf sich deuten.

Allein solche Betrachtungen oder Gedanken über den Ursprung des Tugendgesetzes sind keinesweges Geheimnisse für den weniger gebildeten Menschen, — ja sie sind es nicht einmal für den lasterhaften und Bösewicht. — Jene Stimme des Gesetzes in uns ist zu mächtig und zu laut, — als daß nicht auch der rohe, unwissende Mensch sie jezuweilen vernehmen sollte. Der Trieb des denkenden Wesens in uns ist zu stark, als daß nicht auch der am Verstande Unmündige sich sollte zur Nachforschung über die Bedeutung, den Zweck und die Bestimmung seines Lebens aufgefordert fühlen. Er folge dieser Stimme und suche diesen Trieb zu befriedigen, — bald wird er sich dann genöthigt sehen, Gott als den höchsten Urheber des Guten, als den Gesetzgeber, welcher seinen Willen in des Menschen Brust prägte, anzubeten. —

So gern auch der Bösewicht, der Sündendiener, der Sklav seiner niedrigen Begierden und Leidenschaften, diesen Vorstellungen ausweicht, er vermag es doch nicht immer. — Die furchtbare Stimme des Gewissens deutet hin auf einen höhern Richter, — der erkannte Unterschied zwischen Recht und Unrecht, führt nothwendig auf den Gedanken an ein Wesen, welches der Urgrund alles Rechts und jeder Tugend ist. — Wo m. Z., wäre aber wohl der Bösewicht, wo wäre ein solcher jemals gewesen, der jenen nach ewig feststehenden Grundsätzen bestimmten Unterschied zwischen Recht und Unrecht nicht anerkannt hätte?

Ich habe euch gezeigt, wie natürlich, wie so nahe liegend jedem Menschen die Wahrheit sey: Gott ist der höchste Urheber und das vollendete Urbild des Guten. Die Lehre des Christenthums stimmt mit dieser Vorstellung aufs genaueste überein. „In ihr ist Gott der Vater des Lichts und unwandelbar in seiner Heiligkeit. Alle gute und alle vollkommene Gabe kommen von ihm herab. (Jac. 1, 17.) Er hat uns zum Guten bestimmt, hat unsern Herzen sein Gesetz eingedrückt; die ganze Erde ist voll seiner Güte.“ — So predigt uns denn mit dem Christenthume übereinstimmend unser eigenes Herz, unser denkender, vernünftiger, nach dem Zwecke und Grunde unsers sittlichen Lebens forschender Geist die Lehre: Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Lasset uns innigen Dank, kindliche Ehrfurcht, herzliches Lob ihm darbringen, denn er ist des Guten Urheber. Wir können die Tugend nicht lieben und verehren, ohne auch ihn zu lieben und zu verehren; wir können nicht seinen Geboten ungetreu werden, ohne an unserer eigenen Vernunft, an unserm Gewissen, an unserer Ruhe und Zufriedenheit zum Verräther

ther zu werden. Ewig fest stehen die Gesetze des Rechts und der Tugend, denn der Allheilige hat sie befestigt. — Unausfüllbar ist die Kluft zwischen Tugend und Laster, zwischen Wahrheit und Falschheit, — zwischen Redlichkeit und Betrug, denn der Wahrhaftige und Heilige hat in unsern Herzen selbst diese Unterschiede bestimmt, und an unauslöschliche Gefühle sie geknüpft.

Soll ich euch noch kräftigere Ermunterungsgründe vorhalten, diese wohlthätigen Betrachtungen über Gottes Heiligkeit und höchste Güte oftmals zu erneuern? Bedarfes noch anderer Reize zur ächten und wahren Religion? Bedarf es noch bewegendere Antriebe zur Verehrung des Höchsten, mit Liebe und Demuth, mit Ergebung und kindlichem Vertrauen? Nein, wahrlich es bedarf ihrer nicht. Größere, wirksamere, überzeugendere können auch gar nicht statt finden. Aber verstärken, erweitern und erhöhen können wir eben diese Antriebe zur wahren Gottesfurcht, wenn wir

Zweytens, uns die Verbindung, in welcher wir mit Gott als dem Regierer des Weltalls nach sittlichen Gesetzen stehen, — uns recht zu vergegenwärtigen und deutlich zu machen suchen. — Das Gesetz unsers denkenden Geistes, welches uns zum Forschen über den Grund dessen, was in unserm Innersten vorgeht, nöthigt, — bewegt uns auch zum Forschen nach dem Grunde und Zwecke dessen, was um uns her vorgeht, in unserer Erfahrung vorkommt, und auf unser Wohl oder Wehe Einfluß hat. — In der Seele jedes guten Menschen steht aber hierbey die Ueberzeugung fest: Der Schöpfer des Weltalls, der morali-

ralische Gesetzgeber des Menschen, ist auch nach eben diesen Gesetzen Regierer der Welt; er leitet unsere Schicksale, er waltet über den Fortgang aller Begebenheiten in seinem unermesslichen Reiche. Der Gott, welcher allein das Gute will, kann in seiner Regierung keiner andern Regel folgen: die Tugend seiner vernünftigen Geschöpfe soll mit wahrem Wohlsfeyn verbunden werden. Der Gute muß endlich seinen verdienten würdigen Lohn, das Laster muß seine Strafe finden. Wer sich bewußt ist: er wende alle Kräfte an, um Gutes in der Welt hervorzubringen, um das verdiente Verdienst hervorzuziehen und ihm die verdiente Ehre und Belohnung zu verschaffen, wer sich gern des Redlichen annimmt, gern Gerechtigkeit übt, gern die Wahrheit und das Recht ans Licht zieht, kann der wohl zweifeln, Gott handle und regiere die Welt nach eben diesen Gesetzen? Ist einem solchen guten und rechtschaffenen Menschen dies nicht ein nothwendiger Glaube? Würde er ohne denselben nicht in Widerspruch mit sich selbst stehen, ja würde ihm nicht die ganze Schöpfung ein Gewebe von Unordnung und Zerrüttung scheinen müssen, wenn er jene ewigen Gesetze der Ordnung, Weisheit und Gerechtigkeit, — auf die Regierung der Welt nicht anwenden könnte? Um diese Wahrheiten anzuerkennen, braucht man gar nicht besonders gelehrt und gewisigt zu seyn; selbst ein ungeübter Verstand ist dazu hinlänglich. Was würden wir wohl über eine künstliche Darstellung menschlicher Schicksale oder über ein Schauspiel urtheilen, in welchem die Tugend beständig verkannt und verspottet, das Laster aber stets als triumphirend vorgestellt, und auch am Ende bey der Entwicklung des Stückes, diese Ungerechtigkeit nicht verbessert würde? — Unwillen, Verdruß und Mißbehagen würden wir über eine solche, wenn gleich nur künstliche Vorstellung

lung

lung menschlicher Schicksale empfinden. — Warum? — Weil sie gerade gegen unsere Grundsätze, gegen unsern natürlichen, aber festen Glauben an eine Regierung der Welt nach sittlichen Gesetzen, in welcher der Tugend ihr Lohn nicht entgeht, — das Laster seiner Strafe nicht entflieht, verstößet. Weil sie die Begriffe von Recht und Unrecht verwirrt.

Ja, meine Theuren, dieser Glaube an Gott, als den heiligen und gerechten Regierer der Welt, dieser Glaube, den der Lasterhafte so gern wegstreitet und lächerlich zu machen sucht, — er läßt sich doch auch von dem erklärtesten Bösewicht nie ganz überwinden. Seine Grundfesten ruhen gleich Felsen in der menschlichen Seele. Er verbittert oft durch die mit ihm verwandte bange Furcht vor der Zukunft, dem Bösewicht die wollüstigen Augenblicke des süßesten Sinnengenusses, — er schreckt ihn auf aus dem Taumel seines Glanzes, er überschreiet die feile Stimme der Schmeicheln, — ja er nöthigt dem glänzenden Thoren wider Willen Achtung für den tugendhaften Mann ab, dessen Verdienst so sehr verkannet wird, der so weit an Stand und Würde und äußerlichem Ansehen unter ihm steht.

Ich sage hier nichts von den Erfahrungen, die doch wohl jeder von uns schon gemacht hat, und die ihn für seine Person überzeugen: eine weise Güte, eine gerechte Macht, -- walte im Laufe der menschlichen Schicksale; — Tugend und reines Glück, Edelmut und Selbstzufriedenheit, -- Laster und Gewissensbisse seyn wirklich viel genauer mit einander verbunden, erscheinen auch, wenn man die geheime Geschichte, die häußlichen Verhältnisse, die einsamen Beschäftigungen mancher Menschen kennt, viel inniger und genauer
mit

mit einander gepaart, als es nach der oberflächlichen Beurtheilung des Wohl- oder Uebelstandes eben jener Menschen sich anläßt. Aber freylich kann der reiche Schlemmer, der Stolze und Hochmüthige, der Ehrfüchtige und im sinnlichen Genuße Unerfättliche, — freylich können alle diese Menschen die sanften, reinen und seeligen Freuden, welche in stiller Einsamkeit der Tugendfreund genießt, — gar nicht schätzen und würdigen. Das süße Bewußtseyn, seine Pflicht treu erfüllt, seine Würde als Menschen trotz der mannigfaltigen Lockungen des Lasters behauptet zu haben, — kann freylich den Sinnensclaven, den Eigennütigen und Habsüchtigen nicht reizen. — Er kennt ja dieses herrliche Gut, er kennt diese hohe Glückseligkeit nicht, womit eine weise und gütige Vorsehung die Tugend segnet. Daher denn auch die schiefen und einseitigen Urtheile über den Grund des Glaubens an eine Weltregierung nach sittlichen Gesetzen, daher das Klagen und Murren über die ungleiche und ungerichte Austheilung der irdischen Güter.

Der tugendhåfte, der fromme Mensch, hat dagegen in seiner eigenen Erfahrung einen bewährten Zeugen des Glaubens: der Mensch, als ein sittliches Wesen, ist der Schöpfung höchster Endzweck. Auf seine Veredlung, auf seine wahrhafte Beseeligung wirkt unter der Aufsicht und Regierung Gottes alles hin, — alles was geschieht, geschieht zu diesem Zwecke. — Es giebt eine sittliche Ordnung der Dinge, deren Gesetze der weise und gerechte Vater im Himmel, unveränderlich fest bestimmt hat.

Ich darf nicht zweifeln, daß ihr überzeugt seyd, diese Aussprüche des gesunden Verstandes und reinen Herzens seyn durchaus der Lehre Jesu angemessen.

Wir

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen (Röm. 8, 28.) Dies ist die feste, seelige Ueberzeugung, — welche das Christenthum seinen treuen Verehrern gewährt. Dies ist die Summe aller Lehren und Tröstungen des göttlichen Menschenfreundes. — Und, — wie könnte sich bey diesen Ueberzeugungen unser Herz einer wahrhaft kindlichen Ehrfurcht gegen Gott verschließen?

Es ist kaum nöthig, darüber noch weiter zu reden. — Aber ermuntern sollen wir uns gemeinschaftlich, oft und ernstlich solche Betrachtungen über Gottes Regierung anzustellen, um die schon genannten Gründe des kindlichen Vertrauens auf seine Weisheit und Liebe dadurch zu verstärken, um durch unsere eigene Erfahrungen sie zu bewähren. Laßt uns jetzt

Drittens, die Verbindung beherzigen, in welcher wir mit Gott als dem höchsten Richter des Rechts und Unrechts stehen! — Dasselbe Bewußtseyn eines Gesetzes, welches auf einen heiligen Gesetzgeber als Urquell des Guten hinführt, begründet auch die unwandelbare Ueberzeugung: daß wir Gotte für unsere Handlungen und Gesinnungen Verantwortung schuldig sind. Wir wissen und fühlen es; sein Stellvertreter thront in uns selbst. Die Gedanken, die sich einander anklagen, die strafenden oder billigenden Aussprüche des Gewissens, das sind Herolde seiner Majestät und Gerechtigkeit. Es ist unnöthig m. Z. zu beweisen, daß dieser Glaube an Gott als den höchsten Richter über Recht und Unrecht, eben so alt, als der Glaube an das Daseyn eines höchst mächtigen, heiligen und gütigen Wesens selbst sey. Diese Wahrheit liegt zu klar am Tage,
als

als daß gegründete Zweifel darüber statt finden könnten. Selbst die Opfer, die Versöhnungsmittel und alle das äussere Wesen der rohesten und sinnlichsten Kindes Religionen der Menschen deuten auf diesen Glauben hin. Diese Cerimonien, verunstaltet durch Wahn und Aberglauben, sollten ja zu nichts anderm dienen, als den Allerheiligen und Allgerechten zu bestechen — seine Gunst zu erschmeicheln und den strafenden Richterausspruch zu mildern. Das reine, ächte Bedürfniß des Glaubens: wir sind Gotte für unsere Thaten Verantwortung schuldig, besteht dabey in seiner Würde und Wahrheit.

Nicht minder gewiß ist es, daß dieser Glaube der treueste Wächter unserer Rechtschaffenheit und Tugend sey. Denn wollten und könnten wir gleich uns selbst täuschen, — ihn, den Herzenskündiger, vermögen wir nie über den Grund, oder über die wahre Güte unserer Gesinnungen und Handlungen zu hintergehen. Wenn diese Vorstellung unsere Tugend bewacht, so verknüpft sie dieselbe auch mit Muth und freudiger Zuversicht. Denn nun kann der Beyfall und die Glückseligkeit, deren sie würdig ist, — ihr nie entgehen, nun ist gewiß ein wahrhaft unpartheilicher Beurtheiler unserer redlichen Gesinnungen und Absichten vorhanden, nun können wir mit der festesten Zuversicht und frohesten Hoffnung einer bessern Zukunft, und einem gerechten Gerichte entgegen sehen. Eben diese Quelle des Trostes und der Freudigkeit für den redlichen Tugendfreund, ist die Quelle banger ängstlicher Sorgen, furchtsamer und knechtischer Erwartungen des Lasterhaften.

Er vermag es nicht, diese Furcht zu überwinden, sie drängt sich mit in die geheimste Einsamkeit, sie
peinigt

peinigt ihn bey den glänzendsten, lärmendsten Festen, sie verbreitet Schrecken und Entsetzen über die Stunde des Scheidens von seinen irdischen Freuden. Dagegen vermag auch der Aberglaube mit allen seinen Gaukelen so viel wie nichts. Das Gewissen, der eigene innere Zeuge über unsere Thaten, läßt sich nicht bestechen. Auf lange Zeit eingeschläfert, erwacht er oft um desto furchtbarer und rastloser.

Welches sind aber die wohlthätigen Grundsätze und Entschließungen, die aus der so nahe liegenden und natürlichen Verbindung des Menschen mit Gott hervorgehen?

Ist Gott ein heiliger Richter, so verehere ihn mit herzlichster Ehrfurcht und Demuth! Du schwacher, du sündiger, du mit so manchen Fehlern und Vergehungen belasteter Mensch. — Diese Empfindung der Ehrfurcht und Demuth, — und auch die offenerzige von aller heuchlerischen Verstellung entfernte Aeußerung derselben, sollst du als heilige Pflicht anerkennen. Die Uebung derselben wird dich vor Stolz und Vermessenheit schützen. — Verbindet Gott in seinem Richteramte Gerechtigkeit mit Liebe und Güte, so fasse Zutrauen zu ihm, dem liebenden Vater, so verehere ihn mit kindlicher Ergebung in seinen heiligen Willen, so hoffe auf seinen Beystand und erheitere dein Leben auf Erden durch Hoffnung. Das sind die Grundsätze des Christenthums, und wer von uns stimmt nicht freudig und willig in dieselben mit ein? Wer erkennt nicht lebhaft die erhöhte Verpflichtung, Gott mit diesem kindlichen Sinne zu verehere? Wer muß nicht selbst eingestehen, daß diese Betrachtungen die wohlthätigsten Wirkungen zur Befestigung wahrer Gottesfurcht haben? —

Gieb, o Allgütiger! unsern Herzen die Kraft, diese Wahrheiten mit allen seinen Empfindungen zu verweben; laß diese Wahrheiten uns stets gegenwärtig seyn, laß so Religion unsere treue Führerin und Freundin in jeder Lage und in jedem Verhältnisse des Lebens seyn. — Amen.



Vierte Predigt.

Die Hauptzüge der Denk- und Handlungsart Gottesvergessen- der Menschen.

Text, Röm. Cap. 1. v. 28.

Gleichwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott er-
kenneten, hat sie auch Gott dahin gegeben in verkehrtem
Sinn, zu thun, das nicht taugt.

U. B. Der mit scharfen Blicken die Verberb-
nisse seines Zeitalters beobachtende Apostel
schildert hier mit Recht die Verirrungen, Laster und
Thorheiten seiner Zeitgenossen, als Folgen des Got-
tesvergessenden, damals fast allgemein herrschenden
Sinnes. Das Elend und die Leiden, welche daraus
entstanden, wollte er ihnen zugleich als selbstverschul-

dete göttliche Strafen darstellen, um allen Ausflüchten und Beschönigungen mit einemmale ein Ende zu machen.

Werfen wir a. Z. einen forschenden Blick auf die Verderbnisse jener Zeiten, so werden wir wahrnehmen, daß allerdings bessere Erkenntnisse von wahrer Gottesfurcht und Tugend einigen Menschen eigen waren. Aber Leichtsinn und herrschende Sinnlichkeit hinderten die Verbreitung des Lichts der Wahrheit. Man tröynte lieber Göttern, welche man wie die ausschweifendsten Menschen in ihren Handlungen vorstellte; man wollte lieber durch pomphafte Aufzüge und Cerimonien das Gewissen einschläfern, — als der wohlthätigen Lehre von einem, mit Gerechtigkeit der Menschen Thaten richtenden Gott, Raum geben. Es waren also wirklich der herrschende Aberglaube und die daraus entspringenden laster Wirkungen einer selbst verschuldeten Herabwürdigung der Wahrheit, der reinen Religion und des schon angezündeten Lichts der Vernunft.

Aus diesen Umständen zusammen genommen hätte Paulus die starke Schilderung des verderbten Geistes seines Zeitalters gezogen. Und ob sie sich weiter in laute Klagen auszulassen, waren diese so wahren und treffenden Züge gewiß geschickt, reifliches Nachdenken und unpartheiische Prüfung, bey seinen, noch nicht ganz verdorbenen, Lesern zu erzeugen.

In der That m. Z. ist dieses Bild Gottesvergessender Menschen in jedem Zeitalter nach seinen Hauptzügen sich gleich geblieben, und es thut zu jeder Zeit Noth, es wieder aufzufrischen, damit jeder dadurch mit Unpartheilichkeit sein eigenes Betragen

zu prüfen, angereizt werden möge. Zwar verändert sich nach Zeit und Ort manches in dem äußern Benehmen der Menschen; ob aber noch dieselben Triebfedern der Unsittlichkeit wirken, ob sich Spuren der Besserung oder Verschlimmerung äußern, ob wir hinlängliche Gründe haben, zu glauben: ein strenger und unpartheiischer Beobachter könne von einem großen Theile des jetzt lebenden Menschengeschlechts eine ähnliche Schilderung entwerfen? — Das sind die Hauptfragen. Diese zu beantworten, giebt es keine bessere Anleitung, als die fruchtbare Anwendung unsers Textes, zur Darstellung der Hauptzüge im Charakter eines Gottesvergessenden Menschen, — welche sich, wie gesagt, im Wesentlichen immer gleich bleiben. Darnach mag nun ein jeder unpartheiisch prüfen, wie viel oder wie wenig ein solches Bild ihm gleiche? Wo er noch zu bessern, und in wiefern er den betretenen Pfad wohl zu prüfen habe, ob er ihn nicht unvermerkt zum Verderben führe? So laßt dann dieser Betrachtung uns mit Gewissenhaftigkeit unterziehen; und schenkt mir eure Aufmerksamkeit, wenn ich euch

Den Charakter (oder die Denk- und Handlungsart) Gottesvergessender Menschen, nach seinen Hauptzügen,

darzustellen suche.

Gott vergessen, das heißt gerade nicht, freventlich seinen Geboten den Gehorsam aufkündigen, oder seine Macht, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte gradezu ableugnen, sondern vielmehr, den Gedanken an Gott und seinen Willen nur so obenhin, ohne wahre Zustimmung des Herzens aufnehmen, und ihm wei-

ter keinen Einfluß auf unsere Denk- und Handlungsart einräumen. Daraus ergibt sich, daß

Erstlich, Leichtsinn und Gedankenlosigkeit in Absicht der Religions- Erkenntnisse dem Charakter des Gottesvergessenden Menschen ganz eigen sey.

Dem Leichtsinnigen ist überhaupt nichts wichtig und theuer genug, daß er sich anhaltend damit beschäftigen sollte. Er flattert von einer Beschäftigung zur andern; er erforscht und prüft nichts bis auf den Grund. Auf den ersten Eindruck nimmt er bald dieses für wahr, — bald jenes für falsch an, ohne sich selbst durch Gründe über sein Urtheil Rechenschaft ablegen zu können. Deswegen kennt er auch keine Sache vollkommen, weiß keines Dings wahren Werth oder Unwerth richtig zu schätzen, und ist in seinen vermeintlichen Ueberzeugungen so wandelbar, daß man nicht mit Gewißheit sagen kann, ob er morgen dasselbe noch für wahr und gut halten werde, was er heute mit dem lebhaftesten Eifer vertheidigt.

Dieser Strudel des Leichtsinns m. Th. verschlingt auch die Religion. Ihre erhabenen und befeeligenden Lehren, die nicht allein der Verstand nach scheinbaren Gründen für wahr halten, — sondern die auch das Herz tief und innig als wahr empfinden, die es mit seinen Gefühlen verweben, ja sie zur belebenden Kraft und Richtschnur aller Wünsche und Bestrebungen machen soll, — diese Lehren sind in dem Gemüthe des Leichtsinnigen demselben Wechsel unterworfen, welcher keinen Gedanken zur Faßlichkeit und wahren Ueberzeugung, von seinem Werthe oder Unwerthe gelangen läßt.

Wie

Wie soll nun ein solcher Mensch durch den Gedanken an Gott und Ewigkeit sich zum Guten ermuntern, bey der Uebung seiner Pflichten sich gestärkt, oder durch frohe Aussichten auf eine bessere Zukunft sich beruhigt fühlen? Aus dem unstäten und leichtsinnigen Character ergeben sich die auffallendsten und widersprechendsten Handlungen solcher Menschen. Heute hat der leichtsinnige ein gutes Buch über die Religion gelesen, oder einen würdigen Mann mit Wahrheit und Wärme von der Nothwendigkeit zweckmäßigerer Religionsanstalten reden hören, — und nun ist es, als ob er der eifrigste Anhänger des Wahren und Guten, — der thätigste Beförderer eines ächt religiösen Sinnes geworden wäre. Aber laßt ihn am andern Tage ein spöttelnd witziges Buch über Religion und Sittlichkeit bekommen, laßt irgend jemanden mit dem Plane zu einem neuen, noch ungenossenen Vergnügen auftreten, und derselbe feurige Beförderer des Lichts und der Sittlichkeit, wird sich dem Vergnügen in die Arme werfen, und gegen Religion kalt, unempfindlich oder gar ihr abgeneigt seyn. Ja nicht selten wird man ihn sich Ausschweifungen, Thorheiten und Vergehungen erlauben sehen, — ohne daß er auch nur daran denkt, wie sehr er dadurch seine Würde entehrt, und die deutlichsten Vorschriften der Vernunft und Religion übertritt.:

Sehet, so ist der Leichtsinn, welchem auch das Heiligste nicht ehrwürdig genug ist; um es einer reiflichen Prüfung und Beherrzigung zu würdigen, eine Quelle dieses vernunftlosen und widersprechenden Benehmens. Ist religiöser Sinn, oder äuerpflichtliche Ehrfurcht gegen die öffentlichen Religionsgebräuche in der Mode, so scheint der leichtsinnige, aus Klugheit, ein strenger Verehrer der Frömmigkeit zu seyn. Ge-

Hört es aber zum guten Tone, über Religion zu spotten, oder kühne und spißfündige Zweifel dagegen aufzuwerfen, so zieht er alsobald sein altes Gewand ab, und stimmt mit in den Ton der sogenannten feinen und gebildeten Welt ein.

Würde nun gleich durch Anderer Belehrungen, oder durch eigene Erfahrungen der Verstand eines solchen Menschen aufgeklärter, — gewönne er auch an Einsichten und Kenntnissen, so ist ihm doch seine Aufklärung fast gar nichts nütze. Denn sie greift nicht tief genug ein, um auch das Herz und den Willen mit in ihren Vortheil zu ziehen. Bey der bessern Erkenntniß bleibt das Herz tod, der Wille ungerührt, und die ehemaligen Begierden beherrschen ihn nach wie vor. Es ist also wahrhaftig wahr, was Paulus so kernhaft und treffend sagt: diejenigen, welche Gott nicht achten, die giebt er hin in verkehrten Sinn. Wer den erhabensten Gedanken, — wer den Gedanken an Gott und Ewigkeit, der wie ein Fels in unserer Seele ruhen, welcher allem Forschen Reiz, Ausdauer, Kraft und Wirksamkeit geben, — an welchem die Seele sich über Zweifel und Gleichgültigkeit gleichsam empor klimmen soll, wer diesen Gedanken nicht achtet, nicht anhaltend und ernstlich sich mit ihm beschäftigen mag, der ist den Fallstricken der Thorheit, der Unbesonnenheit, der Zerstreungssucht und selbst den Netzen des Lasters Preis gegeben. — Ist Gott, ist seine eigene hohe Bestimmung, ist die Aussicht auf eine ewige Zukunft ihm nicht theuer, — was soll ihm denn theuer seyn? Er ist wie ein Rohr, das der Wind hin und her wirft. Er kann nicht mit Ueberzeugung sagen: dieses ist wahr, jenes falsch; — hierauf gründe ich meine Hoffnung, darauf stützt sich mein Glaube, den mir Niemand rauben soll.

Hast

Hast du jemals, mein christlicher Zuhörer, auf diesen schlüpfrigen Weg des Leichtsinns deinen Fuß gesetzt, ist dir Religion nicht immer der heiligste und wichtigste Gegenstand des Nachdenkens gewesen, — ist der Gedanke an deine Pflicht und Gottes Gebot dem Strudel der Zerstreuungen mit unterworfen, bist du es dir bewußt, daß flüchtige Bilder der Phantasie ihn jezuweilen verwischt oder verdunkelt haben; — so wisse, so fürchte wenigstens, daß du bereits auf dem Wege wandelst, der zur gänzlichen Vergessenheit Gottes und deiner Pflichten führt. Leichtsinn ist zwar der erste, aber er ist wahrlich der gefährlichste Schritt. Aus dieser Quelle eines Gottesvergessenden Sinns entspringt bald eine andere Verirrung, welche den zweiten Hauptzug im Charakter des Gottesvergessenden Menschen bezeichnet, — nämlich

Zweitens, zunehmende Erschlaffung des moralischen Sinns und der religiösen Gefühle, Betäubung der Stimme des Gewissens, und daher allgemein herrschender Eigennuß oder dumpfe Gefühllosigkeit für die edelsten Menschenfreuden.

Gott achten m. Th. und sein Gesetz achten, welches in unsere Brust so tief gepflanzt wurde, — das ist eins. Wer den Gedanken an Gott und Ewigkeit nicht fest hält, um seine anderen Erkenntnisse dadurch zu beleben, sie fortschreitend aufzuklären und zu einem Zwecke zu verbinden, der verfällt, wie unser Text sich ausdrückt, in einen verkehrten Sinn, welcher jeder Thorheit und Täuschung empfänglich ist. Wer aber seiner eigenen Vernunft Gesetz auch nicht achtet, wer dem Throne des heiligen Richters in sei-

nem Innersten sich nicht mit Ehrfurcht naht, wer durch diese Stimme sein Wollen und Handeln nicht regieren läßt, — der fällt in die Schlingen des Lasters, und ist immer geneigt, zu thun, das nicht taugt.

Und wahr ist es wahrhaftig m. Z. denn die Erfahrung erhärtet, — unpartheiische Beobachtungen bestätigen es, daß Menschen, denen Gottesfurcht, Religion und Andacht gleichgültig geworden sind, — auch immer mehr abgestumpft werden für die Gefühle der Sittlichkeit. Sie sind eben so taub gegen die Stimme des Mitleidens, wie gegen die sanften Empfindungen der Theilnahme an anderer Glück und Wohlergehen. In Gottes herrlichem Tempel der Natur belebt sie nicht mehr das sanfte Gefühl der Schönheit und Harmonie. Ihr Auge starret gedankenlos die Wunder der Schöpfung an, der Sinn für das Große, das Erhabene und majestätisch Prachtvolle in den furchtbaren Scenen der Natur ist erstorben. — Mit ihm erstirbt auch die Stimme der Menschheit.

Die Ansprache seines Gewissens bewährt einem solchen Menschen nicht mehr die erhabene Abkunft und den Adel seiner sittlichen Natur, sie belebt nicht das Gefühl seiner Würde und Freiheit in Gottes Welt; vielmehr ist sie ihm der überlästige Zeuge seiner Abhängigkeit von einem höhern Oberherrn. Er hat der bessern Erkenntniß von Gott und seinen Geboten nicht geachtet, er hat immer leichtsinnig diese Gedanken verwischt, — also kommt auch nun sein Wissen seinem Wollen nicht zu Hülfe. Der Verstand ist finster, und der Wille ohne Kraft, sich den Fesseln der sinnlichen Triebe zu entziehen.

Aber

Aber irgend einer Regel muß der Mensch doch folgen. Irgend ein Leitfaden seiner Bestrebungen und Handlungen muß da seyn. Irgend einen Hauptzweck, worauf hingearbeitet werden soll, — muß er haben. Sittliche Zufriedenheit mit sich selbst kennt er nicht, und strebt nicht nach ihr. — Gottes Wohlgefallen hat er nicht geachtet, sondern seiner Abhängigkeit von Gott vergessen, hingegeben ist er also in den verkehrten Sinn, der nichts will, und nichts erstrebt, als sinnlichen Genuß, und dessen einziger Hebel Eigennuß ist. — In seiner Sittenlehre nehmen Klugheit, List und Verschmiechtigkeit die ersten Stellen ein. Was gelten einem solchen Gemüthe Rechte der Menschheit, wenn auf deren Kosten die unersättliche Habgier und der Trieb nach sinnlichem Genuße befriediget werden können? — Was sind einem solchen Menschen Anstand und Ordnung, wenn er Macht genug in seinen Händen sieht, der Rüge des Gesetzes zu trogen? Was kümmert ihn das mit Füßen getretene Verdienst des Rechtschaffenen, wenn er nur glänzen kann?

Aber glücklich, froh und zufrieden mit seinem Schicksale ist ein solcher, der Stimme Gottes in seiner Brust vergessender Mensch, — doch nicht. Er kann andere Menschen nur fürchten, und darf keine Liebe hoffen. Er kann sich mit ihnen nicht zu einer Familie des allliebenden Vaters im Himmel verbunden ansehen. O des Bedauernswürdigen! So sind denn seinem Herzen die süßen Empfindungen des brüderlichen Zutrauens, so ist ihm die Sprache der herzlichen Freundschaft, und die Seeligkeit des gemeinschaftlichen Genusses erlaubter Freuden fremd! Und was kann nun seine Seele noch füllen? Keins von den süßen Gefühlen der Menschheit findet ja
mehr

mehr Zugang zu ihr. Also muß irgend eine große und stets gährende Leidenschaft die leere Stelle einnehmen. Sehet da m. Fr. den wahrhaften Grund, warum fast alle Menschen, die Gottes und seiner Gebote vergaßen, Sklaven irgend eines niedrigen Lasters oder einer wüthenden Leidenschaft wurden. Sehet da die Ursache, warum Geiz oder Wollust, Neid oder Ruhmgier, Herrschsucht oder Drang nach eitler irdischer Größe sie unaufhörlich in ihren Fesseln mit sich fortschleppen. O mein christlicher Zuhörer! erfülle dich das furchtbare Bild eines solchen Charakters mit Schauer und Entsetzen, so laß es dich antreiben zur ernstesten und strengsten Selbstprüfung! Hast du denn immer die Stimme Gottes in deiner Brust über alles heilig und in Ehren gehalten? Hast du noch nie verspürt, daß dein Sinn sich dahin wandte, zu thun, das nicht taugt, d. h. was deine Würde erniedrigt und deinen angestammten Adel befleckt? O! wenn du auch hier nur die leiseste Stimme, nur die kleinste Rüge des Gewissens verspürst, so halte dich nicht für sicher; so belebe, so befeure vielmehr dein Herz durch den Gedanken an Gott und Ewigkeit, damit du an ihm eine Stütze der Tugend und Frömmigkeit habest! Laß keine falsche Scham, als seyest du zu demüthig, und vertrauest zu wenig auf eigene Kräfte, dich beherrschen. Denn wisse, auch der thörichte Stolz und Dünkel gehört zum Charakter des Gottesvergessenden Menschen. Es ist dieses

Drittens, ein Hauptzug seiner Denk- und Handlungsart, aus Vergessenheit seiner Abhängigkeit von dem obersten Regierer aller menschlichen Schicksale, sich im eiteln Dünkel auf eigene Kräfte zu brüsten.

De-

Demuth und Bescheidenheit sind die Gefährtinnen wahrer Religion. Wer stets daran denkt, daß Gott mit Allmacht und Weisheit das Weltall erhält, und mit Liebe und Gerechtigkeit der Menschen Schicksale leitet, der wird nie seine Abhängigkeit und den schuldigen Gehorsam gegen Gott vergessen. Aber ein Gottesvergessender Mensch, welcher sich entweder gar nicht, oder nur obenhin mit dem Andenken an Gottes Vorsehung beschäftigt, muß natürlich seine Abhängigkeit und das Bedürfniß, sich stets als Gottes Unterthan anzusehen, verkennen.

Das Herzerhebende Vertrauen auf die göttliche Vorsehung wird ihm nun fremd; nur seinen eigenen Kräften und Einsichten, nur seiner List, Verschlagenheit und Klugheit glaubt er vertrauen zu müssen. Daher dann auch die stolze Sprache! Wer hilft mir, wenn ich selbst dazu unvermögend bin, wenn ich nicht klüglich mir mächtige Gönner, wirksame Verbindungen und thätige Behülfe anderer Menschen zu verschaffen weiß? — Wo ist wohl jemals um eines Menschen Rettung willen ein Wunder geschehen? Ist der vermeintliche Tugendhafte, der Redliche und Einsichtsvolle, nicht schon oft ein Raub seiner Feinde oder ein Opfer seines Vertrauens auf höhere Hülfe geworden? Waren es nicht immer glückliche Umstände, mächtige Freunde oder dergleichen etwas, die einen solchen Menschen noch dann und wann retteten?

Bei dieser Art, sich selbst zu täuschen, thut obenin dem Gottesvergessenden seine vermeintliche Weltweisheit, sein aufgeklärter Kopf, oder sein sogenanntes vorurtheilsfreies Denken, noch den großen Schaden: daß er dadurch scheinbare Gründe erhält, eine solche Denkungsart für erhaben, für edel und einer starken

starken Seele angemessen zu betrachten. Nun hält er jeden Bescheidenen, auf Gottes Beystand vertrauenden und bey der Religion Trost und Hoffnung im Unglücke suchenden Menschen, für einen Knecht des Aberglaubens. Er macht nicht selten diesen religiösen Sinn lächerlich, oder hält sich wohl gar für berechtigt, seinen Beystand dem Unglücklichen zu versagen, weil dieser es vernachlässigt haben soll, sich selbst mit eigenen Kräften Rath und Hülfe zu verschaffen. So paaren sich zuletzt Härte und Grausamkeit mit Gedankenlosigkeit und Leichtsinne in Absicht der Religion. So werden die natürlichsten Pflichten der Menschenliebe solchen Gemüthern eine Thorheit. So kennt der Mensch am Ende keinen andern Gott, als seinen Eigennuß. Freylich seine eigene Klugheit und List zeigen ihm nicht selten Mittel, die Unverständigen zu berücken. Sein Ansehen und seine Macht schützen ihn oft bey der Beeinträchtigung fremder Rechte. — Und nun ist es seiner Meynung nach ausgemacht, daß es nur von ihm abhänge, andere Menschen, als Mittel zu seinen Absichten, zu gebrauchen, denn er sieht ja die göttliche Vorsehung keine unmittelbare Eingriffe in den Lauf der Dinge thun.

Auch die Religion selbst wird bey solchen verkehrten Begriffen ein brauchbares Mittel zur Erreichung seiner eigennützigen Entwürfe. Ist sie nicht ein herrlicher Zaum fürs Volk? — Gewährt sie nicht ein treffliches Schreckmittel für unmündige Gemüther? Läßt sie sich nicht, verfälscht und gemißdeutet, zur Aufrechthaltung mancher, den Rechten der Menschheit Hohnsprechender, Gewohnheiten — benutzen? — So mag denn, denkt der Gottesvergessene, der Aberglaube, den ich selbst verachte, stehen bleiben. — Gewährt er mir doch Vortheile, erreiche ich doch durch ihn

ihn meine Zwecke, weiß ich doch nun, wie ich den großen Haufen in Furcht halten kann.

Da seht ihr's m. Th., daß der strafbare Sinn, der Gottes und des ihm schuldigen Gehorsams vergißt, — eine der ersten Ursache ist, daß es mit der wahren Aufklärung und allgemeinen Herzensveredelung nicht fort will. Er kennt seine Pflichten gegen Gott nicht; wie? sollte er seine Pflichten gegen die Nebenmenschen besser kennen, sollte er sie der Ueberlegung, der Achtung und Ehrfurcht würdigen? Der große Gedanke: die göttliche Vorsehung wirke auf allgemeine Veredelung und Beglückung des Menschengeschlechts hin, wird, wie er meynt, durch seine Erfahrungen hinlänglich widerlegt. — Warum sollte denn er die unnütze Mühe übernehmen, für andere zu arbeiten, da es genug für seinen eigenen Vortheil zu thun giebt.

O! Mein christlicher Zuhörer, greife hier in deinen Busen, prüfe unpartheißch dein Inneres, ob nicht ähnliche Gedanken bey dir aufsteigen? Hast du wohl immer das beseeligende Vertrauen auf Gottes Vorsehung so fest gehalten, daß nicht jezuweilen dein Sinn über die Schranken der Demuth und Bescheidenheit hinaus strebte? Hast du nicht auch dem eiteln Dünkel Gehör gegeben, als vermöchtest du ohne höhern Beystand, bloß durch Klugheit, mächtige Verbindungen und selbst herben geführte günstige Umstände deines wahren Wohls Schöpfer zu seyn? Bist du in diesem Glauben nicht oft weiter gegangen, als es deiner Würde, deinen Bedürfnissen und Fähigkeiten, als Mensch, angemessen war? Sagt dir dein Gewissen so etwas, so blicke auf das Bild des verkehrten, Gottesvergessenden Sinns, der zu allem, was eitel und thöricht ist, und nicht taugt, so leicht hingerissen wird:

wird! Wisse, du bist nicht sicher, zu ähnlichen Vergehungen verleitet zu werden. Fürchte, daß auch bey dir einmal die vernachlässigte und nicht geachtete Erkenntniß Gottes sich durch Kleinmuth und Verzweifelung an jeder Hülfe rächen werde. Denn auch dieses ist ein Hauptzug im Charakter Gottesvergessender Menschen. —

Viertens, Ängstliche Muthlosigkeit, Schwermuth und oft so gar Verzweifelung bemächtigen sich ihrer, bey den unglücklichen Folgen eigener Vergehungen, und nicht selten werfen sie sich dann dem finstersten Aberglauben in die Arme.

Mag doch jeder seine eigenen Erfahrungen zu Rathe ziehen, ob es nicht wahr sey, daß Stolz und Eitelkeit sich häufig durch Kleinmuth und ängstliches Zagen im Unglücke selbst bestrafen! So lange eigene Klugheit und List, so lange alle die Mittel, welche ein gewisigter Verstand zur Erhaltung des irdischen Wohlstandes angiebt, ausreichen, — weiß der Gottesvergessende Mensch nichts von Demuth und Bescheidenheit. Sein hochfahrender Sinn verachtet alle Warnungen der Religion. Sein Stolz läßt ihn nicht zum reiflichen Nachdenken über sich selbst kommen. — Aber nun laßt plötzlich oder unabwendbar Noth und Elend, Krankheit und Armuth, Verachtung und Hohn der Welt, ja, laßt nur eins dieser Leiden über ihn herein brechen; laßt dann seine mächtigen Freunde ihm abtrünnig, oder seine Verbindungen mit hohen Gönnern zerrissen werden. Laßt es ihm nun auch erfahren, daß er, als Mittel in der Hand der Mächtigen, lange genug gebraucht, — am Ende von ihnen doch verkannt, verspottet und vergessen werde.

Dann

Dann wird er nirgends Rath und Hilfe sehen. Denn der stärkende und trostvolle Gedanke an Gottes weise Regierung ist seiner Seele fremd. Die Religion gewährt ihm keinen Muth, denn nie hat er durch anhaltende Beschäftigung mit ihr, die Größe, Fruchtbarkeit und Kraft ihrer Lehren recht empfunden. Nun beugt sich mit einemmale sein hochfahrender Sinn. Nun, da er bey Menschen keinen Trost und Beystand sieht, verzweifelt er an aller Hilfe. Weit entfernt, die ihn beugenden Unglücksfälle, als selbst verschuldete Uebel, oder als Folgen seiner Thorheiten und Vergehungen zu betrachten, — glaubt er vielmehr mit vollem Rechte, aus der Härte und Gefühllosigkeit seiner Mitmenschen sie herleiten zu können. Die unzweckmäßige Einrichtung des Staats, in welchem er lebt, die Ohnmacht der Gesetze, die Macht verjährter Gewohnheiten, der Stolz der Großen und die Gefühllosigkeit der Niedrigen, — das sind ihm jetzt die Ursachen aller der Uebel, welche ihn beugen. — Und nun stürzt eben durch diesen Wahn die letzte Stütze seiner Rechtschaffenheit ein. — Jetzt hält er alles für erlaubt, was sein verlohrenes Glück wieder herstellen kann. Jetzt sieht er alle Menschen als heimliche Feinde an, die er zu überlisten, zu betrügen, oder sie in ihre eigenen Fallstricke zu stürzen suchen muß.

Wehe dann dem Gutmüthigen und Rechtschaffenen, welcher mit einem solchen Menschen zu thun hat! Wehe dem unglücklichen Weibe, den Verwandten, den Untergebenen und Dienstbothen eines solchen, die Menschheit verachtenden, Verirrten! Aber noch mehr, wehe ihm selbst, wenn endlich die Stimme des Gewissens seinen Thorheiten und Vergehungen die Hülle abreißt; wehe ihm, wenn er seine eigene Verworfenheit

fenheit fühlen, sein Unglück als Strafe und natürliche Folge des gewissenlosen Betragens erkennen muß. Dies ist dann der gefährliche Punkt, auf welchem die meisten, der Religion sonst spottenden, Thoren sich dem finstern Aberglauben in die Arme werfen. Und wie natürlich ist auch dieses, da die Gefühle wahrer Herzens Religion einem solchen Menschen unbekannt sind? — Da langes Nachdenken und fortgesetzte Beschäftigung mit der Religion dazu gehören, um ihre herrlichen Lehren von Gottes Güte, Weisheit und Vaterhuld, um ihre Hoffnungen auf eine bessere Zukunft mit den Empfindungen des Herzens zu verweben, und dadurch ihnen die nöthige Kraft zur Erheiterung und Beruhigung des Gemüths zu verschaffen?

Der aus Kleinmuth und Verzweiflung zum Aberglauben übergehende Verirrte nimmt einen viel kürzern aber zur völligen Thorheit führenden Weg. Er hatte ehemals weder für das Wahre, noch für das Falsche zureichende Gründe. Aus Leichtsinne hielt er es nicht der Mühe werth, sich eine feste Ueberzeugung von der Verächtlichkeit des Aberglaubens zu verschaffen. Jetzt, da es seinen Begierden und Wünschen wohl behaget, zu hoffen: er werde zu seinem Besten übernatürliche Gnadenwirkungen Gottes, durch Gebete, Fasten, Kasteiungen des Körpers, oder überhaupt durch äußeres Geberdenspiel herbeyführen können, — jetzt, mit einemmale, wird er ein treuer Anhänger und Verfechter des größten Aberglaubens und der überspanntesten Schwärmeren. — Was er sonst belachte, und selbst für Unsinn erklärte, das hält er jetzt für sehr möglich, weil er kein anderes Mittel, seinen Begierden die gewünschte Befriedigung zu verschaffen, vor sich sieht. Nun wird er die leichte Beute jedes Betrügers oder Schwärmers. Nun ist er oft das Werkzeug

zeug in der Hand des Gottlosen, und dient dazu, das Reich der Finsterniß noch länger zu erhalten.

In der That m. Fr. es giebt zureichende Erfahrungen von einer solchen unglücklichen Verblendung und gänzlichen Sinnesänderung. Wahr ist es daher, daß Unglauben und Aberglauben näher an einander grenzen, als man auf den ersten Anblick glauben sollte. Denn weder der eine noch der andere hat einen festen Grund und sichern Leitfaden seiner Erkenntniß von Wahrheit und Irrthum. Daher können Leidenschaften und stürmische Begierden gar leicht den schwankenden Verstand berücken und zu dieser unheiligen Stimmung hinziehen, wäre er auch in andern Dingen aufgeklärt und einsichtsvoll genug. Die erste Quelle der Wahrheit ist der gute Wille und das reine Herz, verbunden mit lebendiger Anerkennung des schuldigen Gehorsams gegen Gott. Wo nun diese Quelle verstopft worden ist, da kann selbst das Licht der Vernunft nicht leuchten. Da werden Leichtsinns, — herrschende Sinnlichkeit und thörichter Stolz gar oft den Menschen in ihre Fallstricke ziehen. Es ist wahr m. Th., die äußeren Gestalten und Ansichten eines gottesvergessenden und der Religion nicht achtenden Sinnes sind nicht immer sich gleich, — sie erscheinen bald so, bald anders, sie äußern sich oft in furchtbarer, oft in bedauernswürdiger Gestalt. — Allein in den angegebenen Hauptzügen treffen sie doch allesamt zusammen. Einer oder der andere derselben ist immer ein hervorstechender Zug im Charakter des Gottesvergessenden Menschen. Findest du, mein christlicher Zuhörer, also hier auf irgend eine Weise Aehnlichkeit mit deiner Gemüthsstimmung, mit deiner Denk- und Handlungsart, so möge dieses Bild dir warnend seyn. Glau-

be nur, daß es nicht in deiner Gewalt stehet, die Grenzen zu bestimmen, bis wie weit du dich der Flatterhaftigkeit und dem Leichtsinne überlassen wollest. Hast du diesen Feinden der wahren Religion und Sittlichkeit einmal Gewalt über dich eingeräumt; so wisse sie dieselbe gar bald auszudehnen, und bis zur Herrschaft über die Vernunft selbst zu erweitern.

Seh also wachsam auf dich selbst! Erneuere oft den Gedanken an Gott und Ewigkeit! Beschäftige dich absichtlich in den Stunden der Einsamkeit mit solchen Betrachtungen! So wird neuer Muth, so werden Kraft und ausharrende Geduld im Kampfe fürs Gute deiner Seele zuströmen, und frohe Aussichten auf eine schöne Zukunft werden dein Gemüth für Tugend und Wahrheit begeistern. Amen.

Fünfte Predigt.

Ueber die Pflicht der Gewissenhaftigkeit in ihrem ganzen Umfange.

Text, Epheser Cap. 5. v. 15.

Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.

Undächtige Zuhörer! — Selbst der beste Mensch ist nicht sicher, seiner Pflicht immer getreu zu bleiben. Vorsicht und Behutsamkeit, strenge Selbstprüfung und Aufmerksamkeit auf uns selbst müssen daher bey jeder Handlung, in jeder Lage und in allen Verhältnissen des Lebens uns wichtig seyn. Besonders darf niemand vergessen, daß die Pflichten, welche er als ein vernünftiges und sittliches Wesen überhaupt, und größtentheils auch die, welche er als

Mittheilnehmer an der bürgerlichen Gesellschaft in seinem Geschäfts- und Wirkungskreise insbesondere zu erfüllen hat, — sich auf göttliche Gebote gründen, — daß er durch Verletzung und Nichtachtung derselben seinem höchsten Oberherrn und Gesetzgeber den schuldigen Gehorsam versagen, — also auch der Wohlthaten, der Segnungen und hohen Vorzüge, womit Gott ihn beschenkt hat, sich verlustig machen würde.

Wer dieses überlegt und beherzigt, wird sich die Ermahnung des Apostels: sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, doppelt wichtig seyn lassen.

Wenn nun einerseits, die strenge und genaue Erfüllung unserer Pflichten, als göttlicher Gebote, durch die mannigfaltigen Vor Spiegelungen, Reize und Lockungen der Thorheit und des Lasters, — sehr erschwert worden ist, — so ist sie doch auch andererseits uns dadurch wieder erleichtert, daß wir in uns selbst einen strengen Richter über Recht und Unrecht, — einen Wächter und Beschützer des heiligen Gesetzes besitzen, durch welches Gott seinen Willen sehr bestimmt und deutlich erklärt hat. Das Gewissen, diese bewundernswürdige Anlage unserer sittlichen Natur, vermöge welcher wir den Werth oder Unwerth unserer Gesinnungen und Handlungen beurtheilen und bestimmen, ist doch aller Menschen Eigenthum, und wenn es einmal erwacht oder zur Sprache gekommen ist, so sind seine Aussprüche unfehlbar. Unser Verstand kann wohl fehlen, unsere Vernunft kann bey ihrem Forschen wohl durch eine zügellose Einbildungskraft irre geführt werden, aber das Gewissen irrt niemals, — es redet und urtheilt entweder gar nicht, d. h. es ist betäubt und kann vor dem wilden Sturme
der

der Leidenschaften seine Stimme nicht erheben, — oder es urtheilt wahr, unerbittlich strenge und unbestechbar gerecht.

Darauf geht nun eigentlich die Ermahnung unsers Textes hin, diese Stimme über alles zu schätzen, unsere ganze Aufmerksamkeit ihr zu widmen, durch Uebung im Nachdenken über die Güte unserer Handlungen, unsere Denk- und Willenskraft mit dem Gewissen in ein genaues Einverständniß zu bringen, und auf diese Art, mit Weisheit vorsichtiglich zu wandeln, d. h. so zu handeln, daß wir nichts wollen und thun, als was mit einem guten Gewissen bestehen kann. Dieses gehört, wie man leicht einsieht, — zu den ersten und heiligsten Pflichten gegen Gott, welcher das Gewissen zum Wächter seines heiligen Gesetzes in unserer Brust machte, — ja es ist die wahre Grundlage unserer sittlichen Würde: die Stimme des Gewissens zu ehren, ihr gern zu folgen, — oder mit einem Worte: gewissenhaft zu seyn. — Ich erwarte eure theilnehmende Aufmerksamkeit, wenn wir gegenwärtig diese große und wichtige Wahrheit genauer erörtern, — oder

Ueber die Pflicht der Gewissenhaftigkeit, in ihrem ganzen Umfange ernsthaft mit einander nachdenken.

Es wird nöthig seyn:

Erstlich, über die Natur und Beschaffenheit wahrer Gewissenhaftigkeit, — unsere Vorstellungen zu berichtigen;

Zweitens, den Werth oder die wohlthätigen Wirkungen dieser Denkungsart kennen zu lernen, — und

Drittens, die vorzüglichsten Verpflichtungsgründe zur Gewissenhaftigkeit nebst einigen Haupterleichterungsmitteln dieser Denkungsart in Erwägung zu ziehen.

Im gemeinen Leben und nach der weitesten Bedeutung des Worts, nennt man denjenigen gewissenhaft, der nicht ohne Ueberlegung und reifliches Nachdenken sich zu einer gewissen Handlungsart bestimmt, der nicht ins Wilde hin nach dem ersten Anschein des Guten und Nützlichen, oder nach den unregelmässigen Antrieben seiner Leidenschaften, eine Sache ergreift oder fahren läßt, sondern allemal weiß, was er thut, d. h. sich die Gründe für und wider die Rechtmässigkeit seines Verfahrens angeben kann. Und in der That m. Z. der allgemeine Sprachgebrauch bezeichnet im Ganzen die Natur der Gewissenhaftigkeit ganz richtig, oder leitet doch wenigstens auf die richtige Bestimmung derselben.

Der gewissenhafte Mensch erinnert sich stets daran, daß er ein Gewissen hat, daß es nicht gleichviel sey, wie er denkt und handelt, daß er als ein vernünftiges Wesen über die Rechtmässigkeit und Güte seines Betragens sich Rechenschaft geben soll, — und deswegen ist er bedachtsam, er thut durchaus nichts auf die Gefahr, sich in seiner Wahl doch wohl geirrt haben

haben zu können. Dazu gehört aber schon die Einsicht: es sey eine sehr gefährliche Sache, sich unbedingt und ohne Ueberlegung von dem ersten Anschein des Guten und Möglichen hinreißen zu lassen. Ein solcher Mensch muß davon überzeugt seyn, die wilde Einbildungskraft sey ein sehr trüglicher Führer, und wenn sie gar mit lange genährten Lieblingsneigungen und Wünschen sich verbinde, so dürfe man sich ihr nie mit Sicherheit anvertrauen. Auch die Schwäche und Fehlbarkeit des Verstandes, welcher so leicht zum Irrthume verleitet werden kann, muß er bereits durch warnende Erfahrungen kennen gelernt haben.

Deswegen wird er es sich denn oft wiederholen: vertraue deinem Scharfblicke nicht zu viel, wenn dich ein reizendes, und von deiner Phantasie schön ausgeschmücktes Bild plötzlich hinzureißen droht. Wenn das lieblich geschilderte Gut deine Seele in eine stürmische Bewegung setzen will; — so tritt näher hin zu dem so lockenden Bilde, forsche, ob du nicht Flecken und Mängel an demselben gewahr werdest, — und wenn auch dieses nicht der Fall seyn sollte, so zügle doch wenigstens deine Begierden so lange, bis dein Verstand und deine Urtheilskraft zur Sprache kommen, — und du mit Ueberlegung dich bestimmen kannst. — Du weißt ja in dem Sturme der Begierden nicht, ob nicht nachmals Reue und Verdruß über dein vorschnelles Betragen dir zur Strafe werden. Ich sollte glauben m. Z. so zu urtheilen und zu handeln, müsse wohl einem jeden seine Erfahrung sehr wichtig gemacht haben. Denn wer von uns kann in Abrede seyn, daß mannigfaltig ihm seine eigenen Begierden irre geführt, daß die ersten schnellen Eindrücke der Sinnlichkeit, daß die schönen Bilder einer erhitzen Einbildungskraft ihn oftmals

zu einer Wahl bestimmt haben, welche er nachmals bereuete? Der allgemeine Charakter der Gewissenhaftigkeit, Vorsicht und Bedachtjamkeit, gelassene Ueberlegung des Bessern und Nützlichen, empfiehlt sich also wohl jedermann durch seine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen. Allein so ganz bestimmt und eigentlich kann man dieses Verfahren doch nicht Gewissenhaftigkeit nennen; denn Gewissenhaftigkeit im engeren Sinne des Worts bezieht sich hauptsächlich auf den sittlichen Werth unserer Denk- und Handlungsweise.

Wenn der Gewissenhafte schon überhaupt nicht geneigt ist, etwas auf die Gefahr, zu irren, zu unternehmen, so wendet er diese Regel ganz vorzüglich und mit der größten Strenge auf diejenigen Handlungen an, wobey es auf Recht und Unrecht, — Pflichterfüllung und Pflichtvernachlässigung, — ankommt. — Ueberhaupt also in der Erfüllung seiner Menschenpflichten, — in der Behauptung seiner eigenen Würde, in der Achtung der Rechte seiner Nebenmenschen, in der Vertheidigung der Wahrheit und des Rechts, — in der thätigen Hülfsleistung des leidenden Nächsten, — in der unermüdeten Verbreitung wahrhafter Aufklärung und Sinnesveredelung ist der Gewissenhafte höchst vorsichtig und unterwirft jede seiner Handlungen dem richterlichen Ausspruche der Vernunft.

Sollte ich mich hier irren, denkt er, — sollten hier, wo es nicht bloß auf meinen Nutzen und Gewinn, auf meine Bequemlichkeit und sinnliche Ruhe, oder auf mein äußerliches Ansehen und glückliches Fortkommen in der Welt, — sondern auf die

Erfül-

Erfüllung meiner heiligsten Pflichten ankommt, die sinnlichen Begierden oder die täuschenden Bilder einer zu lebhaften Einbildungskraft mich irre führen, sollten Ruhmsucht und Eitelkeit die nöthige Bedachtsamkeit zernichten, — so würde ich durch keine Reue den Schaden wieder ersetzen können, so würde ich mir ewig Vorwürfe zu machen haben.

In sittlichen Dingen, wo es auf Pflicht und Recht ankommt, ist dem Gewissenhaften also durchaus nichts eine Kleinigkeit, da läßt er nie den falschen Glauben: man dürfe manches als gleichgültig behandeln, und man könne nicht für jede menschliche Schwäche und Verirrung einstehen, — aufkommen. Er erinnert sich stets daran, daß von anscheinenden Kleinigkeiten oft die ganze Verderbtheit und Verwöhnung zum Laster bey manchen Menschen ausgieng. Er sucht sich mit aller Anstrengung seiner Geistes- und Willenskräfte stets in dem Zustande der Besonnenheit zu erhalten. Von allem, was er unternimmt, weiß er genau die Gründe anzugeben, und sein Verfahren bey seinem Gewissen zu rechtfertigen. Die kleinste Rüge dieses innern Richters macht ihn aufmerksamer auf sich selbst.

Das ist der Charakter oder die Beschaffenheit der Gewissenhaftigkeit in Ansehung der Pflichten, welche dem Menschen in jedem Verhältnisse des Lebens zu erfüllen obliegen, — und dieser Charakter äußert sich besonders in dem Geschäftskreise, in der genauen und pünktlichen Erfüllung des Amtes, welches dem Gewissenhaften anvertrauet wird.

Dies ist der Standort, auf welchem dich die Vorsehung zum Wohle deiner Nebenmenschen gestellt, —
dies

dies ist der Wirkungskreis deiner Kräfte, welchen dir Gott angewiesen hat, um seine weisen und gütigen Absichten an deinem Theile mit zu befördern, so beurtheilt der Gewissenhafte die Wichtigkeit seines Amtes und Geschäfts im bürgerlichen Leben, — und deswegen ist ihm jeder Theil desselben wichtig, — in keinem Falle erlaubt er sich Veruntreuungen oder Vernachlässigungen. Solch ein Mensch ist gewiß ein treuer Diener des Staats, ein ordentlicher und pünktlicher Geschäftsmann, auf dessen Wort man sich mit der größten Sicherheit verlassen darf. Weil er jede seiner Handlungen vor der Ausführung prüft, so kann er auch sicher seyn, keinen Schritt wieder rückwärts thun, oder seine eigenen Plane umstoßen zu müssen.

Wenn aber gleich der Gewissenhafte in sittlichen Dingen äußerst vorsichtig und behutsam zu Werke geht, so ist er doch gar weit von dem ängstlichen, unständlichen und auf unbedeutende Nebendinge zu großen Werth legenden Wesen entfernt, — welches fälschlich mit dem ehrenvollen Nahmen der Gewissenhaftigkeit belegt wird. Wo die Stimme der Vernunft sich laut und deutlich ankündigt, wo die unbedenkliche Wahl zwischen Wahrheit und Irrthum, — Recht und Unrecht, — Offenheit und Hinterlist — vorliegt, wo kein Bedenken und Erwägen der beiderseitigen Gründe nöthig ist, — da weiß auch der Gewissenhafte augenblicklich, welchen Entschluß er zu fassen, zu welcher Handlungsart er sich zu bestimmen hat. In solchen Fällen sagt ihm sein Gewissen, mit dessen Aussprüchen er vertraut ist: er dürfe sich nicht lange bedenken, um Wahrheit, Tugend und Recht nicht zweydeutig werden zu lassen.

Daß

Daß der Gewissenhafte auch ein religiöser, mit den Vorschriften und Gesetzen des Christenthums genau bekannter — und diese Vorschriften zur Erweckung und Stärkung der innern Stimme von Pflicht und Recht anwendender Mensch sey, — läßt sich schon vermuthen. — Er kennt ja das Gewissen, als den Wächter und Beschützer der göttlichen Gebote. Er weiß ja, daß dessen Aussprüche auf den Gott schuldigen Gehorsam hindeuten. — Er ist ja eben durch die Aufmerksamkeit auf sich selbst vertraut mit der hohen Seligkeit, welche das Bewußtseyn: Gottes Willen redlich erfüllt zu haben, — gewährt. Er hält es also für seine unwandelbare Pflicht, der kräftigen Stärkungen, welche die Religion seiner Gewissenhaftigkeit gewährt, — sich zu bedienen. Wie ein solcher Mensch redlich seine hohe Würde und Bestimmung behauptet, so vergißt er auch niemals seiner Abhängigkeit, seiner Fehlbarkeit und Schwäche. — Weil er gewissenhaft die von ihm erreichte Stufe der sittlichen Vollkommenheit mit dem erhabenen Urbilde der Heiligkeit Gottes vergleicht; so muß er sich zum steten Fortschreiten im Guten, zur Beredlung des Herzens und zur fortwährenden Berichtigung seiner Einsichten unaufhörlich ermuntert und angetrieben fühlen.

So ist die Natur, so ist der Charakter wahrhafter Gewissenhaftigkeit beschaffen. Laßt uns jetzt

Zweitens, den hohen Werth und die wohlthätigen Wirkungen dieser Denk- und Handlungsart näher kennen lernen.

Man

Man könnte wohl mit Recht behaupten: die Tugend der Gewissenhaftigkeit bewähre, ohne weitere Vergleichung und Verbindung mit andern Gegenständen, ihren Werth durch sich selbst, indem doch jeder vernünftige Mensch eingestehen muß, eine solche Denk- und Handlungsart entspreche ganz der gebildeten Vernunft, ja, sie sey die Grundlage aller wahrhaften, sittlichen Würde des Menschen. Dieser Werth der Gewissenhaftigkeit wird aber viel einleuchtender, sobald man ihre wohlthätigen Wirkungen beherzigt.

Der Gewissenhafte wird mehr als irgend ein anderer, — wenn noch so gelehrter, tiefdenkender und einsichtsvoller Mensch, — von dem höchsten Vorzuge des Menschen, nämlich von der sittlichen Willensfreiheit, — durch eigene Erfahrungen überzeugt seyn. Was alle Speculationen und Nachforschungen nicht völlig aufs Reine zu bringen vermögen, — das bewährt dem Gewissenhaften der unwidersprechlichste Zeuge der Wahrheit, — seine eigene Erfahrung. Wenn er nach reiflicher Ueberlegung und Prüfung des Richtigern und Bessern bey zwey verschiedenen Handlungsarten, doch zuletzt seine stürmischen Begierden überwand, wenn er, trotz allen Vorspiegelungen der erhisten Phantasie, die Rechte seiner Vernunft behaupten konnte, wenn er es immer möglich fand, die Stimme des Gewissens zu Rathe zu ziehen und derselben zu folgen; — so muß er ja ein freyes, nach eigener Ueberzeugung und Willensbestimmung handelndes, Wesen seyn. — Bey welchem Menschen th. Zuh. könnte diese große Wahrheit mehr in lebendige Ueberzeugung übergegangen, wem könnte sie lichtvoller und anschaulicher seyn, —
als

als dem Gewissenhaften, welcher diese hohen Vorzüge seiner sittlichen Natur täglich zu beobachten, in seinem eigenen Betragen sie zu berühren, und durch Uebung sie zu stärken und zu vervollkommen — gewöhnt ist? Was dem leichtsinnigen, der jedem reizenden Bilde und jeder Lockung der Sinnlichkeit ohne Ueberlegung folgt, was ihm, der seiner Selbstständigkeit sich gar nicht bewußt wird, — was dem leichtsinnigen Zweifler, welcher alles sinnlich wahrnehmen und anschauen will, — unbegreiflich und unmöglich dünkt, — das ist dem Gewissenhaften so ausgemacht und unbezweifelt gewiß, daß alle Zweifel an diesem hohen Vorzuge seines Geistes ihm thöricht und lächerlich erscheinen.

Welche beseeligende und herzerhebende Empfindungen müssen ihm eben aus dieser Empfindung erwachsen? — Wie so viel ruhiger und zufriedener fühlt er sich bey dem Bewußtseyn: er stelle das Bild der Gottheit auf Erden dar, er sey zum Herrn über ihrer Hände Werke, zum Priester der Natur, zum Söpfer des Wohls seiner Mitgeschöpfe, durch Vernunft und Freyheit bestimmt, ja dieser Vorzug erhebe ihn über alle die Millionen freyheits- und vernunftloser Geschöpfe in Gottes sichtbarer Schöpfung? Mit welchem Danke, mit welcher Liebe, mit welcher Zuversicht werden diese Empfindungen zu seinem Vater im Himmel, nach dessen Bilde er geschaffen wurde, ihn hinziehen? Groß und herrlich sind also in dieser Hinsicht die Wirkungen der Gewissenhaftigkeit.

Nicht minder wünschenswürdig sind die Ruhe und Zufriedenheit bey dem Rückblick auf das verfllossene Leben, und die
dar-

daräus quellenden frohen Hoffnungen für eine bessere Zukunft, welche nur dem Gewissenhaften in vollem Maaße zu Theil werden können. — Ich behaupte m. Z. nur der Gewissenhafte kann dieser Glückseligkeit im vollen Maaße theilhaftig werden, denn er allein darf mit Wahrheit sagen: ich habe stets mit Besonnenheit, mit Ueberlegung und nach bestmöglicher Prüfung des Wahren und Guten gehandelt; — ich habe mich nicht durch das anscheinend Große und Glänzende gewisser Grundsätze im gemeinen Leben, ich habe mich nicht durch Vorurtheile irre führen lassen, sondern alles, was ich that, — geschah mit dem bestimmten Bewußtseyn: es ist meine Pflicht, so zu handeln. Nun genieße ich mit Recht die glücklichen Folgen meiner Bemühungen, als den wohlverdienten Lohn des Guten. Nun ist mir durch dieses Bewußtseyn der Würdigkeit meines Glücks jeder Genuß doppelt theuer. Ein ruhiges und gutes Gewissen befestigt meine Zufriedenheit.

Aber auch selbst das Unglück und Elend, welches durch böse Menschen, aus den redlichen Vorsätzen und Handlungen des gewissenhaften Zugesfreundes bereitet wird, — kann ihn nicht gänzlich niederschlagen. Wenn es ihn beugt, — wenn es zuweilen seine Freuden verbittert; so hat er doch einen kräftigen und wahrhaft beruhigenden Trostgrund in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Gott kann und wird das Gute gewiß nie gänzlich unterdücken lassen, — denn ich that es im Glauben und mit fester Zuversicht auf seinen Beistand. Es wird Frucht bringen und auch meine redlichen Bemühungen werden dereinst anerkannt werden. — In wessen Seele
könn-

könnten solche Gedanken und Hoffnung fester gegründet seyn, — als in der Seele des Gewissenhaften?

Und wie sehr unterscheidet sich hierin sein Zustand von dem Zustande unbesonnener oder gar gewissenlos handelnder Menschen? Wenn diese daran drängen, daß ihr zufälliges Wohlergehen ohne alle Würdigkeit ihnen zu Theil werd, — wenn sie es sich selbst eingestehen müssen: das Unglück und Elend, welches wir in unserm Kreise verbreitet und zum Jammer unserer Nebenmenschen herrschend sehen, — sind die natürlichen Folgen unsers vernunftwidrigen, leichtsinnigen und gewissenlosen Betragens, — wird da nicht jeder Genuß mit Bitterkeit verknüpft, — wird das Unglück und Elend für sie nicht doppelt drückend seyn? Worauf wollten sie auch wohl ihre Hoffnungen für eine bessere Zukunft stützen? Sie kennen ja die Macht menschlicher Kräfte, sie kennen die Mittel nicht, deren sich Gott zur Verbreitung des Guten bedient. Wenn sie ja davon sprechen, so sind diese Erkenntnisse nicht in Ueberzeugungen übergegangen, denn dazu gehört die Erfahrung, welche nur der gewissenhaft handelnde Mensch gemacht hat.

Was endlich in sittlicher Hinsicht der Gewissenhaftigkeit ihren höchsten Werth giebt, ist die Stärkung, die Erhöhung und Erweiterung, welche sie unserer Tugend und Rechtschaffenheit gewährt. — Sie stärkt unsere Tugend durch Bescheidenheit, durch Demuth und Selbsterkenntniß, welche nothwendige Folgen der Gewissenhaftigkeit sind. Wie, m. Z. könnte der gewissenhafte Mensch seine Schwäche und Fehlbarkeit, oder die niedrige Stufe seiner eigenen schon erreichten Vollkommenheit ver-

kennen? Das Gewissen, dessen Stimme er stets zu Rathe zieht, dessen Rügen ihn auf sich selbst um so aufmerksamer machen, — hält ihm ja seine eigene Schwäche und Schuld stets lebhaft vor. Demuth vereinigt sich also in der Seele des Gewissenhaften mit dem Bewußtseyn seiner hohen menschlichen Würde. — Das letztere feuert ihn an zu großen und edlen, Kampf und Aufopferung erheischenden, Thaten; — die Demuth hält ihn ab von Stolz und Vermessenheit. Gewissenhaftigkeit erhöht aber auch unsere Tugend, indem sie uns immer auf die reinste Quelle des wahren Guten zurück führt. Der Gewissenhafte, stets aufmerksam auf sich selbst, ist es sich recht gut bewußt, wenn innige Liebe des Edlen und Guten, oder wenn Eigenliebe, Ruhmsucht und andere unreine Neigungen seinen Willen leiteten. Er strebt also unaufhörlich nach ächter Sittlichkeit und wahrer Selbstherrschaft der Vernunft. Diese beständige Selbstprüfung und Selbstschätzung giebt seiner Tugend einen viel höhern Werth.

Nicht in einigen Fällen, wo etwa seine Lieblingsneigungen, sein Temperament oder seine Laune vorzüglich mitwirken, — sondern in allen Fällen, in allen Verhältnissen des Lebens ist die Stimme des Gewissens ihm ein Sporn zum Rechtthun. Er ist nicht allein gewissenhaft in der Behauptung seiner Menschenwürde, — er ist es auch bey Erfüllung aller Pflichten gegen seinen Nächsten. Er befördert in seinem Kreise so viel Gutes, so viel wahre Veredelung und Wohlfahrt, als seine Kräfte und die ihm dargebotenen Gelegenheiten nur immer erlauben. Um diese Behauptungen zu beweisen, wende ich mich a. Z. an eines jeden eigenes Bewußtseyn. Ich fordere eure eigenen Erfahrungen zu Zeugen dieser Wahrheiten auf!

auf! Wer unter euch die Stimme seines Gewissens jezuweilen werth und in Ehren hielt, der muß es selbst schon gefühlt und erfahren haben, wie viel uneigennütziger er dann das Gute liebte, wie viel stärker er sich zum Rechtthum angetrieben fühlte, wie viel mehr Wärme und Zuneigung er für die Tugend empfand, — als wenn er bloß den Antrieben der, sinnlichen Neigungen oder den täuschenden Bildern der regellosen Einbildungskraft folgte. Wie könnten in ihm bey diesen Erfahrungen noch Zweifel über die wohlthätigen Wirkungen der Gewissenhaftigkeit aufsteigen?

Wir wollen jetzt nur noch

Drittens, die vorzüglichsten Verpflichtungsgründe und Erleichterungsmittel der Gewissenhaftigkeit in Erwägung ziehen. Kennen wir a. Z. die Natur und den Werth der Gewissenhaftigkeit, so ist unserm vernünftigen Geiste unmöglich, die Pflicht, einer so wohlthätigen Denk- und Handlungsart nachzusträben, zu verleugnen. Man kann sich indessen die Verpflichtungsgründe, durch eine genauere Erwägung derselben noch anschaulicher und eindringlicher machen. Dahin gehört zunächst, die zweckmäßige Betrachtung und Beherzigung der Gewissenhaftigkeit, — als einer Pflicht, deren Erfüllung wir Gotte, unserm heiligen Gesetzgeber und Richter, schuldig sind. Das unschätzbare Geschenk des Gewissens, jene bewundernswürdige Anlage unseres Geistes, sein eigener Richter seyn zu können, — kam es uns nicht von Gott zu? Hat er das Gewissen nicht zum Führer auf dem Pfade der Tugend und zum Wächter des heiligen

ligen Befehles der Pflicht bestimmt? Sind wir nicht unserer hohen Vorzüge gänzlich unwürdig, ist es nicht der strafbarste Undank gegen Gott, wenn wir dieses Geschenke uns nicht nach seiner weisen und gütigen Absicht bedienen? Wer die Stimme seines Gewissens verleugnet und verachtet, — muß der nicht auch Gottes Willen verleugnen und verachten? Können wohl kindliche Dankbarkeit und Liebe zu Gott mit Gewissenhaftigkeit zusammen bestehen?

Wenn diese natürlichen Betrachtungen einerseits die Pflicht: gewissenhaft zu seyn, stärker einschärfen, so sind sie andererseits, — auch treffliche Erleichterungsmittel derselben. Der Gedanke an Gott macht uns auf uns selbst aufmerksamer, gewöhnt uns zur ernstesten Selbstprüfung und zur redlichen Beurtheilung unserer Gedanken und Handlungen. So erleichtere dir dann, mein christlicher Zuhörer, den gewissenhaften Sinn durch ernsthafte und oft wiederholte Erinnerungen an Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit. Halte den Gedanken fest: die Stimme des Gewissens ist Gottes Stimme. Mache dich mit den beseligenden Lehren der Religion recht genau bekannt, und nimm sie als Regeln deiner Handlungen auf; ja erinnere dich ihrer stets im Gedränge der Begierden und Neigungen. Dieses ist das sicherste, das unfehlbarste Mittel zur Erleichterung der Gewissenhaftigkeit.

Auch schon die lebhafteste Vergewärtigung unserer menschlichen Würde — verknüpft mit einer frühen und anhaltenden Gewöhnung der Einbildungskraft und der sinnlichen Triebe unter die Herrschaft der Vernunft, — ist ein treffliches Er-

Erleichterungsmittel der Gewissenhaftigkeit. Alle unsere Triebe und Anlagen — sind Anlagen zum Guten, die sich gar wohl mit einer gewissenhaften Denkungsart vertragen. Unsere Einbildungskraft ist im Dienste der Vernunft die wohlthätige Beförderinn des Wahren und Schönen. Aber frühe Vermöhnung derselben, — häufige Unterdrückung der Vernunft, zügellose Freyheit sowohl der Phantasie, als der sinnlichen Triebe, macht uns taub und gefühllos gegen die Stimme des Gewissens. Je mehr wir im Gegentheile suchen, unsere Begierden zu bezähmen, und unsere Phantasie zum Dienste eines guten Willens abzurichten, um destomehr erleichtern wir uns auch den wohlthätigen Sinn der Gewissenhaftigkeit. — Wenn du nun, mein christlicher Zuhörer, auf die Würde deiner vernünftigen Natur nicht Verzicht leisten, wenn du den Ehrennamen eines freyen und sittlichen Wesens nicht einbüßen willst; so mußt du ja diese Denkungsart für deine Pflicht anerkennen, — so mußt du ja selbst fühlen, wie sehr du dich schändest und herabwürdigst, durch blindes Zufahren und gedankenloses Wesen. Suche also oft deine hohe Bestimmung dir recht anschaulich zu machen. Vergleiche dich in dem herrlichen Tempel der Natur mit der unzählbaren Menge Vernunft- und Freyheitsloser Wesen, — sey dann auf deine hohen Vorzüge, auf deine höhern Kräfte, sey auf das sittliche Gefühl deiner Freyheit nur aufmerksam; — so werden dir aus diesen Betrachtungen verstärkte Bewegungs- und Ermunterungsgründe zum gewissenhaften Verfahren zufließen. Denn der Ueberzeugung kannst du alsdann unmöglich widerstehen: du seyest unter den sichtbaren Geschöpfen Gottes das einzige, welches nach freyer Wahl, mit Zurathziehung der Vernunft und des Gewissens handeln kann. Unmöglich kannst du so

stumpfsinnig, so ganz gegen deine höheren Vorzüge gefühllos seyn, — sie freywillig und freventlich aufgeben und zertrümmern zu wollen.

Erwäge endlich, daß der gewissenlos handelnde Mensch eine wahre Last des Staats, in welchem er lebt, — ja daß er ein Zerstörer der öffentlichen und allgemeinen bürgerlichen Wohlfarth sey, — so wird die Tugend der Gewissenhaftigkeit sich dir noch mehr empfehlen. Du kannst ja nimmermehr dem leichtsinnigen, seinen wilden Erleben folgenden, die Stimme des Gewissens verachtenden Menschen, dein Zutrauen schenken. Der Fürst, die Obrigkeit und überhaupt jede weise Regierung kann ja nimmermehr einem solchen Menschen, wie groß und bedeutend auch seine Einsichten und Fähigkeiten seyn mögen, — ein Amt anvertrauen. — Das Wohl des Ganzen würde ja dadurch der offenbarsten Gefahr und Zerrüttung ausgesetzt. Weiß aber ein solcher Mensch dennoch ein Amt zu erhalten, so ist das ein wahrhaftes Unglück für seine Mitbürger. — Erwägst du dieses, so muß die Pflicht der Gewissenhaftigkeit in jedem Geschäfte und in jeder Lage des Lebens dir doppelt ehrwürdig und heilig seyn. So behaupte und bewahre denn diese wohlthätige Denk- und Handlungsart, weil deine eigene Würde, deine Ruhe und Zufriedenheit, und überdem die allgemeine Wohlfarth und Glückseligkeit aufs genaueste damit verknüpft sind. — Amen.



Sechste Predigt.

Ueber die Pflicht der Gewissenhaftigkeit beym Ende.

Text , Ebr. Cap. 6. v. 16.

Der End macht ein Ende alles Haders, dabey es fest bleibt unter ihnen.

Undächtige Zuhörer! In der vorhergehenden Betrachtung haben wir uns eine deutliche Vorstellung von der dem gewissenhaften Tugendfreunde eigenthümlichen Denk- und Handlungsart zu verschaffen gesucht.

Wir haben gesehen, daß Gewissenhaftigkeit uns aufmerksam in der Erfüllung aller unserer Pflichten mache, und daß wir, von dieser Sinnesart belebt, in jedem Verhältnisse und in jeder Lage des Lebens un-

sere große Bestimmung zu erreichen eifrig bemüht sind. Jetzt m. Z. werden wir insbesondere darauf denken müssen, die eindringlichen Bewegungsgründe zur Gewissenhaftigkeit, bey der feyerlichen Verheuerung unserer Treue und Wahrhaftigkeit im bürgerlichen Leben anschaulich und überzeugend darzustellen. — Der Ende, sagt der Verfasser des Briefs an die Ebräer, — macht ein Ende alles Haders. Es ist das, in jeder ordentlichen bürgerlichen Gesellschaft eingeführte Mittel, um der Treue, des Gehorsams und der Wahrhaftigkeit der einzelnen Mitglieder gewiß zu seyn, — in streitigen Fällen Wahrheit und Recht zu bestimmen, und allen Haderern über Mein und Dein ein Ende zu machen.

Von jeher hat man auch diese feyerliche Verheuerung der Wahrhaftigkeit als eine Religionshandlung betrachtet. Man hat die Gewissenhaftigkeit bey dem Ende, als eine Gotte schuldige Pflicht geschildert; man hat durch Androhung des göttlichen Zorns und der daraus erfolgenden Strafen den weniger Aufgeklärten und in ihrer Ueberzeugung schwankenden Menschen diese Gewissenhaftigkeit stärker einzuschärfen gesucht. Es ist nicht zu leugnen, daß hierbey manche abergläubische, vernunftwidrige und dem Geiste des Christenthums widersprechende Vorstellungen — mit eingeschaltet worden sind. Man kann nicht in Abrede seyn, daß eben dadurch der Gewissenhaftigkeit überhaupt, oder der Treue und Wahrhaftigkeit im gewöhnlichen Umgange der Menschen mannigfaltiger Schaden zugefügt worden ist. Allein diese falschen Vorstellungen heben die richtigen, vernunft- und schriftmäßigen Begriffe von der pflichtmäßigen Gewissenhaftigkeit bey dem Ende nicht auf. Es ist demohnerachtet wahr, daß diese Pflicht ihre Wichtigkeit und

und Eindringlichkeit vorzüglich durch Beherzigung der Verbindung, in welcher wir mit Gott, unserm höchsten Gesetzgeber und Richter, stehen, — erhalte. Wenn also von einer Seite der Aberglaube diese große Wahrheit durch unreine und vernunftwidrige Zusätze zu beschmutzen sucht, — von der andern Seite aber — leichtsinn und Frengeisteren sie gänzlich umzustossen oder gar als Thorheit zu schildern bemüht sind; — so ist es gewiß eine Sache von äußerster Wichtigkeit, die richtigern Begriffe hervorzu ziehen und geltend zu machen. Damit wollen wir uns denn auch gegenwärtig beschäftigen, und gemeinschaftlich, mit einander

Ueber die Pflicht der Gewissenhaftigkeit beym Ende nachdenken. —

Ich werde bemüht seyn :

Erstlich, die Wichtigkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Endesleistung selbst, —

Zweytens aber, die Verpflichtungsgründe zur Gewissenhaftigkeit bey dem Ende aus den einleuchtendsten Gesichtspunkten

darzustellen.

Wer könnte die Wahrheit bezweifeln: daß jedermann sein gegebenes Wort heilig seyn, und daß jeder die einfache, im gemeinen Leben gewöhnliche, Zusicherung seiner Wahrhaftigkeit werth schätzen sollte? Würde derjenige nicht als ein verächtlicher Mensch erscheinen, welcher sich so lange lügen und Berrügeren

renen erlauben wollte, bis er von Obrigkeit wegen durch den Eyd zur Treue und Wahrhaftigkeit gezwungen würde? Würde irgend ein rechtschaffener Mann denjenigen seines Umgangs und seiner Freundschaft würdigen, von dem es bekannt wäre, er habe den Grundsatz: nur bey feyerlichen Bethheurungen der Wahrhaftigkeit müsse man redlich und treu in der Erfüllung seiner Versprechungen seyn? Ich glaube m. Th. wir sind alle darüber mit einander einig, ein solcher Mensch verdiene in keiner Gesellschaft geduldet zu werden, jedermann müsse ihn fliehen, er trage den Stempel der Niederträchtigkeit, Hinterlist und Bosheit zu deutlich an seiner Stirne, als daß irgend ein Vernünftiger mit ihm in genaue Verbindung treten möchte.

Unbeschadet dieser allgemein gültigen Grundsätze von Treue und Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit und Wahrhaftigkeit im gemeinen Leben, bleibt dennoch der Eyd eine sehr ehrwürdige, nützliche und nothwendige Sache. Dieser feyerlichen Bethheurung unserer Wahrhaftigkeit vor unserer rechtmäßigen Obrigkeit, wobey wir aufs bestimmteste erklären: wir vergegenwärtigen uns in diesem Augenblicke die Pflicht des Gottschuldigen Gehorsams, der Ehrfurcht und Achtung gegen sein Geseß recht lebhaft; wir denken es recht deutlich, er habe uns Wahrhaftigkeit, Treue und Gewissenhaftigkeit zum Geseße gemacht; wir erkennen, daß wir im Uebertretungsfalle dieser heiligen Geseße uns selbst verachten und des Zutrauens unserer Nebenmenschen verlustig werden müssen; wir gestehen ein, daß wir als Meinenbige die härtesten Strafen ja selbst Verstoßung aus der bürgerlichen Gesellschaft verdienen, — einer solchen Bethheurung unserer Wahrhaftigkeit kann niemand, dem das Wohl

Wohl des Staats, dem bürgerliche Ruhe und Glückseligkeit wichtig sind, ihren Werth und ihre Nothwendigkeit absprechen.

Der Eyd ist nothwendig zur bürgerlichen Ruhe und Wohlfarth, denn dadurch kann allein die rechtmäßige Obrigkeit der Treue, des Gehorsams und der Willigkeit der Staatsbürger zur Erfüllung ihrer Pflichten gewiß werden. Jeder vernünftige Mensch wird zwar leichtlich einsehen: die allgemeine Sicherheit, Ruhe und Glückseligkeit hänge davon ab, daß jeder Einzelne das Recht, seine Freyheit zu gebrauchen, insoweit einschränke, daß damit die Freyheit aller bestehen könne. — Aber darf die Obrigkeit auch wohl auf guten Glauben jedermann zutrauen, er werde diese Bedingung der öffentlichen Wohlfarth erfüllen, wenn er nicht öffentlich und feyerlich dazu verpflichtet worden ist? Kann man unter Menschen, welche von Eigennuß, Habsucht, Ehrbegierde und einer Menge anderer sinnlicher Triebe mehr oder weniger beherrscht werden, sein Eigenthum, seine Ehre oder überhaupt seine irdischen Güter hinlänglich gesichert halten, wenn nicht jedermann ein öffentliches und feyerliches Unterpfand oder Document seiner Rechtchaffenheit ausstellt? Würde der verschmiste Bösewicht, — würde der hinterlistige und schlaue Betrüger nicht mit scheinbarlichem Rechte über Härte und Grausamkeit klagen, wenn die Obrigkeit ihn mit Gewalt zur Erfüllung der Pflichten anhielte, welche zu leisten sie ihn doch durch kein feyerlich abgenommenes Versprechen — verpflichtet hat? Würde man da nicht oft mit der Schwäche seines Verstandes, mit dem Mangel an Urtheilskraft oder mit einer vernachlässigten Erziehung und

Be-

Belehrung sich scheinbarlich entschuldigen können, wenn nicht jeder durch ein bestimmtes eyndliches Versprechen zur Erfüllung seiner Pflichten, als Theilnehmer an der bürgerlichen Gesellschaft, angehalten wäre? Müßte ein Staat, worinn jedermann nach seinem Ermessen sich Ausnahmen von der Erfüllung seiner Schuldigkeit erlauben könnte, nicht in wenigen Monaten sich selbst zerstöhren, oder eine leichte Beute auswärtiger Feinde werden? — Die Leistung des Endes, gehorsam und den Gesezen ergeben, oder überhaupt ein friedliches und zum Wohl des Ganzen thätig mitwirkendes Glied der Gesellschaft seyn zu wollen, — ist also durchaus nothwendig. Sie ist die Grundlage des Glaubens an allgemeine Redlichkeit, wodurch ein jeder der Sicherheit seines Eigenthums, der bürgerlichen Ruhe und allgemeinen Wohlfarth gewiß ist. — Ohne dieses Zutrauen würde ja kein Vernünftiger die mannigfaltigen Lasten und Beschwerden des Bürgers übernehmen, weil er nie der Vortheile, — um derentwillen er jene Beschwerden übernahm, sicher seyn könnte.

Ueberdem ist der Eynd ein nothwendiges, und in vielen Fällen nur das einzige, Mittel, die gestöhrtete Ruhe in der Gesellschaft wieder herzustellen, oder, wie unser Text sagt: dem Hader ein Ende zu machen. — Sollten wir nicht aus eigener Erfahrung davon überzeugt seyn, daß, bey aller möglichen Anstrengung, um Wahrheit und Recht zu erkennen, — auch der weiseste und einsichtsvollste Mensch dennoch getäuscht und hintergangen werden kann? Würde nicht in allen Fällen, wo die Rechte dunkel, wo die Begriffe über Mein und Dein schwankend, und die Entscheidungsgründe sehr schwüurig sind, das Haderndern

dern und Streiten immer fortbauern, wenn nicht die feyerliche Eydleistung über die Gewißheit der Rechte des einen oder des andern streitenden Theils zuletzt entscheiden könnte? — Würde nicht mancher verschmizte Verleumder den guten Namen und die bürgerliche Ehre seiner redlichen Mitbürger, ohne Scheu vor der Strafe, (welche ihn doch allein abhält) beschimpfen, wenn er nicht durch den Eyd der Zeugen seines Verbrechens überführt werden könnte? Würde nicht mancher redliche und gewissenhafte Mensch durch giftige Verleumdung eines Verbrechens beschuldigt, unschuldig die schmäzlichste Strafe erdulden, wäre es ihm nicht vergönnt, durch feyerliche endliche Berthierung seiner Unschuld sich zu retten. In allen diesen Fällen ist der Eyd ein nothwendiges Mittel, Wahrheit und Recht ans Tages Licht zu bringen, in den verwickeltesten Rechtsfällen dem beständigen Hader ein Ende zu machen, und die gestörte Ruhe in den bürgerlichen Verhältnissen der Menschen wieder herzustellen.

Der Eyd ist aber auch ein nöthiges und nütliches Mittel, das persönliche Zutrauen der Menschen gegen einander zu sichern, und, wenn es je zuweilen gestört wird, — es wieder herzustellen. Das große Triebrad, wovon in der menschlichen Gesellschaft größtentheils die gegenseitige Hülfsleistung, die Unterstützung der Kräfte zu gemeinschaftlichen Zwecken, die Theilnahme des einen an den Schicksalen des andern, — oder überhaupt der Hierv des gemeinschaftlichen Wohls abhängt, — ist das persönliche Zutrauen der Menschen gegen einander. Ohne dieses Zutrauen würde jedermann ängstlich und in sich selbst verschlossen seine Handthierung in seinem kleinen

nen

nen Kreise treiben. Handel, Manufakturen, große Unternehmungen, gegenseitige Unterstützungen, mit einem Worte: alle die Hebel des öffentlichen und gemeinen Wohlstandes, der höhern Ausbildung (in so fern diese vom Reichthume abhängt) und der weitem Verbreitung nützlicher Ideen, — würden wegfallen. — Aber hängt denn dieses gemeinsame Vertrauen, dieser persönliche Glaube an die Rechtlichkeit anderer Menschen, nicht größtentheils wieder von der Feinerlichkeit und Gewißheit der endlichen Versprechungen, hängt es nicht von diesem für sicher angenommenen Unterpfande der Redlichkeit ab?

Was für ein Mittel würde es in Ermangelung des Endes geben, das durch Verleumder mir entzogene Vertrauen meiner Mitbürger wieder herzustellen? Wodurch würde ich meine Ehre, und zugleich meinen davon abhängenden fortdauernden Wohlstand so schnell wieder erlangen können? Meinen sittlichen Werth kann freylich nur eine anhaltend redliche und den Gesetzen der Tugend angemessene Handlungsart in den Augen des unbefangenen Beobachters bewähren; — aber darauf kommt es auch hier nicht allein an. Meine bürgerliche Ehre, das Vertrauen anderer, worauf ich von Rechts wegen Anspruch machen darf, — die Mittel zu meinem Fortkommen und zu meiner Nahrung, dies alles soll nicht gefährdet werden. Ist es aber gefährdet und gekränkt, so muß der End mich reinigen, — und auf dieses Mittel können auch diejenigen, mit welchen ich in Geschäften zu thun habe, sich verlassen, denn im Falle ich als ein Meinendiger erfunden werde, haben sie alle Rechte gegen mich, welche dem redlichen Bürger gegen den schändlichen Betrüger zustehen. Erwägt auch nur m. Z., wie viel weniger gegenseitige Unterstützungen
 statt

statt finden würden, wenn nicht von den meisten Menschen auf die Gewißheit der endlichen Versicherung: das Dargeliebene wieder zu erstatten, gebauet würde! Bey wie wenigen würde wohl der Redliche in dürftigen Vermögensumständen Unterstützung finden, wenn alle Sicherheit auf sein bloßes Ja oder Nein gesetzt werden sollte! — So bleibt denn unter den Umständen und Verhältnissen, in welchen wir im gegenwärtigen Leben, und worin, so weit die Geschichte reicht, alle gebildete, bürgerliche Ordnung behauptende Völker gelebt haben, — der Eyd ein nothwendiges Mittel zur Begründung des gegenseitigen Vertrauens der Menschen auf einander. Der Werth, die Wichtigkeit und Nützlichkeit des Eydes in den Umständen und Verhältnissen unserer bürgerlichen Verfassungen wird also jedem Unbefangenen einleuchten. Allein es wäre sehr thöricht, aus eben diesen Gründen den mannigfaltigen Aberglauben, die Vorurtheile und gänzlich vernunftwidrigen Vorstellungen in Schutz nehmen zu wollen, — welche noch so oft mit der feyerlichen Eydleistung verknüpft werden. Jenes äußerliche Wesen, jene pomphaften Cerimonien, jene Anspielungen auf unbegreifliche Bestimmungen und Verhältnisse im Wesen der Gottheit, — gehören keinesweges zum Wesentlichen der Sache selbst. Dieses äußere Wesen kann nur für rohe und grobsinnliche Menschen von Bedeutung seyn. Es hindert oft die wahrhafte Gewissenhaftigkeit, indem durch eine gar zu mächtig gereizte Einbildungskraft die Vernunft gleichsam betäubt und der sinnliche Mensch dergestalt in Schrecken gesetzt wird, daß er seiner selbst nicht mächtig und zum Ueberlegen und Prüfen dessen, was er behaupten soll, nicht einmal fähig ist. — Noch öfterer nimmt dieser abergläubische Pomp der Gewissenhaftigkeit beym Eyd — allen wahrhaft

haft sittlichen Werth, indem nur die knechtische Furcht vor Gottes Strafgerichtigkeit, im Falle des Meinendes, — den Schwörenden zur Wahrhaftigkeit bewegt. Eben die erwiesene Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Eydes, dieser feyerlichen und öffentlichen Verheuerung unserer Wahrhaftigkeit, — sollte uns daher bewegen, jenen verjährten Aberglauben und Wahn von einer so ehrwürdigen Cerimonie zu entfernen, und richtigere Begriffe darüber allgemein herrschend zu machen. — laßt uns nun

Zweitens, die vorzüglichsten Verpflichtungsgründe zur Gewissenhaftigkeit beym Eyde — in Erwägung ziehen! Allerdings ist in der erörterten Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Eydes selbst — auch schon der einleuchtende Verpflichtungsgrund zur Gewissenhaftigkeit beym Eyde enthalten. Allein diese Pflicht wird uns noch wichtiger, wenn wir sie in religiöser Hinsicht besonders beherzigen.

Wenn wir Gott als den allwissenden Herzenskundiger und gerechten Richter über Recht und Unrecht anerkennen, so muß uns diese Gewissenhaftigkeit als eine vorzüglich wichtige Pflicht erscheinen. Erklären wir nicht beym Eyde ausdrücklich, daß wir uns der Gerechtigkeit, Heiligkeit und Allwissenheit Gottes auf das bestimmteste erinnern? Geben wir nicht zu erkennen, daß unser Innerstes von Ehrfurcht und heiliger Scheu, Gottes Gesetz nicht zu übertreten, erfüllt sey? Sollen wir in diesen feyerlichen Augenblicken nicht alle die Gründe der Wahrhaftigkeit und Treue uns recht lebhaft vergegenwärtigen? — Wie verächtlich und verworfen müßte dann unsere ganze

ganze Gemüthsart seyn, wenn demohnerachtet Gewissenhaftigkeit in unsern Reden und Erklärungen uns nicht theuer wäre, wenn Leichtsinn und Gedankenlosigkeit dennoch unsere Seele beherrschten? Das erhabenste und heiligste, was der Mensch nur denken kann: seine hohe, erfreuliche Verbindung mit Gott, dem Allwissenden und Vollkommenen, — müßte uns ja alsdann ganz gleichgültig geworden seyn. Wir müßten unserer Obliegenheit gegen Gott freventlich spotten, auf die beseligenden Wirkungen des Glaubens an einen heiligen und gerechten Regierer unserer Schicksale Verzicht leisten und alle Religion im Herzen verachten. Gewiß, mein christlicher Zuhörer, wenn Religion dir noch theuer ist, — wenn du noch Verpflichtungen gegen einen allgütigen Schöpfer und Regierer anerkennst, wenn du nicht alle Gebote der Sittlichkeit gradezu verachtest und gering schätze, so mußt du Gewissenhaftigkeit bey dem Ende als eine vorzüglich heilige Pflicht ehren, so mußt du bey der feyerlichen Bethörung deiner Wahrhaftigkeit alle Gedanken sammeln, die Wahrheit, über welche du Auskunft geben sollst, dir lebhaft vorstellen, sie ernstlich prüfen, und dich durchaus in den Zustand der Besonnenheit zu setzen, bemüht seyn. Du bist es Gott schuldig, daß du den hohen Vorzug deines vernünftigen Geistes: Wahrheit und Recht zu erkennen, redlich, anwendest. Er, der Allgütige, hat dich mit deinen Nebenmenschen dergestalt in Verbindung gesetzt, daß von deinem Zeugnisse oft das Wohl deines beeinträchtigten Nächsten abhängt; — würdest du dich seiner hohen Wohlthaten durch Leichtsinn und Gedankenlosigkeit bey solchen Gelegenheiten nicht gänzlich unwürdig machen? Wenn du durch Vernunft und Gewissen schon zur Treue und Wahrhaftigkeit verpflichtet bist, wirst du denn nicht um so strafbarer und ver-

achtungswürdiger, wenn du sogar, trotz der verstärkten und erhöhten Bestimmungsgründe, welche zur Erfüllung jener Pflicht dir die Religion gewährt, — deiner menschlichen Würde vergiffest, und als ein vernunft- und gedankenloses Thier handelst?

Aber wie niedrig, heuchlerisch und heimtückisch müßte deine Seele gestimmt seyn, wolltest du gar deine Pflicht durch allerley Beschönigungen und Vorwendungen umschleichen. Gesezt, daß die gewöhnlich mit der Eydeseleistung verknüpften Cerimonien zum Theil auf Aberglauben hindeuteten, und auf falsche Vorstellungen gegründet wären, und du nach besserer Erkenntniß darüber richtiger und freyer urtheilst, hast du etwa deswegen ein Recht, die ganze Sache leichtsinnig zu behandeln? Gehört denn jener äußerliche Pomp zum Wesen der Sache selbst? Verliert der kostbare Edelstein seinen innern wahren Werth, wenn dessen Einfassung unächt und abgenutzt ist? Kein vernünftiger Mensch wird so urtheilen. Ist das Wesentliche der Sache ehrwürdig, so mag dessen Einkleidung noch so mangelhaft seyn, der Werth der Sache selbst bleibt derselbe. Es ist der Geist und nicht der Buchstabe des Gesetzes, welcher uns bindet. Und so ist es auch die Heiligkeit, Würde und Vernünftigkeit des Eydes selbst, — nicht der äußere Pomp und das für sinnlich rohe Menschen berechnete äußere Wesen der Eydeseleistung, wodurch Gewissenhaftigkeit uns zur Pflicht gemacht wird. Es ist der Gedanke an Gott, den Wahrhaftigen, den allsehenden Herzenskundiger, welcher diese Pflicht mir ehrwürdig macht.

Doch selbst von den Bewegungsgründen der Religion abgesehen, muß bey einiger vernünftigen Ueber-

Ueberlegung einem jeden die Wichtigkeit der oft genannten Pflicht: gewissenhaft beim Eyde zu verfahren, einleuchten. Denn niemand kann wünschen oder zugeben, daß ein jeder nach Gutdünken leichtsinn und Gedankenlosigkeit, bey dieser feyerlichen Betheuerung der Wahrhaftigkeit, — sich erlaube. Sobald man glauben dürfte, es sey ein herrschender, und stillschweigend von den meisten Menschen, als vernünftig anerkannter Grundsatz: nach Gutdünken und je nachdem es die Umstände erfordern, gewissenhaft oder leichtsinnig und gewissenlos bey Eydesleistungen zu verfahren, — so würden alle feyerliche Versicherungen der Wahrheit unserer Aussagen, — ihren Werth und ihr Gewicht verlieren, kein Mensch würde dem andern trauen, Aengstlichkeit und unaufhörliche Furcht, betrogen zu werden, — würden alle Geschäfte des bürgerlichen Lebens ins Stocken bringen. — Der leichtsinnige und Gewissenlose muß also, um seiner eigenen Sicherheit willen, von andern die pünktliche Erfüllung einer Pflicht verlangen, — die er selbst nicht pünktlich in Erfüllung zu bringen gewilligt ist. Er hält andere, wenn sie sich Vergehungen gegen diese Pflicht zu schulden kommen lassen, für strafwürdig, und will doch nicht über sich selbst wachen, um ähnliche Vergehungen sich nicht zu schulden kommen zu lassen. Er verlangt, daß andere ihre Vernunft redlich gebrauchen, und ihr Gewissen treulich zu Rathe ziehen, — und er selbst hat doch entweder nicht Muth oder nicht Festigkeit genug, ein vernünftiger und gewissenhafter Mensch zu seyn. Er würde, als Richter, die erwiesene Gewissenlosigkeit beim Eyde strenge bestrafen, und meint doch für sein eigenes gewissenloses Verfahren Entschuldigungsgründe finden zu können. Welch ein auffallender, — ja fast un-

G 2

glaub-

glaublicher Widerspruch herrscht doch in dem Verfahren eines solchen Menschen? Wie so ganz aller Vernunft zuwider ist doch seine Denk- und Handlungsart? Wie kann er auf den hohen Ehrennamen eines vernünftigen Wesens Anspruch machen? — Fragst du also, mein christlicher Zuhörer, nach den natürlichen Verpflichtungsgründen zur Gewissenhaftigkeit, — diese Frage kannst du in der That sehr leicht dir selbst beantworten. Du sollst deine Würde als ein vernünftiges Mitglied in der großen Kette des Reichs der Wahrheit und Sittlichkeit nicht schänden, du sollst nicht mit dir selbst im Widerspruche stehen, du sollst vielmehr an deinem Theile das Gesetz ehren und erfüllen, — dessen Achtung und Erfüllung du von andern vernünftigen Mittheilnehmern der großen Wohlthaten Gottes forderst. Leugnest du diese Pflicht ab, so mußt du auf alle Vernunft Verzicht leisten.

Endlich sollst du auch bedenken, was du dem Wohle und der Glückseligkeit der Gesellschaft, in welcher du lebst, und deren Vortheile du mit genießest, — schuldig bist. Wenn Treue und Redlichkeit unter Menschen nicht anders bestehen, — wenn gegenseitige Hülfs- und Dienstleistungen nicht anders befördert werden können, als wenn der Glaube an die gewissenhafte Erfüllung der Pflichten eines jeden, besonders an die unfehlbare Gewißheit endlicher und feyerlicher Versprechungen unerschütterlich fest steht; — so darfst du nicht leichtsinnig durch deine Handlungsart diese wohlthätige Meinung schwächen. Wenn es wirklich deine Pflicht ist, höhere Aufklärung und richtigere Begriffe über die, in jeder Lage des Lebens und unter allen Umständen nothwendige, Wahrhaftigkeit unserer Reden und Handlungen zu befördern, — so sollst

sollest du ja ganz zuerst deinen Nebenmenschen in den Fällen ein Muster der Gewissenhaftigkeit werden, — wo sie auf dein Betragen und deine Gewissenhaftigkeit vorzüglich aufmerksam sind. Also beym Ende, bey der feyerlichen Betheurung deiner Wahrhaftigkeit, muß jeder deiner Ausdrücke dir wichtig seyn, damit du zeigest, wie heilig und ehrwürdig dir Wahrheit und Recht sind, wie so ganz du, wenn es auf ihre Bestimmung ankommt, deine Seelenkräfte sammennimmst, um dich in den Zustand der Besonnenheit und des genauesten Selbstbewußtseyns zu versetzen. Dieses ist bey reifern und helleren Begriffen über die Wichtigkeit des Endes deine heilige Pflicht, der du nicht ungetreu werden kannst, ohne zugleich dem Gebote der Nächstenliebe und Beförderung der allgemeinen Veredelung und Aufklärung ungetreu zu werden. Und wie könntest du an dieser Pflicht zweifeln, wenn du deine große Bestimmung als Mensch, — wenn du die Wohlthaten des Vaters der Menschen, — wenn du den ihm schuldigen Gehorsam recht kennst und zu würdigen verstehst!

Ja, meine Geliebten, laßt uns hier die Vorsätze der Tugend erneuern, laßt uns einander gemeinschaftlich zur Aufmerksamkeit auf unsere Gesinnungen und Handlungen ermuntern, laßt uns hier brüderlich den feyerlichen Bund schließen, daß Wahrheit und Recht uns stets über alles heilig seyn sollen, — daß keiner von uns jemals diese köstlichen Kleinode der Menschheit durch Leichtsinn und Gewissenlosigkeit herabwürdigen will.

Heiliger, gerechter und allwissender Gott, du unser aller Herzenskündiger, weißt es, ob diese Vorsätze redlich gemeint sind, ob sie auf sichern Stützen
 G 3 der

der Tugend und Frömmigkeit ruhen. O! gieb den
 Wankenden Kraft und Muth, den Unverständigen
 Einsicht und hellere Erkenntniß, den Stolzen Be-
 scheidenheit und Demuth. Sende uns den heiligen
 Geist der Wahrheit, den Beschützer der Tugend.
 Erleuchte unsern Verstand mit Weisheit, erwärme
 unser Herz mit Liebe zum Guten. Gieb uns o Gott!
 ein reines Herz und einen neuen Gewissensgeist. —
 Amen.

W.

Sie

Siebente Predigt.

Kennzeichen einer wahrhaft religiösen
Gesinnung.

Ueber Joh. 4. v. 24.

Allwissender! Du siehst uns hier versammelt, hingesunken in Anbetung deiner Größe und fest entschlossen, nur dich und deinen Willen zu verehren.

Kann gleich dies Geständniß unserer Lippen dich nicht seliger machen, als du bist, ewig warst und seyn wirst: so bürgt uns doch dein unveränderliches Wohlgefallen an allem Gu-

ten dafür, daß du eine Andacht, die unsern Glauben an dich stärkt, unser Vertrauen zu dir mehrt, unsere Liebe zur Tugend befestiget, nicht mißbilligen werdest. Darum nähern wir uns dir mit allen Gedanken und Empfindungen unserer Seele, um in deiner Gegenwart jede Sorge des Lebens zu vergessen, den hohen Werth unserer Bestimmung für Zeit und Ewigkeit lebhaft zu empfinden, und alles, was dir nicht an uns gefallen kann, ablegen zu lernen. O! Du, dem Keiwigkeit des Herzens und Unschuld des Lebens an seinen vernunftbegabten Kindern über alles gilt, heiligstes Wesen, Vater der Tugend, verlaß uns in dieser Stunde nicht mit deiner unterstützenden Kraft. Stärke du vielmehr unsern Geist, wenn er dich zu denken sich bestrebet; ziehe unsere Herzen zu dir, daß wir im Anschauen deiner Vollkommenheiten fähig und bereit werden, unser ganzes Leben dir zu einem wohlgefälligen Opfer zu weihen. Amen.

Text, Joh. 4. v. 24.

Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

So herrlich auch die Anlagen sind, welche wir an der menschlichen Natur bewundern, andächtige Zuhörer, so verdient eine derselben doch vorzüglich unsere aufmerksamste Betrachtung: ich meine die Fähigkeit,
Gott

Gott zu erkennen, seinen heiligen Willen zur Richtschnur unsers Lebens zu machen, und von seiner unwandelbaren Gerechtigkeit die Entwicklung unserer Schicksale in Zeit und Ewigkeit glaubensvoll zu erwarten.

Durch diese Empfänglichkeit für Religion, für die Erkenntniß ihrer Lehren so wohl, als für die Annahme der edlen Gesinnungen, welche sie theils voraussetzt, theils verstärkt und befestiget, wird es erst recht sichtbar und deutlich, warum der Mensch von den übrigen Geschöpfen des Erdbodens mit so ausgezeichneten Vorzügen des Geistes und Herzens ausgerüstet ward. Sie sollten ihn nämlich in den Stand setzen, seinen Gesichtskreis über alles, was sinnlich und irdisch ist, zu erweitern, mit seinen Gedanken zu dem Vater aller Wesen hinauf zu steigen, und in ihm nicht blos den allmächtigen Schöpfer und weisen Regierer der Welt unter den wechselnden Empfindungen der Furcht und des Vertrauens anzustaunen; sondern ihn vielmehr als den heiligen Gesetzgeber, den gütigen Erzieher und gerechten Richter aller Menschen mit ungetheilter Frömmigkeit anzubeten. In diesem Glauben an Gott, und in dem von ihm unzertrennlichen Adel der Gesinnungen finden unsere kühnsten Wünsche und Hoffnungen ihre Grenze und ihre Befriedigung. Durch ihn wird die Würde unserer Natur erhöht, dem Gebrauche unserer Kräfte ein ihrer würdiges Ziel gesteckt und unserm Schicksale alles, was schrecken könnte, auf immer benommen. Von ihm geleitet treten wir aus der uns umgebenden Sinnenwelt heraus, um Bürger einer höhern, bessern Welt, um Mitglieder jenes göttlichen, unsichtbaren Reiches zu werden, in welchem unsere Tugend und Glückseligkeit von einer Stufe zur andern unaufhörlich fortschreuet.

Zu bedauern ist es nur, daß diese Fähigkeit zur Religion bey Tausenden unserer Brüder noch immer ganz unentwikkelt blieb, und dasjenige, was man fälschlich Religion nannte, nicht selten dazu beitragen mußte, die Menschheit, statt sie zu veredeln und zu erfreuen, noch mehr zu verschlimmern und unglücklich zu machen. Zwar sah die Welt schon viele treffliche Männer, welche dies Unglück nach seiner ganzen Größe erkannten, und zur Entfernung desselben nicht blos Klagen und Thränen, sondern Blut oder Leben zur Befreyung ihrer durch die schimpflichste Geistesclaverey und durch die niedrigste Knechtschaft der Sünde gleich tief gebeugten Brüder darbrachten. Der Weiseste und Edelste unter ihnen war Jesus, dessen Lehren und Vorschriften, dessen Reden und Thaten recht eigentlich darauf abzweckten, die edlen Keime der Tugend und Religion, welche Gott in jedes Menschen Herz gesenkt hat, zu entfalten, und der letztern die ihr eigene liebenswürdige Einfalt, ihre göttliche Kraft, ihre unvergleichlichen Segnungen wieder zu geben, welche Aberglaube und Unwissenheit, Vorurtheil und Bosheit zu seiner Zeit ihr längst geraubt hatten. Auch in dem Texte, der unsere heutige Andacht leiten soll, bemühet unser göttlicher Lehrer sich, die wahre Natur eines religiösen Sinnes und Wandels ins Licht zu stellen. Gott ist ein Geist, spricht er, und die ihn anbeten wollen, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit, das ist, durch würdige Vorstellungen von seinen Eigenschaften und von seiner Verbindung mit der Menschheit, so wie durch rechtschaffene Gesinnungen und Handlungen, welche jenen Begriffen gemäß sind, anbeten und verehren. Jeder Mensch hat also nach dieser deutlichen Erklärung Jesu Religion, der sich richtige Vorstellungen von Gott bildet, und ih-

nen

nen gemäß denkt und handelt. Von einem herrschenden Glaubensbekenntnisse, von geheiligten Formeln, von feststehenden kirchlichen Einrichtungen wußte Jesus nichts; wenigstens setzte er in diesen Dingen, — die für gewisse Zeiten, für gewisse Menschen, und unter gewissen Umständen allerdings ihren Werth haben mögen, — nicht das Wesen der Religion, nicht den Charakter eines wahrhaft religiösen Menschen. Nach seinen Grundsätzen lebt derjenige religiös, der die Tugend liebt, um an Gott glauben zu können, und mit fester Seele an Gott glaubt, um sich zu jedem Kampfe, den die Tugend fordert, zu stärken. Wahrlich eine treffliche Gesinnung! Wer sollte nicht wünschen, sie bereits die Seinige nennen zu können!

Ihr glaubt gewiß alle, meine Brüder, Religion zu haben, oder, welches ein und dasselbe sagt, religiös zu leben; und ich würde sehr irreligiös und lieblos handeln, wenn ich irgend einem unter euch alle Religion absprechen wollte. Aber warnen muß ich euch doch vor aller Sicherheit in diesem Punkte, bey welchem Täuschung so leicht möglich und so sehr verderblich ist. Auffordern muß ich euch zur gewissenhaftesten Prüfung eurer selbst in dieser wichtigen Angelegenheit eures Geistes und Herzens. Und dieser Pflicht hoffe ich mich nicht besser entledigen zu können, als wenn ich euch mit den

Kennzeichen einer wahrhaft religiösen Gesinnung bekannt zu machen suche.

Diese acht religiöse Gesinnung kündigt sich an:

Ein.

Einmal, durch eine beständige Rücksicht auf den Willen Gottes bey unserm freyen Thun und Lassen.

Zweitens, durch den unerschütterlichen Glauben an eine sittliche Weltregierung; durch den Glauben, daß, unter Gottes Leitung, Tugend und Glückseligkeit über alle ihnen entgegen stehende Hindernisse siegen werden.

Drittens, durch treue Benützung der Mittel, wodurch jene Rücksicht auf Gottes Willen so wohl, als dieser Glaube an seine Vorsehung in uns gestärkt und befestiget werden kann.

Die Besorgniß, durch einen zu langen Vortrag eure Andacht zu ermüden, rath jedoch an, uns heute blos auf die beyden ersten Merkmale einer religiösen Denkart einzuschränken, und letzteres für eine eigene, besondere Betrachtung aufzusparen.

Wer alles, was er mit Bewußtseyn und Freyheit thut und unterläßt, mit steter Rücksicht auf Gottes Willen thut und unterläßt, der ist es zuvörderst, meine Geliebten, dem wir eine wahrhaft religiöse Gesinnung zuschreiben, und von dem wir behaupten, daß er Gott im Geiste und in der Wahrheit, durch würdige Vorstellungen und edle Gesinnungen vereh-

verehre. Nichts ist dem unverdorbenen, und vorzüglich dem religiösgefinnten Menschen gewisser, als daß er Pflichten auszuüben habe, deren Unterlassung dem Adel seiner Natur widerspricht und die Erreichung der Absichten, zu welchen er da ist, gänzlich vereitelt. Wie aber könnte er diesen nie ganz schweigenden Ruf seiner Pflicht lange und aufmerksam anhören, ohne sich zum Gedanken desjenigen Wesens zu erheben, welches so gewiß der Vater unserer Tugend gründenden, Tugend befördernden Anlagen, als der Schöpfer unsers thierischen Leibes ist? Verliert sein Geist sich schon in ehrerbietigem Erstaunen, so oft er in der kunstvollen Einrichtung seines Körpers das Werk einer höhern Macht und Weisheit gewahr wird; so muß ein Blick auf seine vernünftige Natur ihn noch unwiderstehbarer zu dem Glauben hinleiten, daß derselbe Gott, dem die ganze sichtbare Schöpfung ihr Daseyn verdankt, ihm auch jedes edle Gefühl in seine Brust gelegt, jede leise Neigung des Guten in seinem Herzen geweckt, und ihn zu einem grenzenlosen Wachsthum in tugendhaften Gesinnungen bestimmt habe. Sagt selbst, wie vermöchte er das Daseyn eines heiligen Gesetzgebers zu bezweifeln, da sein Gewissen, wie er täglich erfährt, und wie die Schrift es (Röm. 2. v. 15.) bestätigt, ihm denselben so nahe als möglich bringt? Wie könnte er ohne den Glauben an Gott, als Urheber und Beförderer alles Guten, sich den Ursprung jenes Gedankens an Pflicht erklären, der ihn bey seinem Thun und Lassen mit immer gleichem Ernste durchdringt; jenes Verlangens nach Unschuld, welches unaufhörlich bey ihm anspricht; jener schönen Gesinnungen und Thaten, zu deren Annahme und Vollbringung er sich aufgelegt fühlt? Glaube an Gott, als das Urbild aller wahren Vollkommenheit, als den Geber unserer sittlichen Anlagen

lagen ist schlechterdings nothwendig, wenn man mit steter Hinsicht auf ihn sein Thun und Lassen einrichten will. Er vollendet aber bey weitem nicht den Charakter eines Mannes, der bey allem, was er beschließt und vornimmt, Gott vor Augen und im Herzen hat. —

Dieser macht auch den Willen seines Befehlgebers, außer welchem nach Jesu Ausspruch (Matth. 19. v. 17.) Niemand gut und heilig ist, ganz zu dem Seinigen, und betrachtet alle seine Pflichten als göttliche Gebote. Zwar widmet er denselben keinen blinden Gehorsam, der alle Prüfung höherer Befehle, wie den freyen Entschluß zu ihrer Ausübung ausschließt. Ein solcher Gehorsam wäre niedrig und entehrend. Entehrend für Gott, weil seine Gebote dadurch zu Nachsprüchen eines eigensinnigen Oberherrn, eines herrschsüchtigen Tyrannen herabgewürdiget würden: entehrend für jeden vernünftigen Menschen, weil dieser sich dadurch zu einem willenlosen Slaven erniedrigte. Ein Gehorsam dieser Art, bey welchem immer noch ein heimlicher Haß des Guten Statt finden kann, hat in den Augen des wirklich Religiösen einen so geringen sittlichen Werth, daß er sein Herz nicht mit demselben verunreinigen mag. Er gehorcht dem Willen der Gottheit nicht, weil er gehorchen muß, sondern weil er gehorchen will; und er will gehorchen, weil er in Gott seinen Befehlgeber und Richter anbetet, dessen ewig guter Wille sich ihm offenbart, er mag schaffen oder zerstören, den Gang der Natur so oder anders regeln, sein Betragen durch Verbote oder Gebote leiten, und über sein Daseyn Freuden oder Leiden verhängen. Denn wohin der ächte Freund der Religion blickt, da setzt er allenthalben

halten die heilige Gesinnung seines himmlischen Vaters voraus, die bey allem, was er thut und zuläßt, die Beförderung der Sittlichkeit unter den Menschen zur Absicht hat. Schauet er in sich selbst; wie tief, wie unauslöschlich tief findet er hier den Willen des Allerheiligsten in den Aussprüchen seiner Vernunft und den Forderungen seines Gewissens, stets gut zu seyn, und immer besser zu werden, in seine Seele eingeprägt! Richtet er sein Auge auf die Natur; welche mannigfaltige Gegenstände, Gelegenheiten und Reizungen trifft er nicht auf diesem herrlichen Schauplatze der göttlichen Größe an, seine Kräfte zu üben, seine Begierden zu mäßigen, und nach dem Muster Gottes, dessen Liebe alle empfindungsfähige Wesen unaufhörlich mit Liebe segnet, Glück und Freude um sich her zu verbreiten! Sieht er sich in den Reden Jesu und seiner Schüler um; wie oft und wie dringend wird er durch diese nicht ermuntert, reines Herzens zu seyn, vollkommen zu werden, wie Gott vollkommen ist, den alten Menschen auszu ziehen, die Sünde abzulegen und gottselig zu leben! Auf welchem Wege aber der thätige Religionsverehrer den Willen des Allerheiligsten auch vernimmt; so ist er stets geschäftig, denselben aus Ehrfurcht gegen Gott und seine Gebote in Erfüllung zu bringen. Seinem großen Vorgänger auf der Bahn der Tugend, Jesu, gleich gesinnt, ist es (Joh. 4. v. 34.) seine liebste Nahrung, sein angenehmstes Geschäfte, den Willen seines Gottes zu thun, und dessen Werk auf Erden vollenden zu helfen. Erfüllt von dem stärkenden Gedanken an Gott, seinen heiligen Gesetzgeber, bekommt er Muth und Kraft, alle Hindernisse und Gefahren muthig zu besiegen, welche der treuen Beobachtung seiner Vorschriften vielfältig entgegen wirken. Durchdrungen von
 der

der erhabenen Vorstellung, daß Gott es sey, der ihm die Sünde untersagt, und die Tugend gebietet, kreuziget er gerne sein Fleisch samt den Lüsten und Begierden. Fest überzeugt, daß Gott ihm nicht umsonst Kräfte und Gelegenheit zur Arbeit geschenkt habe, wirket er gerne, so lange der Tag seines Lebens dauert, ehe die Nacht herein bricht, in welcher Niemand mehr wirken kann. Voll Hoffnung, daß sein Herz an Reinheit und Stärke, an Güte und Liebenswürdigkeit, an Gottes Gnade und Beyfall in dem Grade gewinnen werde, in welchem er Verzicht leistet auf die angenehmsten Genüsse des Lebens, verläßt er, wenn der ihn dazu aufruft, dem die ganze Schöpfung gehorcht, (Luc. 14. v. 26.) aus freyem Gehorsam Vater und Mutter, Weib und Kinder, Brüder und Schwestern, ja selbst sein eigenes Leben. Denn nichts, nichts gilt dem religiösen Menschen seine Haabe und sein Gut, sein Glück und sein Leben, wenn es nur durch Ungehorsam und Widerspenstigkeit gegen Gott erkaufte oder gerettet werden kann. Getröstet und erquickt durch die selige Vorstellung, daß ihn unter der Befehgebung des Allerheiligsten kein wahres Uebel treffen könne, verzagt er nicht bey den bittersten Leiden, richtet vielmehr sein bechränktes Auge muthig empor, und spricht mit dem edelsten Dulder: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe. — O! ein schöner Triumph, den die Religion davon trägt, wenn sie ihre Liebliche bey ihrem Thun und Lassen, zum steten Aufsehn auf Gott erhebt, und sie dadurch zur Thätigkeit für die Welt, zur Entfernung von Unrecht und Sünde, zur Standhaftigkeit im Guten, zur Wachsamkeit und Selbstverleugnung, zur Gelassenheit im Unglücke, und zu dem Bestreben hinführt,

führt, dieser edlen Gemüthsverfassung immer mehr Festigkeit und Wirksamkeit mitzutheilen.

Vielleicht aber unterwirft der Religiöse seinen Willen dem Gesetze Gottes bloß aus eigennützigem Absichten? Vielleicht bringt ihn gerade die stete Hinsicht auf Gottes Willen bey allen seinen Handlungen um diejenige Würde, welche den Tugendhaften, der bloß aus Achtung gegen die Befehle seiner Vernunft recht und gut handelt, so rühmlich auszeichnet? — Wahr ist es leider, daß viele, sehr viele Christen sich bloß darum des Bösen enthalten, weil sie der Strafe entrinnen wollen, welche die Gerechtigkeit des höchsten Weltregierers dem muthwilligen Uebertreter seiner Gebote gedrohet hat. Geleugnet kann es nicht werden, daß Manche nur deswegen des Guten äußerlich sich befließen, weil sie jener Gnadenbelohnungen theilhaftig zu werden wünschen, welche die Güte unsers gemeinschaftlichen Vaters im Himmel dem treuer Beobachter seines Willens hat zusichern lassen. Wem aber leuchtet es nicht sogleich ein, daß solche Menschen nicht Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit verehren, sondern nur seine Allmacht fürchten, welche, ihrer Vorstellung nach, ganz willkürlich, ohne Rücksicht auf innere Würdigkeit oder Unwürdigkeit stürzt oder erhebt, verdammt oder selig preiset? Wer sieht nicht, daß ihrem äußern tugendhaften Betragen die niedrigste Lohnsucht zum Grunde liegt, und daß sie von wahrer Religiosität so weit entfernt sind, als sie derselben nahe zu seyn sich vielfältig einbilden? Der wahrhaft Religiöse ist frey von dieser unwürdigen Leidenschaft, weil er zugleich auch tugendhaft lebt und handelt. Er weiß, daß Gott ihm keine Glückseligkeit gewähren könne noch wolle, wenn er sich derselben

nicht durch die Erfüllung seiner Gebote würdig macht. Verunft und Schrift, welche ihm das Gute, bios weil es gut ist, ohne alle kleinliche Nebenabsichten vorbringen heißen, lehren ihn, (Matth. 6. v. 2.) daß er gerade dadurch jede Aussicht auf den Lohn der ewigen Liebe sich verschließen würde, wenn er den Willen des Allerhöchsten nur aus Hoffnung unaussprechlicher Freuden, oder aus Furcht vor Gottes strafender Allmacht befolgen wollte. Nein, Gottes Gesetz ist ihm heilig, weil der Urheber desselben heilig ist, und er nimmt den Willen Gottes in dem Seinigen auf, weil er in demselben die Stimme seines eigenen Gewissens erkennt und in seiner Befolgung das sicherste Mittel wahrnimmt, dem Vater der Jugend durch aufrichtige Liebe zum Guten so wohlgefällig als ähnlich zu werden. Denkt er, — und wie sollte er als Mensch dieses Gedankens sich jemals ganz entschlagen können? — Denkt er ja an die Freuden und Leiden der Zukunft, welche der Richter der Menschen einst nach der Verschiedenheit ihres Verhaltens ihnen zutheilen wird; so thut er dies nicht, um aus seinem Schicksale in der Ewigkeit Verpflichtungsgründe zum Recht- und Gutherhandeln zu entlehnen, sondern das Uebermaß sinnlicher Begierden niederzuschlagen, die Anhänglichkeit an das Irdische zu schwächen, und dadurch jene kindliche Furcht, jene heilige Scheu vor Gott sich eigen zu machen, welche von jeher eine so wichtige Stufe der Jugend war. (1 B. Mos. 39. v. 9.)

So sehr sich indeß auch der Mann mit wahrer Religion im Herzen bestrebet, den Willen Gottes in allen seinen Reden und Gesinnungen, wie in seinem Thun und Lassen auszudrücken, so weicht doch jene ehrwürdige Demuthsvolle Gesinnung nicht von ihm,
welche

welche jede Kraft zum Guten, so wie jeden Fortschritt in demselben ursprünglich von Gott ableitet. War nicht, so denkt er stets bey sich — zu den guten Eigenschaften, welche du jetzt besitzest, eine natürliche Anlage zur Tugend nöthig, welche mit dir geböhren werden mußte, und die nur ein heiliges, weises, liebevolles und allmächtiges Wesen dir geben konnte? Du hast diese Anlage zum Guten zwar selbst durch eigene Thätigkeit entwickelt und ausgebildet. Wer aber trieb dich zum Fleiße in diesem edlen Werke an? Wer unterstützte dich bey demselben so wirksam als liebevoll? Würdest du die Tugend, deren Ausübung jetzt dein ganzes Leben gewidmet ist, so innig und uneigennützig lieben, wenn du unter ungünstigern Umständen geböhren, eine andere Erziehung, andere Beyspiele, Lehrer und Freunde gehabt hättest? Hast du mithin das Gute, welches sich an dir findet, nicht zunächst Gott zu verdanken, der das Wollen und das Vollbringen nach seiner Güte in dir schaffte (Phil. 2. v. 13.)? Und diese demüthige Gesinnung des wirklich Religiösen, der bey allem, was er verrichtet, auf Gott, als den ersten Urheber, und den wirksamsten Beförderer alles Guten hinsieht, ist bey ihm (wenn ich mich so ausdrücken darf) keine bloße Höflichkeitsbezeugung, die er des Wohlstandes wegen seinem Schöpfer erweisen zu müssen glaubt; sie ist die Frucht der innigsten, lebhaftesten Ueberzeugung, die Wirkung einer unpartheiischen Selbsterkenntniß, die Blüte einer ächt religiösen Denk- und Sinnesart; und eben darum so edel in ihrem Ursprunge, so liebenswürdig in ihren Aeußerungen, so wünschenswerth für Jeden, dem das Wohlgefallen Gottes das würdigste Ziel seines Strebens geworden ist. Wie könnte Gott auch Gefallen an einer Tugend finden, die sich selbst überhebt, keinen höhern Beystand zu ihrem

Daseyn nöthig zu haben wähnt, und bey diesem Wahne in offenbare Vermessenheit, in Sünde und Beleidigung ausartet? —

Willst du also, mein Zuhörer, religiös denken und gefinnet seyn, so nimm bey deinem Thun und Lassen Rücksicht auf den unveränderlich guten Willen deines Gottes. Thue nichts, was mit diesem im Widerspruche stehet; unterlasse alles, was er dir verbietet. Sein Gesetz kann dir nicht unbekannt seyn: es ist dir ja mit Flammenschrift ins Herz geschrieben: es offenbaret sich dir fründlich durch Vernunft und Schrift, durch Gewissen und Natur. Gehe dieser Stimme deines Gesetzgebers und Richters nach, und du folgst dem Rufe deiner Pflicht, vollbringst ihre Forderungen und handelst religiös, wenn du dabey den deutlich gedächten Willen deines Gottes auszuführen dich bemühest. Beuge dich ehrfurchtsvoll vor seinen Forderungen, nicht als Slave, dem die strenge Zucht seines Gebieters Gehorsam abzwingt; sondern als Kind, welches die Befehle seines Waters gern und willig ausrichtet. Fürchte Gott, nicht sowohl, weil seine Allmacht schrecklich, als weil sein Wille heilig ist. An welchem Orte du auch seyn magst, vergiß es nie, daß du dem allsehenden Auge der Gottheit nicht entfliehen kannst, der gewissenhaften Befolgung ihrer Vorschriften dich nicht entziehen darfst. Welche Geschäfte dir auch obliegen mögen, denke daran, daß Gott sie dir auftrag, und daß du durch ihre Betreibung sein Werk fördern, seine Absichten mit dir erreichen hilffst. Welche Trübsale dich auch treffen; sey überzeugt, daß sie, duldest und leidest du anders als Mann und Christ, dir die schönsten Vortheile, Selbstveredlung und Zufriedenheit bringen werden (Hebr. 12. v. 11.). Uebe
das

das Gute aus, fliehe das Böse, nicht aus niedriger Lohnsucht, sondern aus Ehrfurcht gegen Gott, dessen Gebote auch dann noch deine Achtung und Befolgung verdienen, wenn kein äußerer Vortheil dazu antreibt. Sey und bleibe dabei demüthig, stimme deine Ansprüche auf eine künftige Vergeltung zu der bloßen Würdigkeit herab, eine Belohnung zu erhalten, und denke, wenn du auch alles geleistet hast, was dir befohlen ward, der Gesinnung Jesu gemäß (Luc. 17. v. 10.) ich bin ein verdienstloser Mensch, der nichts als seine Schuldigkeit gethan hat. Wandele unaufhörlich vor den Augen der dir allenthalben gegenwärtigen Gottheit. Der Gedanke an sie leite dich in deinen geschäftsvollen, wie in deinen arbeitslosen Stunden; er gehe mit dir in die Gesellschaft, wie in die Einsamkeit; in die Wohnung des Glückes, wie in das Haus der Klage; zu den Geschäften deines Berufes, wie zu den dir beschiedenen Erudengenüssen; zu dem Anblicke eines neugeborenen Kindes, wie zu dem Sterbebette eines scheidenden Freundes. Auf diese Art wird die Religion, dies ehrwürdige Band, welches Gott und die Menschheit, Erde und Himmel, Zeit und Ewigkeit mit einander verbindet, deine vertrauteste Freundin auf jedem Pfade des Lebens, die Beschützerin deiner Unschuld und Tugend, die Theilnehmerin an deinen Freuden und Leiden, deine Trösterin im Tode, deine Wegweiserin zu den Wohnungen der Seligkeit. Nur wenn dieses Aufsehn auf Gott dein Thun und dein Lassen, deine Freuden und deine Leiden adelt, wenn der Geist Jesu und seiner Lehre sich in deinem guten Lebenswandel ankündigt; nur alsdann hast du dich einer wahrhaft religiösen Gesinnung zu erfreuen, und deine Anbetung des höchsten Wesens ist eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit,

wie unser Text sie fördert. Sprich dagegen von Gott so viel und so ehrerbietig als du willst, erbaue ihm Tempel und Altäre, singe täglich eine gewisse Anzahl von Liedern zu seiner Ehre ab, halte mit ängstlicher Strenge auf Lehrformeln und Glaubensbekenntnisse, verleugne aber dein Geseß in deinem Betragen; und du hast gar keine Religion. Deine scheinbare Gottesverehrung beruht auf Aberglauben und Vorurtheil, ist Trug und Tand, leerer Cerimoniendienst und für wahre Religiosität meistens eben so nachtheilig, als der entschlossenste Unglaube und die kühnste Gottesverläugnung. — —

Das zweite Kennzeichen einer wahrhaft religiösen Bestimmung findet sich an allen denen, welche an eine sittliche Weltregierung glauben und das feste, unerschütterliche Vertrauen zu Gott haben, daß Tugend und Glückseligkeit unter seiner Leitung über alle ihnen entgegenstehenden Hindernisse siegen werden. Wir alle, meine Geliebten, sollen ohne Ausnahme uns und andere Menschen, so viel an uns liegt, bessern und beglücken. Dies ist unser heiliger Beruf, zu welchem Gott uns Kräfte des Körpers und des Geistes, zu dessen Erkenntniß er uns Vernunft, Gewissen und Bibel, zu dessen Erfüllung er uns freien Willen, Anlässe und Gelegenheiten in zahlloser Menge verliehen hat. O! ein würdiges Ziel, dem wir entgegenstreben sollen! Wer sich demselben nähert, so viel er kann, giebt dadurch seinem Leben den Werth, den es nach Gottes Willen erhalten soll. Untersuchen wir aber, mit steter Hinsicht auf diese ehrwürdige Absicht unsers Hierschyns, uns selbst und andere Menschen: prüfen

prüfen wir darnach unser eigenes Thun und Lassen, wie das Verhalten derer, die mit uns zugleich diese Erde bewohnen; halten wir den Glückszustand, der uns bey unserer mangelhaften Tugend zu Theil wärd, mit demjenigen zusammen, der uns bey größeren Fortschritten im Guten zu Theil werden könnte und sollte; wie unendlich weit finden wir uns dann noch von der Vollkommenheit und Glückseligkeit entfernt, die uns Gottes weise Güte bestimmt hat! Wie viele Thorheiten und Fehler werden wir noch immer an uns und andern gewahr! Wie viele Uebel und Plagen drücken uns immer noch durch eigene Verschuldung! Welche Hindernisse stemmen sich dem menschlichen Geschlechte zur Zeit noch allenthalben von Innen und von Außen entgegen, das Ziel unsers Strebens, Tugend und Wohlseyn in der gewünschten Verbindung, uns immer näher zu bringen? Wie trostlos wäre demnach die Lage der Menschheit, wenn sie in diesem ewigen Kampfe mit Irrthum und Noth, mit Sünden und Elend erliegen müßte, wenn sie niemals hoffen dürfte, diesen unseligen Streit siegreich zu endigen! Unglücklich, dreymal unglücklich ist der Mensch, den eine schwache Tugend, oder gänzlicher Mangel an derselben nie zu dem stärkenden Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit empor hob, dessen Seele nie von dem Lichtstrale einer bessern Zukunft erhellt ward. Düstere Schwermuth verzehret allmählich seine Lebenskräfte; kleinmüthiger Kalksinn gegen die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens lähmt seine Thätigkeit für dieselben; trostlose Zweifelsucht schlägt ihn im Leiden zu Boden, und hoffnungslos sinkt er in die Arme des Todes. —

Nicht so der Christ mit wahrer Religion im Herzen. Er glaubt mit fester Zuversicht, daß unter Got-

tes Leitung Wahrheit und Unschuld über Irrthum und Unrecht, Zufriedenheit und Wohlfeyn über Unglück und Elend siegen werden.

So viele mächtige Feinde diesen Sieg des Lichts über die Finsterniß, der Tugend über das Laster, der Glückseligkeit über das Elend, auch jetzt noch erschweren und aufhalten mögen; so ist er darum doch nicht minder überzeugt, daß in der Schöpfung eines heiligen, weisen, mächtigen und gerechten Gottes auf den endlichen Triumph des Guten über das Böse gerechnet sey. Dies sagt ihm sein unersättlicher Durst nach Wahrheit, sein nie gestilltes Verlangen nach Tugend und Glückseligkeit laut und nachdrücklich. In Jenem wie in Diesem erkennt er seine erhabene Bestimmung zur Erkenntniß und Ausübung des Guten, wie zu einem seiner innern Würdigkeit angemessenen Glückszustande. Was sollte, was könnte ihn zu dem finstern Glauben berechtigen, daß diese ihm und seinen Brüdern in seinen sittlichen Anlagen angewiesene Bestimmung ewig unerreichbar seyn werde? Ist nicht derselbe Gott, der unser Geschlecht zu einem immerwährenden Wachsthum im Guten berief, Schöpfer und Erhalter des Weltgebäudes, in welchem wir unsere Erziehung zur Tugend und Glückseligkeit erhalten? Was hätte seine Weisheit, Allmacht und Güte abhalten sollen, uns hienieden schon unter allen Umständen unsers Lebens im Glücke und im Unglücke in eine solche Lage zu versetzen, in welcher wir unaufhörlich unsere Pflicht zu erfüllen und durch die Erfüllung derselben immer vollkommner zu werden im Stande sind?

Nein, so wahr Gott weise ist, und uns unendlicher Fortschritte im Guten wie in der Glückselig-

feligkeit fähig machte, so gewiß wird er, — dies ist des wahrhaft Religiösen felsenfester Glaube — nicht verstaten, daß diese seine heilsame Absicht mit uns gänzlich vereitelt werde! So wahr ihn eine fleckenlose Heiligkeit zum Gegenstande unserer tiefsten Anbetung erhebt; so gewiß wird er uns stets neue Mittel und Gelegenheiten darbieten, ihm an Geistes und Herzensadel ähnlicher zu werden! So nachdrücklich seine unermüdete Güte unsere innigste Dankbarkeit fördert; so gewiß wird er nicht zugeben, daß der edelste Theil seiner Erdenbewohner neben den unvermeidlichen Uebeln seines gegenwärtigen beschränkten Zustandes noch die zufälligen Plagen freywillig angenommener Thorheiten, freywillig verübter Sünden ewig erdulde! So sehr die Vorstellung der göttlichen Allmacht den Sünder schreckt; so gewiß beseligt sie den Frommen mit der heitern Aussicht, daß das von Gott hienieden angelegte Reich der Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit durch seine kräftige Mitwirkung sich immer mehr erweitern und ewig fortdauern werde! Diese freudige Hoffnung des religiösen Christen verwandelt sich in Gewißheit, wenn er bedenkt, warum Jesus, der Sohn Gottes, in die Welt kam. Kam er nicht (nach Matth. 9. v. 13.) darum, der so tief gesunkenen Sittlichkeit der Menschen wieder aufzuhelfen, und schon auf Erden den Grund zu einem Reiche zu legen, in welchem Wahrheit und Recht, Tugend und Wohlfeyn friedlich neben einander wohnen, und sich wohlthätig unterstützen sollten? Und ließe Jesus uns auch auf Erden kein solches Reich mit Gewißheit erwarten; so dürfen wir doch an dem Daseyn desselben nicht verzweifeln. Ist er uns doch durch Leiden geprüft und geläutert in eine Ewigkeit vorangegangen, in welcher jede Bemühung, sich durch Tugend der göttlichen Segnungen würdig zu machen, ins Un-

endliche fortgesetzt werden kann? Wie sollte der religiöse Christ, dem solche Aussichten eröffnet sind, seinen Glauben nicht festhalten, daß ihm bey fortgesetztem Bestreben, der Gottheit stets wohlgefälliger zu werden, ein Zustand höherer Weisheit, Tugend und Glückseligkeit bevorstehe?

Ihn beunruhiget zuvörderst nicht die unangenehme Bemerkung, daß seine Frömmigkeit, wie sein Wissen, hienieder Stückwerk, äußerst schwach und unvollendet bleibt. Er weiß es, daß auf dem Schauplatze dieser Welt, dieser ersten Stufe seines Daseyns, sein Sinn für Wahrheit und Tugend sich nur erst zu entwickeln und zu stärken anfängt, und daß er, wenn er diese Zeit der Vorbereitung weise und gewissenhaft benutzet, von Gott gewürdigt werden soll, in eine Gegend seines Reiches überzutreten, wo keine Sünde und keine Trübsal mehr seyn wird; wo sein Durst nach Wahrheit gestillt, sein Verlangen nach Unschuld und Reinheit des Herzens befriedigt, seine wankende Tugend befestiget, und dem großen Urbilde seines Strebens, der göttlichen Heiligkeit, näher gebracht werden kann und soll. Weit entfernt, daß diese Hinsicht auf eine bessere, seiner Tugend wie seiner Glückseligkeit günstigere Zukunft seinen Eifer im Guten für diese Welt schwächen sollte; ringt er vielmehr nach sittlicher Vollkommenheit und Herzensgüte so rastlos und unverdrossen, als wenn das Gebiet seiner Wirksamkeit für diese edle Absicht einzig auf die kurze Spanne des gegenwärtigen Lebens eingeschränkt wäre. Sein Aufenthalt auf Erden ist mit allem, was derselbe zur Entwicklung seiner Kräfte, zur Aufklärung seines Geistes, zur Veredelung seines Herzens darbeut, nach seiner Ueberzeugung bloße aber nothwendige Bildungsstätte für eine höhere Welt.

Wie

Wie sollte er bey dieser Ansicht seines Erdenlebens nicht alle seine Kräfte anstrengen, sie einst so weise und gut, so fromm und Gottgefällig zu verlassen, als ihm nur immer möglich ist? Wie sollte er aber auch nicht hoffen, daß Gott seine ersten schwachen Versuche ihm ähnlich zu werden, mit Wohlgefallen bemerket und belohnen werde?

Selbst die Hindernisse, welche sich ihm auf dem Wege zu größerer Vollkommenheit entgegen stellen; die Macht eigener Sinnlichkeit, welche so manchen edlen Vorsatz auf immer danieder schlägt; der Reiz böser Beyspiele, welcher ihm den Pfad des Rechts so oft verleidet; die Versuchungen des Glückes und Unglückes, die ihn nicht selten irre leiten; selbst diese Hindernisse des Guten achtet er für weise und wohlthätige Mittel der göttlichen Vorsehung, seinen guten Willen zu üben, zu stärken, und ihn dadurch bey mit edlen Gesinnungen unzertrennlich verknüpften Glückseligkeit entgegen zu führen. Wie könnte und dürfte er bey solchen Vorstellungen von den Hindernissen des Guten anstehen, tapfer wider dieselben zu kämpfen und ihnen so weise entgegen zu wirken, daß sie selbst heilsame Werkzeuge seiner Veredelung und Zufriedenheit werden müssen?

Gelingt es ihm aber dennoch nicht, die Feinde seiner Tugend und Glückseligkeit zu überwältigen; bleibt ihm noch vieles für seine Rechtschaffenheit und für sein Wohlseyn zu wünschen und zu thun übrig; so erwartet er mit festem Vertrauen von Gott, daß er diesen Mangel an Vollkommenheit nach seiner väterlichen Güte übersehen, das Bestreben, ihn wegzuschaffen, mit seinem kräftigen Beystande unterstützen, und ihm in dieser, wie in jener Welt Gelegenheit und

und Mittel darreichen werde, seine schwache, unvollendete Tugend immer mehr zu vervollkommen. Muß er bey diesem fortgesetzten Kampfe seines edleren Selbst mit seinen sündlichen Neigungen und Lüsten auch manche Annehmlichkeiten des Lebens entbehren und aufopfern; so dienet er darum doch der Tugend nicht weniger treu und eifrig, und sein Glaube an eine Zukunft, in welcher Gott jeden Menschen nach Verdienst belohnen und bestrafen wird, bekömmt eben durch diese traurige Erfahrung noch desto mehr Stärke und Festigkeit. Wo wäre sonst Ebenmaß und Gleichgewicht zwischen dem, was er thut, und was er leidet? Zwischen dem göttlichem Gesetze und zwischen den an die Erfüllung desselben geknüpften Verheißungen? Wo würden die Worte des Apostels: Gott wird einem Jedem geben, nach dem er gehandelt hat, es sey gut oder böse, in Erfüllung gehen, wenn sie auch jenseits des Grabes nicht erfüllt würden? —

Noch mehr, der Glaube des wahrhaft religiösen Mannes, daß Wahrheit und Tugend, Gerechtigkeit und Glückseligkeit früher oder später unter Gottes gnädiger Obhut den Sieg davon tragen werden, verbreitet sich auch auf alle seine Mitmenschen, auf seine nahen und fernen Brüder. Sey es, daß Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster, Glück und Elend noch so oft auf Erden wechseln; scheine es immerhin so, als ob die Menschen in diesem oder jenem Zeitalter, in manchen Gegenden eher schlimmer, als besser, werden; mag die Hand der Vorsehung bey dem großen Werke der Menschenveredelung und Menschenbeglückung zuweilen seinem Auge sich ganz entziehn; so hält er dennoch fest an diesem menschenfreundlichen Glauben an edlere Menschen und glücklichere Zeiten. Es fällt

fällt ihm allerdings auf, und es thut ihm wehe, daß bei dem allgemeinen Emporstreben der Menschheit zu einer höhern Stufe sittlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit oft Zeiten, vielleicht Jahrhunderte eintreten, in welchem ein beträchtlicher Theil seines Geschlechts auf dem Wege zur Wahrheit und Tugend nicht bloß still steht, sondern gar rückwärts schreitet. Es befreundet und schmerzt ihn, daß während dieses furchtbaren Kampfes nicht selten Begebenheiten sich ereignen, welche das Unglück ganzer Nationen scheinbar nach sich ziehen. Es ist wahr, der Anblick solcher Siege, welche die Finsterniß über das Licht, die Gewalt über die Gerechtigkeit, der Frevel über die Gottseligkeit dem äußern Ansehen nach zuweilen erkämpft, setzt seinen Geist nicht selten in Verwirrung, sein Herz in Trauer, sein Auge in Thränen. Sein Glaube selbst aber, daß die gute Sache der Menschheit dennoch obsiegen werde, steht fest und wanket nicht. Er schaut, gleich den Sehern Gottes, die schon vor Christi Geburt diese fromme Hoffnung in den Schriften des alten Testaments laut werden ließen, über eine Menge vorhandener Schwierigkeiten hinweg, und sieht nur auf das endliche Gelingen einer jeden Bemühung für Wahrheit und Recht, Tugend und Glückseligkeit.

Schreiten einzelne Völker und Menschen auch mehr rückwärts als vorwärts; so findet er sein Geschlecht im Ganzen doch mit dem Apostel Paulus (Röm. 8. v. 19. 20.) auf dem Pfade zu höherer Vollkommenheit und Seligkeit begriffen. Wird die Wahrheit hie und da verkannt und verspottet; so wird die Zahl derer doch immer größer, welche ihr die gebührende Verehrung nicht versagen. Wird die Unschuld zuweilen gedrängt und verfolgt; so werden die Fälle

Fälle doch immer häufiger, wo ihr von ganzem Herzen gehuldigt, ihr gottloser Verfolger dagegen entlarft, und in seiner Schändlichkeit dargestellt wird. Und gesetzt auch, daß der religiöse Mann nicht so glücklich wäre, viele Beispiele dieser Art zu seiner Beruhigung kennen zu lernen; so giebt er dennoch seinen Glauben an eine bessere und glückliche Zukunft nicht auf. Er schließt nicht von sich auf alle übrigen Menschen. Was ihm nicht zu sehen vergönnt ward, sehen vielleicht andere: was er hienieden zu erfahren verzweifelt, hofft er in der Ewigkeit zu erfahren. Seine Blicke sind stets auf das Ganze gerichtet, umfassen nicht bloß die Bewohner eines Ortes und Landes, sondern das ganze menschliche Geschlecht; schränken sich nicht bloß auf die kurzen Tage unserer irdischen Wallfahrt ein, sondern umspannen Erd und Himmel, Zeit und Ewigkeit. Es ist unmöglich, m. Gel. daß ein solcher Glaube müßig bleiben könne. Wessen Seele von ihm durchdrungen ist, wird vielmehr kräftig dazu mitwirken, daß die Ankunft des göttlichen Reiches auf Erden beschleuniget, sein Gebiet erweitert, und die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit allgemeiner unter den Menschen werde. Darum strengt der wahrhaft Religiöse alle seine Kräfte an, zur Erhöhung der menschlichen Wohlfahrt den möglich größten Beitrag zu liefern. In welchem Alter, in welchen Geschäften, unter welchen Umständen er also leben mag; er bietet auf, was er kann, um so viele Erkenntniß des Wahren und Guten, so viele Liebe des Rechts und der Tugend, so viele Zufriedenheit und so viel Wohlseyn über seine Brüder zu bringen, hingegen so viele Irrthümer und Vorurtheile, so viele Thorheiten und Vergehungen, so viele Sünden und Plagen von ihnen abzuwenden, als er nur immer vermag. Hegt er gleich nicht die schwärmeri-

merische Hoffnung, daß seine Bemühungen für das Heil der Menschheit die Erde in einen Wohnsitz von lauter verständigen, edelgesinnten und glücklichen Menschen umschaffen werden; so arbeitet er doch so eifrig an diesem großen Werke, als wenn das Gelingen desselben allein auf seine Thätigkeit ankäme. Sieht er sich gleich genöthiget, mehr in der Nähe, als in der Ferne, mehr im Kleinen, als im Großen zu wirken; so sorgt er desto eifriger dafür, daß wenigstens in seinem beschränkten Wirkungskreise, unter seinen Verwandten und Freunden, unter seinen Hausgenossen und Nachbarn, Religion und Herzensgüte immer mehrere und immer wärmere Verehrer sich erwerben. So klein und unmerklich denn auch sein Einfluß auf Andere seyn mag; so ist er gleichwohl gewiß, daß der Saame der Wahrheit und Sittlichkeit, den er durch Lehren und Thaten ausstreut, unter dem milden Sonnenscheine der göttlichen Segnungen aufgehen und reichliche Früchte tragen werde. Sein Zweck ist ja der Zweck aller Weisen und Guten zu allen Zeiten und in allen Ländern. Wie könnte, wie dürfte er daran zweifeln, daß diese Vereinigung der besten Menschen, an welche er sich anschließt, so gar nichts ausrichten werde! Das Werk, das er treibet, ist ja das Werk Gottes und Jesu: und ist Gott für ihn, wer mag wider ihn seyn? Sein Plan ist der Plan der ewigen Weisheit und Liebe: warum sollte er der traurigen Vorstellung sich überlassen, daß seine redliche Mitwirkung zur Ausführung desselben auf immer vergeblich sey?

Auf denn, geliebte Zuhörer, ist es euch Ernst, zu erfahren, ob ihr Religion habt oder nicht; so prüfet euch unpartheiisch, ob ihr neben dem Bestreben, Gottes Willen in eurem Thun und Lassen zu befolgen, auch
den

den lebendigen, thätigen Glauben besizet, daß Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit unter Gottes Leitung aller Hindernisse ungeachtet, welche ihr zur Zeit noch entgegen stehn, sich immer weiter verbreiten werden. Sagt nicht, daß ihr religiös denkt und gesinnet seyd, wenn euer Herz sich noch nicht zu dieser frommen Hoffnung erhoben fühlt. Euch fehlt ja alsdann gerade die wichtigste Ueberzeugung, welche die Religion ihren Freunden gewährt; die Ueberzeugung von dem Daseyn eines weisen, gütigen, allmächtigen und heiligen Gottes, der die Begebenheiten und Veränderungen der Welt im Kleinen und Großen so leitet, daß Licht und Wahrheit, Tugend und Wohlsseyn immer mehr das Eigenthum ihrer vernünftigen Bewohner werden können. Ihr schwebt alsdann noch in der gefährlichsten Ungewißheit über eure wahre Bestimmung für Zeit und Ewigkeit: denn wie könntet ihr glauben, zu einem beständigen Wachsthum im Guten und in der Glückseligkeit erschaffen zu seyn, wenn ihr euch nicht fest versichert haltet, daß es euch möglich sey, dies ehrwürdige Ziel eures Daseyns, wo nicht in dieser, doch in jener Welt zu erreichen? So lange ihr die Möglichkeit einer fortgehenden Annäherung zur Aehnlichkeit mit Gott und Jesu in Zweifel zieht, werden Vernunft und Bibel euch vergeblich zurufen: Werdet heilig und vollkommen, wie Gott; seyd gesinnet wie Jesus Christus gesinnet war; thut Gutes und werdet nicht müde. Wie könnte es euch auch nur einfallen, ihren Forderungen nachzuleben, so lange ihr den einzigen Sieg des Guten über das Böse, des Glückes über das Unglück abläugnet? So lange euch die Hoffnung einer bessern und glücklichern Zukunft nicht zu frommer Freude stimmt, euch nicht zur angestregten Thätigkeit für eigene und fremde Bes.

Besserung und Beglückung antreibet, werdet ihr auch die Kraft des Glaubens, daß Jesus gekommen sey, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, wo nicht in euren Worten, doch in euren Werken verläugnen, und also von dem wahren Geiste und Sinne der Religion sehr weit entfernt bleiben. Nein, wollet ihr gerechte Ansprüche auf den ehrwürdigen Namen wahrhaft religiöser Menschen machen, so glaubt an die Tugend, und hoffet mit froher Zuversicht, daß in Gottes Reiche das Recht über das Unrecht, das Gute über das Böse einst sicher die Oberherrschaft erlangen und behaupten werde. Lasset euch diese selige Hoffnung nicht rauben durch die traurige Bemerkung, daß eure Fortschritte im Guten selbst bey dem besten Willen, und unter den größten Anstrengungen nur klein und fast unmerklich bleiben; thut nur, was ihr könnt, eure geistige Bildung zu befördern, und traut der Verheißung Jesu (Matth. 5. v. 6.) daß die Sehnsucht Aller, die nach Wahrheit und Gerechtigkeit dürsten, gestillt werden soll.

Ihr habt ja einen Vater im Himmel, der auch die schwachen Versuche seiner Kinder, ihm an Adel der Gefinnungen ähnlich zu werden, nicht verschmäht, sondern sie vielmehr mit seinem gnädigen Benfall belohnt, mit seinem kräftigen Beystande unterstützt. Eure mühsam errungene Weisheit und Frömmigkeit wird ja, so klein sie euch auch dünken mag, nicht mit eurem sterblichen Leibe ins Grab sinken; mit ihr geschmückt werdet ihr vielmehr in eine Gegend des göttlichen Reiches übergehen, in welcher alle Irrthümer und Vorurtheile, die euch hienieden umhüllten, verschwinden, alle Leidenschaften schweigen, alle Vorurtheile der Sünde aufhören, alle Versuchungen zum

Bösen ihre gefährlichsten Reize verlieren, in welcher es euch also möglich seyn wird, im Anschauen Gottes und Jesu eine Stufe der Vollkommenheit und Seligkeit nach der andern ungehindert zu ersteigen. Mit gleicher Zuversicht und Wirkjamkeit müßt ihr an dem Heile eurer Brüder arbeiten, wenn euch die Würde und Seligkeit wahrhaft religiöser Gesinnungen zu Theil werden soll. Mag es immerhin eurem tugendhaften Herzen Schmerz und Trauer verursachen, daß das Unrecht noch immer unter den Menschen im Schwange geht, daß viele eurer Zeitgenossen, wie der Prophet sich ausdrückt, die Sünde wie Wasser trinken, daß selbst die wildesten Leidenschaften, Herrschsucht und Haabsucht, Ehrgeiß und Wollust noch immer die Menschheit mit Schande brandmarken, mit Elend überhäufen; daß die Sprache der Wahrheit und Redlichkeit den Ohren der Weltlichgesinnten noch immer fremde und ärgerlich ist: mißmutig aber und fahrlässig in Vollbringung des Guten werden euch diese und ähnliche Erscheinungen nicht machen, wenn der ächte Geist der Religion, der Geist Gottes und Jesu, euch wahrhaftig beseelt, Je schlimmer es eurer Meinung nach zur Zeit noch mit der Menschheit in Absicht auf Aufklärung, Tugend und Glückseligkeit steht; desto stärker wird und muß eine wirklich religiöse Gesinnung euch antreiben, zur Veredlung und Beglückung eurer Brüder wirksam zu seyn, unbekümmert um den Ausgang eurer Bemühungen. • Euer frommer, religiöser Sinn giebt euch ja die frohe Ueberzeugung, daß von dem Guten, was ihr beschließt und vollbringet, nichts verlohren gehe, daß auf jeden Schritt, den ihr für die höhere Bildung und Beglückung der Menschheit thut, von Ewigkeit her gerechnet sey, und daß Gott, der über euer Thun und Lassen, wie über euer Schicksal wal-

tet, das, was ihr nach seinem Willen beginnt, vollenden, vielleicht erst nach Jahrhunderten vollenden werde. Nur wenn ihr so gesinnet seyd und handelt, wenn ihr diesen Glauben und diese Hoffnung heget, könnt ihr behaupten, Religion zu haben. Ist euch an diesem Ruhme wahrhaftig gelegen, so betet Gott im Geiste und in der Wahrheit an, erfüllt seinen Willen und glaubet mit fester Zuversicht, daß er alles wohl mache! — Amen. —

Achte Predigt.

Gewissenhafte Benützung der Mittel, wodurch die Rücksicht auf Gottes Willen bey unserm freyen Thun und Lassen, wie der Glaube an seine sittliche Weltregierung befördert wird, als Kennzeichen einer wahrhaft religiösen Gesinnung betrachtet.

Fortsetzung der vorigen Predigt.

Ueber Ephes. 5. v. 18 - 20.

Text, Ephes. 5. v. 18 20.

Werdet voll Geistes, und redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und

und spielet dem Herrn in eurem Herzen: und saget Dank allezeit für Alles Gott und dem Vater in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi. —

Wer unter uns, meine theuersten Zuhörer, die hohe Würde eines wahrhaft religiösen Wandels und Glaubens aus unserer vorigen Betrachtung nach seinen vorzüglichsten Eigenschaften kennen und hochachten gelernt hat; wessen Herz bey der Darstellung derselben von dem frommen Vorsatze erfüllt ward, diese edle Gesinnung ganz zu der Seinigen zu machen; der wünscht gewiß auch mit den Hülfsmitteln vertraut zu werden, durch deren zweckmäßigen Gebrauch er diesen frommen Sinn sich erwerben, und wenn er bereits in ihm vorhanden ist, immer mehr in sich beleben und verstärken kann. Daß solche Mittel da sind, läßt sich schon aus der Absicht Gottes, uns durch freye Thätigkeit zur Tugend und Glückseligkeit zu bilden, mit Sicherheit erwarten. Denn wie könnte das weiseste, gütigste und heiligste Wesen, uns die Ausführung eines so wichtigen Werkes, als die religiöse Veredelung unserer Selbst ist, anvertrauen, ohne uns zugleich Mittel anzuweisen, und uns Kräfte zu schenken, die uns in den Stand setzen, bey allem, was wir thun und lassen, seinem Willen gemäß zu leben, und von seiner Vorsehung stets das Beste zu erwarten?

Auch ist es einleuchtend, daß die weise Benützung jeder Gelegenheit, welche zur Erweckung, Stärkung und Belebung religiöser Gefühle dienlich werden kann, für uns sinnliche Wesen schlechterdings nothwendig sey. Wie leicht vergessen wir unter den Geschäften, Zerstreuungen und Vergnügungen des

Lebens unsere höhere Abkunft und unsere erhabene Bestimmung, wenn wir uns derselben nie absichtlich erinnern! Wie bald gebricht es unserm Glauben an Kraft, unserer Tugend an Stärke, unserer Frömmigkeit an Dauer, wenn wir jede gottselige Uebung unterlassen! Wie schnell erkaltet unser eigener Eifer für die wichtigsten Angelegenheiten unsers Daseyns, wenn wir uns gar nicht mehr am fremden Feuer erwärmen!

Mag der Gebrauch unserer Hülfsmittel zur Beförderung der Religiosität immerhin eine gewisse Schwäche von unserer Seite beweisen: gewiß war diese Schwäche von dem Urheber und Leiter unsers Lebens selbst beabsichtigt. Eben dadurch, daß wir schwach im Guten sind und es hienieden bleiben, ist es möglich und verdienstlich, uns von einer Stufe sittlicher Stärke zur andern zu erheben. Mag die Beförderung frommer Nührungen immerhin für den geübten Mann in der Tugend minder nöthig seyn, als für den unbefestigten Anfänger im Guten: gewiß wird die vorsätzliche Erweckung und Pflege Gottgeheiliger Empfindungen auch für den Erstern niemals überflüssig seyn. Wo wäre der Glückliche auf Erden, der unter dem Drange verführerischer Umstände jedes sinnlichen Antriebes, nie von der Bahn der Wahrheit und des Rechtes abzuweichen, entbehren könnte; dem in gefährvollen Lagen ein prüfender Blick in sein Herz, ein geflissentliches Hinschauen in die Zukunft jenseits des Grabes, eine freundliche Hinweisung auf den warnenden Zuruf Pauli (1. Cor. 10. v. 12.) nicht angenehm seyn müßte: wer sich dünken läßt, er stehe, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle! Glücklich, sehr glücklich schätze ich mich daher, Lehrer einer Religion zu seyn, die

ben

bey den strengsten Forderungen, fromm und gottselig zu wandeln, ihre Bekenner zugleich auch mit den Mitteln bekannt macht, wahre Gottesfurcht, ächte Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit in ihren Herzen zu gründen und zu befestigen. Auf einige dieser Mittel unsere Aufmerksamkeit hinzuleiten, ruft unser Text uns zu, werdet voll Geistes, und redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern: singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen und saget Dank allezeit für Alles Gott, dem Vater, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi. Der Apostel will mit dieser Ermahnung dies sagen: erfüllet eure Herzen mit dem wahren Geiste der Religion, gebt eurer religiösen Gesinnung durch vereinigten Gesang und durch gemeinschaftliches Gebet Kraft und Leben, Wirksamkeit und Dauer, und preiset Gott überall für die Wohlthaten, womit er euch durch Jesum Christum beseligt hat. Sehet da, meine Geliebten, bedeutende Winke, denen wir nur nachgehen dürfen, wenn wir lernen wollen, wie wir eine fromme religiöse Gesinnung an den Tag legen und verstärken können. Wir dürfen nämlich nur die Uebungen vornehmen, welche Bernunft und Christenthum uns in dieser Absicht vorschreiben, fest versichert, daß die sorgfältige Benützung alles dessen, was uns religiöser macht, selbst schon ein Beweis einer wahrhaft gottseligen Denk- und Sinnesart sey. Lasset uns dieser Anweisung unsers Textes folgen, und zu unserer gemeinschaftlichen Erbauung unserm gegebenen Versprechen gemäß

Die gewissenhafte Benützung der Mittel, wodurch ein stetes Hinsehn auf Gottes Willen bey unserm Thun und Lassen, und der Glaube an seine sittliche Weltregierung befördert wird, als ein Kennzeichen wahrhaft religiöser Gesinnungen betrachten.

Ich hoffe euch von der Wahrheit dieses Satzes am sichersten zu überzeugen, wenn ich euch einige vorzüglich wirksame Beförderungsmittel eines wahrhaft frommen Sinnes anführe, und bey der Angabe eines jeden darthue, daß die gewissenhafte Benützung desselben bereits eine wirklich religiöse Gesinnung ankündige.

Werdet voll Geistes, ruft unser Text uns zu: öffnet euer Herz der wahren Religiosität, die, wie ihr aus unserm letzten Vortrage euch erinnern werdet, in dem unablässigen Bestreben, Gottes Willen zu befolgen, und in dem frohen Glauben besteht, daß, unter der Leitung des Allerhöchsten, das Gute in dem Kampfe mit dem Bösen obsiegen werde. Sicher werden wir, meine Brüder, diese Gott wohlgefällige Seelenstimmung nicht besser zu der Unsrigen machen können, als wenn wir

Vor allen Dingen unserer erhabenen Menschenwürde, unserer sittlichen Anlagen, und der auf ihnen gegründeten Bestimmung zur Tugend und Glückseligkeit oft und lebhaft uns erinnern. Nur derjenige

nige

nige kann seine Verpflichtung, Gottes Willen zu beobachten, ableugnen und die frohe Hoffnung eines bis ins Unendliche sich erstreckenden Wachsthumms an Vollkommenheit aufgeben, der die Vorzüge der menschlichen Natur nie erkannt, und es nie verstanden hat, was die Schrift eigentlich sagen wolle, wenn sie uns versichert, daß wir nach dem Bilde Gottes, zur Aehnlichkeit mit ihm erschaffen, und mehr sind, als die Thiere des Feldes. Wer in grober Unwissenheit in bewußtseynlosem Stumpfsinne, ohne Kenntniß seines innern besseren Selbst seine Tage verträumt, oder im Gemüth seiner Geschäfte, im Geräusche seiner Vergnügungen, im Tumulte seiner Leidenschaften sich absichtlich betäubt, sein Auge geiztentlich vor dem Heiligthume seiner Anlagen zum Gutseyn und Immerbesserwerden verschließt; ja, der kann zu Zeiten ungewiß werden, ob ein Gott sey, dessen Befehle er heilig halten müsse, ein Gott, der früher oder später, aber gewiß einmal der Wahrheit den Sieg über die Lüge, der Tugend über das Laster, dem Glücke über das Unglück verschaffen wird. Vielleicht nöthigt seine Bosheit ihm sogar heimlich den Wunsch ab, daß die Vorstellungen der Menschen von Gott und Unsterblichkeit, von Vorsehung und Vergeltung, von Sittlichkeit und Religion, Täuschungen einer stolzen Einbildungskraft, Mißgeburten einer sclavischen Erziehung seyn möchten.

Schon im alten Testamente singt ein geistvoller Dichter (Ps. 14. v. 1.): der Lasterhafte spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott: Ein ähnliches Schicksal droht auch denjenigen zu treffen, der bey dem Mangel eines lebendigen Pflichtgeföhls sich nicht gerne entschließt, seinen Obliegenheiten Genüge zu leisten, so bald diese mit seinem äußern Vortheile streiten,

ten, und es dabey unternimmt, alle Fragen befriedigend zu beantworten, welche eine müßige Grübelen, und ein vom Eigennuß geleiteter Scharfsinn in dieser Angelegenheit so gerne aufwerfen. Wie leicht verliert sich ein solcher Grübler in Spitzfindigkeiten, welche mit quälenden Zweifeln über die Bestimmung des Menschen zur Tugend und Glückseligkeit, und vielleicht mit gänzlichem Unglauben an Gottes weise, gütige und heilige Weltregierung endigen! — Macht euch dieses Fehlers nicht schuldig, meine Zuhörer, wenn die Hinsicht auf Gottes Willen, und auf eine bessere Zukunft euer Verhalten adeln und eure Seele unter allen Veränderungen eures Lebens, selbst unter dem Drucke der Leiden und in der Nähe des Todes mit Ruhe und Heiterkeit erfüllen soll. Schauet vielmehr mit unverwandten Blicken oft und ernsthaft auf die vortrefflichen Anlagen eures Geistes und Herzens hin; und ihr werdet eure Verbindlichkeit, und eure Bestimmung zu einem beständigen Wachsthum im Guten immer deutlicher erkennen; werdet den frohen Glauben, daß eine höhere Hand bey demselben über euch walte, mit ihrer Macht euch unterstüze, mit dem Gelingen eurer Bemühungen, mit Unsterblichkeit euch segnen wolle, von Tage zu Tage in euch gestärkt und befestiget finden. Denn sagt, wie könntet ihr die Vernunft, welche euch den ersten Rang in der sichtbaren Schöpfung ertheilt, die Gebote, welche sie euch vorschreibt, den Gehorsam, welchen sie von euch verlangt, lange und aufmerksam betrachten, ohne euch zu der Ueberzeugung zu erheben, daß ihr zur Sittlichkeit und Tugend erschaffen seyd, und nur in dem Maße Achtung, Liebe und Wohlseyn verdient, in welchem euch die Erfüllung ihrer Vorschriften am Herzen liegt? Wie könntet ihr eure Aufmerksamkeit auf das erhabene, unbegreifliche Vermögen in euch richten,

richten, durch welches ihr eure Handlungen mit freyer Willkür zu wählen im Stande seyd, ohne gewiß zu werden, daß ihr unabhängig von jedem Zwange mit edler Selbstbeherrschung das Gute gern und willig vollbringen, das Böse hingegen eigenmächtig und frey verwerfen sollet? Wie könntet ihr der Stimme eures Gewissens, welches euch unaufhörlich zur Tugend aufruft, und vor dem Bösen warnt, euch nach jeder guten That mit Ruhe und Trost beseliget, und nach jeder pflichtwidrigen Handlung euch mit Vorwürfen und Angstlichkeit peiniget, wie könntet ihr dieser Stimme eures Innern euer Ohr leihen, ohne eure Verpflichtung zum Guten mit ungetheilter Ehrfurcht anzuerkennen? Wie könntet ihr bey dem heißen Verlangen eurer Seele, nach einer ewig dauenden und stets wachsenden Glückseligkeit anhaltend und nachdenkend verweilen, ohne den heiligen Entschluß zu fassen, euch denselben durch ein tugendhaftes Verhalten würdig zu machen? Nein, meine Geliebten, es ist nicht möglich, an diese Vorzüge des Geistes und Herzens oft und lebhaft zu gedenken, ohne unsere Verpflichtung zum steten Recht- und Guthandeln in ihrer ganzen Stärke zu empfinden, ohne sich mit Muth und Kraft zur treuen Vollbringung alles dessen, was Vernunft und Gewissen gebieten, befehlet zu fühlen. — Und wird diese öftere sorgfältige Betrachtung eurer sittlichen Anlagen, eurer Menschenwürde und Bestimmung nicht auch dem Glauben an einen heiligen, weisen, gütigen und gerechten Regierer der Welt neue Kraft und neues Leben verleihen? Oder seyd ihr fähig, jene Mannigfaltigkeit von Kräften in eurer geistigen Natur wahrzunehmen, ohne zugleich das Wesen in euren Gedanken mit einzuschließen, welches dieselben alle zu einem Zwecke, zum Zwecke der Tugend und Glückseligkeit vereinigt wirken heißt? Seyd
 ihr

ihr vermögend, die Aussprüche jenes heiligen Gesetzes, das in eurem Innern wohnt, zu vernehmen, ohne zugleich eure Blicke ehrfurchtsvoll zu dem hinauf zu senden, der dasselbe euch ins Herz schrieb? Dürft ihr die Erhörung eurer sehnlichsten Wünsche, die Sättigung eurer edelsten Neigungen, die Befriedigung eurer dringendsten Bedürfnisse mit Zuversicht erwarten, wenn ihr den frohen Glauben nicht in eure Seele aufnehmt, daß Gott, der Urheber, Regierer, Gesetzgeber und Richter der Welt euch durch alle Veränderungen eures Daseyns in Zeit und Ewigkeit einem Zustande höherer Vollkommenheit entgegen führe? Nein, meine Zuhörer, es ist unmöglich, das schöne Ganze unserer sittlichen Natur in ihrer Hoheit und Würde aufzufassen, ohne in demselben Gottes Finger, sein Geschenk, seine Absichten und seine Vorsehung, die das große Werk der Menschenveredlung und Beglückung herrlich hinaus führen will, dankbar zu verehren. Und dieses lebendige Anschauen der Gotttheit, die sich nirgends größer, nirgends herrlicher ankündigt, als in unsern sittlichen Anlagen, welche Wärme und Thätigkeit, welche Kraft und Willigkeit wird dasselbe unserm Streben nach Reinheit des Herzens und nach Aehnlichkeit mit Gott mittheilen, welche Ruhe und Heiterkeit wird es über unser ganzes Daseyn verbreiten! Ach! lasset es uns eingestehn, daß wir des Glaubens an Gott, unsern Gesetzgeber und Richter, bedürfen, um die Bahn der Wahrheit und des Rechts mit getrostem Muthe zu wandeln. Es ist allerdings wahr, daß die bloße Vorstellung unserer Pflicht, das große Gebot der Vernunft: Handle recht und gut, edel und gewissenhaft, uns schon mit Achtung und Ehrfurcht durchbringt. Wird diese Achtung gegen Pflicht und Schuldigkeit aber nicht um vieles vermehrt, diese Ehrfurcht vor den
Aus-

Aussprüchen unsers Gewissens nicht ansehnlich verstärkt, wenn wir in ihnen zugleich die Stimme Gottes hören und in ihren Forderungen den Willen des erhabenen Weltregierers anerkennen? Es ist wahr, daß die Beruhigung des rechtschaffenen Mannes, der mit Grund sagen kann, mein Gewissen beunruhigt, ängstiget mich nicht meines ganzen Lebens halber, ungemein schätzbar und wohlthätig sey. Wird diese Beruhigung aber nicht sehr viel an Kraft gewinnen, wenn wir alle unsere Angelegenheiten Gott vertrauensvoll anheim stellen, und sicher darauf rechnen, daß bey aufrichtiger Liebe zu ihm Alles, Glück und Unglück, zu unserm wahren Besten dienen, und dazu beytragen muß, die Ankunft seines Reiches, die Ausbreitung der Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit unter den Menschen zu beschleunigen! Hat aber die sorgfältige Betrachtung unserer sittlichen Anlagen einen so heilsamen Einfluß auf unsern Lebenswandel and Glauben, auf unsere Sittlichkeit und Zufriedenheit; so leidet es ja keinen Zweifel, daß der gehörige Gebrauch dieses Mittels, die fromme Gesinnung und die frohe Hoffnung in uns zu unterhalten und zu befestigen, welche die Religion in uns hervorbringen will, ein zuverläßiges Kennzeichen einer wahrhaft religiösen Denk- und Handlungsweise abgebe. Denn urtheilt selbst, wer anders, als der wirklich religiöse Mensch wird sich durch die Betrachtung seiner sittlichen Anlagen zum Glauben an Gott bringen und zur Erfüllung seiner Gebote sich ermuntern wollen und mögen? Wem anders als ihm kann daran gelegen seyn, die Rücksicht auf Gottes Willen bey seinem Thun und Lassen durch die öftere Vorstellung seiner Menschenwürde sich zu erleichtern, und durch absichtlich wiederholte Erwägung des erhabenen Zweckes, zu welchem wir da sind, die angenehme

nehme Hoffnung in sich zu beleben, daß, wie sehr der Anschein auch zuweilen dawider seyn mag, unter Gottes heiliger Weltregierung alles, was wahr und recht und gut ist, gelingen und den Sieg davon tragen werde? Wer anders, als er, wird es der Mühe werth halten, in den Stunden stiller Ueberlegungen sich mit sich selbst zu beschäftigen, auf die Gebote seiner Vernunft, auf die Regungen seines Gewissens zu merken, und der aus dieser Aufmerksamkeit auf uns selbst unmittelbar hervorgehenden Vorstellung von einem heiligen Schöpfer, Regierer, Gesetzgeber und Richter der Menschen nachzuhängen, um sich dadurch zu jedem Kampfe, den die Pflicht fordert, zu stärken, und in dem entzückenden Glauben an die Möglichkeit eines unendlichen Wachstums an Weisheit und Frömmigkeit, an Tugend und Glückseligkeit zu befestigen? O Christen, wollet ihr euch den Ruhm der Religiosität mit Grund zueignen, so begnüget euch damit, Gottes Willen zu befolgen, und an seine alles wohlmachende Vorsehung zu glauben: wendet auch, weil eure Tugendübung, wie euer Vertrauen auf Gott hienieden immer schwach bleibt, und bey der geringsten Sorglosigkeit in dieser Hinsicht stets schwächer zu werden Gefahr läuft, wendet jedes Mittel an, das euren Willen zu veredeln, eure Hoffnung zu erhöhen verspricht; erinnert euch vor allen Dingen oft eurer sittlichen Anlagen, eurer erhabenen Menschenwürde und Bestimmung.

Habet ihr dies gethan, so saget zweitens, wie unser Text sich ausdrückt, Dank allezeit für Alles Gott und dem Vater in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, denket oft

oft mit einem Herzen voll Erkenntlichkeit an die ehrwürdige Veranstaltung, welche Gott durch Jesum Christum zu eurem wahren Heile getroffen hat, und ihr werdet Gottes Gebote immer williger halten, seiner Weltregierung immer zuversichtlicher vertrauen, oder, welches gleich viel sagt, werdet stets religiöser denken und handeln lernen. Es kann euch theureste Mitchristen, nicht fremde seyn, das große Werk, welches Gott durch Jesum ausführen wollte. Besserung und Beglückung der Menschen vermittelst wahrer Religion war ja die Absicht, welche durch Christum erreicht; Besserung und Beglückung unsers Geschlechtes das Mittel, durch welches er, der Diener, Erlöser und Heyland der Welt werden sollte. Darum enthüllte er uns die erhabensten Wahrheiten von Gott und seinen Rathschlüssen, von seiner Vorsehung und seinen Eigenschaften, von unserer Unsterblichkeit und von den Mitteln unserer Begnadigung, und ward dadurch das Licht, der Lehrer und Beglucker der Menschheit. Darum verkündigte er eine Sittenlehre, die an Faßlichkeit und Reinheit, an Erhabenheit und Einfachheit, an Reichhaltigkeit und Anwendbarkeit alles übertrifft, was jemals über Bildung des Geistes und Veredlung des Herzens gedacht, gesagt und geschrieben worden ist. Darum stellte er uns in seinem eigenen Thun und Lassen das Bild eines vollendeten Tugendhaften vor Augen, und ward dadurch unser Muster und Vorbild auf dem Wege zu der uns bestimmten Vollkommenheit und Glückseligkeit. Darum starb er freywillig des unschuldigsten und schmachvollsten Todes, weil dieser, nach den Versicherungen der Schrift, die Bedingung seyn soll, unter welcher jedem Sünder, und wer wäre dies

dies nicht? — Verzeihung von Gott wiederfahren kann, der froh über diese Einrichtung sich durch redliche Besserung dieser Wohlthat würdig zu machen sucht. Seht hier, meine Geliebten, die liebevolle Veranstaltung Gottes zu eurer Besserung und Verglückung durch Jesum Christum. Dieselbe Verpflichtung zur Tugend, welche Vernunft und Gewissen euch auflegen, findet ihr in dem großen Werke der Menschenerlösung durch Jesum wieder, nur sinnlicher dargestellt, und einleuchtender für alle, mit einer milden Herablassung zu den Fähigkeiten, Bedürfnissen und Schwachheiten der Menschen empfohlen. Dieselben Hoffnungen auf Gottes Vaterliebe und Vorsehung, auf Unsterblichkeit und ewiges Wachsthum an Tugend und Glückseligkeit, welche die Betrachtung eurer Menschenwürde euch fassen ließ, erhalten durch die segensreiche Anstalt des Christenthums neue Kraft und Wirksamkeit, neues Licht und Leben. Denn glaubt es mir, je ernstlicher ihr dem Zwecke der Sendung Jesu in die Welt nachdenkt, desto klärer werdet ihr es einsehen, daß ihr heilig werden solltet, wie Gott, und gesinnet seyn, wie Christus gesinnet war. Desto heller wird es euch einleuchten, daß Gott euch zu einer höhern Weisheit, Tugend und Glückseligkeit, als hier im Lande der Vorbereitung erreichbar ist, erziehen will, und daß keine Macht, weder im Himmel noch auf Erden, im Stande ist, diese Absicht der göttlichen Vorsehung mit euch zu vereiteln. Warum hätte Gott sonst seinen lieblich, Jesum Christum, zum Verkündiger seiner Rathschlüsse, zum Lehrer und Ausleger seines Willens verordnet, wenn ihr jene nicht im frommen Glauben anbeten, und diese nicht durch unverbrüchlichen Gehorsam verehren solltet? Warum hätte Gott euch sonst in dem Leben Jesu das Bild einer fehlerfreyen

freyen Jugend vorgestellt, wenn er euch dadurch nicht hätte ermuntern wollen, sein Vorbild nachzuahmen, und in seine Fußstapfen zu treten? Warum hätte Gott sonst Jesum durch Leiden und Tod in seine Herrlichkeit eingehen lassen, wenn er durch diesen auffallenden Beweis, daß der Kampf des Lichts mit der Finsterniß, der Tugend und des Lasters, mit dem Siege des Wahren und Guten endige, euch nicht hätte Muth und Kraft einflößen wollen, standhaft wider das Böse zu kämpfen, fest überzeugt, daß unter Gottes Schutz und Beystand die ehrwürdige Sache der Menschheit endlich überwinden, und alle ihre Feinde vernichtet werde? Und diese deutlich gedachte Erkenntniß der segensvollen Veranstaltung, durch welche Gott die Menschen in der Person Jesu von jedem wahren Elende befreyen will, sollte euer Auge nicht bey allen euren Unternehmungen auf den Willen desjenigen richten, der euch denselben durch Vernunft und Christum bekannt gemacht hat; sollte euch nicht mit Vertrauen zu eurem himmlischen Vater beleben, der euch in Zeit und Ewigkeit, von einem Grad sittlicher Veredlung und Zufriedenheit zum andern liebevoll emporleiten will? **D** stellt euch den Reichthum der göttlichen Liebe in dem Werke der Menschenerlösung nur fleißig und ernsthaft vor, denkt, so oft die Gefahr der Sünde über euch schwebt, nur mit ungetheilter Aufmerksamkeit an die ehrwürdigen, eure Besserung, eure Beruhigung betreffenden Absichten derselben, und der Reiz sinnlicher Luste wird wie Morgennebel vor der Sonne, aus eurer Seele verschwinden; ihr werdet euch ganz dem Dienste der Tugend widmen und alles um euch her dem Geiste Gottes und Jesu gemäß, so weit eure Kräfte reichen, zu veredeln suchen. Gebriecht es euch an Ruhe und Heiterkeit, bey dem immerwährenden Kampfe mit dem Bösen, schlägt das Gefühl eurer

euch stets noch anklebenden Mängel euren Muth zuweilen darnieder; verwirrt, betrübt, ängstigt euch zu Zeiten der Anblick so vieler Greuelthaten, die nicht bloß verübt, sondern sogar zuweilen angestaunt, bewundert und gepriesen werden; so vieler Unordnungen, welche ganze Reiche und Länder verwüsten; so vieler Uebel und Plagen, die unserm Geschlechte, und oft dem Edelsten desselben so manche Thränen auspressen: O! so wendet eure Blicke auf die erquickenden Tröstungen, auf die seligen Hoffnungen, auf die heitern Aussichten hin, welche die Erlösung der Menschheit durch Jesum euch mittheilt und eröffnet; und ein hoher göttlicher Friede wird wiederum in eure Herzen zurückkehren. Wer sich mit Wahrheit für einen Erlöseten Jesu Christi hält, den schrecken seine Sünden nicht: Gott will sie ihm vergeben. Ihn macht das Bewußtseyn seiner fortdauernden Sündhaftigkeit nicht zittern: er will sich ja immer mehr bessern, und er kann bey diesem Vorhaben auf eine höhere Unterstützung, auf Gottes Beistand rechnen. Ihn setzt die Bosheit seiner Nebenmenschen nicht in Verwirrung; er ist des endlichen Sieges der Wahrheit und der Tugend über sie gewiß. Ihn beugt kein Erdübel ganz danieder; er glaubt, daß ohne Gottes Willen kein Haar von seinem Haupte fällt. Ihn bringt selbst die Ankunst seines Todes nicht aus seiner Fassung: er ist überzeugt, durch ihn dahin zu kommen, wo er schauen wird, woran er hier nur glaubte, den Sieg des Guten über das Böse, die Tugend mit der ihr angemessenen Glückseligkeit harmonisch vereinet, das Reich Gottes in seiner ganzen Würde und Herrlichkeit. Welcher Gedanke kann mithin des religiösen Mannes würdiger seyn, als der Gedanke an die Erlösung der Menschen durch Christum, welche

die Beschäftigung segenvreicher, als die Beschäftigung mit der uns durch sie verliehenen göttlichen Wohlthat! Sollte ich daher wohl Widerpruch von euch zu besorgen haben, wenn ich behaupte, daß die vernünftige oft erneuerte Erinnerung an diese gnadenvolle Veranstaltung Gottes ein sicheres Merkmal wahrhaft religiöser Gesinnungen sey? Gewiß kann diese Behauptung nur von demjenigen bestritten werden, der die Natur einer ungefärbten Gottseligkeit gar nicht kennt, die Wohlthätigkeit des Gedankens an Jesu Erlösung für die Erhöhung unserer Sittlichkeit, und die Belebung unsers Glaubens an Gottes Vorsehung und an eine bessere Zukunft leichtsinnig übersieht, und dabei leugnet, daß der gewissenhafte Gebrauch eines jeden Mittels, wodurch wahre Religion in uns hervorgebracht und verstärkt wird, bereits eine wahrhaft christlich fromme Gesinnung anzeige und voraus setze. —

Wir gehen daher zu dem

Dritten Beförderungsmittel einer wirklich religiösen Denk- und Handlungsweise nämlich zu dem gewissenhaften Gebrauche öffentlicher Andachtsübungen über. Nicht ohne Ursache, theuerste Mitchristen, fordert unser Text uns auf: redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen. Er will uns dadurch ermuntern, unserm frommen Gottgeheiltem Sinne, unserm Vertrauen auf seine Weltregierung, durch vereinigten Gesang, durch gemeinschaftliches Gebet, durch absichtliche Erhebung unsers Gemüths über al-

les, was sinnlich und vergänglich ist, von Zeit zu Zeit Nahrung, Kraft und Leben zu schenken. Und wer unter uns möchte den gemeinsamen Uebungen der Religion diesen heilsamen Einfluß auf die Veredlung unsers Herzens, auf die Zufriedenheit unserer Seele mit unserer menschlichen Bestimmung, mit dem Gange der Vorsehung in unsern Schicksalen und mit den Ereignissen der Welt absprechen, vorausgesetzt, daß sie mehr sind, als leerer Ceremoniendienst, daß man sie auf eine würdige Art anstellt, und daß Gott dabey wirklich im Geist und in der Wahrheit, wie Jesus es verlangt, angebetet werde? Trägt nicht schon die Heiligkeit des Ortes, an welchem wir zusammenkommen, die Größe der Versammlung, die sich mit uns zu einer Absicht vereiniget, die Beschäftigung aller mit den erhabensten Gegenständen ungemein viel dazu bey, unsere Herzen für jeden guten Eindruck, für jedes edle Gefühl, für jede tugendhafte That, für jede frohe Hoffnung empfänglich zu machen? Fragt eure eigene Erfahrung hierüber, ihr die ihr den gemeinschaftlichen Andachtsübungen eurer Brüder oft und jedes mal mit aufmerksamen Ernste, mit der redlichen Absicht, durch sie weiser, frömmere und zufriedener zu werden, beywohnt; und ihr werdet meiner vortheilhaften Meynung von dem Werthe unserer kirchlichen Andachten vollkommen bestimmen. Sagt, schlug euer Herz nicht wärmer und lebhafter, als jemals, für Pflicht und Tugend, wenn ihr hier euren irdischen Angelegenheiten, euren sinnlichen Zerstreungen, euren unreinen Lüsten entrissen, aus dem Munde eures Lehrers, der selbst von dem, was er sagte, erwärmt, freymüthig ohne Menschenfurcht tadelte, was zu tadeln ist, standhaft böse hieß, was Gott für böse erklärt hat, die heiligen Gebote eures

Schö.

Schöpfers, Gesetzgebers und Richters in stiller Andacht vernahmt? Verstummt nicht jedesmal alle unheilige Leidenschaften in eurer Brust, so oft ihr hier an diesem Orte im Namen Gottes zur Rechtschaffenheit, zur Ehrfurcht gegen die Gesetze, zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, zur Heilighaltung der Eide, zur ehelichen Treue, zur häuslichen Eintracht, zur Verbannung alles Stolzes, zur Ablegung aller Herrschsucht, zur Entfernung alles Neides, zur Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit aufgefordert wurdet? Empfandet ihr eure Abhängigkeit von Gott mit allem, was ihr seyd und habet, euren Abstand von ihm in allem, was ihr denkt, beschließt und thut, je tiefer und lebhafter, als wenn die Stimme der Religion mit ihrer siegenden Kraft an dieser Stätte euch überzeugte, daß ihr vor Gott und ohne Gott sogar Nichts seyd, weniger als das Sonnenstäubchen auf der Wagschale, welches sie berührt, ohne sie zu bewegen; daß ihr bey so vielen Irrthümern und Vergehungen, die euch durch eigene Schuld noch immer anklöben, sie nicht verdient, die Wohlthaten, welche euch durch seine Huld täglich und stündlich zufließen? Fühltet ihr das Band der Menschenliebe je enger zusammengezogen, als wenn ihr in diesem Tempel, wo alle bürgerliche Unterscheidungszeichen ihren Sinn verlieren, arm und reich, vornehm und geringe, groß und klein als Bruder und Schwestern traulich vermischet hier zusammen kamt, dem Herrn der Natur für gemeinschaftlich empfangene Gaben und Güter zu danken, dem Gesetzgeber der Menschheit gemeinschaftlich begangene Sünden demüthig zu gestehn, und von dem Richter unsers Geschlechts gemeinschaftlich gewünschte Gnadenerweisungen durch Gebet und Gesang zu erflehen? Seyertet ihr je das Mahl unsers Herrn, dieses Denk-

mal des frehesten Gehorsams gegen Gott, der gemeinnützigsten Aufopferung für seine Brüder, ohne den frommen Vorsatz mit in eure Wohnung zurück zu nehmen, Gott und der Jugend euer ganzes Leben zum wohlgefälligen Opfer darzubringen und an der Beglückung eurer Mitmenschen ohne allen Eigennuz, mit Verleugnung eurer Selbst unablässig zu arbeiten. — Eben so wohlthätig — ich wage es mit Sicherheit zu behaupten — wirken die öffentlichen Andachtsübungen, die das Christenthum vorschreibt, auf die Beruhigung und Zufriedenheit aller derer, welche sie auf die gehörige Art benutzen. In den feyerlichen Stunden unserer gemeinschaftlichen Gottesverehrungen lernen wir die Begebenheiten der Welt und unsere eigenen Schicksale nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums, mithin ganz anders und viel richtiger beurtheilen, als sie sich uns im gemeinen Leben sehr häufig darstellen. In ihnen erneuern sich die erhabenen Vorstellungen von Gottes Macht und Weisheit, von seiner Güte und Gerechtigkeit, und mit ihnen erwacht wiederum in unserer Seele die nur zu oft geschwächte Ueberzeugung, daß in der ganzen Schöpfung nichts fehlerhaft, vielmehr alles so eingerichtet sey, wie es für die Bestimmung eines jeden Geschöpfes, vorzüglich des Menschen am zweckmäßigsten war. In ihnen werden wir hingewiesen, auf die uns überall umgebenden zahlreichen Spuren der göttlichen Vorsehung, die im Einzelnen, wie im Ganzen, im Kleinen, wie im Großen die steigende Vervollkommnung unsers Geschlechtes veranlaßt und befördert. In ihnen steigt mit verjüngter Kraft die Hoffnung einer bessern Zukunft in unserm Herzen auf und entfernt jeden Zweifel an die einstige glückliche Entwicklung aller unserer Schicksale, verschucht alle Bedenklichkeiten über das, was unsere Zufriedenheit zuweilen

weilert zu erschüttern droht. In ihnen treten so viele seltene Beispiele des standhaftesten Vertrauens, und der rührendsten Ergebung in den göttlichen Willen, vorzüglich das Beispiel Jesu, des edelsten Dulders, den je die Erde trug, vor unser Auge hin, uns zur gelassenen Ertragung alles dessen, was uns unangenehm seyn könnte, zu ermuntern und zu stärken. — Ja laßt es uns bekennen, meine Brüder, dankbar bekennen, daß in den Stunden der gemeinschaftlichen Andacht nicht selten eine reichhaltige Quelle der edelsten Beruhigung, des erquickendsten Trostes, und der süßesten Hoffnung sich uns aufthut. Gewiß mancher unter uns trat oft mit bangen Nahrungsorgen in die Versammlungen seiner Gott anbetenden Mitchristen ein, und verließ sie wieder getrostet und erheitert, weil er es hier aufs neue einsehen lernte, daß Gott, der uns das Leben gab, und selbst die unvernünftigen Thiere versorgt, auch mächtig und gütig genug ist, sein vorzüglichstes Geschöpf auf Erden den Menschen mit den zu seiner Erhaltung nöthigen Mitteln zu versehen (Matth. 6. v. 26). Mancher, dem das traurige Andenken an einen verstorbenen Freund die Wangen bleichte, richtete sein müde gemeintes Auge wieder munter empor, wenn die Religion ihm hier mild und freundlich zurief: Dein verblichener Freund ist nicht ganz todt, er lebet in Ewigkeit! Manche Eltern, denen die vermuthliche Nähe ihres Todes bey dem Gedanken an ihre noch unversorgten Kinder furchtbar war, lernten mit Ruhe an ihr Ende denken, weil sie hier lebhafter als sonst überzeugt wurden, daß Gott und nicht sie, der rechte Vater sey über alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Mancher Sünder, dem das Bewußtseyn seiner Fehler allen Muth

zur Besserung raubte, fühlte sich wieder zum Guten gestärkt, wenn ihm neben der Vergebung seiner Sünden noch ein höherer Beystand bey dem Werke seiner Bekehrung: im Namen Gottes verkündigt ward. Mancher Zweifler, der so viele scheinbare Unregelmäßigkeiten im Gange menschlicher Schicksale beunruhigten, faßte hier wieder die frohe Zuversicht, daß Gott alles wohl mache, stets alles wohl machen werde. Saget also nicht, meine Zuhörer, daß wahre Religion in eurem Herzen wohnt, so lange ihr diese nicht auch öffentlich durch gewissenhafte Benutzung unserer gemeinschaftlichen Andachtsübungen an den Tag leget. Ihr Werth für die Beförderung ächter Religiosität ist wie ihr gesehen habt, entschieden; wie könntet ihr sie also vernachlässigen, wie euch ohne Noth gänzlich von ihnen trennen, ohne euch selbst als Menschen zu bezeichnen, denen die strenge Beobachtung des göttlichen Willens, wie ein geprüfter fester Glaube an Gottes Weltregierung und an eure eigene ewige Fortdauer sehr gleichgültig ist? Auch werdet ihr, befehlet euch anders eine wahrhaft religiöse Gesinnung, diese äußern Uebungen der Andacht, nicht blos des guten Beyspiels wegen, das ihr euren Brüdern schuldig seyd, und noch weniger aus Gewohnheit, die euch in diesem Punkte nicht anders handeln lehrte, beywohnen: ihr werdet sie benutzen, weil ihr ein wesentliches Bedürfniß eures Herzens dadurch auszufüllen hofft, weil ihr es erkennt und fühlet, daß ihr dieses vortrefflichen Hülfsmittels, immer frommer und zufriedner mit eurem ganzen Zustande zu werden, niemals ganz entbehren könnt.

Verbindet hiermit viertens noch eine beständige Aufmerksamkeit auf die
Wege

Wege, auf welchen die göttliche Vorsehung euch eurer wahren Bestimmung entgegen führt; und ihr werdet euch durch dieses Mittel, welches nicht wenig zur Vermehrung eines religiösen Sinnes beiträgt, eure eigene Frömmigkeit außer allem Zweifel setzen. O! nur aufschlagen dürfen wir unsere Augen, nur nachdenken über den Gang unsers Lebens, nur durchblättern die Geschichte der Mitwelt und Vornwelt; und wir werden überall die einleuchtendsten unwidersprechlichsten Beweise antreffen, daß wir unter der Aufsicht, unter der Leitung eines Wesens stehen, welches weise und gütig, gerecht und heilig uns beherrscht, und uns bey aller Gelegenheit davon überzeugen will, daß Tugend und Glückseligkeit, ewige Fortdauer und immerwährendes Wachsthum an geistiger sittlicher Vollkommenheit unsere Bestimmung sey. Wem unter uns hätte es jemals an Gelegenheit, an Aufmunterung und Unterstützung gefehlt, seine Kräfte im Dienste der Weisheit und Sittlichkeit zu entwickeln, zu üben und auszubilden? Ist nicht jede Stufe des menschlichen Lebens, auf welche Gott uns führt, unsere Kindheit, wie unsere Jugend, die Jahre des Mannes, wie das Alter des Greises geschickt, unsere Fähigkeit zum Guten zu stärken, und für die höhern bleibenden Zwecke unsers Daseyns in Thätigkeit zu setzen? Zeugen die Veränderungen, welche die Wechsel unserer Jahre und Kräfte, der Wandel unsers Wirkungskreises, unsrer Verbindungen und Neigungen mit sich führt, nicht laut und stark dafür, daß unsere Erziehung hienieden sehr einseitig und unvollständig bleiben würde, wenn dieselbe sich nur über einen Theil unsers Lebens ausbreitete? Wo wäre ein Glück, ein Unglück auf Gottes Erde, welches richtig beurtheilt und weise be-

urst, unsere geistige Bildung, unsere sittliche Ver-
 edlung, unsere innere Zufriedenheit nicht weiter zu
 bringen vermöge? Erscheint die Tugend nicht eben-
 da in ihrer höchsten Würde, in ihrem schönsten Glan-
 ze, wo sie gefährliche Feinde überwunden, mächtige
 Hindernisse bestiegt hat? Wie viele Menschen wirkten
 nicht nach der von Gott beliebten Ordnung der Dinge,
 täglich durch ihre Weisheit und Thorheit, durch ihre
 guten und schlechten Beispiele, durch ihre angeneh-
 men und unangenehmen Schicksale, auf unsere Sitt-
 lichkeit und Wohlfahrt, ein, wenn wir aufmerksam genug
 sind, dies wahrzunehmen, gewissenhaft genug, al-
 les, was mit und neben uns vorgeht, zu unserm
 wahren Besten zu verwenden? Wie oft leitete Got-
 tes Hand uns nicht durch Zufälle und Veränderungen,
 welche wir nicht veranstalteten, nicht einmal
 vorhersehen, glücklich vor dem Abgrunde des Ver-
 derbens vorüber, dem Leichtsinne und Unvorsichtigkeit
 uns nahe gebracht hatten? Wie heilsam und wohlthä-
 tig für unsere Besserung und Wohlfahrt wurden un-
 ter Gottes Leitung oft die traurigsten Folgen unserer
 Vergehungen und Fehler, wie kräftig warnten sie
 uns, die Irrgänge der Sünde und des Lasters zu flie-
 hen? Wie mächtig trieben sie uns an, den Pfad der
 Tugend nie wieder zu verlassen? Ach! es kann nicht
 fehlen, meine Geliebten, je sorgfältiger wir diesen
 wunderbaren Führungen Gottes in dem Gange un-
 sers Lebens nachspüren; je gewisser wir uns von dem
 segensreichen Einflusse überzeugen, den sie wirklich
 auf unser wahres Seelenheil haben, oder doch haben
 konnten; desto wärmer wird unser Herz für alles,
 was gut und uns von Gott geboten ist, schlagen, de-
 sto williger sich ganz dem anvertrauen, der Gewalt
 übet mit seinem Arm, und dessen Barm-
 herzigkeit währet für und für. Wir kön-

ner ja bey dem Reichthum der Erfahrungen von dem, was Gott für unsere Bildung zur Tugend und Glückseligkeit thut, unmöglich daran zweifeln, daß wir nie aufhören sollen, durch unser standhaftes Wohlverhalten uns seiner Gnadenbezeugungen immer würdigen zu machen; wie sollten wir denn nicht jedem Winke treulich folgen, durch welchen der Allgütige uns unserer erhabenen Bestimmung entgegen führen, wie nicht jede Einrichtung gewissenhaft benutzen, durch welche er unser Streben nach dem hohen Ziele unsers Daseyns erleichtern, wie nicht jeder Hoffnung willig unser Herz aufschließen, durch welche er Ruhe und Zufriedenheit, Trost und Heiterkeit, über alle unsere Lebenstage verbreiten will? Wir sehen ja, wenn wir den Veränderungen und Ereignissen unsers Lebens die gebührende Aufmerksamkeit schenken, täglich Proben der göttlichen Fürsorge für unsere Erziehung zur Tugend und Glückseligkeit, täglich Beweise wunderbarer Führungen, wodurch Gott uns bald vor nahen Fehlritten bewahrt, bald zur Ausübung edler Thaten uns ermuntert; wie sollten wir diese leichtsinnig vergessen, und undankbar vorüber gehen lassen, ohne von ihnen den Gebrauch zu machen, der für unsere Veredlung nach Gottes Absicht davon gemacht werden kann und soll? Wir können es ja nicht leugnen, wie unendlich viel Gutes Gott uns erwiesen, wie weise und liebevoll er uns geleitet, aus wie vielen Gefahren er uns errettet, wie oft er uns Hülfe gesandt, wo Menschenhülfe vergeblich war, wie langmüthig er bey tausend Vergehungen uns mit den wohlverdienten Strafen verschont hat: wie sollten wir nach solchen Erfahrungen, unsere schönste Hoffnung stets so glücklich, auch nach dem Tode dieses Leibes stets so glücklich zu seyn und zu werden, als wir es durch unsere Thaten verdienen, aufgeben, wie dem nicht ver-

trauen,

trauen, der sich nirgends unbezeugt läßt, sich aller seiner Werke erbarmet und uns aus helfen will zu seinem himmlischen Reiche? Hat dies Gesagte seine Wichtigkeit, meine Zuhörer, so bedarf es gewiß wiederum keines ausführlichen Beweises, daß diese anhaltende Aufmerksamkeit auf die Art und Weise, durch welche Gott uns zur Tugend und Glückseligkeit erzieht, und die treue Benützung derselben, für die Verbesserung unsers sittlichen Zustandes ohne eine wahrhaft religiöse Gesinnung nicht denkbar sey. Gerade dadurch, daß der religiöse Mann in allen Anordnungen der Natur, in allen Veränderungen seines Lebens, in allen Anstalten, die auf die Erhöhung seiner Sittlichkeit und Zufriedenheit abzielen, die Hand seines Gottes anerkennt und verehrt; unterscheidet er sich zu seinem Vortheile, von dem Leichtsinrigen, der über die Wege der göttlichen Vorsehung gar nicht nachdenkt; von dem Stolzen, der alles Gute, welches er an sich hat; jedes Glück, welches er erlebt; allein seinen persönlichen Verdiensten zuschreibt; ohne zu überlegen, wie groß der Beytrag war, welchen Gott ohne sein Zuthun dazu lieferte; von dem Ungläubigen, der seine rühmlichen Eigenschaften, seine angenehmen Schicksale von dem günstigen Zufalle, oder von der blinden Nothwendigkeit ableitet, ohne zu erwägen, daß er da, wo er bey der Erklärung seines Zustandes seine Zuflucht zu jenen im Grunde bedeutungslosen Ausdrücken nimmt, den obersten Beherrscher der Welt laut und dankbar preisen sollte. Ihr könnt daher unmöglich auf die Ehre, wahre Religion zu haben, Anspruch machen, wenn ihr nicht in jeder Veränderung eures Lebens Gottes Werk, in jeder Wohlthat seine Güte, in jeder Einrichtung seine Absicht, euch dem hohen Ziele eu-

res

res Daseyns näher zu bringen, wahrnehmt, und alles, was mit und neben euch vorgehet, so gebraucht und benuset, daß die Befolgung des göttlichen Willens dadurch bey euch befördert, und der Glaube an seine sittliche Weltregierung, die dem Guten den Sieg über das Böse sicher verbürgt, erhöht und verstärkt wird. Nur dies ist wahre Religion, Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, wie die Vernunft sie von allen Menschen fordert, wie Jesus sie von allen seinen Bekennern verlangt.

Sehet hier, andächtige Zuhörer, die Hauptkennzeichen einer sittlich religiösen Denk- und Sinnesart. Erfüllung unserer Pflichten als göttlicher Gebote, Glaube an einen höchsten Weltregierer, unter dessen Aufsicht und Leitung das Reich der Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit sich bis ins Unendliche erweitert, Benutzung aller Mittel, wodurch unser Gehorsam gegen Gottes Willen, so wie unser Glaube an seine Vorsehung gestärkt werden kann; sind die wesentlichsten Erfordernisse einer frommen Gottgeheiligten Gesinnung. — Prüfet und beurtheilet nun selbst, ob sie die eurige ist. Gewiß seyd ihr von derselben noch weit entfernt, so lange ihr das Wesen der Frömmigkeit in einem blinden Fürwahrhalten unverständlicher Menschenfahrungen, in einem hartnäckigen Eifer für ungeprüfte Lehrformeln und Glaubensbekenntnisse, in einer pünctlichen Beobachtung solcher Gebräuche sezet, die gemeiniglich desto weiter von wahrer Religiosität abführen, je andächtiger sie scheinen. Gewiß aber ruhet der edle Geist der Religion, welche Jesus zur einzigen allgemeinen Menschenreligion erheben wollte, bereits auf euch, wenn ihr unter allen Umständen eures Lebens keinem andern Gesetze zu gehorchen strebet, als dem Willen Gottes; nichts fehn-

sehnlicher wünscht und hofft, als daß das menschliche Geschlecht unter Gottes Führung von einer Stufe der Vollkommenheit und Seligkeit zur andern sich emporzuschwingen werde, und alles anwendet, jenen gottseligen Sinn und diese fromme Hoffnung immer tiefer zu begründen. Gott erhalte euch in diesem Gehorsam gegen seine Gebote, in diesem Glauben an seine Vorsehung, und lasse euch stets geschickter werden, seinen Willen zu thun, und seiner Vorsehung zu vertrauen! Amen.

Neunte Predigt.

Vom wahren und falschen Religionseifer.

Ueber Röm. 10. v. 2.

Wer dich, Gott, seinen Vater nennet,
 Voll Ehrfurcht dich zu ehren meint,
 So gut dich ehrt, als er dich kennet,
 Sey Bruder uns, mit uns vereint!
 O wehe dem, der sie verdammt,
 Die Andacht, die zum Himmel flammt!

Erwecke Fürsten, bilde Lehrer
 Voll weiser Menschenfreundlichkeit!

Entwaffne schonend den Zerstörer,
 Der lieblos frommer Liebe dräut.
 Gib jedem Menschen bessres Licht,
 Dem es an Duldsamkeit gebricht.

Wer dich, o Vater! liebt, der bitte,
 Daß Haß aus Menschenherzen weich;
 Verfolgung flieh aus ihrer Mitte;
 Es wachse stets der Liebe Reich!
 Und jeder Christushrer sey,
 Voll Duldsamkeit, vom Wahne frey! Amen.

Text, Röm. 10. v. 2.

Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie eifern um Gott,
 aber mit Unverstand.

Irrthum und Wahrheit, Tugend und Laster gränzen oft so nahe an einander, meine Brüder, daß wir der Gefahr zu irren und zu fehlen, fast nie mehr ausgesetzt sind, als wenn wir uns lebhaft für einen Gegenstand verwenden, ein Geschäft eifrig betreiben, mit einem Worte, eine Sache recht gut machen wollen. Die Vorliebe, welche wir für diese oder jene Angelegenheit gefaßt haben, die Wärme, mit welcher wir dieselbe beurtheilen, die Anstrengung, mit welcher wir an ihrer Ausführung arbeiten; diese und ähnliche Ursachen verhindern uns nicht selten, sie unpartheiisch und von allen Seiten zu prüfen, die Gründe, welche ein nachtheiliges Licht auf sie werfen, richtig aufzufassen, die Schwierigkeiten, welche ihrer Beendigung im Wege stehn, gehörig zu achten und

und gerade diejenigen Mittel zu wählen, durch deren Anwendung allein sie zu Stande gebracht werden kann. Wer unter uns war nicht irgend einmal partheiisch für gewisse Lieblingsmeinungen eingenommen, deren Einseitigkeit und Falschheit er nur sehr langsam einsehen lernte? Wer suchte nicht irgend einmal gewisse Pläne durchzusehen, deren Ausführung, wie der Erfolg lehrte, in mehr als einer Hinsicht nachtheilig geworden wäre? Wer verfuhr nicht irgend einmal bey der Ausrichtung an sich rechtmäßiger Unternehmungen mit einer Unbescheidenheit, welche die schuldige Achtung für die Freyheit Anderer nur zu sehr aus den Augen setzte? Wer griff nicht, edle Absichten zu erreichen, irgend einmal zu Mitteln, deren Wahl Vernunft und Schrift widerrathen hätten, wenn sie befragt worden wären? Erkundigen wir uns nach den wahren Ursachen dieser Irrthümer, die uns beschlichen, dieser Vergehungen, deren wir uns schuldig machten; so finden wir sie häufig in der Partheilichkeit, welche uns manche Meinungen zu lebhaft vertheidigen, manche Zwecke zu eifrig verfolgen hieß.

— In diesen Fehler pflegen die Menschen vorzüglich alsdann zu verfallen, wenn es auf die Behauptung religiöser Wahrheiten, auf die Rettung und Beförderung der Ehre Gottes, wie man wähnt, ankommt. Wie viele treffende aber zugleich warnende Beispiele ließen sich nicht zum Beweise des Gesagten aus der Geschichte der christlichen Kirche hier aufstellen! Wie oft vergaß man in dem frommen Wahne, daß man das Ansehen der Religion in Schutz nehme, die nothwendige Prüfung, ob das, was man für Religion und Christenthum ausgab, auch wirklich diesen Namen verdiente? Wie oft trat man, von der furchtbaren Einbildung, Gottes Ehre zu retten, geblendet, das Hauptgebot der Lehre Jesu, *a l l g e m e i-*

ne Bruderliebe, dadurch mit Füßen, daß man Andersdenkende und nur zu oft Richtigdenkende mit schwärmerischer Wuth verfolgte, alle Arten von Grausamkeiten an ihnen ausübte, und sie nicht selten eines schrecklichen Todes sterben ließ. Wie oft suchte man nicht in der abergläubischen Meynung, ein gutes Werk zu verrichten, andern seine religiösen Ueberzeugungen und Gebräuche durch blinde Befehrungssucht, durch falsche Vorspiegelungen äußerlicher Vortheile, durch gesetzlichen Zwang und durch die Gewalt der Waffen aufzudringen, ohne erwogen zu haben, daß, wenn der Mensch in irgend einer Sache frey seyn soll, er es in der wichtigsten Angelegenheit seines Lebens, in der Religion, zunächst seyn und bleiben muß! Ich führe dies wahrlich! nicht an, um jeden Eifer für die Religion zu tadeln, und euch vor demselben zu warnen. Nein, es ist löblich und gut, recht und pflichtmäßig, dasjenige, was man in der Religion für wahr und ausgemacht hält, mit allen seinen Gründen darzustellen und es auf jedem erlaubten Wege zur Kenntniß Anderer zu bringen. Man kann weder die Religion, noch seine Mitmenschen lieben, wenn man nicht mit weiser Thätigkeit für die Erhaltung und Verbreitung der Wahrheiten sorgt, in welchen die edelsten Menschen aller Zeiten und aller Völker die sicherste Stütze ihrer Tugend und Beruhigung mit dankbarem Herzen anerkannten. Ich machte die obigen Beispiele eines unerleuchteten Religionseifers nur nachahmhaft, um euch zu zeigen, daß wir auch da, wo wir, dem Scheine nach, Gott wohlgefällig handeln, sehr gröblich irren, und sündigen können. Dasselbe sagt Paulus in unserm Texte, in welchem er an den Juden rühmt, daß sie Eifer für ihre Religion bewiesen; in welchem er ihnen aber auch freymüthig erklärt, daß diese Anhänglichkeit an das Mosaische Gesetz

Geseß nicht von der nöthigen Einsicht geleitet und ihnen daher selbst sehr nachtheilig werde. Sie setzten sich nemlich dadurch der Gefahr aus, nie zum Besitze der Wohlthaten und Segnungen zu gelangen, welche ihnen von Gott durch das Geschenk des Christenthums angetragen wurden. Und dieser Gefahr sind und bleiben noch heutiges Tages alle die Christen unterworfen, die sich zwar mit einem löblichen Eifer für alles das, was sie Christenthum nennen, verwenden, sich aber dabei so unweise, so lieblos, so unchristlich betragen, daß derselbe nicht nur allen innern Werth verliert, sondern auch schädlich und strafbar wird. Werden wir diese Stunde der Andacht auf eine Gott wohlgefälligere Weise benutzen können, als wenn wir uns über die Beschaffenheit des wahren und falschen Religionseifers gehörig zu belehren, zu jenem uns zu ermuntern, vor diesem uns zu warnen suchen? Und so will ich denn zu eurer, Gott gebe! gemeinschaftlichen Erbauung die Frage beantworten:

Wie unterscheidet sich der wahre von dem falschen Religionseifer?

Dieser Unterschied wird hoffentlich klar werden, wenn ich euch

Zuerst auf die verschiedenen Gegenstände aufmerksam mache, mit welchem der wahre und der falsche Religionseifer sich beschäftigt.

Zweitens, auf die ungleichen Quellen, aus welchen der wahre und falsche Religionseifer entspringt.

Drittens, auf die besondern Aeußerungen, durch welche der wahre Religionseifer von dem falschen abweicht.

Es ist nicht genug, meine Zuhörer, daß die Religion und namentlich die christliche Religion lauter Wahrheiten enthalte, welche die Tugend und das Glück der Menschheit begründen; sie muß auch dafür erkannt, und deshalb so allgemein als möglich geachtet werden: es ist nicht genug, daß wir selbst religiös, christlich religiös denken und handeln, wir müssen auch, so viel in unsern Kräften steht, diese fromme Denk- und Handlungsweise auf Andere übertragen. Thun wir dies auf die Art, welche Vernunft und Schrift uns in dieser Absicht vorschreiben, dann zeigen wir wahren Religionseifer: verfahren wir aber dabey, wie unser Text sich ausdrückt, mit Unverständnis, ohne Einsicht und mit Leidenschaft; dann leidet es keinen Zweifel, daß unser vermeinter Eifer für die Religion falsch und tadelnswerth sey.

Diese allgemeine Erklärung der Wörter, wahrer und falscher Religionseifer, glaubte ich voraus schicken zu müssen, um euch die Auffassung der einzelnen Merkmale, wodurch der Erstere sich von dem letztern unterscheidet, zu erleichtern.

Schon in Ansehung der Gegenstände, der Personen und Wahrheiten, mit welchen der Religionseifer sich beschäftigt, geht der wahre Religionseifer sehr merklich von dem Falschen ab. Es ist begreiflich, meine Freunde, daß wir, wenn wir uns für die thätige

tige Anerkennung und Werthschätzung der Religion von unsern Mitbrüdern mit glücklichem Erfolge wirksam erweisen wollen, vor allen Dingen selbst die innigste Hochachtung in Blicken und Mienen, in Reden und Thaten gegen alles dasjenige an den Tag legen müssen, was wir zur Religion und zum Christenthume rechnen. Mit welchem Rechte dürfen wir von Andern etwas fordern, was wir selbst nicht leisten? Aus welchem Grunde können wir erwarten, unsern Zeitgenossen Liebe zur Religion einzufloßen, wenn wir selbst keine Spur davon an uns blicken lassen? Ach! redet so viel und so prächtig von der Nothwendigkeit einer gründlichen Religionserkenntniß, als ihr wollt; ihr werdet dieselbe vergeblich anpreisen, so lange man euch selbst keine vertraute Bekanntschaft mit dem Geiste und Sinne der Lehre Jesu anmerkt, so lange ihr selbst nicht wachset in der Erkenntniß, so lange ihr euch lieber über alles Andere befehlen laßt, als über eure Rechte, Pflichten und Hoffnungen. Dringt auf echte Religiosität, auf Reinigkeit des Herzens und des Lebens, so viel ihr immer könnt, rufet euren Mitchristen einmal über das andere laut und öffentlich zu: es trete ab von aller Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet; euer Wandel sey im Himmel — ihr werdet andern die Tugend umsonst predigen, so lange ihr selbst verwerflich handelt, werdet den Gegnern der Religion keine Achtung abgewinnen, so lange ihr selbst ihre heiligsten Gebote schaamlos übertretet, werdet Niemanden von eurer aufrichtigen Liebe zu Gott und Jesu überzeugen, so lange ihr die bessernde Kraft derselben in euren Gesinnungen und Thaten verleugnet. Rühmt ihn an, so gut ihr es vermöget, den tröstenden Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, sprecht

mit Begeisterung und Entzücken von dem hohen Seelenfrieden, den derselbe in Noth und Tod gewährt; ihr werdet ihn ohne Nutzen empfehlen, so lange ihr selbst trostlos klagt und weint, so oft euch Trübsal überfällt; werdet Niemanden seine Zweifel über die Wohlthätigkeit jener Lehren benehmen, so lange ihr selbst unter dem Drucke der Leiden seufzet und jaget, als Menschen, die keine Hoffnung haben. Durchdrungen von dieser wichtigen zweifelsfreyen Wahrheit macht der Christ, mit echtem Religionseifer im Herzen, sich selbst zunächst und am allermeisten zum Gegenstande seiner edlen religiösen Wirksamkeit. Er ist zwar auch willig und bereit, seinen Mitbrüdern Religion und Christenthum werth und theuer zu machen, und thut es, so oft sich ihm Gelegenheit dazu darbietet, besonders in dem Kreise seiner Familie und Bekannten auch wirklich. Er weiß aber, daß es ihm nie gelingen werde, Andern Achtung gegen die Lehren und Vorschriften Jesu zu verschaffen, so lange er diese selbst nicht innig hochschätzt, sie nicht in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit gründlich erkennt, und denselben in ihrem vollen Umfange gemäß zu leben trachtet. Müßte er bey mangelhaften Einsichten in den Inhalt der Religion, bey einem ungeprüften Glauben an sie, bey ungeübten Tugendkräften nicht mit Grund fürchten, daß er, falls er für die Vertheidigung und Ausbreitung seiner religiösen Meinungen und Grundsätze mit einer gewissen Lebhaftigkeit und Anstrengung sorgen wollte, dies auf eine unverständige Weise thun, und der guten Sache der Religion, wie der Menschheit dadurch mehr Schaden als Nutzen bringen würde? Darum strebt er vor allen Dingen, ehe er für Religion und Christenthum in Rücksicht auf Andere eifert, nach einer vollständigen und deutlichen

Erkenntniß ihrer erhabenen Lehren und Gebote, um nie aus Unwissenheit seinen Brüdern etwas, als christliche Glaubenswahrheiten unbedingt zu empfehlen, was bey näherer Untersuchung vielleicht nicht einmal lehre des Christenthums seyn möchte. Würde er sich nicht an der Religion, wie an seinen Mitchristen ver-sündigen, wenn er aus Mangel an der zu einem wahren Religionseifer nöthigen Verstandesbildung ihnen Borurtheile statt Wahrheiten, Gebräuche statt Tugenden, Aberglauben statt Christenthum, Scheinheiligkeit statt Religiosität beyzubringen sich bemühte? — Darum sucht er vorzüglich selbst dem Evangelio Jesu würdig zu wandeln, bevor er sich mit der Befehrung anderer ernstlich abgiebt, um nicht durch sein Betragen wieder einzureißen, was der Eifer für die Veredelung anderer, verbunden mit eigener Reinigkeit des Herzens früher oder später einst Gutes bewirken könnte. Würde er Religion und Christenthum nicht in ein widriges Licht stellen, würde er nicht an diesen wohlthätigen Führern der Menschen zur Besserung und zur Seligkeit heimlich zum Verräther werden, wenn er äußerlich in Worten dafür eifern, ihnen aber in seinem Herzen den Gehorsam versagen, ihnen in seinem Verhalten die ihr eigene göttliche Kraft zu bessern und zu beruhigen absprechen wollte? Gewiß, nur derjenige Religionseifer kann wahr und echt, verständlich und christlich genant werden, der sich selbst erst gehörig unterrichtet, sich selbst erst so viel als möglich veredelt, ehe er es wagt, zum Lehrer und Führer anderer in der allerwichtigsten Angelegenheit des Lebens, in der Religion, sich aufzuwerfen. Ganz anders, ja gerade umgekehrt verfährt der falsche Religionseifer. Dieser hat es weit mehr mit fremden Personen, als mit seinem eigenen Besizer zu thun;

wirkt unaufhörlich außer sich hinaus, ohne seine Geschicklichkeit und seine Befugnisse zu diesem schweren Werke im mindesten zu untersuchen. Gleich den Juden im Texte, welche mit einer unverständigen Hartnäckigkeit, ohne gehörige Kenntniß der Sache für die Aufrechthaltung der Mosaischen Religionsverfassung kämpften, streiten alle die Christen, die von dem unvernünftigen Religionseifer erfüllt sind, für alles das, was sie für wahr und göttlich erkennen, mit leidenschaftlicher Hitze, ohne im geringsten darnach zu fragen, ob sie auch bey dem Grade von Urtheilskraft, die sie besitzen, bey dem Maasse von Einsichten, welche sie sich erwarben, gültige Richter und Streiter in Religionsangelegenheiten seyn können und seyn sollen. Daß ein gebildeter Verstand, eine geübte Denkkraft und mannigfaltige Kenntnisse dazu gehören, für die Ehre der Religion und des Christenthums mit segnerreichem Erfolge thätig zu seyn; das können und mögen sie freylich nicht leugnen. Aber der lebhafteste Eifer, den sie für diese ehrwürdigen Gegenstände empfinden, der heiße Drang ihres Herzens, sich um dieselben verdient zu machen, die ängstliche Besorgniß, daß das Heiligste, was die Menschheit hat, in Gefahr und Verfall gerathen möge, die schwärmerische Hoffnung, bey einem so edlen Beginnen unmittelbarer göttlicher Belehrungen gewürdiget zu werden, überredet sie leicht, sich alle die Eigenschaften zuzutrauen, welche zu einer vernünftigen Vertheidigung und Ausbreitung religiöser Wahrheiten erfordert werden. Daher die traurige Erfahrung, daß noch immer hie und da ein Blinder dem andern zum Wegweiser sich anbietet, daß Menschen aus niedern und hohen Ständen, die in ihrem Wirkungskreise sehr nützlich und achtungswerth seyn können, im Grunde aber nicht einmal wissen, was Religion und

und Christenthum ist, sich unbescheiden hervor drängen, Lehrsätze zu vertheidigen, die längst hätten fal-
 len, Gebräuche zu schützen, die längst mit Besseren
 hätten vertauscht werden sollen; und Wahrheiten,
 Verbesserungen entgegen zu wirken, welche die Mensch-
 heit allgemein segnen würde, wenn sie das Glück hät-
 te, sie kennen zu lernen. Daher die unselige Erschei-
 nung, daß Christen, die nicht Worte genug finden
 können, den Unglauben unserer Zeiten, den Unfug
 vieler sogenannter Irrlehrer, die Angriffe vermeinter
 Feinde der Religion auf das Christenthum bitter und
 hart genug anzuklagen, so wenig Strenge in der Er-
 füllung ihrer Pflichten beobachten, daß sie durch ihr
 gewissenloses Betragen, so viel an ihnen liegt, der
 Irreligiosität und dem Laster Thür und Thore öffnen.
 Mein, meine Zuhörer, wollt ihr wahren Religions-
 eifer an den Tag legen; so arbeitet zuerst und am al-
 lерmeisten an eurer eigenen sittlich religiösen Aufklä-
 rung und Vereblung. Versäumt ihr, dieser Ermah-
 nung Folge zu leisten, so ist aller Eifer für Religion
 und Christenthum in Ansehung anderer eitel und nich-
 tig. Würdet ihr dabey auch — welches gleichwohl
 bey genauer Selbstprüfung selten der Fall seyn wird
 — von edlen Absichten getrieben; so könnte man doch
 kein anderes Urtheil über euch fällen, als welches
 Paulus im Texte über die Juden ausspricht: ihr ei-
 fert für Gottes Ehre, aber mit Unver-
 stand. —

Fragen wir weiter nach der Verschiedenheit des
 wahren und falschen Religionseifers in Absicht der
 Gegenstände, für welche der Eine und der Andere
 sich verwendet, so treffen wir sie darin an, daß der
 wahre Religionseifer den Christen Buße
 und Glauben, Rechtgläubigkeit und

Rechtchaffenheit, Glaubenslehren und Tugendlehren gleich wichtig zu machen sucht, während der falsche Religionseifer allein, oder doch vorzüglich nur auf die Erhaltung und Beförderung des Lehrbegriffes, den er für den einzig richtigen hält, dringet. Schon ein mittelmäßige Einsicht in die Beschaffenheit der menschlichen Natur so wie in den Zusammenhang, in welchem Rechtthun und Rechtglauben mit einander stehen, kann uns überzeugen, daß man der Religion keine Dienste leistet, wenn man ihre Glaubenslehren und Tugendvorschriften so scharf von einander absondert, daß es das Ansehen gewinnt, als ob man ein Rechtgläubiger seyn könne, ohne tugendhaft zu leben, und ein Tugendhafter ohne den wahren Glauben zu haben. Was ist Glaube ohne Tugend? Ein unbelebter todter Körper, der nicht den geringsten Werth hat, sagt der Apostel Jacobus: und was wäre Tugend ohne Glaube? Ein Feuer, dem es an Nahrung gebricht, und daher bald erlöscht. Es ist unmöglich, die erhabenen Lehren der Religion aus Gründen zu glauben. — Glaube, ohne Glaubensgründe zu haben, ist kein Glaube, ist Wahn und Täuschung — ohne dadurch zur Tugend entflammt zu werden. Eben so unmöglich ist es aber auch, standhaft recht und gut zu handeln, ohne dadurch dem Glauben an die Hauptwahrheiten der Religion Eingang in seine Seele zu verschaffen *). Wie sehr irren daher alle die Eiferer für Religion und Christenthum, welche Buße und Glauben von einander trennen, und nur auf die Erhaltung der Rechtgläubigkeit,

*) Wem diese Behauptungen dunkel seyn möchten, der findet hoffentlich das gewünschte Licht darüber in der 5ten und 6ten Predigt des ersten Bandes.

keit, nicht auf die Beförderung des Rechthandelns bedacht sind, jene bis in den Himmel erheben, dieses weit unter seinen Werth hinab setzen, von jener ihre innere Würdigkeit und Seligkeit erwarten, dieses kaum zu den Erfordernissen eines guten Menschen zählen. Ach! möchten diese Verblendeten doch zu Herzen nehmen, daß Jesus nur diejenigen für seine Brüder und Schwestern erklärt, die Gottes Willen vollbringen, und alle von seinem Reiche ausschließt, die sich mit dem bloßen Herr, Herr sagen begnügen: wie würden sie eilen, ihren Irrthum in diesem Punkte zu berichtigen, und ihren Eifer für die Religion, wie es durchaus geschehen muß, wenn dieser wahr und echt seyn soll, nicht bloß auf die Anerkennung der Glaubenslehren einzuschränken, sondern ihn auch auf die Erfüllung der Tugendvorschriften auszu dehnen! Denn der wahre Religionseifer umfaßt die ganze Lehre Jesu, begünstigt keinen einzelnen Theil derselben zum Nachtheile des Andern, Glauben und Thun, Rechtgläubigkeit und Rechtschaffenheit sind ihm gleich wichtig; und darum eben ist er aus allen Kräften bemüht, der Unsittlichkeit sowohl, als dem Unglauben, der Lasterhaftigkeit nicht minder, als der Religionsverleugnung Abbruch zu thun, und dagegen wahre Frömmigkeit, ächte Religiosität, thätiges Christenthum immer allgemeiner verbreiten zu helfen. Glücklicher als jetzt würde gleichwohl die christliche Welt seyn, wenn der beschriebene einseitige Religionseifer bey seinen Bemühungen, die möglich reinste Rechtgläubigkeit herzustellen, zu erhalten und zu befördern, hauptsächlich auf die Lehren unsers allerheiligsten Glaubens Rücksicht nähme, die von allen Menschen aller Orten und Zeiten für wahr und göttlich gehalten

gehalten zu werden verdienen. Dies thut er aber so wenig, daß er dem wahren Religionseifer, der das Wesentliche und Auserwessentliche, das Zufällige und Bleibende, das Gewisse und Zweifelhafte in der Lehre Jesu gehörig zu würdigen versteht, ganz zuwider, sein Augenmerk vorzüglich nur auf historische Wahrheiten, auf kirchliche Lehrmeinungen, auf herrschende Gottesdienstliche Gebräuche und Formeln richtet. Der ächte Freund der Religion arbeitet zunächst und am allermeisten an der Verbreitung solcher Lehren, welche nach dem Urtheile und der Erfahrung aller weisen und guten Menschen einen entschiedenen Einfluß auf unsere Veredelung und Beruhigung haben. Der falsche Religionseifer hingegen sinnt stets darauf, seine besondere Vorstellungsart und Meinung über diesen und jenen Lehrsatz geltend zu machen, dessen Richtigkeit nie erwiesen werden kann, und dessen Wahrheit oder Falschheit wenig oder nichts zum Glücke der Menschheit beiträgt. Jener beschäftigt sich damit, den allgemein verständlichen Lehren der Religion Annahme und Achtung zu verschaffen, dieser geht darauf aus, die gewöhnlichen Vorstellungen von solchen Lehren zu erhalten, die von der Schrift selbst als undurchbringliche Geheimnisse vorgestellt werden. Jener erhebt die Lehren zu Hauptwahrheiten der Religion, welche den Menschen von Grund aus bessern, und ihm unumstößliche Beruhigungsgründe unter allen Unfällen des Lebens darbieten. Dieser legt solchen Lehren den meisten Werth bey, welche einzig und allein das Gefühl aufregen, das Herz zu frommen, aber schnell vorübergehenden Rührungen erweichen, die Einbildungskraft entflammen, und die Seele mit süßen Entzün-

kungen, mit schwärmerischen Hoffnungen anfüllen. Jener geräth in einen heiligen Eifer, wenn er Lehren verunstaltet, Wahrheiten verkannt und verspottet sieht, auf welchen das Wohl ganzer Völker und einzelner Familien beruht. Dieser entrüstet sich, wenn der Lehrbegriff der Kirche und Secte, zu welcher er sich bekennt, angetastet, einzelne Einrichtungen im öffentlichen Gottesdienste getadelt, und unzweckmäßige Gebräuche und Formeln mit passenderen vertauscht werden. Sehet euch um, meine Geliebten, im Kreise eurer Bekannten und Freunde, leset, wenn ihr Gelegenheit dazu habt, die Geschichte der christlichen Religion, merket auf euch selbst, wendet das Gesagte sorgfältig auf das an, was ihr in dieser Hinsicht leset, hört und sehet; und es wird euch einleuchten, daß der wahre Religionseifer von dem Falschen sich schon durch die Gegenstände, durch die Personen und Lehren unterscheidet, auf und für welche er wirkt.

Aber nicht nur in Absicht der Gegenstände, auch in Rücksicht der verschiedenen Quellen, aus welchen der wahre und falsche Religionseifer entspringt, weicht der Erstere gänzlich von dem Letztern ab. Seyd mir gesegnet, theure Mitchristen, die ihr mit reinem Herzen Religion und Christenthum hochschätzt, und aus den edelsten Gründen und Absichten diesen wohlthätigen Führern der Menschheit zur Sittlichkeit und Seelentrübe Achtung und Folgsamkeit in den Herzen eurer Mitbrüder zu verschaffen euch bestrebet. Ihr habt den Segen gründlicher Religionseinsichten zu deutlich erkannt und zu oft empfunden; habt durch ihre Hülfe so manche schwere Fragen beantwortet, so viele ängstliche

liche Zweifel gehoben, so manche scheinbare Widersprüche entfernt, als daß ihr nicht sehnlich wünschen, nicht unablässig euch bemühen solltet, mit dem Inhalte der Lehre Jesu immer selbst vertrauter zu werden, und Andere stets vertrauter zu machen. Ihr habt die bessernde und beseligende Kraft der Religion zu oft an euren Herzen erfahren, seyd durch ihre sanften Bande zu oft von den Abgründen des Lasters und der Trostlosigkeit zurückgezogen; seyd durch sie zu mächtig im Guten gestärkt, zu kräftig im Leiden beruhigt worden, als daß es euch jemals gleichgültig werden könnte, wie sie von den Menschen betrachtet und behandelt wird. Ihr kennt die Schwächen der menschlichen Natur zu gut, um an die Entbehrlichkeit der Religion zu glauben, habt es zu oft erlebt und gehört, daß Verschlimmerung der Sitten und Verfall der Religion unter ganzen Völkern und in einzelnen Familien stets gleichen Schritt mit einander halten, als daß ihr nicht gerne eure Kräfte aufbieten solltet, Achtung gegen Alles das zu erhalten und zu befördern, was dem edlern Theile der Erdenbewohner von jeher wichtig und heilig war. Euer gutes Herz schlägt zu warm für das Wohl eurer Brüder; ihr nehmt zu vielen Theil an ihren himmlischen und irdischen Angelegenheiten, als daß ihr kalt und unthätig bey dem Schicksale bleiben könntet, welches der Religion widerfährt. Das Beyspiel Jesu, der sein ganzes Leben dem erhabenen Geschäfte, Menschen durch Religion zu veredeln, widmete, und dabey keine Beschwerden und Mühseligkeiten, keine Schmach und Schande, ja selbst den Tod nicht achtete, schwebt euch zu lebhaft und zu ehrwürdig vor Augen, als daß ihr nicht gerne in seine Fußstapfen treten, nicht freudig für die Ehre und das Ansehen seiner Religion euch geschäftig erweisen solltet.

Die

Die Betrachtung der liebevollen Anstalten, welche Gott zur Gründung und Erhaltung der Religion und des Christenthums getroffen, der Anlagen, welche er uns in dieser Absicht verliehen, der Mittel und Antriebe, welche er uns zur Entwicklung derselben geschenkt, der Güte, womit er die Lehre Jesu eingeführt, der Weisheit, womit er dieselbe einem großen Theile der Menschheit bekannt gemacht, der Sorgfalt, womit er sie unter allen drohenden Gefahren bis auf diesen Tag beschützt, der Treue, womit er uns versprochen hat, daß selbst die Pforten der Hölle die Gemeine Christi nicht überwäligen sollen; diese und ähnliche Betrachtungen machen zu tiefe Eindrücke auf euer Herz, als daß ihr nicht jede Gelegenheit redlich benutzen solltet, euch und eure Brüder, auf welche ihr wirken könnet, zu weisern, bessern und zufriedenern Menschen und Christen zu bilden. O! fahret fort mit diesen edlen Gesinnungen, aus Achtung gegen Gott und Jesum, aus Liebe zur Wahrheit, aus Wohlwollen gegen die Brüder, für die Erkenntniß, Annahme und Befolgung der Religion und des Christenthums thätig zu seyn. Die Quelle, aus welcher euer rühmlicher Eifer entspringt, ist rein und lauter: die Absichten, welche ihr dadurch erreichen wünschet, machen euch zur Zierde der Menschheit: die Wohlthat, welche ihr euren Brüdern dadurch erzeiget, ist gerade die, welche ihnen bey den Versuchungen zur Sünde am meisten Schutz, unter den Widerwärtigkeiten dieses Lebens den beharrlichsten Muth, und im Tode die erquickendste Hoffnung gewähren kann: das Werk, welches ihr treibet, ist das Werk Gottes und Jesu, und Ausfaat für die Ewigkeit ist alles, was ihr mit so trefflichen Gesinnungen im Dienste der Religion vollbringt.

Wollte

Wollte Gott, daß ich diese Versicherung allen den Christen ertheilen könnte, welche sich eines lebhaften Religionseifers rühmen! Aber, so wie es Handlungen giebt, die in der Ferne tugendhaft, groß und edel zu seyn scheinen, bey näherer Ansicht aber allen innern Werth verlieren; so giebt es auch einen Eifer für Religion und Christenthum, der bey aller Thätigkeit, wodurch er das blöde Auge und nicht selten auch die Bewunderung der gutmüthigen Einfalt auf sich zieht, nichts weniger als unschuldig und verdienstlich ist: ich meine den falschen Religionseifer, der allemal entweder grobe Irrthümer oder strafbare Leidenschaften zum Grunde hat. Wer unter uns kennt nicht Unwissende, die bey auffallender Unfähigkeit des Geistes, und bey einem gänzlichen Mangel an richtigen, zusammenhängenden Kenntnissen in der Religion, aus guter Meynung der Kirche Christi leidenschaftlich sich annehmen, wenn sie dieselbe in Gefahr glauben, für Redensarten und Formeln, die sie nie verstanden, für Ceremonien und Gebräuche, deren Werth sie nicht zu beurtheilen vermögen, tapfer fechten, und sich allen dem muthig entgegen setzen, was scheinbar oder wirklich von dem abweicht, was, und wie sie es in ihrer Jugend erlernten? Zürnen wollen wir mit diesen unächten Eiferern für Jesu Lehre nicht, wollen sie vielmehr bedauern, und ihnen gerne, wenn sie noch fremder Belehrung fähig sind, den Segen eines besseren Unterrichts darreichen. Gerne wollen wir ihnen das Zeugniß geben, daß sie für Gottes Ehre eifern; das aber dürfen wir ihnen, der Wahrheit und ihres eigenen Bestens wegen, nicht verschweigen, daß ihr Eifer sehr unverständlich ist, daß sie sich in Dinge mischen, über welche sie sich kein entscheidendes Urtheil anmaßen sollten, und daß sie durch ihre Ver-

wendung, die natürlich allemal sehr schlecht ausfällt, der Religion mehr schaden als nützen. Gleiches Mitleiden wollen wir auch jenen ängstlichen Seelen schenken, die in jeder Abweichung von dem, was in der Religion üblich ist, den nahen völligen Sturz derselben unter mannigfaltigen bangen Empfindungen ahnen, und daher gerne alles in Bewegung setzen, jeder vermeinten Neuerung entgegen zu wirken. Diese Personen verdienen offenbar Schonung, aber auch richtigere Belehrung. Sagen laßt uns ihnen daher, daß das Reich Gottes nicht im Essen und Trinken, nicht in Aeusserlichkeiten, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist, in den Gesinnungen bestehe, welche Jesu lehre in allen ihren Bekennern hervorbringen will. Dauthun laßt uns ihnen aus der Geschichte der christlichen Religion, daß es nie schlechter um das Christenthum stand, als in den unglücklichen Zeiten, wo alles beym Alten bleiben mußte, was nicht die Herrschaft der Kirche vergrößerte, und das Ansehen, die Einnahme ihrer Diener vermehrte; wo das offene freye Denken über religiöse Angelegenheiten für Sünde und Verbrechen, hingegen blinder Glaube und pünctlicher Gehorsam gegen äußere kirchliche Anordnungen für Verdienst und Tugend gehalten ward. Beweisen laßt uns ihnen, daß die Versuche der gelehrtesten Männer unserer Zeit, die Schrift anders, als ehemals, auszulegen, nicht die Absicht haben, die lehre Jesu zu verfälschen, noch weniger zu verdrängen; sondern sie in der Reinheit und Faßlichkeit, in der Hoheit und Einfachheit darzustellen, in welcher Jesus und seine Boten sie verkündigten. Ueberzeugen laßt uns sie, daß das, was wahr und göttlich in der Religion ist, bis ans Ende der Welt bleiben, dasjenige hingegen, was

Menschen aus Mißverstand und Leidenschaft hinzugefügt haben, früher oder später von selbst hinwegfallen wird und muß. Hinweisen laßt uns sie zu ihrer Beruhigung auf Jesu Verheißung: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. — Was aber sollen wir zu dem verwerflichen Religionseifer solcher Menschen sagen, die von unlautern Bewegungsgründen angetrieben, sich das Ansehen geben, als liebten sie die Wahrheit über alles, im Grunde aber ihren ungezähmten Leidenschaften folgen? Es giebt ja unter den heftigsten Eiferern für Religion und Christenthum nur zu viele Stolze, Aufgeblasene, welche allein im Besitze der Wahrheit zu seyn sich einbilden, und daher nicht nur selbst jede bessere Belehrung verschmähen, sondern auch andern, so viel sie können, den Weg dazu versperren; Unruhige, denen selbst die Religion nicht wichtig und heilig genug ist, um sie nicht durch ihre unnütze Vielgeschäftigkeit und ihre unwürdige Streitsucht zu entheiligen; Herrschaftsüchtige, welche ihren Brüdern das erste und heiligste Recht, welches die Menschheit hat, die Religionsfreyheit, mißgönnen, und ihnen gerne den drückendsten Glaubens- und Gewissenszwang auflegten, wenn sie nur dürften; Heuchler, welche durch ihre gleißnerische Anhänglichkeit an kirchliche Lehrmeinungen und Gebräuche das Vertrauen ihrer Mitbürger zu erschleichen suchen, um unter dem Mantel der Scheinheiligkeit die Unschuld desto sicherer verführen und die Einfalt desto ungehinderter betrügen zu können; Gewinnssüchtige, denen es überall nicht um Wahrheit, um Sittlichkeit und Menschenwohlfahrt, sondern nur um Vortheil zu thun ist, und daher auch in Sachen der Religion hartnäckig auf alles das bestehen, was ihrer Habsucht am meisten schmeichelt.

Traurig

Traurig ist es, daß die niedrigsten Leidenschaften des Stolzes, des Ehrgeißes, der Streitsucht, der Heuchelei und der Gewinnsucht nicht einmal das Wichtigste und Erhabenste, was die Menschheit hat, mit ihrem giftigen Anhauche, mit ihrem gefährlichen Einflusse verschont haben. Wahr, in die Augen springend wahr ist es gleichwohl, daß sie nirgends wilder, nirgends zerstörender gewirkt haben und noch wirken, als auf dem Gebiete der Religion und des Christenthums. Waren sie es nicht, welche die Lehre Jesu so oft zum Gegenstande elender Zänkereyen und hitziger Kämpfe erniedrigten? Waren sie es nicht, welche in die einfache Religion Christi so viele irrige Meinungen und Zusätze einmischten, die eher dazu geeignet waren, das Christenthum zum Werkzeuge der Tyranney und Bedrückung, der Unwissenheit und der Lasterhaftigkeit, der bürgerlichen Unordnung und des Mordes freymüthiger Wahrheitsfreunde, als zur Lehrerin der Weisheit, zur Beförderin der Tugend, zur Beschützerin der Ruhe und Sicherheit, zur Freundin der Glücklichen, zur Trösterin der Bekümmerten und Sterbenden zu machen? Waren sie es nicht, welche die öffentlichen Andachtsübungen der Christen in ein leeres Gepränge äußerer Feyerlichkeiten verwandelten, und an die Stelle der Tugenden, welche Jesus von allen denen verlangt, die einst mit ihm an der himmlischen Seligkeit Theil haben wollen, selbst erdachte vernunft- und schriftwidrige Werke setzten, um sich den Himmel aufzuschließen? Dank, warmer inniger Dank sey Gott, daß diese unglücklichen Zeiten vorüber sind, daß er in Luther und seinen Gehülfen Männer erweckte, welche der Religion die Würde, Anmuth und Kraft wieder zu geben suchten, in und mit welcher Jesus und seine Apostel sie der Welt verkündigten. Sind aber damit die Leidenschaften,

welche unter dem blendenden Scheine des Religionseifers der wahren Religiosität von jeher so nachtheilig wurden, zum Schweigen gebracht? Fahren nicht unzählige Christen fort, Aberglauben statt Religion, Vorurtheile statt Christenthum leidenschaftlich festzuhalten und zu vertheidigen? Fehlt's an Versuchen, jene finstern Zeiten, mit allen ihren Unthaten und mit ihrem Elende zurückzuführen, so lange noch die freye Mittheilung der erkannten Wahrheit hie und da, auf der Liste verbotener strafwürdiger Handlungen steht? Gelten Menschenfahrungen, die sich mit unserm Hange zur Widerspenstigkeit gegen Gottes Gebote vertragen, nicht einer unübersehbaren Schaar von Christen noch immer weit mehr, als die heiligsten, deutlichsten Lehren der Schrift? Ist man seines Muthes, seiner Neigungen schon so weit Herr geworden, daß man es auch nur wagt, seine Privatmeinungen unpartheiisch mit den Lehren der Bibel zu vergleichen, und jene nach diesen zu berichtigen? Suchen Eigensinn und Bosheit nicht weit öfterer, als Unwissenheit und Aengstlichkeit jedes hellere Licht wieder zu verdrängen und auszulöschen, welches weise und gewissenhafte Lehrer in Kirchen und Schulen nach und nach mit Bescheidenheit und Sanftmuth anzuzünden bemüht sind? Muß der Wahrheit liebende Mann, der noch über Mißbräuche in der Religion so spricht, als er denkt, sich nicht an dem Beyfall einiger wenigen Weisen und Edlen im Volke begnügen, indeß der große Haufe ihm, wo nicht laut, doch in seinem Herzen, ein kreuzige, kreuzige ihn, entgegen schreit?

Wahrlich! stärker kann der Mensch sich nicht täuschen, als wenn er für die Befriedigung seiner Leidenschaften kämpft, wo er für Religion und Christenthum

thum zu eifern sich überredet! Gröber kann er nicht sündigen, als wenn er vorsätzlich seinen Lüsten fröhnt, wo er für die Ehre Gottes und Jesu, für die Beredlung und Wohlfahrt seiner Brüder zu wirken fälschlich vorgiebt! Wer sich so weit vergessen kann, über den ist bereits das Urtheil ausgesprochen: er gehört zu den falschen Propheten, die in Schafsfleibern unter den Menschen einhergehen, inwendig aber reißende Wölfe sind. Und sollte er einst im Gerichte Gottes verwegen genug seyn, mit seinem Religionseifer zu prahlen und zu sagen: Herr, habe ich nicht in deinem Namen, zu deiner Verehrung, viele Thaten gethan? so wird Jesus ihm antworten: ich habe dich noch nie erkannt; weiche von mir, du Uebelthäter. O! wandelt euch die Lust an, meine Zuhörer, für die Religion eifern zu wollen; so prüfet euch ja, ob die Gründe, welche euch dazu antreiben, die Absichten, welche euch dabey leiten, auch edel und lauter sind. Denn wisset, beseelt euch nicht Liebe zur Wahrheit, Achtung gegen Gott, Wohlwollen gegen die Brüder bey diesem Vorhaben, und fühlt ihr euch nicht bey demselben von jeder kleinlichen oder gar niedrigen Leidenschaft frey; so ist euer Eifer für Religion und Christenthum, — möget ihr denselbigen beschönigen, so viel ihr wollt, — falsch, verderblich und strafbar.

So verschieden die Quellen sind, aus welchen der wahre und der falsche Religionseifer herfließt; so ungleich sind drittens auch die Aeußerungen, durch welche er, je nachdem er echt oder unecht ist, sich ankündigt. Abschreckend, empörend ist das Bild, andächtige Zuhörer, welches mir vor die Seele tritt, indem ich euch die Art und Weise

beschreiben soll, durch welche der falsche Religionseifer nur zu oft das Schrecken der Welt, die Geißel der Menschheit ward. Gelänge es mir nur, euch die Hauptzüge in diesem finstern Gemälde treffend darzustellen; ihr würdet, ich hoffe es zu Gott! dadurch bewogen werden, euch stets vor den Ausbrüchen eines unerleuchteten wilden Religionseifers sorgfältig zu hüten. Uneingedenk der Ermahnung des Apostels: prüfet alles und das Gute behaltet, fordert der falsche Religionseiferer mit unerbittlicher Strenge von den Christen eine völlige Gleichförmigkeit aller Vorstellungen und Meinungen von der Religion, aller kirchlichen Anstalten und des öffentlichen Glaubensbekenntnisses; ohne zu bedenken, daß dieses Verlangen mit der Einrichtung der menschlichen Natur streitet, dem Geiste der Duldung, welchen das Christenthum so dringend empfiehlt, widerspricht und die Bekenner Jesu unter das entehrende Joch fremder Meinungen bringen, die furchtbarste Glaubens und Gewissenstyrannen einführen würde. Ohne die Ermahnung Pauli: wandelt als die Weisen und nicht als die Unweisen, zu beherzigen, trägt er seine Rechtgläubigkeit stets und allenthalben zur Schau, um Andersdenkende, wie er hofft, zu bekehren; spricht von Religion, wo weltliche Angelegenheiten Stoff zur Unterhaltung hergeben; tändelt mit religiösen Gefühlen, wo die sinnliche Lust Befriedigung sucht und findet; schmelzt vor heiligen Entzückungen, wo irdische Vergnügungen die Aufmerksamkeit der Anwesenden fesseln; seufzt und klagt, weint und ringt die Hände über das Verderben der Welt, wenn man auf sein unzeitiges Geschwätz nicht achtet, ihn vielleicht als einen Thoren belacht, oder als einen Heuchler mit Geringschätzung zur Ruhe verweist. — Ohne Rücksicht auf Pauli Ausspruch;

unser

unser Wissen ist Stückwerk, ohne Hinsicht auf die tägliche Erfahrung, die uns jeden Augenblick eines Irrthums bezüchtigt, hängt er mit blinder Wuth an allen eingeführten Vorstellungen, Formeln und Gebräuchen, lauert jedem auf, der in diesen Punkten anders denkt, als er; feindet ihn an, wenn er nicht augenblicklich zu seiner Meynung übergeht, und brandmarkt ihn mit dem verhaßten Namen eines Ketzers und Irrgläubigen, ohne zu erwägen, daß der Irrthum so gut auf seiner, als auf der Seite des Nächsten seyn könne, ohne das Unrecht zu überlegen, welches er durch seine Ketzermacherey dem vielleicht unschuldigen Bruder zufügt. — Sein verkehrter Eifer für die Religion schweift wohl gar so weit aus, daß er fremde Religionsverwandte durch schändliche Verachtung alles dessen, was ihnen ehrwürdig ist, aufs bitterste kränkt, die Art, wie sie ihre religiösen Gesinnungen an den Tag legen, verspottet, die Gegenstände, welche sie für heilig halten, lästert, und sich so wegwerfend gegen sie beträgt, als wenn sie nicht bey aller Verschiedenheit ihrer Religionsmeynungen und Gebräuche, dennoch mit ihm einen gemeinschaftlichen Gott anbeteten, der Vater ist über alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden, so niederträchtig sie behandelt, als wären sie auf ewig von Gott verworfen, auf immer von der, allen Menschen bestimmten, Seligkeit ausgeschlossen. Die höchste Stufe seiner Schande und Strafbarkeit erreicht der falsche Religionseiferer alsdann, wenn er in dem Wahne, er leiste Gott einen angenehmen Dienst damit, seine Mitmenschen, die in Sachen der Religion anders denken, als er, aus allen Kräften verfolgt, ihnen Gefälligkeiten und Wohlthaten vorenthält, die er ihnen als Mensch und als Christ schuldig ist, ihnen Beleidigungen zuzieht, womit kein

Mensch das Leben eines Andern verbittern sollte, verdammende Urtheile über sie ausspricht, welche Vernunft und Christenthum gleich stark mißbilligen, gewaltthätige Eingriffe in ihre Rechte sich erlaubt, die ihnen kein Mensch streitig machen kann und darf, und empfindliche Uebel über sie verhängt, die sich oft erst mit dem Tode dessen, der sie tragen muß, endigen. Großer Gott! welche schreckliche Qualen hat man nicht erfunden, um damit den wirklichen oder vermeinten Irrthum zu bestrafen! Welche schändliche Mittel hat man nicht ergriffen, um, ich will nicht sagen, dem Christenthum selbst, sondern nur um dieser oder jener christlichen Religionspartey neue Anhänger zuzuführen! Wie viele Zeugen der Wahrheit hat man nicht dem Glutflammanden Scheiterhaufen und den Drangsalen eines jammervollen Kerkerlebens geopfert, um, wie man vorgab, die Christenheit von gefährlichen Regern zu befreyen! Wie viele Ströme Blutes sind nicht vergossen worden, um, wie man sagte, durch heilige Kriege die Ehre Gottes und Jesu zu retten! Wie oft haben Menschen nicht aufgehört, Menschen zu seyn, um sich dadurch, wie sie wäbnten, den Ruf vorzüglicher Christen zu erkauften! O! wäre ein solcher von Verfolgungssucht und Mordlust entbrannter Religionseifer Gebot des Christenthums und Gottgefällig, wie schwer, wie unendlich schwer würde es dann jedem guten Menschen werden, ein Christ zu seyn? Aber Heil uns, Heil uns, daß es nicht so ist. Jesu Religion ist eine Religion der Liebe, des Friedens und der Duldung. Richtet nicht, verdammet nicht: Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Jeder steht oder fällt seinem Herrn. So ruft sie uns einmal über das andere zu und untersagt da-

dadurch allen Haß, alle Verdammungssucht, und jede Gewaltthätigkeit auch gegen den fehlenden, irrenden Bruder. Fühlst du also, mein Christ, Unwillen gegen diesen oder jenen deiner Nebenmenschen, weil er über Religion und Christenthum nicht einerley Meynung mit dir ist; so sey auf deiner Hut: Du bist alsdann in Gefahr, in jenen blinden Eifer zu gerathen, der die Liebe tödtet, die Gottheit in ihrem edelsten Geschöpfe, dem Menschen, anfeindet und ihr daher unmöglich gefallen kann.

Ganz den Grundsätzen der Lehre Jesu gemäß verhält sich der wahre Religionseifer, der in seinen Aeußerungen eben so Liebenswürdig, als der falsche Religionseifer abschreckend erscheint. Wer unter uns von ihm zur Wirksamkeit für die Aufrechthaltung jeder christlich religiösen Wahrheit sich beseelt findet, der wird seine Ueberzeugungen freymüthig bekennen, wo die Pflicht es gebietet, und die Klugheit es anrät; wird aber Niemanden bloß deswegen, weil er anders denkt und glaubt, als er, gering schätzen. Von froher Dankbarkeit gegen Gott und Jesum durchdrungen, gesteht er es gerne ein, welchen segensreichen Einfluß die Religion überhaupt und die kirchlichen Anstalten der Religionsgesellschaft besonders, deren Namen er trägt, auf die Ausbildung seines Geistes, auf die Veredlung seines Herzens gehabt haben. Diese gerechte Erkenntlichkeit hält ihn aber nicht ab, Wahrheit zu suchen, wo er sie zu finden hofft, und sie aufzunehmen, wo er sie antrifft. Gleichgültig ist es ihm keinesweges, wie seine Mitmenschen in Sachen der Religion und des Christenthums urtheilen und gesinnet sind; gerne möchte er ihnen diese reichhaltige Quelle der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit recht werth und theuer machen.

Dieser angelegentliche Wunsch seines Herzens verleitet ihn aber nicht, Andern seine Ueberzeugung mit Gewalt aufzudringen, und einen unverföhnlichen Haß auf sie zu werfen, wenn sie ihm nicht in allen Stücken beystimmen. Bessere Belehrung und ermunterndes Beyspiel sind die einzigen Mittel, die er anwendet, um der Religion Freunde zu gewinnen, und ihre Herrschaft auf Erden zu befestigen. Wo diese Maasregeln nicht ausreichen, da übergiebt er Gott die ehrwürdige Sache des Christenthums und betet für die, nach seinem Urtheile irrenden, Brüder. Unbescheidene Zudringlichkeit, unzeitige Bekehrungssucht, schmeichelhaftes Anlocken durch äußere Vortheile, Zwang und Gewalt bleiben ferne von ihm. Diese Waffen überläßt er dem Irrwahn und dem Aberglauben: er hält den Gebrauch derselben seiner unwürdig, und mit der Religion, die nichts als Liebe, Friede, Sanftmuth athmet, schlechterdings unverträglich. Selbst ein Freund der Religionsfreyheit, zittert er vor dem Gedanken, Andern ein Joch aufzulegen, das ihm selbst verhaßt seyn würde. Ihm ist stets der Gedanke gegenwärtig, daß Gott sich allein das Richteramt über den Glauben und die Tugend seiner Brüder vorbehalten habe, und das erhabene Beyspiel Jesu, der so bescheiden, als freymüthig, so liebevoll, als kraftvoll, so schonend, als standhaft für Wahrheit und Sittlichkeit eiferte, läßt ihn nicht zweifeln, daß der ein unwürdiger Schüler und Nachfolger seines Herrn und Meisters ist, der seine Mitmenschen, auch wenn sie irren und fehlen, nicht mit Liebe und Achtung behandelt. Lohnt man seine Bemühung, das Gebiet der Wahrheit und Tugend zu erweitern, Juweilen auch mit Undank und Hohn; so läßt er sich auch dadurch nicht irre machen. Er hat seine Pflicht gethan, und dieses Bewußtseyn ist sein Trost und sein Lohn. Edel-

ler, trefflicher Mann, wer kann dich sehen, ohne dich zu achten, wer in deiner Gegenwart seyn, ohne durch dich veredelt zu werden!

O! möchten denn wir alle, meine Brüder, von seinem Geiste beseelt, so viel wir können, dazu beitragen, daß Religion und Christenthum, stets in dem verdienten Ansehen verbleiben und immer mehr Ansehen erhalten. Diese Pflicht wird in unsern Tagen um so viel dringender, je größer die Anzahl derer bereits geworden ist, welche sich derselben leichtsinnig entziehen, und alles, was auf Religion Bezug hat, als eine gleichgültige Sache betrachten. Ferne, ewig ferne bleibe von uns dieser entehrende Kaltsinn gegen die heiligste Angelegenheit unsers Lebens! Stets und allenthalben müsse es an uns sichtbar seyn, wie innig wir die Religion schätzen, wie viel wir derselben verdanken. Keine Gelegenheit, die uns in unserm Stande, in unserm Berufe auffordert, nützliche Einsichten, gute Gesinnungen, echte Verehrung Gottes zu verbreiten, müsse uns ungenützt vorüberfließen! Besonders laßt uns unsern Kindern, unsern nähern Freunden und Bekannten die Wohlthätigkeit der Religion recht fühlbar machen. Laßt uns durch unser eigenes Beispiel, wie durch fremde Erfahrungen, sie lebhaft davon zu überzeugen suchen, wie mächtig sie den Menschen mit Liebe zu allem, was gut, edel und schön ist, beseuert, mit welchem Reichthume froher Gefühle sie ihn im Glücke segnet, mit welchem Troste sie des leidenden Kummer mildert, mit welchen Hoffnungen sie dem Sterbenden den Ausgang aus dieser Welt erleichtert! Hier, Christen, wer ihr auch seyn möget, ist die Laufbahn, in welcher wir unsere Bestimmung erreichen sollen, und ohne Rücksicht auf unser Amt, unsern Stand und Beruf erreichen können.

nem. Hier ist das Feld, auf welchem es uns möglich ist, unsere Anhänglichkeit an Religion, unsern Eifer für Pflicht und Tugend, unsere Liebe gegen unsere Mitmenschen zu zeigen und zu verstärken. Hier ist Gelegenheit, ehrenvolle Kränze eines vernünftigen Religionseifers im Dienste der Wahrheit und Sittlichkeit zu erringen. Ergreifet sie, diese schöne Gelegenheit, und schaffet mit Furcht und Zittern, daß ihr mit Allen, deren Bildung euch anvertrauet war, selig, unaussprechlich selig werdet! Amen.

Zehnte Predigt.

—
 Von der Demuth.

—
 Ueber Jakobi 4. v. 10.
 —

Heiliger und gerechter Gott! Wie dürften wir es wagen, im Bewußtseyn unserer mannigfaltigen selbst verschuldeten Mängel und Fehler zu dir hinaufzublicken, ohne uns zugleich vor dir zu demüthigen und dich um Nachsicht und Schonung anzusuehen! Du hast uns Anlagen gegeben, immer weiser, frömmere, dir wohlgefälliger zu werden, und wir entwickeln sie so wenig, mißbrauchen sie oft. Du hast uns deinen Willen durch Vernunft

nunft und Schrift kund gethan, und wir unterwerfen uns demselben so ungern, übertreten ihn so häufig. Du schenkst uns täglich Mittel und Gelegenheiten zur Besserung, und wir übersehen sie so leichtsinnig, benutzen sie nur selten so gewissenhaft, als wir es thun könnten und sollten. Ach! diese schmerzhaft Ueberzeugung müßte uns verwirren und erschrecken, uns niederschlagen und in Verzweiflung stürzen, wenn wir, von dem Gefühle der Demuth ganz durchdrungen, nicht fest entschlossen wären, von nun an deine Gebote treulich zu befolgen. Ja, Allerheiligster, dies ist das Gelübde, welches wir in dieser feyerlichen Stunde der Andacht aus einem Herzen, mit einem Sinne dir darbringen. Laß es dir wohlgefallen, und verleihe uns Kraft, unsere guten Vorsätze in That und Leben zu verwandeln! Amen.

Text, Jak. 4. v. 10.

Demüthiget euch vor Gott.

War es jemals nöthig, andächtige Zuhörer, die eben vorgelesene Ermahnung des Apostels den Christen einzuschärfen, und sie zur Demuth gegen Gott aufzufordern; so ist es, dünkt mich, in unsern Tagen, wo diese Pflicht mehr, als sonst in Vergessenheit zu gerathen scheint. Mit Recht ertönen unsere Kan-

zeln,

zeln, nicht ohne Grund sind unsere Andachtsbücher voll von Lobpreisungen der vorzüglichen Anlagen und Kräfte, welche Gott dem menschlichen Geschlechte anerschaffen hat. Denn was kann stärker zum Guten antreiben, was mächtiger vom Bösen zurück halten, als die deutliche Vorstellung der erhabenen Würde, welche wir als vernünftige Wesen bereits besitzen, und durch anhaltenden Fleiß in der Tugend, durch angestregtes Streben nach Aehnlichkeit mit Gott und Jesu immermehr zu erhöhen im Stande sind! Sollte ich aber zu viel sagen, wenn ich behaupte, daß die häufige Erinnerung an die Vorzüge, mit welchen der Mensch aus den Händen seines Schöpfers hervorgeht, ihn aufblähet und zu einem gefährlichen Eigendünkel verleitet, wenn er nicht eben so oft auf die Fehler und Mängel hingewiesen wird, welche ihm noch immer durch seine eigene Schuld ankleben? Es ist gut und löblich, daß wir uns der Fortschritte freuen, welche der menschliche Geist auf dem Wege seiner Ausbildung in jedem Fache irdischer Thätigkeit, besonders auch in unsern Zeiten, gemacht hat, und noch immer zu machen fortfährt. Sollte aber die Besorgniß ganz grundlos seyn, daß unsere Zeitgenossen gerade desto weniger auf den sittlichen Zustand ihres Herzens achten, je mehr sie sich an der immer allgemeiner werdenden Geistesbildung ihrer Mitbrüder weiden, jemehr sie besonders das Wachsthum ihrer eigenen Verstandeskräfte in Betreibung ihrer häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten anzieht und beschäftigt? — Daß wir jetzt richtiger über Welt und Menschen und deren Handlungsweise urtheilen können, als unsere Vorfahren; wem sollte diese Erfahrung nicht wahres, inniges Vergnügen verursachen? Sollte aber der Verdacht ganz leer und eitel seyn, daß ein großer Theil der jetzt lebenden Menschen sei-

ne

ne Vergehungen und Sünden sich um so lieber verzeiht, je öfterer ihm seine Geschicklichkeit, die Gesinnungen Anderer zu erforschen, gezeigt hat, daß diese ihm scheinbar oder wirklich an Güte des Herzens weit nachstehn? Irre ich nicht ganz, so haben diese und ähnliche Ursachen nicht wenig dazu beygetragen, das Ansehen zu schwächen, in welchem die Pflicht der Demuth gegen Gott bey unsern Vätern stand. Und doch verdient diese so sehr, wie irgend eine Andere, von uns geachtet und geübt zu werden. Möchte ich doch so glücklich sehn, euch von dieser Wahrheit zu überzeugen! Ich will es wenigstens versuchen und daher in dieser Stunde umständlich zu euch reden

Von der Pflicht der Demuth gegen Gott.

Ich will euch

Zuerst, mit der Beschaffenheit dieser Demuth bekannt machen;

Sodann, die Gründe, welche uns darzu verpflichten, vorhalten,

Und endlich, die Mittel anzeigen, durch welche wir uns die Ausübung dieser Pflicht erleichtern können.

Je einseitiger und verworrener die Begriffe der meisten Christen von der Pflicht der Demuth gegen Gott zu seyn pflegen; desto nöthiger ist es, uns in die Natur dieser Verbindlichkeit die gehörige Einsicht zu verschaffen. Unter der Demuth gegen Gott versteht man oft im weitern Sinne jene Empfindung der Abhängigkeit und Schwäche, die unausbleiblich in uns entsteht, wenn wir an Gottes Erhabenheit und unsere Niedrigkeit, an seine Vollkommenheit und unsere Mangelhaftigkeit oft und lebhaft gedenken. In dieser, nicht bloß unsern geistigen, sondern auch unsern körperlichen Zustand umfassenden Bedeutung nehmen wir das Wort Demuth gegenwärtig nicht; wir schränken es vielmehr bloß auf den vernünftigen Theil unsers Wesens ein, und denken uns darunter das stets rege Gefühl unserer Unwürdigkeit, welches aus der unpartheiischen Vergleichung unserer Denk- und Handlungsweise mit dem Geheze Gottes, des Allerheiligsten, hervorgeht, und uns kräftig zur Besserung antreibt. Dieser angegebene Begriff von der Demuth bedarf noch einer genauern Entwicklung. —

Demuth ist, sage ich, stets reges Gefühl unserer Unwürdigkeit. Wer dieses Gefühl hat, verkennt und verachtet sich darum selbst keinesweges, wie viele fälschlich annehmen: nein, er freut sich der herrlichen Anlagen, welche Gott ihm zur Vollbringung des Guten geschenkt, der Fortschritte, welche er auf dem Pfade der Tugend gemacht hat. Er übersieht es aber nicht, daß jene Anlagen von ihm noch nicht gehörig ausgebildet, vielleicht gar vielfältig gemißbraucht worden sind. Er hält sich nicht für ein Wesen, welches zu allem Guten untüch-

tig und erstorben ist: durch einen solchen Wahn würde er ja seinen Schöpfer anklagen, ihn zum Urheber alles Bösen machen, welches er an sich findet. Er ist vielmehr fest überzeugt, daß er, wie die Schrift sich ausdrückt, das Bild Gottes an sich trägt, göttlichen Geschlechtes, berufen und im Stande ist, der Gottheit durch edle Gesinnungen und Handlungen immer ähnlicher zu werden. Er verschweigt es sich aber nicht, daß er den Ruf seines Gewissens zur Tugend nicht selten überhört und die ihm zur Vollbringung des Guten verliehenen Kräfte und Gelegenheiten nicht so sorgfältig benützt hat, als Vernunft und Schrift es von ihm fordern; daß seine Tugend hienieden noch schwach und gebrechlich, daß er noch nicht so vollkommen ist, als höhere Geister, als seine längst vollendeten Brüder am Throne der Gottheit seyn mögen, demüthiget und bekümmert ihn nicht: es liegt ja in dem Wesen der Tugend, wie in der Natur des Menschen selbst, daß er nur langsam, nur nach und nach im Guten fortschreitet.

Darum steht das Ziel, dem er nachstreben soll, in unermesslicher Ferne vor ihm; darum ist die Kraft, welche ihm dazu vom Schöpfer gegeben ward, eines ewigen Wachsthums fähig. Er verhehlt es sich aber nicht, daß er durch eigene Schuld, durch Mißbrauch seiner Freyheit, noch nicht so geübt im Guten ist, als er es bereits seyn könnte, und daß es seiner Tugend nicht blos an Uebung und Stärke, sondern auch an Reinheit und Lauterkeit fehlt. Er stand also bisher nicht stille auf der ihm angewiesenen Laufbahn zu immer größerer Weisheit und Sittlichkeit. Je weiter er aber auf derselben fortschreitet, je genauer seine Erkenntniß des Guten, je lebendiger sein Pflichtgefühl wird, desto deutlicher sieht er es ein, wie viel ihm noch

noch mangelt, um das zu seyn, und zu werden, was er werden kann und soll; und gerade diese Ueberzeugung ist es, die ihm Unzufriedenheit mit sich selbst einflößt, die jeden Dünkel auf seine etwanigen Vorzüge und rühmlichen Eigenschaften niederschlägt, die ihm stets das Bild seiner fortbauenden Verschuldung vorhält, ihn beunruhiget und demüthiget.

Und dieses demüthigende Bewußtseyn unserer Sündhaftigkeit, erwacht es nicht in uns allen, meine Brüder, wenn wir unsere Denk- und Sinnesart, unser Thun und Lassen, mit dem Gesetze Gottes, des Allerheiligsten, unpartheiisch vergleichen? Wo wäre doch der Glückliche unter uns, der bey genauer Kenntniß seiner Selbst, nicht mit in die traurige Klage des Apostels Paulus (Röm. 7. v. 19 - 24.) einstimmen müßte: Das Gute, das ich will, das ich billigen muß, thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das ich unmöglich billigen kann. Ach! wer wird mich Elenden von dieser Gewalt der Sinnlichkeit erlösen, die mich so unglücklich, so verwerflich vor Gott, meinem Gesetzgeber und Richter, macht? Du weißt es, mein Zuhörer, daß der durch Vernunft und Schrift dir bekannt gemachte Wille Gottes strengen Gehorsam, gänzliche Unterwerfung deiner sinnlichen Lüste und Begierden unter seine weisen und gerechten Befehle von dir verlangt. Was sagt dir dein Gewissen in diesen feyerlichen Augenblicken der Selbstprüfung; mußt du es nicht gestehen, daß dein Gehorsam gegen die Befehle des Allerhöchsten bisher noch mangelhaft und unvollständig war? Kannst du dich aber durch eigene Schuld fehlerhaft und sündenvoll denken, ohne dich vor dem zu demüthigen, ohne

dich selbst vor dem strafbar zu finden, der keine Sünde an sich hat, und auch dich von Sünden frey wissen will? Es ist dir bekannt, daß nur, wer reines Herzens ist, wer ohne Eigennuß, aus inniger Achtung gegen seine Pflicht, aus Liebe zu Gott und Jesu, alle seine Obliegenheiten treulich erfüllt, Gott schauen, zum Genusse der ihm von Ewigkeit her bestimmten Glückseligkeit gelangen soll und wird. Was sagt dir dein Gewissen, wenn du dich selbst nach dieser Aeußerung streng und ohne Eigenliebe richtest; mußst du es nicht bekennen, daß viele, vielleicht die meisten deiner scheinbar guten Handlungen aus der trübten Quelle des Ehr- und Geldgeißes entsprangen? Kannst du dich aber so von aller wahren Tugend entblößt erblicken, ohne, von Wehmuth und Schaam vor Gott ergriffen zu werden, der deinen Werth nicht sowohl nach deinen Thaten als vielmehr nach den Gesinnungen beurtheilt, welche dich bey denselben leiten? Bedenke, daß, wer nur ein Gebot der Gottheit übertritt, der Verletzung ihres ganzen Gesetzes schuldig sey, daß mithin dein Gehorsam sich auf alle, auch auf die schwersten Befehle des Allerhöchsten, erstrecken müsse, wenn er dir den Beyfall desselben verschaffen soll. Was sagt dir dein Gewissen, wenn du dein Thun und Lassen unbefangen mit dem Willen Gottes in dieser Hinsicht zusammenstellst; fällt dir denn die Erinnerung nicht schwer aufs Herz, daß du vorzüglich nur den Theil des göttlichen Gesetzes beobachtet hast, dessen Erfüllung mit deinen sinnlichen Neigungen am meisten übereinkam, und dir keinen sonderlichen Zwang, keine bedeutende Einschränkung auflegte? Kannst du dich aber bey einem halben Gehorsam gegen Gottes Befehle beruhigen, kannst du seiner dich erinnern, ohne dich demuthsvoll vor dem niederzuwerfen, der eine ungetheilte Folg-

sam-

samkeit gegen alle seine Vorschriften von dir fordert? Erwäge, daß dein Pflichteifer nicht eingeschränkt seyn darf auf einzelne Tage, Wochen und Jahre, sondern daß er dich in jedem Augenblicke deines Lebens mit gleicher Liebe zum Guten, mit gleicher Standhaftigkeit in Vollbringung desselben beseelen muß, wenn er den Forderungen des göttlichen Gesetzes entsprechen soll. Was sagt dir dein Gewissen, wenn du auf dein verflorrenes Leben mit prüfenden Blicken zurückschaust? Siehst du dann nicht, daß du nur zu oft deiner Pflicht ungetreu wurdest, wenn du ihr nicht ohne Mühe und Aufopferungen treu zu bleiben vermochtest? Kannst du aber diese Unbeständigkeit deiner Tugend betrachten, kannst du bey ihrem Anblicke verweilen, ohne dich beschämt und reuevoll vor dem zu beugen, dem nur ein standhaft guter Lebenswandel gefällt? Ach! nur zu gewiß ist es, daß unter den Unreinen hienieden kein Einziger rein, daß unter dem fehlerhaften, sündigen Menschengeschlechte Niemand vorhanden ist, der bey der Vergleichung seiner Gesinnungen und Thaten mit den Aussprüchen des göttlichen Gesetzes nicht erröthen, nicht sein eigener Ankläger werden müßte. Zu heilig, zu strenge sind die Befehle unsers Gottes, als daß unser Betragen eine genaue Prüfung nach denselben aushalten könnte.

Ist es aber wahr, daß jeder Mensch, selbst der Edelste nicht ausgenommen, zum Gefühle seiner innern Unwürdigkeit gelangt, so oft er seine Denk- und Sinnesart mit dem Gesetze Gottes unpartheiisch vergleicht; so ist es auch zugleich entschieden, daß Demuth nur in Hinsicht auf Gott, und nicht auf Menschen, Tugend genannt zu werden verdiene. Freylich haben manche Menschen es weiter im Guten gebracht, als wir, und wir würden in der That sehr

unvernünftig handeln, wenn wir ihre Vorzüge nicht anerkennen, sie nicht zu den Unsrigen zu machen uns bestreben wollten. Mögen sie uns aber noch so weit an Weisheit und Tugend übertreffen, so bleiben sie doch immer mehr oder weniger unvollkommen und fehlerhaft, so fehlt es uns doch nie an dem Vermögen, ihnen an innerer Vortrefflichkeit gleich zu werden; so kann doch die strengste Vergleichung mit ihnen uns nicht zeigen, wie viel uns noch zu der uns erreichbaren Vollkommenheit mangelt. Gott allein ist das erhabene, fehlerfreye und anbetungswürdige Wesen, bey dessen Andenken die Ueberzeugung unserer mannigfaltigen Fehler und Vergehungen unausbleiblich erwacht; sein Gesetz allein enthält die große unfehlbare Regel, welche uns richtet und verurtheilt, so oft wir unser Verhalten aufrichtig nach derselben untersuchen. Vor ihm und vor keinem Andern haben wir uns daher zu demüthigen; vor ihm und vor keinem Andern dürfen wir das schmerzhafteste Bekenntniß ablegen, daß wir unserer inneren Unwürdigkeit wegen vor ihm wie Nichts zu achten sind.

Das Geständniß unserer Fehler und Sünden vor Gott, wäre es auch noch so ernstlich und reuevoll, macht jedoch allein noch nicht die Tugend der Demuth aus. Das Gefühl unserer Unwürdigkeit muß uns zugleich ein starker Antrieb zur Besserung werden, wenn es echt und Gott wohlgefällig seyn soll. Oder meynt ihr etwa gel. Zuh. daß Gott schon euren müßigen Klagen, euren unthätigen Thränen, eurer fruchtlosen Reue über begangene Thorheiten und Sünden seinen Beyfall schenken könne! Ach! nur zu allgemein ist dieser Wahn unter den Christen verbreitet; nur zu viele Menschen haben, von ihm hintergangen, alles Vertrauen auf eigene Kraft zum
Wider-

Widerstande gegen das Böse aufgegeben, und die Gnade des Höchsten, statt auf dem sichern Pfade gründlicher Besserung, auf dem unsichern Wege einer falschen Selbsterniedrigung, einer winselnden Reue, eines vernunftwidrigen Harrens auf unmittelbare Einwirkungen des göttlichen Geistes, eines grundlosen Hoffens auf fremde Verdienste gesucht — aber niemals gefunden. Gebt doch dieser abergläubischen, kleinlichen Vorstellung nicht Raum in eurer Seele! Sie macht das Herz welk und zaghaft, schwächt das Gefühl der Pflicht, lähmt die Kräfte, welche Gott euch unlängbar zur Erfüllung seines Willens verlieh, und läßt sich schlechterdings nicht mit den Aussprüchen der Bibel vereinigen, welche euch nach Aehnlichkeit mit Gott und Jesu, nach immer größerer Weisheit und Tugend zu streben gebieten. Und ist es nicht euer Geist selbst, der über seine Entfernung vom Wahren und Guten klagt, durch diese Klage seinen hohen Ursprung verräth, und seine erhabene Bestimmung zur Herrschaft über seine sinnlichen Triebe sich vorzeichnet? Soll also eure Demuth, eure Niedergeschlagenheit über den unübersehbaren Abstand, der euch von Gott, und euer Betragen von seinem Gesetze trennt, rechter Art seyn; so lasset euch eben durch sie bewegen, künftig nichts zu beschliessen und zu thun, als was mit dem heiligen Gesetze Gottes übereinstimmt, hingegen alles zu vermeiden, was demselben entgegen ist. Nur wenn das Bewußtseyn eurer Sündhaftigkeit aus der Vergleichung eures sittlichen Zustandes mit dem Willen Gottes, des Allerheiligsten, entspringt und euch zur Besserung antreibt, könnt ihr behaupten, daß ihr euch vor Gott demüthiget.

Wo aber findet sich diese edle Tugend der Demuth?
Sind nicht die meisten Menschen sehr zufrieden mit

sich selbst und mit ihrem Betragen? Werden ihre Herzen nicht beherrscht von eitler Selbstgefälligkeit, und von prahlendem Stolze? Rühmen sie nicht oft mit einer unbegreiflichen Unverschämtheit manche ihrer Thaten, vor welchen sie bey genauerer Selbsterkenntniß erröthen würden? O! ich fürchte, daß dieser Vorwurf auch Manchen unter uns trifft. Und daher halte ich es für meine Schuldigkeit, euch an die

Gründe zu erinnern, welche uns zur Demuth gegen Gott verpflichten.

Nicht weil Gott, der Allgenugsame, eurer Demüthigung vor ihm und seinem Gesetze bedarf, ruft unser Text euch zu, meine Geliebten: Demüthiget euch vor dem Herrn; sondern weil ihr ohne Demuth Gott nicht wohlgefällig und seiner Vergeltung nicht würdig werden, mithin eure Würde als Menschen und als Christen ohne sie unmöglich behaupten könnt. Es ist ja des vernünftigen Menschen durchaus unwürdig, die verlangt: Pflicht nicht leisten zu wollen. Urtheilt selbst, verräth es nicht Unverständnis, Eigendünkel und Geringschätzung der Wahrheit, wenn man selbst vor Gott, dem Allwissenden und Allerheiligsten, Fehler und Vergehungen nicht eingestehen will, deren man sich doch schuldig weiß; Vorzüge sich anrechnet, die kein Verdienst ertheilen; Tugenden sich bewiegt, die man nicht an sich hat? Oder hören unsere Sünden auf, Sünden zu seyn, weil wir sie nicht dafür halten mögen? Sind wir darum weniger strafbar, weil wir das Gefühl unserer Unwürdigkeit absichtlich in uns unterdrücken? Ist das Gesetz des Allerheiligsten darum weniger unverleslich, weil wir unser Ohr vor seinen Aussprüchen verschließen,

fen? Ist Gott uns darum weniger an Heiligkeit überlegen, weil wir unsern Abstand von ihm nicht anerkennen wollen? Durchschauet er uns darum minder genau, weil wir es nicht wagen, auf unsere Verdorbenheit hinzublicken? Hält er darum weniger scharf auf die Beobachtung seiner Gebote, weil wir dem Gedanken an seine strafende Gerechtigkeit auf alle Weise auszuweichen suchen? Und was ist es für ein Gesetz, vor dessen unpartheiischem Gerichte wir unsere Verschuldung und Strafbarkeit abzuläugnen uns erlauben? Es ist ja das Gesetz, das unsere eigene Vernunft uns ankündigt und unser Gewissen uns einschärft, wenn wir dasselbe nicht vorsätzlich betrüben; vor diesem Gesetze in jeder Hinsicht, sowohl in Ansehung seiner Gesinnungen als seiner Thaten, sich schuldlos erklären, und sich gänzlich frey sprechen wollen, heißt, unvernünftig handeln und sich selbst verkennen, heißt, seine Größe auf Niedrigkeit, seinen Ruhm auf Schande bauen, und den Mangel innerer Verdienste durch Selbstgefälligkeit und Tugendstolz äußerlich bedecken. Wie thöricht und strafbar, o Mensch, muß dir, der du dich über das Gesetz der Gottheit, welches in dir wohnt, erhebst, und mit dem aufgeblasenen Pharisäer, wo nicht laut und öffentlich, doch heimlich in deinem Herzen sprichst: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute: wie thöricht und strafbar wird dir einst deine stolze Anmaßung, dein hohnvoller Dünkel vorkommen, wie tief wird er dich beschämen, wenn früher oder später die schimpfliche Decke, welche dir jetzt deine Fehler und Sünden verbirgt, vor deinen Augen wegfällt; wenn ein plötzliches Unglück, ein gefährvolles Krankenbett, ein erschütternder Religionsvortrag dich zur Prüfung deiner Selbst nöthiget, und wenn du denn da stehst, arm an wahrer Tugend, verlassen von den Freunden

deiner Lust, ein verdienstloses, vielleicht gar sündenvolles Leben im Rücken, einen gerechten Richter deiner Thaten im Angesichte! O! erspare dir diese demüthigende Beschämung, beuge dich ehrfurchtsvoll vor Gott und seinem Gesetze, klage dich jezt selbst vor demselben an, damit du einst in den veredelten Gesinnungen, welche aus dieser Anklage, wenn sie wahr und ernstlich ist, unfehlbar hervorgehen werden, einen kräftigen Fürsprecher im Gerichte der Gottheit finden mögest! Denn wahr ist und bleibt es, daß

Die Demuth ein vorzügliches Mittel der Besserung und die Quelle vieler Tugenden ist; ein neuer Grund, nach der Ermahnung unsers Textes, der selben sich zu befließen. Unglückliche, die ihr bisher den Weg der Sünde betratet, Scheinheilige, die ihr eure innere Unwürdigkeit durch ein äußerlich ehrbares Betragen, durch fromme Mienen, durch andächtige Blicke, durch fleißiges Lesen und Beten, durch Enthaltbarkeit von groben Lastern und durch Entfernung von rauschenden Freuden und Lustbarkeiten zu bedecken sucht; Tugendstolze, die ihr eure Fehler und Mängel gänzlich ableugnet, vielleicht gar zu Tugenden stempelt, die ihr frech genug seyd, euren niedrigen Geiz pflichtmäßige Sparsamkeit, eure lieblose Härte schuldige Vorsicht, eure feindselige Arglist nothwendige Klugheit, eure beleidigende Kälte bey fremdem Wohl und Weh ruhiges Nachdenken, eure wilde Nachsicht erlaubten Eifer für Wahrheit und Recht zu nennen; ist es euch endlich einmal Ernst, diese unselige Bahn der Sünde und der Thorheit zu verlassen, so müßt ihr euch vorher nothwendig vor Gott und seinem Gesetze demüthigen, und eure Un-

wür-

würdigkeit vor demselben aufrichtig eingestehn; denn wie wollet ihr euch bessern, wenn ihr die Schändlichkeit und Strafbarkeit eures Verhaltens nicht einseht, wenn euch eine unpartheiische Vergleichung eurer Denk- und Sinnesart mit der Heiligkeit des göttlichen Gesetzes noch nicht gezeigt hat, wer Gott ist, und wer ihr seyd? Was sein Wille von euch fordert, und wie wenig ihr geleistet habt? Wenn ihr endlich nicht wisset, zu welchem Grade der Tugend ihr euch bey ernstlicher Anstrengung eurer Kräfte empor zu arbeiten vermöget? Und wie wollet ihr dies erfahren, so lange ihr sicher in euren Sünden fortwandelt, nie nach Gesetz und Schuldigkeit fragt, nur das beschließt und vollbringet, was eure euch tyrannisch beherrschenden Begierden zu thun euch gebieten; oder so lange ihr von jenem Wahne euch bethören lasset, daß Opfer und Ceremonien dienst besser sey, als Gehorsam; von jenem Stolze, der wo nicht fehlerfrey und vollkommen, doch weise und tugendhaft genug zu seyn sich einbildet? Nur die Demuth, nur das Bewußtseyn und Gefühl eurer Unwürdigkeit kann den redlichen Vorsatz künftiger Besserung in eurem Herzen hervorbringen. Aber nicht nur bey dem Anfange, auch bey dem Fortgange unserer Besserung leistet die Demuth uns die wohlthätigsten Dienste. Warum geht jener aufrichtige Freund des Guten so bedachtsam und vorsichtig auf dem Wege der Tugend einher? Schon hat er eine ziemliche Strecke auf demselben zurückgelegt, und doch fürchtet er noch immer, das Ziel, dem er zueilt, zu verfehlen. Schon ist er der Bahn, die er wandelt, kundig; und doch steht er noch in Sorgen, auf derselben zu straucheln und zu fallen. Manche Gefahren der Tugend hat er schon glücklich überwunden, manche Reizung zur Sünde standhaft besiegt, manchen Feind des Guten muthig zurück-

zurückgeschlagen; und doch traut er seinen Kräften so wenig, doch achtet er keine Gefahr geringe, doch meidet er jede Versuchung, die er vermeiden kann, doch fliehet er jeden Feind, dem er ohne Verletzung seiner Pflicht auszuweichen im Stande ist. Schon hat er sich manche rühmliche Eigenschaft erworben, manche Schwächen abgelegt, manche Fehler verringert; und doch schämt er sich nicht, von andern belehrt, gewarnt, ermuntert und zurecht gewiesen zu werden. Schon haben sich seine Kräfte durch fortgesetzte Übung im Guten mächtig gestärkt; und doch verschmäh't er noch kein Mittel, durch dessen Gebrauch er sein Pflichtgefühl schärfen, seine Anhänglichkeit an Wahrheit und Tugend befestigen kann; doch legt er in den einsamen Stunden der Andacht noch so oft die rührendsten Bekenntnisse seiner Unvollkommenheit vor Gott nieder; doch findet er sich noch so gerne in den öffentlichen Versammlungen der Christen ein, um mit ihnen aufs neue zur Vollbringung seiner Pflichten sich zu ermuntern; doch hält er sich das erhabene Beispiel seines Erlösers noch so häufig vor Augen, um sich ganz nach seinem Sinne zu bilden; doch sieht man ihn noch so oft am Sterbebette seiner Brüder in dem hier ungewöhnlich lebhaft werdenden Gedanken an Unsterblichkeit und Vergeltung Muth und Kraft zur Beständigkeit im thätigen Christenthum suchen. Woher doch diese auffallende Vorsicht in dem Betragen des schon gebesserten Christen? Ihr errathet es von selbst; die Demuth hat sie ihm empfohlen, als die erste und letzte Bedingung eines beständigen glücklichen Fortschreitens im Guten empfohlen. Sie nährt und pflegt in seiner Brust das stete Bewußtseyn seiner fortdauernden Mängel und Gebrechen; sie fordert ihn unaufhörlich auf zu neuen Versuchen, vollkommner zu werden; sie warnt ihn immerdar vor den Gelegenheiten

heiten und Sünden, vor welchen er in seiner Lage, bey seinem Temperamente, bey seinen Neigungen am meisten sich zu hüten hat; ermuntert ihn, jedes Mittel sorgfältig zu benutzen, das seiner Liebe zum Guten immer mehr Innigkeit und Stärke, Umfang und Dauer geben kann, und wird dadurch die Wache seiner Unschuld, der leitende und stärkende Schutzengel seiner Tugend. — Und wie viele einzelne Pflichten können gar nicht ohne diese Demuth ausgeübt werden! Denn wer ist jener thätige Menschenfreund, der seine Kräfte treulich dem Dienste seiner Brüder widmet, und sie alle gern weise, gut und glücklich machen möchte? Der Demüthige ist es, der immer zu wenig, nie genug für Andere zu thun glaubt. Wer ist jener nachsichtsvolle Beurtheiler, der nicht richtet und verdammt, wenn er Fehler und Vergehungen an seinem Nächsten gewahr wird? Der Demüthige ist es, der sich selbst bey dem nagenden Bewußtseyn seiner fortdauernden Sündhaftigkeit strafbar und verwerflich vor Gott findet. Wer ist jener dankbare Anbeter der göttlichen Güte, der bey keiner Gabe, die er empfängt, seines liebevollen Gebers vergißt? Der Demüthige ist es, der bey dem ihn überall begleitenden Gefühle seiner Unwürdigkeit nie zu wenig, stets zu viel Gutes aus den Händen seines himmlischen Vaters zu erhalten glaubt. Wer ist jener gelassene Dulder, der im Unglücke nie verzagt, im Leiden nie seinen Muth sinken läßt? Der Demüthige ist es, der es weiß und fühlet, wie viel mehrere und härtere Uebel ihn bey seinen mannigfaltigen Vergehungen noch hätten treffen können. Wer ist jener wohlthätige Mann, der sein Vermögen gern mit unglücklichen Brüdern theilt, dem Armen sein Brod bricht, den Kranken sanfter bettet, hilfloser Wittwen und Waisen thätig sich annimmt? Der

Demü.

Demüthige ist es, der es erkennt und empfindet, daß er nicht werth ist der Wohlthaten, welche Gott ihm täglich und stündlich erweist, und daß er sich ihres Besizes noch unwürdiger machen würde, wollte er nicht den möglich edelsten Gebrauch davon machen. Sehet Christen, groß und segenreich ist der Einfluß, den die Demuth auf die ganze Denkart und auf das gesammte Betragen der Menschen hat. Ohne sie ist es dem Sünder unmöglich, sich zu bessern; ohne sie kann der Freund des Guten nicht an Vollkommenheit wachsen; ohne sie können manche schöne Tugenden nicht geübt werden, die gleichwohl Niemandem fehlen dürfen, der auf den Namen eines guten Menschen nicht gänzlich Verzicht thun will. Legt dir also die Sache deiner Veredlung wahrhaft am Herzen, strebst du wirklich nach dem höchstmöglichen Grade sittlicher Vollkommenheit, als nach dem höchsten Ziele deines Daseyns, welches Gott selbst dir setzte; o! so demüthige dich vor ihm, scheue die Bemuth, scheue den stillen Kummer nicht, den das Gefühl der Demuth in dir erweckt und nährt. Diese Selbsterniedrigung ist nothwendig, willst du anders dereinst von Gott erhöhet werden.

Ja, demüthige dich vor Gott, mein Zuhörer: denn ohne diese Tugend kannst du auch deine Würde als Christ unmöglich behaupten. Ein Christ seyn, und die Wahrheit über alles lieben, sagt im Grund eins und dasselbe: liebt aber derjenige die Wahrheit, der nie über sich und seinen Zustand nachdenkt, dem es gleichgültig ist, ob seine Begriffe von der Beschaffenheit der menschlichen Natur, seiner Verbindung mit Gott richtig sind oder nicht? Nein, nur der Demüthige liebt sie, der immer besorgt ist, daß seine Kenntnisse von sich selbst,
von

von Gott und seinem Gesetze noch mangelhaft seyn, und daher nach einer immer größern Einsicht in diese erhabenen Gegenstände trachtet. Ein Christ seyn und sich seiner Vorzüge wegen überheben, oder sich um seiner natürlichen Gebrechen willen verachten, enthält einen Widerspruch. Werden aber diejenigen diesen Widerspruch vermeiden, die sich aus frommen Aberglauben alle Fähigkeit zum Guten absprechen oder von einem thörichten Tugendstolze geblendet für fehlerfrey sich erklären? Nur der Demüthige entgeht dieser gefährlichen Klippe, indem er sich eben so wenig zu einem Teufel, als zu einem Gotte macht, sondern sich als ein Geschöpf betrachtet, welches durch eigene Anstrengung seiner Kräfte gut und böse werden kann, Ersteres aber durchaus werden soll. Ein Christ seyn und stille stehn auf der Bahn des Guten, oder gar auf derselben rückwärts gehen, sind Begriffe, die sich gerade zu widerstreiten. Werden aber diejenigen auf dem Wege der Tugend fortschreiten, welche sich nie gehörig prüfen, ob sie besser oder schlechter werden? Nur der Demüthige erhebt sich ungehindert von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern, weil die Ueberzeugung nie aus seiner Seele weicht, daß er noch lange nicht ist, was er seyn sollte und könnte. Ein Christ seyn und nicht auf Jesum sehn, um von ihm nebst jeder andern Tugend auch Demuth zu lernen, sind Vorstellungen, die sich einander selbst aufheben. Verschmähen aber dieses Mittel nicht alle diejenigen, welche sich entweder selbst gar nicht beobachten, oder schon zu seyn wähnen, was sie doch erst werden müssen? Nur der Demüthige, frey von allem Eigendünkel, vergleicht sich mit Jesu, stellt das, was er ist und thut, mit dem zusammen, was Christus, der Sohn Gottes, war und that, und überzeugt sich dadurch immer mehr, daß, wie bedeutend und fest auch bereits

bereits seine Tritte auf der Bahn der Weisheit und der Tugend seyn mögen, er doch nie aufhören müsse, Gott dem Vater alles Lichts, dem Urheber aller Vollkommenheit, sich ehrfurchtsvoll zu unterwerfen. War Jesus, unser Muster und Vorbild, nicht unendlich mehr, als wir sind? Sah man ihn nicht alle die Tugenden selbst ausüben, die er seinen Zeitgenossen und auch uns so dringend empfahl? Und dennoch war er von Herzen demüthig, rühmte sich seiner Vorzüge nie, verläugnete sie oft, leitete sie alle von dem ab, der ihn gesandt hatte, erniedrigte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ward gehorsam bis zum Tode. Christen, wie dürften wir es wagen, für echte Schüler und Nachfolger Jesu uns zu halten, wollten wir nicht nach seinem Beispiele vor Gott uns demüthigen. Nein, wir müssen entweder auf den ehrwürdigen Namen eines Christen, wie auf die Segnungen des Christenthums Verzicht thun, oder wir müssen uns in der Demuth gegen Gott üben, welche Jesu lehre und leben uns so nachdrücklich predigt.

Und damit es euch desto besser gelingen möge, diesen edlen Sinn in euren Herzen zu gründen und zu befestigen, will ich euch zum Schlusse noch einige Mittel anzeigen, deren sorgfältiger Gebrauch das Gefühl der Demuth unausbleiblich wirkt.

Willst du demüthig seyn und bleiben, mein Zuhörer, so denke vor allen Dingen oft und lebhaft daran, daß du Unterthan in dem Reiche Gottes, und seinem Gesetze, seinem Willen ohne alle Einschränkung unterworfen bist. So Geist- und Herzerhebend auch die Vorstellung ist, Bürger des göttlichen Reiches zu seyn, in welchem alle vernünftige Wesen ohne Aufhören nach innerer Würdig-
keit

keit streben, in welchem sittliche Güte und Glückseligkeit Hand in Hand friedlich einhergehen, und wechselseitig sich beschirmen und unterstützen; so wird sie jedoch bey näherer wiederholter Betrachtung dich unfehlbar zur Demuth hinleiten. Es ist wahr, auch du bist ein Glied dieser erhabenen Ordnung; auch du hast Antheil an dem Weltplane deines Schöpfers; auch du bist mit allen den Anlagen ausgerüstet, welche zur Ausführung desselben an deinem Theile erforderlich sind.

Wahrlich, du müßtest dich selbst nicht kennen, müßtest gefühllos oder boshaft seyn, wenn ein Blick auf diese Würde deiner Natur dich nicht mit Freude und Dankbarkeit gegen den gütigen Urheber deines Daseyns; nicht mit Achtung und Ehrerbietung gegen dich selbst erfüllte. Hast du dich aber selbst in diese Ordnung gesetzt, hast du dir selbst deinen Antheil am Reiche Gottes zugemessen, hast du dir selbst die Kräfte gegeben, durch welche du dir die Würde und Seligkeit, welche der Antheil an demselben gewährt, verschaffen kannst? Wenn, wie du ja nicht läugnen wirst, dies sich nicht so verhält, wenn du Gott vielmehr dies Glück einzig zu verdanken hast, was sollte, was könnte dich dann bewegen, auf deine Vorzüge stolz zu seyn, und dich nicht vor dem zu demüthigen, der dir Daseyn und Leben, und mit demselben eine so schöne zum ewigen Wachstume an Tugend und Seligkeit bestimmte Seele verlieh! — Es ist wahr, du gehorchest dem Gesetze Gottes, dem du unterworfen bist, nicht blindlings, nicht sklavisch und ungeprüft. Du bist vielmehr dein eigener Gesetzgeber, und thust, wenn du recht und gut handelst, nichts, als was deine eigene Vernunft dir zu thun befiehlt. Bist du aber darum weniger Unterthan deines Got-

tes, stehst du darum weniger unter seinen Befehlen? Hat Gott dir nicht die Vernunft ertheilt, welche über dein Thun und Lassen gebietet? Ist es mithin nicht sein Gesetz, welches in deinem Innern wohnt? Nicht seine Stimme, der du Ohr und Herz öffnest, so oft du der Tugend nachgehst? Wenn du diese Fragen ohne alle Widerrede bejahen mußt, wie sollte es dich dann Ueberwindung und Mühe kosten, den Gott in Demuth zu verehren, dessen Willen die ganze Schöpfung gehorcht? — Es ist wahr, du kannst durch Fleiß im Guten sehr viel zu deinem wahren Glücke in Zeit und Ewigkeit beitragen. Hast du aber jene liebevolle Veranstellung in der Welt getroffen, nach welcher der Tugend die ihr angemessene Glückseligkeit zur Seite geht? Wenn dies nicht so ist, wenn diese Einrichtung vielmehr allein von Gott herrührt, wie sollte es dir dann schwer werden, ihn in Demuth anzubeten, ihn, von dem dein Wohlfeyn gänzlich abhängt. Stelle diese Betrachtungen oft und fleißig bey dir an, o Christ, wiederhole sie, so oft du Gelegenheit dazu hast, vergiß es nie, daß du Gottes Unterthan, seinem Gesetze unbedingt unterworfen bist, und halte dich versichert, daß das Gefühl der Demuth nie aus deinem Herzen weichen werde.

Dies wird um so viel weniger geschehen, wenn du mit diesen Betrachtungen ein oft erneuertes Andenken an den unendlichen Abstand verbindest, der zwischen der göttlichen Heiligkeit und deiner Tugend Statt findet. Er ist das Urbild aller gedenkbaren Vollkommenheit von Ewigkeit her, und durch sich selbst. Du hingegen bist ein Geschöpf von gestern, erreichst seine Vollkommenheit nie, kannst dich ihr nur von Stufe zu Stufe-ins Unendliche fort nähern, und auch dies

nur

nur durch seine Kraft, durch seine Unterstützung. Denn was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hast; so du es empfangen hast, was rühmst du dich denn, als ob du es nicht empfangen hättest? Denke diesem Gedanken nach, und du wirst dich vor Gott demüthigen. Er liebt das Gute, blos weil es gut ist, hasset das Böse, blos weil es böse ist. Kannst du dies auch mit Wahrheit von dir sagen? Wo ist auch nur eine einzige That in deinem Leben, die du allein deswegen vollbrachtest, weil sie recht und gut war; bey deren Ausübung du keine einzige Neigung deines Herzens befriedigtest, keiner einzigen Leidenschaft folgtest, und durchaus keinen Lohn suchtest? Wo ist irgend ein Laster, welches du blos deswegen fliehst, weil die Pflicht dir die Begehung desselben untersagt, bey dessen Vermeidung du keinem unangenehmen Gefühle, keiner bürgerlichen Schande, keiner obrigkeitlichen Bestrafung zu entgehen denkst? Verstummest du bey diesen Fragen, wagst du es nicht, sie zu deinem Vortheile zu beantworten, so lege sie dir oft vor, und du wirst dich lebenslang vor Gott demüthigen. Er will, daß allen Menschen geholfen werde, daß sie Alle zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Liebe des Guten, und zu dem ihrer innern Würde angemessenen Glücke gelangen sollen. Nimmst du an diesem großen Werke der Gottheit den lebhaftesten und thätigen Antheil, welchen du daran nehmen kannst und sollst? Thust du, was nothwendig geschehen muß, wenn die große Sache der Menschheit auch durch dich gefördert, auch durch dich ihrer glücklichen Beendigung näher gebracht werden soll? Erröthest du bey diesen Betrachtungen, wird es dir bald warm, bald kalt ums Herz, so oft du dich in ihnen verlierst; so schlage sie nicht augenblicklich nieder. Es sind selige Augen-

Augenblicke, in welchen du dich selbst prüfest und richtest: sie erinnern dich an deine Verbindlichkeit, vor Gott dich zu demüthigen. Gottes ewig vollkommener Wille ist auf alles gerichtet, was recht ist, und gut und edel. Darfst du auch von deiner Liebe zum Guten rühmen, daß sie allgemein sey, daß sie sich auf alle Obliegenheiten deines Lebens erstrecke? Oder erlaubst du dir zuweilen zu Gunsten deiner Neigung eine Ausnahme von dem, was die Pflicht von dir fordert? Wünschest du wenigstens nicht zu Zeiten, daß manche Tugend nicht geboten, manche Sünde nicht untersagt worden wäre? Bringen diese Fragen ein wehmüthiges Andenken an manche unerlaubte Wünsche und pflichtwidrige Begierden in deine Seele zurück, so weiche ihnen darum nicht aus: sie werden dich antreiben, vor Gott dich zu demüthigen. — Sein Wille ist ebenso standhaft, als er gut ist. Und warum sollte er das nicht seyn, da Weisheit und Güte, Gerechtigkeit und Macht unzertrennlich mit ihm verbunden sind. Gott ist ja nicht ein Mensch, daß ihm etwas gereuen könnte. Wie oft aber wechselst du nicht deine Gesinnungen? Wie oft tadelst du heute schon, was dir gestern sehr annehmlich schien? Wie oft schrecken dich nicht einzelne einst gelungene Versuche und unbefieglar scheinende Hindernisse von deinen edelsten Unternehmungen zurück! Ja wie oft ermattet schon dein Eifer, ehe du das beschlossene gute Werk noch anfängst! Denke hieran oft und lebhaft, erwecke und nähre das Gefühl des unermesslichen Abstandes deiner schwachen menschlichen Tugend von der göttlichen Heiligkeit, und du wirst dich unaufgefordert vor Gott demüthigen, ihn als das Urbild und den Urquell aller Sittlichkeit in tieffter Ehrfurcht anbeten.

Gehe noch, willst du dich anders in der Demuth üben, gehe noch einen Schritt weiter, und ziehe selbst von den guten Gesinnungen und Handlungen, welche du wirklich an dir findest, dasjenige ab, was nicht dein Verdienst ist. Der Mangel an Demuth rührt in der That oft blos davon her, daß wir manche gute Eigenschaften, manche rühmliche Thaten für unser Verdienst halten, ungeachtet sie bey näherer Ansicht wenig oder nichts verdienstliches an sich haben. Daß wir von vielen Thorheiten und Vergehungen frey sind, die wir an vielen andern Menschen wahrnehmen, mag wahr seyn: sollten wir aber deswegen weniger Ursache haben, uns vor Gott zu demüthigen? Hängen uns nicht ebenfalls viele Schwächen und Fehler an, die unsern Mitmenschen fremde sind, und besteht der Unterschied, der zwischen uns und ihnen statt findet, nicht vielfältig blos darin, daß wir anders sündigen, als sie? Wenn du, mein Zuhörer, der du im glücklichen Mittelstande lebst, dich der Vergehungen wegen nicht anklagen darfst, welche man nur zu häufig in den untern und obern Volksklassen antrifft; bist du deswegen befugt, dich für völlig makellos zu halten, und der Pflicht der Demuth den schuldigen Gehorsam aufzukündigen? Ist es denn dein Verdienst, daß du in günstigeren Lagen, unter weniger verführerischen Umständen lebst, als sie, und findest du nicht an der Stelle ihrer Fehler, bey genauerer Prüfung deiner Selbst, vielleicht eine ganze Reihe von solchen Vergehungen an dir, welche deinem Stande, deinem Berufe mehr wie irgend einem andern eigen sind? Daß du es im Guten weiter gebracht hast, als Tausende deines Gleichen, will ich gerne glauben. Hast du aber darum ein göltiges Recht, stolz auf deine Fortschritte in der Weisheit und Tugend zu seyn, und die Hoheit deines Gottes und sei-

nes Gefehes weniger demuthsvoll zu verehren, als Andere? Bringst du denn hieben auch das Geschenk jener überaus glücklichen Naturanlage mit in Anschlag, welche dir die Ausübung des Guten so sehr erleichterte; die Wohlthat jenes weisen Unterrichts, der dir vor vielen schon frühe zu Theile ward; das Glück jener vernünftigen Erziehung, jener ermunternden edlen Beyspiele, deren du dich von Jugend auf zu erfreuen hattest? — Daß du viele gemeinnützige Handlungen verrichtet, daß du weit um dich her manche Noth gemildert, viele Thränen aufgetrocknet, und viele Quellen der edelsten Menschenfreuden mit segnender Hand geöffnet hast, kann und mag ich nicht läugnen. Kann dieser Umstand dich aber entschuldigen, wenn du nun mit eitler Selbstgefälligkeit deine Thaten betrachten, ihres erwünschten Erfolges dich rühmen, und Gott die Ehre entziehen wolltest, die ihm auch in dieser Hinsicht gebühret? Denkst du denn auch an die vortheilhaften Verbindungen, welche allein es dir möglich machten, so viel Gutes zu stiften, als du gestiftet hast, an die vielen gutgesinnten Menschen, welche gemeinschaftlich mit dir an der Ausführung deiner wohlthätigen Absichten arbeiteten, an die kräftigen Mittel, welche du von vielen Andern dazu in Händen hattest? Nach diesen und ähnlichen Grundsätzen ziehet die Rechnung, meine Zuhörer, wenn ihr euren innern Werth genau und richtig beurtheilen wollet: legt euch nicht bey, was euch nicht angehöret; nehmt alle die Vorzüge weg, deren Besitz ihr nicht euch selbst zu danken habt, und ihr werdet nie versucht werden, eure Verdienst höher anzuschlagen, als die Wahrheit es gestattet, werdet stets Gründe genug finden, euch vor dem zu demüthigen, der Himmel und Erbe beherrscht. Legen doch nach dem

dem Ausspruche des begeisterten Dichters der Offenbarung selbst höhere Geister ihre Kronen vor dem Ewigen nieder, und rufen ihm ein dreyimal Heilig entgegen; wie sollten wir Kinder des Staubes, wie mit Sünden behafteten Bürger der Erde uns denn weigern, ihm, der allein würdig ist, sie zu empfangen, Preis, Ehre und Anbetung darzubringen! Amen.

Eilfte Predigt.

Von der Dankbarkeit gegen Gott.

Ueber Psalm 107. v. 1.

So groß, o Gott! ist deine Güte gegen uns, daß wir alles, was wir sind und haben, was wir einst seyn und genießen sollen, nur dir, dem Geber alles Guten, verdanken. O! möchten wir diese deine väterliche Liebe genugsam preisen, nie zur Sünde sie mißbrauchen, stets deiner Absicht gemäß sie anwenden, und dadurch deiner Wohlthaten immer würdiger werden! Aber schämen müssen wir uns unserer Unempfindlichkeit, womit wir deine Segnungen

nungen vielfältig empfangen, unserer Ungnüg-
samkeit, die immer zu wenig von dir zu erhal-
ten wähnt, unsers Leichtsinns, der uns nur zu
oft im Genuße und Gebrauche deiner Liebes-
erweisungen strafbar werden läßt. Ach! ver-
zeihe unsere Vergehungen, gütiger Vater,
und führe uns von unsern Irrwegen zurück!
Lehre uns die liebevollen Veranstaltungen,
welche du zu unserm wahren Heile getroffen hast,
immer richtiger erkennen, immer gewissenhaf-
ter gebrauchen und segne in dieser Absicht die
Betrachtungen, welche uns gegenwärtig be-
schäftigen sollen! Amen.

Text, Psalm 107. v. 1.

Danket dem Herrn; denn er ist freundlich und seine
Güte währet ewiglich.

Es kann überflüssig scheinen, andächtige Zuhörer,
einer Versammlung von Christen die Pflicht der Dank-
barkeit gegen Gott vorhalten zu wollen. Wer hat
sich größerer Wohlthaten von Gott zu erfreuen, als
der Christ? Wem ist es leichter gemacht, dieselben nach
ihrem ganzen Umfange und Werthe kennen zu lernen,
als ihm? Wer sollte bereitwilliger seyn, Gott, sei-
nem Vater und Wohlthäter zu danken, als er? So
kann man bey Ankündigung eines Vortrages über die
Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott mit Recht fra-
gen: und ich mag es nicht läugnen, daß es wirklich
unnöthig wäre, über diesen Gegenstand öffentlich zu
reden,

reden, so bald die Christen nur erst dem natürlichen Drange eines jeden unverdorbenen Herzens zur Liebe und Erkenntlichkeit gegen Gott folgen wollten. Geschieht dies aber von allen, welche den Namen Christi tragen? Uebersieht nicht ein beträchtlicher Theil derselben die Menge der Segnungen, welche die göttliche Liebe ihnen täglich und stündlich zufließen läßt? Werden viele der göttlichen Wohlthaten nicht so gewohnt, daß sie dadurch gar nicht mehr zur Dankbarkeit gerührt werden? Sind Manche nicht so unbescheiden und so unersätlich in ihren Wünschen, daß Gottes Güte ihnen niemals Genüge thut? Und paßt das Gesagte nicht auch auf uns? Können und dürfen wir uns mit Recht rühmen, daß wir nie unzufrieden mit Gott, mit der Welt und mit unserm persönlichen Zustande waren, daß wir in frohen Tagen den Urheber derselben nie leichtsinnig vergaßen, in trüben Stunden nicht wider den Regierer unserer Schicksale murrten, uns stets so dankbar betrogen, als es vernünftigen Verehrern Gottes geziemt? Ach! so lange das Wort Undankbarkeit noch unter uns gehört wird; so lange es noch Ungläubige unter uns giebt, welche das Glück ihres Daseyns von einem blinden Dhyngesfahr, von einer regellosen Naturnothwendigkeit ableiten; Leichtsinnige, welche überall nicht auf die unverkennbaren Spuren göttlicher Güte in ihrem Leben achten; Stolze, die alles, was sie an Vorzügen und Freuden besitzen und genießen, sich selbst, ihrer Geschicklichkeit und ihrem Verdienste zuschreiben; Ungenügsame, welche die Freygebigkeit Gottes unaufhörlich anklagen; so lange ist es gewiß nothwendig, euch mit dem vortrefflichen Sängere in unserm Texte zuzurufen: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Vernehmt denn diesen Zuruf um so viel aufmerk-

aufmerksamer, und befolgt ihn um so viel williger, je unnatürlicher das Laster der Undankbarkeit und je größer das Maas von Wohlthaten ist, welches ihr der Gotttheit verdanket.

Die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott

sey also der Gegenstand, mit welchem wir uns gegenwärtig beschäftigen wollen. Wir sehen dabei

Zuerst, auf den Inhalt dieser Pflicht,

Zweitens, auf die Nothwendigkeit ihrer Erfüllung, und

Drittens, auf die Mittel, welche uns zur Dankbarkeit gegen Gott erwecken und stärken. —

Was fordert denn unser Text eigentlich von uns, wenn er zur Dankbarkeit gegen Gott uns einladet? Gott danken heißt, erkennen und glauben, daß Gott es ist, dem wir jede Wohlthat des Lebens zu verdanken haben: heißt, sich über den Werth dieser Wohlthaten freuen, und diese Freude nicht nur durch Worte, sondern auch durch eine gewissenhafte Anwendung der göttlichen Gaben an den Tag legen.

Wollet

Wollet ihr also, meine theuern Freunde, Gott würdig danken, so bleibt nicht bey den nächsten Ursachen eures Glückes stehen, betrachtet dasselbe in seiner Abhängigkeit von dem Beherrscher der Welt, und erkennt es, daß es wirklich Gott ist, dem ihr alles, was ihr seyd und besitzet, zu verdanken habt. Und wie könnten wir dies läugnen, wie nur daran zweifeln? Zwar sind wir auf demselben Wege, den die Natur überall betritt, wenn sie Thiere und Pflanzen hervorbringt, durch Fortpflanzung ins Leben getreten: haben wir aber die Ordnung festgesetzt, nach welcher wir ins Daseyn gingen? Hat Gott nicht der Natur die weise, wohlthätige, unabänderliche Regel vorgeschrieben, welche sie bey unserer Belebung befolgte? Zwar haben sich unsere Kräfte, die des Leibes sowohl, als die der Seele nur langsam und nur unter dem Einflusse fremder Pflege und Hülfe entwickelt; haben wir aber selbst unser Leben erhalten? War es nicht Gott, der uns unsere Geburt überleben ließ, der bereits für unsere Nahrung gesorgt hatte, ehe wir noch da waren, der unsern Eltern die Mühe unseres Unterhaltes zur Lust, die Beschwerden unserer Erziehung zur Freude machte? Zwar haben wir den Wohlstand, in welchem wir uns befinden, nicht ohne Fleiß uns verschafft, nicht ohne Sparsamkeit vor Abnahme gesichert: können wir aber deswegen uns als die alleinigen Urheber dieses Glückes ansehen? War es nicht Gott, der das Werk unserer Hände segnete, unsere Unternehmungen gelingen, und uns von Zeit zu Zeit Veränderungen erleben ließ, welche unser Schicksal verbesserten? Zwar hoffen wir, diese Woche bey treuer Erfüllung unserer Pflichten glücklich zu vollenden: werden wir aber, ich bitte euch, dieser Wohlthat theilhaftig werden,

den, wenn Gott uns nicht vor möglichen Gefahren und Unglücksfällen schützt, wenn er nicht uns und die Unsrigen, unser Leben und unsere Gesundheit; unsere Ehre und unser Eigenthum bewacht? Ja, lasset uns bekennen, nichts von allem, was unser Auge gewahr wird und unser Geist entdeckt, reicht hin, den Ursprung der Wohlthaten zu erklären, die wir täglich und stündlich genieffen. Wir sind gezwungen, unsere Entstehung und Fortdauer, unsere Bildung und unser Schicksal von dem großen erhabenen Wesen abzuleiten, dessen Güte mit jedem Morgen neu wird.

Wolltet ihr, geliebte Mitschriften, Gott für die von ihm empfangenen Gaben und Güter danken, so erkennt und fühlet den großen Werth dieser göttlichen Wohlthaten, und freuet euch derselben vor ihm. Freude über die erhaltenen göttlichen Wohlthaten ehrt den milden Geber, wie den gerühmten Empfänger in gleichem Grade, so lange Weisheit und Tugend ihre Führerinnen bleiben. Und diese durch den Gedanken an Gott geheiligte Freude wächst in dem Maaße, in welchem wir die Wichtigkeit jeder einzelnen Wohlthat erkennen und empfinden. Wir sind vielleicht arm, aber gesund. Welchen hohen, unschätzbaren Werth muß das Glück einer dauerhaften Gesundheit nicht in unsern Augen bekommen, wenn wir daran denken, welchem Elende wir ausgesetzt seyn würden, wenn wir neben unserer Dürftigkeit auch noch das Ungemach eines schwächlichen, zu den meisten Verrichtungen des Lebens untauglichen Körpers tragen müßten. Unser Beruf, Stand und Vermögen verbieten uns vielleicht eine öftere Theilnahme an den öffentlichen Freuden und Lustbarkeiten unserer Brüder, vielleicht gar unserer näch-

nächsten Freunde und Verwandten. Aber dies Glück, welches wir in unserm Hause finden, hält uns reichlich schadlos für die Vergnügungen, deren Genuß uns außer demselben versagt ward. Unser Haus ist die Wohnung des Friedens, der Aufenthaltsort jeder im Stillen wirksamen Tugend, der Tempel wahrer häuslichen Glückseligkeit. Wie unendlich wichtig muß uns bey diesem Gedanken unsere Einsamkeit, wie theuer unsere Gattinnen und Kinder, wie werth unser Gesinde und die Gehülfen unserer Arbeit, wie wonnevoll und feurig wird der Dank werden, dem wir Gott, dem Urheber und Erhalter unserer frohen Lage, darbringen! Nein, es kann nicht fehlen, wer oft und ernsthaft über den Werth nachdenkt, den jede Wohlthat für ihn in seiner Lage, in seinem Alter und Stande hat, der wird sich derselben inniglich freuen, und durch diese Freude dem Allgütigen danken, der sie ihm verschafft hat.

Wollet ihr Gott danken, meine Zuhörer, so leget das Gefühl eurer Dankbarkeit ganz vorzüglich noch durch eine gewissenhafte Anwendung der euch erwiesenen Wohlthaten an den Tag. Es ist freylich gut und löblich, wenn wir Gott unsere Dankbarkeit in Worten, durch Aeußerungen eines erkenntlichen Herzens im gesellschaftlichen Leben, oder durch Hersagung solcher Gebete, durch Absingung solcher Lieder bezeugen, welche Freude über seine uns verliehene Gaben ausdrücken. Wie unvollständig aber ist der bloße Dank mit unsern Lippen, wenn unser Leben, unser Thun und Lassen nicht mit demselben übereinstimmt! Gewiß ist das Kind noch nicht dankbar zu nennen, welches seine Eltern nur durch leere Worte und nichtige Versprechungen von seiner Erkenntlichkeit zu überreden sucht.

Nur

Nur der Sohn, nur die Tochter verdient diesen ehrwürdigen Namen, die bey dem Bestreben, dankbar zu scheinen, auch wirklich dankbar ist, des Vaters und der Mutter gerechte Befehle willig ausrichtet, und von dem großen Glücke einer weisen Erziehung den möglich edelsten Gebrauch macht. Sehet hier, Christen, wie ihr euch dankbar gegen Gott betragen könnt und sollt. Wohlthaten mit Wohlthaten erwidern, das stehet, wenn von Gott die Rede ist, nicht in eurer Gewalt. Denn wie wollet ihr, ohnmächtig und hinfällig, wie ihr seyd, dem Alleinseligen und Allgenugsamen vergelten die Wohlthaten, die er an euch thut? Aber ihr kennt seine Absicht, durch Güte euch zur Buße, zur Besserung hinzuleiten: Uebersahet dieses nicht, denkt und handelt derselben gemäß, und ihr beweiset dadurch, daß ihr wahrhaftig dankbar gegen ihn gesinnet seyd. Ihr, die ihr euch vorzüglicher Verstandeskräfte zu erfreuen habt, wollet ihr Gott für dieses kostbare Geschenk danken, so wendet sie nicht dazu an, verderbliche Anschläge auszusinnen, die Schwächen eurer Mitmenschen auszuspähn, sie als lächerlich darzustellen, und Vortheile aus ihnen zu ziehn; gebrauchet sie vielmehr, um euch nützliche Kenntnisse durch sie zu erwerben, das Reich jeder gemeinwichtigen Wahrheit zu erweitern, und das Gebiet der Tugend und Glückseligkeit unter euren Mitbrüdern zu vergrößern. Nur wenn ihr dies thut, preiset ihr Gott mit eurem Leibe und Geiste, welche sind Gottes 1 Cor. 6. v. 20. Ihr, die ihr im Ueberflusse und Ansehen lebt, wollt ihr Gott für diese Probe seiner Güte dankbar seyn, so beugt die ohnehin schon gedrückte Armuth und Niedrigkeit nicht dadurch noch tiefer, daß ihr sie verachtet, und ihr so wenig Hülfe und Beystand verleihet, als die Sorge für eure bürgerliche Ehre nur immer

gestat-

gestattet; betrachtet sie vielmehr als eure Brüder, die Gott euch zuweist, um ihre Rathgeber in der Unwissenheit, ihre Führer in der Irre, ihre Tröster in der Traurigkeit, ihre Beschützer in Verfolgungen, ihre Helfer in der Noth zu seyn. Genug über den Begriff der Dankbarkeit! Lernt nun auch die Eigenschaften kennen, welche sie nothwendig an sich haben muß, wenn sie rechter Art seyn und Gott gefallen soll.

Manche Christen glauben alsdann schon dankbar gegen Gott zu seyn, wenn sie blos für die Güter und Gaben ihre Erkenntlichkeit bezeugen, welche die Sicherheit ihrer gegenwärtigen leiblichen Wohlfahrt zur Absicht haben; sind aber dagegen kalt und unempfindlich gegen den Theil der göttlichen Wohlthaten, wodurch ihre geistige ewige Glückseligkeit befördert werden soll. Sie danken für ihr Leben und ihre Gesundheit, für ihre Nahrung und Kleidung, für ihr Ansehen und für jede Gelegenheit, welche sie zur Freude auffordert. Daß Gott ihnen aber eine Vernunft gegeben hat, welche Recht und Unrecht, Tugend und Laster von einander unterscheidet; ein Herz, welches sie fähig macht, die edelsten Gefühle und Gott ähnliche Gesinnungen aufzunehmen; einen Willen, der, unabhängig von allen äußern Antrieben, die Gegenstände seiner Thätigkeit wählt, oder verwirft; einen Geist, der einer unendlichen Bervollkommung im Denken, Wollen und Handeln empfänglich, und daher gewiß unsterblich ist; eine Religion, welche alle Neigungen des Menschen veredelt und die Bedürfnisse ihrer Seele auf die zuvorkommendste Art befriedigt: das rührt, das stimmt sie wenig oder gar nicht zur Dankbarkeit. Sollten aber diese geistigen Wohlthaten,

ten,

ten, ich bitte euch, geliebte Zuhörer, weniger Dank verdienen, als die erstgenannten leiblichen Güter? Ist denn unser Leib mehr werth als die Seele, die ihn bewohnt und beherrscht? Haben wir keine andere und höhere Bestimmung, als uns hienieden thierisch zu freuen, und am Ende unserer irdischen Laufbahn in ein ewiges Nichts zurückzusinken? O! ist euch die Würde und das Glück, Menschen und Christen zu seyn, nicht fremde und gleichgültig, so werdet ihr eingesehn, daß wahre echte Dankbarkeit gegen Gott allgemein seyn, alle göttlichen Wohlthaten umfassen müsse, diese mögen sich auf eure geistige oder körperliche, auf eure gegenwärtige oder zukünftige Wohlfahrt beziehen.

Aber nicht blos allgemein in Ansehung der göttlichen Gnadenverheißungen, auch unpartheisch in Hinsicht auf die Personen, welche durch sie beglückt werden, muß die wahre, Gott wohlgefällige Dankbarkeit seyn. Es ist also nicht genug, mein Zuhörer, daß du dem Urheber und Erhalter deines Lebens für die Wohlthaten deinen Dank entrichtest, welche dir selbst zufließen: Du mußt ihm auch für die Segnungen danken, welche deinen Brüdern zu Theil werden. Es ist nicht genug, daß du dich der Hülfe freuest, welche Gott dir selbst bey glücklich überstandenen Gefahren angedeihen ließ; du mußt auch dankbar die Rettung segnen, welche deine Mitmenschen nahe und ferne ähnlichen Unglücksfällen wohlthätig entriß. Ihre Freuden müssen deine Freuden, ihre Leiden müssen deine Leiden, und nichts darf dir gleichgültig seyn, was ihnen wiederfährt und begegnet. Sind sie nicht insgesamt deine Brüder und Schwestern, welche mit dir gleiche Bedürfnisse, gleiche Ansprüche auf Glückseligkeit haben? Zeigte

nicht auch Jesus diese dankbare Theilnahme an dem Wohl Anderer, wenn er seinen Vater im Himmel bald für die Ausbreitung der Wahrheit unter der geringern Klasse seiner Zeitgenossen (Matth. 11. v. 25.) und bald für die liebevolle wunderbare Unterhaltung seiner Mitmenschen dankbar preiset (Matth. 14. v. 19.)?

Noch mehr, deine Dankbarkeit gegen Gott muß sich auf alle Zeiten deines Lebens erstrecken, muß anhaltend und beständig seyn. Christen, was wäre das für eine Dankbarkeit, die mit dem frohen Tage zugleich euch verließ und zur Stunde des Unglücks in unzufriedene, bittere Klagen über Gott und seine Vorsehung sich verwandelte? Soll eure Dankbarkeit dem Allgütigen wohlgefallen, so müsse sie auch dann nicht von euch weichen, wann Widerwärtigkeiten und Trübsale euch ergriffen haben. Denn gesetzt auch, wir wollten — welches wir doch gleichwohl thun müssen — die Vortheile gar nicht in Anschlag bringen, welche Leiden für unsere sittliche Bildung haben können; genießen wir denn selbst bey den größten Unannehmlichkeiten des Lebens nicht noch immer so viel Gutes, daß wir als undankbare Menschen erscheinen würden, wollten wir uns über den Mangel der göttlichen Güte beschweren? Lasset uns doch nicht immer nur auf das sehen, was uns im Laufe unsers Lebens Trauer verursacht; laßt uns doch auch unsere Blicke auf dasjenige heften, was uns Freude macht oder doch machen sollte. Uns fehlt vielleicht alles, was die Lebensart der Reichen und Vornehmen so oft zum Gegenstande des Neides erhebt: aber wir leben ruhiger, gesunder und sorgenfreier als sie. Ist diese Wohlthat so klein und unbedeutend, daß ihr milder Urheber nicht unsern innigsten

sten Dank dafür verdient? Unser Lebenstag vergeht vielleicht unter Sorgen und Krankheiten, unter Mühseligkeiten und Verfolgungen: aber wir haben Freunde, die uns durch ihre zärtliche Theilnahme unser hartes Schicksal versüßen; Wohlthäter, die unserer in der Noth sich hülfreich annehmen; wohnen in einem Lande, und zu einer Zeit, wo feindliche Kriegesheere uns nicht die Früchte unsers Fleißes rauben; erleben in dem Andenken an so viele vorhin genossene Freuden, und in der Hoffnung künftig froherer Schicksale, manche Stunden so vergnügt und heiter, als mangelte uns zum Glücke wenig oder nichts; sind im Besitze einer Religion, die uns im Kummer mit ihren göttlichen Tröstungen aufrichtet, und uns die heitersten Ausichten in die Zukunft eröffnet: Sind diese Segnungen der Gottheit so geringe und unbedeutend, daß wir, ohne strafbar zu werden, ihr unsere Dankbarkeit dafür versagen dürfen? Gewiß unter allen Umständen unsers Lebens haben wir Ursache, Gott unserm Vater, dankbar zu bleiben. Seine Güte währet ewiglich, darum muß auch unsere Dankbarkeit anwandelbar und standhaft seyn.

Wie wenig würde sie indeß noch auf den ehrwürdigen Namen wahrer Tugend Anspruch machen können, wenn sie nicht endlich auch die Frucht eines lebendigen Pflichtgefühls, die Wirkung einer lauern, uneigennütigen Denk- und Sinnesart wäre. Sehr unrein sind die Quellen, aus welchen die Dankbarkeit mancher Christen entspringt. Der Heuchler dankt Gott, um sich in den Ruf der Frömmigkeit zu setzen; der Abergläubische, um Gott einen Dienst zu leisten; der Lasterhafte, um sich die Vergebung seiner Sünden von ihm auszuwirken; der Vergnügungssüchtige, um mehre-

re Wohlthaten von Gott zu erlangen. Nicht Tugend sind alle diese Arten der Dankbarkeit, sondern ein zwendeutiges Benehmen, welches mehr oder weniger fehlerhaft ist, bald Mangel an richtigen Einsichten, bald eine schiefe Richtung des Willens anzeigt. Selbst jene rührenden Dankfagungen, in welche sich das Herz des unverdorbenen Menschen beim Empfange und Genuffe göttlicher Wohlthaten so gerne ergießt, bleiben so lange ohne innern Werth, als ihnen nicht feste Grundsätze, nicht ungeheuchelte Achtung für Pflicht und Tugend zum Grunde liegen. Wahr und echt, vernünftig und christlich ist unsere Dankbarkeit nur alsdann, wenn sie aus Liebe zu Gott, aus Anerkennung seiner zahlreichen Wohlthaten, und aus dem Gefühle unserer Unwürdigkeit, sie zu empfangen, hervorgeht. So oft wir also unsere Herzen dankvoll zu Gott erheben, so oft wir ihn für denjenigen anerkennen, dem wir das Glück unsers ganzen Lebens verdanken, so oft wir uns seiner im Genuffe und Gebrauche der von ihm empfangenen Wohlthaten erfreuen, so oft wir uns vornehmen, die Geschenke seiner Hand nach seinem Willen weislich und gewissenhaft zu verwenden; so oft müsse der Gedanke uns befeelen, daß wir nur auf diese Weise die Pflicht der Dankbarkeit gegen ihn erfüllen, und der Wohlthaten uns werth machen können, womit uns seine Liebe bereits beglückt hat und künftig noch beglücken will. — Kann nach dieser Darstellung der Eigenschaften, welche die Dankbarkeit gegen Gott haben muß,

Die Nothwendigkeit derselben noch zweifelhaft seyn? Trauen wir den Aussprüchen der Vernunft und Schrift, so werden wir uns bald überzeugen, daß die Dankbarkeit gegen Gott

in dem Charakter eines guten Menschen schlechterdings nicht fehlen dürfe, daß sie ein treffliches Mittel sey, unsere Liebe zur Tugend zu befestigen, und uns Gottes Wohlthaten erst recht werth und nutzbar zu machen. Sind diese Sätze richtig, wer wollte es dennoch wagen, die Nothwendigkeit einer dankbaren Gesinnung und seine Verbindlichkeit zu derselben abzuläugnen?

Wahre, thätige Dankbarkeit gegen Gott ist mit der Denk- und Sinnesart eines guten Menschen so innig verwebt, daß sie sich schlechterdings nicht von ihm trennen läßt. Ein guter Mensch folgt stets den Trieben seines Herzens, welche der Schöpfer in seine Brust legte, um ihm die Ausübung seiner Pflichten zu erleichtern. Unter diesen Trieben nimmt die Dankbarkeit gegen Wohlthäter gewiß nicht die geringste Stelle ein. Sie wird mit uns gleichsam geböhren, und begleitet uns bis ins Grab, wenn sie nicht durch eine Reihe böser Thaten und pflichtwidriger Gesinnungen gewaltsam in uns getödtet wird. Wie dürften wir also den Menschen gut und edel nennen, der dem natürlichen Zuge seines Herzens zur Dankbarkeit gegen Gott, absichtlich widerstrebt, das schöne Band, welches ihn so innig mit seinem höchsten Wohlthäter vereinigt, vorsätzlich zerreißt, eine seiner ehrwürdigsten Gefühle muthwillig in sich erstickt, und sich dadurch auf die unnatürlichste Weise von dem Wesen entfernt, in welchem wir, wie die Schrift sagt, leben, wehen und sind? Wer so wider Gottes unverbesserliche Einrichtungen frevelt, ist ein Undankbarer, ein unnatürlicher Sohn der Natur, ein Auswurf der Menschheit, für welchen die Schöpfung keine Stätte ohne Vorwürfe und Schande

hat. Ein guter Mensch ist auch ein nachdenkender Mensch, wenn gleich der letztere nicht immer gut seyn mag. Alles, was er empfängt und genießt, empfängt und genießt er mit Bewußtseyn und Ueberlegung; er sucht den Werth desselben auf, und spürt der Quelle nach, welche ihm so viele Annehmlichkeiten zuführt. Wie könnten wir also den Menschen gut und edel nennen, der Gottes Wohlthaten gedankenlos übersieht, leichtsinnig verkennet, ohne Empfindung genießt, ihres Gebers vergißt, und, gleich dem Bewohner des Feldes, der dessen Früchte verzehret, ohne zu dem hinauf zu blicken, der sie wachsen und gedeihen ließ, blos in dem Genuße des gegenwärtigen Augenblicks lebet? Wer sich dieser unverzeihlichen Gleichgültigkeit gegen die Güter des Lebens schuldig macht, ist ein Undankbarer, der sich des Gebrauches seiner Vernunft freiwillig begiebt, wider die Absicht seines Schöpfers den Thieren sich zugesellt, und sich selbst derjenigen Achtung beraubt, welche dem edlen, nachdenkenden Manne gebührt. — Der gute Mensch handelt nie ungerrecht, er legt jedem bey, was ihm zukommt, und schmäht nicht fremdes Verdienst. Daher erkennt er Gott auch für denjenigen, wofür derselbe erkannt zu werden verdient, für den Urquell alles Guten, für den Vater der Liebe, für den höchsten Wohlthäter des Menschengeschlechts. Wie dürften wir also den Menschen gut und edel nennen, der sich Alles, und Gott nichts zu verdanken haben will, oder der, um sich der Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott zu entziehen, die Freygebigkeit der Natur rühmt, wo er die Güte des Weltregierers preisen und verehren sollte? Wer, so von Wahn und Stolz geblendet, Gott die ihm zukommende Ehre versagt, ist ein Undankbarer, der sich schändet, indem er sich zu ehren wähnt. — Der edle Mensch freuet sich alles Guten, das er auf seinem Lebens-

Lebenswege antrifft. Er ist nicht so stolz, um alle Vergnügungen seiner unwürdig zu halten, aber auch nicht so niederträchtig, um in ihrem Genusse den ersten und letzten Zweck seines Daseyns zu sehen. Daher nimmt er jede gute Gabe, welche Gott ihm schenkt, mit kindlicher Freude an, und genießt sie mit derjenigen Heiterkeit und Mäßigung, die sich für Geschöpfe schickt, die der empfangenen Wohlthat nicht werth zu seyn fühlen. Wie könnten wir also den Menschen gut und edel nennen, der bey allen göttlichen Wohlthaten, die ihn umgeben, seines Lebens doch nie recht froh wird, oder der in dem Genusse derselben bis zur Zügellosigkeit ausschweift? Wer in diese Fehler verfällt, ist ein Undankbarer, dessen unbegränzte Habsucht durch Nichts befriedigt, dessen ungestüme Sinnlichkeit durch Nichts gebändiget werden kann. — Der gute Mensch macht stets eine gewissenhafte Anwendung von den Kräften, Gütern und Gelegenheiten, welche ihm zu seiner eigenen, wie zur Veredelung und Beglückung seiner Brüder verliehen sind. Wie dürften wir also denjenigen gut und edel nennen, der seine Zeit und Kräfte im Dienste der Sinnlichkeit verschwendet, der gar nicht darauf achtet, wozu sie ihm gegeben wurden, und in jeder Hinsicht so denkt und handelt, als wenn er für die Verwendung der göttlichen Wohlthaten im mindesten nicht verantwortlich wäre? Wer so leichtsinnig und pflichtwidrig sich beträgt, ist ein Undankbarer, der nur genießen will, was Gott ihm giebt, dem es aber gar nicht darum zu thun ist, dasselbe würdig zu genießen, und der Absicht seines Gebers gemäß weislich zu gebrauchen. Wollet ihr daher, meine Brüder, auf den Namen eines guten Menschen nicht gänzlich Verzicht leisten; so öffnet euer Herz der Dankbarkeit gegen Gott, verehret ihn als denjenigen, von dem alles körperliche

und geistige Wohl, alles Gute in der Welt abstammt; freuet euch jeder Gabe, die er euch mittheilt, und wendet sie so an, wie er will, daß sie von euch angewandt werden soll. Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut in dem Nahmen, nach dem Gebote, Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn (Luc. 3. v. 17.). Denn

Diese Dankbarkeit ist zugleich auch ein wohlthätiges Mittel, die Erfüllung mancher sonstigen Pflichten uns zu erleichtern, und daher jedem Christen, der seine von Gott ihm angewiesene erhabene Bestimmung hochachtet, und dem es aus diesem Grunde mit seiner täglichen Besserung Ernst ist, zu seinem beständigen Fortschreiten im Guten unentbehrlich. Wie will der Gedankenlose und Unempfindliche, der in den Gütern dieser Erde, in dem Glücke seines Lebens, in seinen Aussichten über Tod und Grab lauter gewöhnliche Dinge wahrnimmt, nichts in denselben findet, was anders seyn, und seine Dankbarkeit reizen könnte; wie will er jene innige Liebe gegen Gott in seinem Herzen wecken und bewahren, welche in der Erfüllung seiner Gebote besteht, und welche das Christenthum uns fast auf allen Seiten des neuen Testaments zur heiligsten Pflicht macht? Nur der Dankbare, der alles, was er ist und hat, als ein Gnadengeschenk seines Schöpfers und Erhalters betrachtet, kann dies; nur er ist fähig und bereit, aus Liebe gegen seinen höchsten Wohlthäter dessen Willen treu und standhaft zu vollbringen. Er erkennt in allen Anordnungen der Natur, in allen großen und kleinen Weltbegebenheiten, so wie in dem Gange seiner eigenen Schicksale, die Vaterhuld und Liebe seines Gottes: wie sollte er sie in seinen Gesetzen, in seinen Auf-

Aufforderungen zur Tugend übersehen und verkennen? Nie, nie wird er es sich vergeben können, den Forderungen und Absichten des Wesens entgegen zu handeln, dessen Güte sich jeden Augenblick an ihm verherrlicht. Je lebhafter er es empfindet, daß jeder Athemzug ein Geschenk Gottes, jeder Augenblick des Lebens eine Wohlthat, jede Kraft zum Handeln sein Werk ist; desto stärker wird seine Neigung, Gottes Willen sich zu unterwerfen, desto gefahrloser werden für ihn die Versuchungen zum Bösen, desto leichter wird es ihm, jede seiner Obliegenheiten, auch die schwerern, genau zu beobachten. Wie will der sinnliche Weltmensch, der im thierischen Genuße irdischer Freuden seine Seele betäubt und abhärtet, wie will er zu jenem innigen Wohlwollen, zu jener thätigen Menschenliebe gelangen, welche die Wohlfahrt der Brüder eben so eifrig besorgt als ihre eigene, und welche Jesus in allen seinen Reden und Thaten so laut und dringend empfiehlt? Nur der Dankbare, der im Besitze der von Gott ihm verliehenen Wohlthaten sich weit über sein Verdienst beglückt fühlt, öffnet sein Herz der Wohlthätigkeit; nur er hat Lust und Muth, an der Vereblung und Beglückung seiner Brüder, wie an seiner eigenen, unverbroffen und standhaft zu arbeiten. Die stets wiederkehrende Erfahrung, daß Gott die Liebe ist, schlägt jede menschenfeindliche Gesinnung in seinem Herzen auf immer darnieder, und ermuntert ihn, liebreich und wohlthätig, wie Gott, gegen seine Brüder gesinnt zu seyn. Jene reine, wohlwollende Freude, die sein Herz bey der Betrachtung der göttlichen Güte erfüllt, begleitet ihn auch bey seinen Geschäften, und im Schooße seiner Familie, in dem Kreise seiner Freunde und bey dem Anblicke leidender Brüder. Sein dankbares Herz fließt allenthalben über von dieser milden Heiterkeit, die er aus dem

Anblicke der überall sichtbaren Güte seines himmlischen Wohltäters schöpft: sie kommt allen entgegen, die ihm sich nahen. Milde Heiterkeit athmen seine Gespräche, milde Heiterkeit seine Gefühle; der Ton seiner Rede, das Spiel seiner Miene, die Art seines Betragens, sagt es bescheiden aber verständlich für Jedermann, daß er selbst gut und glücklich ist, und alle Menschen um sich her gerne gut und glücklich machen möchte. Er ist erhaben über jenen Eigennuß, der im Dienste Anderer keinen Schritt vorwärts thut, ohne seinen eigenen Vortheil zu berechnen; über jene Gleichgültigkeit, die sich nicht freuet mit dem Fröhlichen, nicht betrübet mit dem Traurigen; über jenen Uebermuth, der im Rausche sinnlicher Lüste alles Pflichtgefühl gegen Andere oft so schamlos aus den Augen setzt; über jene Unduldsamkeit, welche den Brüdern nicht die schuldige Schonung und Herablassung beweiset; über jene Empfindlichkeit, die sich dem Verdachte einer möglichen Beleidigung so gerne hingiebt; über jene Unzufriedenheit, die immer seufzt und klagt, und dadurch sich und Andern das Leben grausam verbittert; über jene Trägheit endlich, welche für die Bildung und Beglückung Anderer auch nicht die geringste Beschwerde übernehmen mag. Ihr müßt es fühlen, meine Zuhörer, eine dankbare Freude, wie die Erwägung der göttlichen Liebe sie hervorbringt, sichert uns vor diesen Fehlern: ein Herz, welches die Segnungen Gottes mit froher Dankbarkeit empfängt, genießt und anwendet, wird es sich nie verzeihen, unthätig für das Glück Anderer zu bleiben; wer die Güte des Herrn wahrhaftig empfunden hat, wird gütig seyn wollen, wie er. Würden wir daher nicht unverantwortlich handeln, wenn wir dieser Dankbarkeit gegen Gott, die in sich selbst schon so edel ist, und so viele edle Gesinnungen in uns erzeugt

zeugt und befestiget, nicht gänzlich uns hingeben wollten? Müßten wir uns nicht vor uns selbst schämen, wenn diese schöne Tugend, und alle die trefflichen Bestimmungen, welche sie in ihrem Gefolge hat, uns gleichgültig wären? O, ferne, ewig ferne bleibe diese Schmach von uns! Deffnen wollen wir unser Herz dem sanften Gefühle der Dankbarkeit, bey jedem Freuden-genusse, der uns zu Theil wird, bey jeder Milderung der Noth, unter welcher wir zu Zeiten seufzen, bey jeder Unterstützung zum Guten, welche unsere schwachen Kräfte erfahren, wollen wir hinsehn auf die Quelle, aus welcher uns so viel Segen zufließt, und dessen mit dankbarer Freude gedenken, der uns von unserer Wiege an bis zu unserm Sarge so unendlich viel Gutes erzeigt. Es wird nicht ausbleiben, ein so edles Geschäft wird uns immer mehr veredeln; der Anblick von so viel uneigennütziger und unverdienter Liebe wird die Güte unsers eigenen Herzens unmerklich erhöhen; die Betrachtung so vieler Wohlthaten, die unser Leben verschönern, wird uns zur Thätigkeit für das wahre bleibende Wohl unserer Brüder erwecken.

Und welchen wünschenswerthen Einfluß wird nicht diese Dankbarkeit gegen Gott auch auf die Ruhe und den Frieden unserer Seele äußern! Ein neuer Grund, warum sie uns nicht fehlen darf. Die süßeste Freude unsers Herzens, die Freude, daß ein Gott ist, der unsere Glückseligkeit, so wie unsere Tugend will, ist die Frucht dieser Dankbarkeit; denn, sagt selbst, leitet sie uns nicht zur öftern Erwägung des mannigfaltigen Guten hin, welches wir besitzen? Ist es aber möglich, sein Glück als Mensch und Christ zu überschauen, den Werth desselben zu empfinden, ohne sich mit seinen Gedanken zu jenem gütigen Wesen freudig empor zu schwingen,
von

von welchem jeder Vorzug, jedes Gut unsers Lebens abstammt? Die Dankbarkeit thut indeß, wie ihr wisset, noch mehr, sie führt uns auch zum würdigen Gebrauche der von Gott empfangenen Wohlthaten, und macht uns dieselben dadurch erst recht werth und theuer. Empfanget so viele Segnungen der Gottheit, als ihr nur immer wünschen möget, wendet sie aber nicht den Absichten ihres liebevollen Urhebers gemäß an, und sie hören auf, Segnungen für euch zu seyn, sie verlieren ihren Werth, und alle Freude über ihren Besitz fällt weg. Wie kann derjenige sich seiner trefflichen Anlagen zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Liebe des Rechts und der Tugend erfreuen, wenn er sie nicht entwickelt und ausbildet? Wie kann derjenige über die segensvolle Anstalt des Christenthums wahres, bleibendes Vergnügen empfinden, der sie nicht kennt, nicht achtet, und nicht gebraucht? Wie können Gesundheit, Reichthum und Ehre für denjenigen Werth und Nutzbarkeit behalten, der diese kostbaren Güter nicht wohlthätig für sich, und für seine Mitmenschen verwendet, sie vielleicht gar zur Befriedigung straflicher Lüste, zur Ausführung verderblicher Pläne und Absichten mißbraucht? Nein, Christen, soll uns der Besitz göttlicher Wohlthaten echte, dauerhafte Freude gewähren; so müssen wir dankbar für dieselben seyn und den Gebrauch von ihnen machen, der nach Gottes Willen von ihnen gemacht werden soll. Nur durch diese gewissenhafte Benutzung der göttlichen Segnungen entsteht in uns das selige Bewußtseyn, daß wir derselben nicht ganz unwürdig sind. Nur durch sie bildet sich in unsern Herzen die schöne Hoffnung, daß Gott unablässig uns wohlthun, und niemals seine Güte entziehen werde, selbst dann nicht, wenn Leiden des Lebens uns niederbeugen, und die Laster der Menschen die Ruhe unserer Tage unterbrechen.

hen. Nur durch sie entwickelt sich in unserer Seele jene reine, heitere Zufriedenheit, die edel und beglückend ist, wie die göttliche Liebe, wodurch sie erregt wird, und wünschenswerther, als alle eitle Freuden, welche eine geräuschvolle Welt uns verspricht. Sich diesen frohen Seelenfrieden durch eine dankbare Gesinnung nicht verschaffen wollen, würde strafbare Gleichgültigkeit gegen unsere eigene Wohlfahrt, so wie gegen Gottes Absichten mit uns, verrathen. Gewiß also sagen mir eure Herzen zu, wenn ich euch mit den Worten unsers Textes auffordere: Danket dem Herrn, denn er ist sehr freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Nie, nie werdet ihr so tief sinken, daß ihr auf den schönsten Vorzug eurer Natur, von Gottes Wohlthaten zur innigsten Dankbarkeit gerührt zu werden, und mit demselben auf die Würde und das Glück eures Lebens Verzicht thun solltet. Gerne werdet ihr eurem erhabenen Wohlthäter das freudige Opfer eures Dankes und Lobes darbringen, gern eine Pflicht gegen ihn erfüllen, die euch zu einem Glücke führt, welches ewig währet, wie seine Güte.

Schwer kann euch die Beobachtung dieser Pflicht unmöglich werden, wenn ihr anders die Mittel gebrauchen wollt, die euch zu derselben stärken, und wovon ich euch noch zum Schluß unserer Betrachtung Einige der Vorzüglichsten empfehlen will.

Willst du demnach dankbar gegen Gott gesinnet seyn und bleiben, mein Christ, so sey aufmerksam auf die Menge der göttlichen Wohlthaten, welche dir und deinen Brüdern täglich und stündlich zu Theil wer-

werden. Ist dir dein Daseyn, mit allen Anlagen und Kräften, deren du dich durch dasselbe zu erfreuen hast, werth und theuer; so erwache an jedem Morgen mit dir die frohe Vorstellung, daß Gott es ist, der dich aufs neue, auf den herrlichen Schauplatz seiner Weisheit, Macht und Güte hinstellt, aufs neue dich zum Zeugen und Theilnehmer seiner unübersehbaren Wohlthaten ins Leben zurückruft; und dein von Gottes Liebe tief durchdrungenes und innig gerührtes Herz wird dir zurufen. Danke dem Herrn! denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Betrachte die Natur, wie schön, wie mannigfaltig sie ist, in allen ihren Werken, wie thätig sie an deinem Glücke arbeitet, welche Freuden sie dir bereitet, mit welchen Gütern sie dich segnet; denke dabey, daß Gott der Urheber und Erhalter aller dieser Gegenstände ist, daß er ihnen gebeut, auch für dich mit Anmuth sich zu kleiden, auch dich mit Wohlgefallen zu speisen und zu tränken, auch deine Bildung und Wohlfahrt befördern zu helfen; und dein im Anschauen der göttlichen Güte versunkenes Herz wird dir zurufen: Danke dem Herrn! denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Sey, eben weil sie gewöhnlich sind, nicht gleichgültig gegen die Freuden, welche dir jeden Augenblick durch deine Sinne, oft ungesucht und unerwartet, zuströmen. Wer aber hat dich mit diesen sinnlichen Werkzeugen ausgestattet? Wer ihre Verbindung mit den äußern Dingen festgesetzt? Ist es nicht Gott? Bedenke dies oft und fleißig, und dein fühlbares Herz wird sich in Bewunderung der göttlichen Liebe verliehren, wird dir zurufen: Danke dem Herrn! denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich! Mehr als auf dies alles beachte die großen Wohlthaten, welche Gott dir durch die erhabenen Anlagen deiner

ver-

vernünftigen Natur, durch das kostbare Geschenk der Religion und des Christenthums, durch die zahllosen Gelegenheiten und Aufforderungen zum Guten, woran es dir nie fehlt, erwiesen hat, und dir stündlich noch erweist. Lebe deiner Menschenwürde stets eingedenk, blicke auf die Vorzüge hin, welche dich vor den Bewohnern des Feldes auszeichnen; bedenke, wie viel du in Hinsicht auf deine Beredlung und dein Glück vermagst, wenn du deine Kräfte gehörig gebrauchen willst, und vergiß es nie, daß du berufen bist, ewig an Weisheit, Tugend und Glückseligkeit zu wachsen und zuzunehmen. Bemerke es sorgfältig, wie weise und wohlthätig Gott für deine Unschuld und Wohlfahrt durch Religion und Christenthum gesorgt hat, und noch immerdar forset. Bedenke es, wie viel fehlerhafter und unglücklicher du vermuthlich seyn würdest, als du jetzt bist, wenn du nicht von früher Jugend an mit den heilsamen Wahrheiten der Lehre Jesu vertraut worden wärest. O! willkommen sey dir jede Gelegenheit, welche dich zu guten Thaten ruft, erwünscht jeder Morgen, der dich zur Uebung deiner Tugend weckt, gesegnet jeder Abend, an welchem die Wonne, nicht umsonst gelebt zu haben, zur Ruhe dich einladet! Und wie viel kannst und wirst du leisten, wenn du anders ernstlich willst! Welche Kraft hast du nicht, deine Leidenschaften zu besiegen, welche Ermunterungen, dich im Guten zu stärken, wie viele Worte, Andere zu trösten oder zu unterrichten, wie viele Gaben, deine Brüder zu erfreuen, wie viele Glückliche, deren Wohl du sichern, wie viele Leidende, denen du Erleichterung verschaffen kannst! Dies alles ist ja Liebe, unübersehbare Liebe deines Gottes: erkenne und fühle sie, o Christ, und dein vor Erkenntlichkeit überfließendes Herz wird dir zurufen: Danke dem Herrn! denn er ist freundlich und
 sei-

seine Güte währet ewiglich. Ja, denke dir Gott mitten unter seinen Geschöpfen, wie er seine milde Hand darreicht, sie alle mit Wohlgefallen sättiget, ihrer insgesamt sich väterlich annimmt! Denke dir Gott, wie er mitten unter seinen Kindern, der großen Familie der Menschen, segnend herumgeht, unsichtbar freylich für unser Auge, aber doch kenntlich genug für unsern Geist; wie er Leben und Nahrung, Genußfähigkeit und wirklichen Genuß, Kraft und Stoff und Antrieb zu der edelsten Thätigkeit, zur Ausbildung des Geistes und Herzens, zur Vorbereitung auf ein ewig seliges Leben austheilt; denke dir, mit welchen Freuden er alle gute Menschen überschüttet; mit welcher Nachsicht er die Bösen und Undankbaren trägt; wie viele Sünden er vergiebt, wie viele Tugenden er befördert; wie viele Gefahren er abwendet; wie viele Leiden er mildert; denke dir, wer und was Gott dir, deiner Gattinn und deinen Kindern von jeher gewesen ist; wie viel du ihm mit deinem Hause, ja mit dem ganzen menschlichen Geschlechte an jedem Tage deines Lebens zu verdanken hast, und eine sanfte stille Thräne über den Reichthum der göttlichen Liebe wird dein Auge verschönern, Gefühle der Freude und des Dankes werden deine Brust höher heben, feurige Entschliessungen, Gottes Willen zu vollbringen, werden dich zu den edelsten Thaten begeistern und dich auffordern: Danke dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich! Und diese Gefühle der Dankbarkeit, wie mächtig werden sie sich noch verstärken, wenn du dich oft und lebhaft daran erinnerst, wie wenig du der Wohlthaten würdig bist, welche Gott dir täglich und stündlich erweist. Wer hat Gott je etwas gegeben, wofür er Vergeltung fordern dürfte? Alles ist ja sein, er schuf alles, er

nicht fehlerfreyen Betragen in der Ehe Ursache genug, die Stunde zu segnen, die euch auf immer mit einander verband. Würde aber das Glück eurer ehelichen Verbindung nicht unvermischter und dauerhafter seyn, als es ist, wenn ihr euch gegenseitig mehr Achtung und Liebe, mehr Aufmerksamkeit und Theilnahme schenket, wenn ihr mehr Geschmack an den stillen, einfachen Vergnügungen des häuslichen Lebens, als an den rauschenden, Zeit und Geld fressenden Lustbarkeiten der großen Welt fändet, und euch vor allen den unordentlichen Leidenschaften, welche den Frieden der Ehe, die Ruhe eures Hauses, wo nicht gänzlich stören, doch oft genug unterbrechen, mehr sicher stelltet, als ihr euch dies gewöhnlich angelegen seyn lasset? Aufrichtige Verehrer der Tugend, treue Anbeter unsers Gottes, euer Loos hienieden ist allerdings glücklich und beneidenswerth. Entbehrt ihr auch manche Güter, welche die Sinnlichkeit zu einem beglückten Leben für nothwendig achtet, so findet ihr euch doch in dem Besitze und Genuße aller der Freuden, welche ein ruhiges Gewissen, der Beyfall Gottes, die Achtung aller Edeln, und die Aussicht in eine bessere Zukunft gewährt; Freuden, welche jede sinnliche Lust weit überwiegen. Würden eure Lebenstage aber nicht noch weit ungetrübt dahin fließen, als sie thun, wenn ihr mit einem noch größern und standhaftern Eifer, als ihr habt, nach Wahrheit und Vollkommenheit, nach Aehnlichkeit mit Gott und Jesu trachtetet, und dabey allemal mit der Klugheit und Vorsicht zu Werke gienget, die leider noch immer nothwendig ist, wenn selbst die reinste Wahrheit, und die möglich fleckenloseste Tugend, die Einfalt und das Theil, den Stolz und die Bosheit vieler Menschen nicht gegen sich aufbringen wollen! Wahrlich, meine Theuren, wenn es Zeiten und Lagen in unserm Leben giebt,

in

in welchem Gottes Güte nicht so frengelig gegen uns ist, als wir dies wünschen, so ist nicht die göttliche Liebe, die nie im Wohlthun ermüdet, wir selbst sind Schuld daran. Wären wir weiser und besser, frömmere und zufriedener als wir sind; so würde mancher Kummer, der uns noch zu Zeiten drückt, verschwinden, und eine Segensquelle nach der andern würde sich uns aufthun. Laßt uns diesen Gedanken festhalten, und er wird uns antreiben, unserm großen Vater im Himmel nicht bloß für die Gaben zu danken, die wir wirklich besitzen, sondern auch für diejenigen, die augenblicklich unser Eigenthum werden würden, wenn unser Wille edler und unser Lebenswandel fehlerfreier wäre, als er ist. Ja laßt uns dem Allgütigen danken, der uns so unaussprechlich liebt, uns so unbeschreiblich viel Gutes erzeigt, und noch mehr an uns thun würde, als er thut, wenn wir dessen werth wären. Laßt uns alle unsere Kräfte aufbieten, ihm würdig zu danken; denn auch der beste Dank, wie wenig wird er seine Wohlthätigkeit erreichen! Laßt uns, so lange wir hienieden Zeugen seiner anbetungswürdigen Güte sind, dieselbe so gebrauchen, daß wir hoffen dürfen, auch des Glückes theilhaftig zu werden, welches seine Liebe uns in der Ewigkeit aufbewahrt! Diese Besinnung und diese Seligkeit komme über uns alle! Amen.

Zwölfte Predigt.

Von der Zufriedenheit mit Gott.

Ueber 1 Tim. 6. v. 6 - 8.

Preis und Anbetung sey dir, o Gott, Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt! Auch unsre Schicksale stehen von unserer Geburt an bis an unser Grab unter deiner väterlichen Aufsicht und Leitung: und unter deinem Schutz und Schirme, was könnte uns da beunruhigen? O, daß diese selige Ueberzeugung unserm Geiste überall gegenwärtig, daß sie die Führerin unsers ganzen Lebens wäre, uns zu einer dauerhaften Zufriedenheit mit

mit allen deinen Führungen hinleitete! Wie freudig würden wir dann unsere Pflichten erfüllen, wie dankbar jede Wohlthat annehmen, wie gelassen dem Gange der Weltbegebenheiten zusehn, wie ruhig die unvermeidlichen Uebel des Lebens ertragen, wie getrost und hoffnungsvoll dereinst in die Ewigkeit übergehn! Amen.

Text, 1 Tim. 6. v. 6 - 8.

Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und läßt ihm genügen: denn wir haben nichts in die Welt gebracht: darum offenbar ist es, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so laßt uns begnügen.

Wer, meine Brüder, von der Wahrheit des Gedankens überzeugt ist, den Paulus in unserm Texte vorträgt; wer es aus Erfahrung weiß, daß der gottselige, der Mensch mit wahrer Religion, mit lebendigem, thätigen Glauben an Gott, den Erhalter und Regierer der Welt, sich an dem, was er hienieden ist und hat, genügen läßt; der versinkt in eine edle Trauer, wenn er bemerkt, wie groß die Zahl derjenigen ist, welche die beglückende Kraft des Glaubens an Gott durch ihre immerwährende Unzufriedenheit mit ihrem gegenwärtigen Zustande gänzlich verläugnen. Freylich sieht er sich allenthalben von Menschen umringt, die sich beleidigt halten würden, wenn man sie des Unglaubens oder auch nur der Gleichgültigkeit

D 3

gegen

gegen Gott beschuldigen wollte. Je tiefer er aber in ihre Gesinnungen eindringt, je aufmerksamer er ihrem Urtheile über die Einrichtungen in der Natur, über den Lauf der Weltbegebenheiten, über den Gang menschlicher Schicksale, und besonders über ihre eigenen Begegnisse erforscht; je häufiger er ihre lauten Klagen und ihren stillen Gram über vereitelte Wünsche und fehlgeschlagene Hoffnungen mit ihrem äußern Religionsbekenntnisse vergleicht: desto gewisser lernt er es einsehen, daß, wie oft auch der Name Gottes auf ihren Lippen schwebt, die Zufriedenheit, mit diesem Erhabensten aller Wesen, welche aus dem Glauben an dasselbe hervorgehen sollte, ihrem Herzen noch sehr fremde ist. Diese schöne Tugend der Zufriedenheit besitzen sie oft so wenig, daß sie vielmehr von Selbstsucht und Neide, von Ungenügsamkeit und Mißtrauen gegen Gottes Weltregierung unablässig beunruhiget werden. Die Welt erscheint ihnen nicht selten als ein Jammerthal, in welchem es mehr an Thränen als an Stoff zum Weinen fehle, und die menschliche Natur dünkt ihnen sehr geschickt zu seyn, viel Böses, aber wenig Gutes zu verrichten, vieler unangenehmen, aber wenig angenehmen Empfindungen theilhaftig zu werden. Ist es nicht zu beklagen, meine Theuersten, daß die Religion vielmals einen so geringen Einfluß auf die Gesinnung und auf das Glück derer hat, die ihr äußerlich ergeben sind, daß sie bey ihnen leerer Buchstabe, todtter Glaube bleibet, und daher wenig beyträgt, die Ruhe des Lebens zu gründen und zu befestigen. Zu euch, die ihr hier zur Andacht versammelt seyd, hege ich das freudige Vertrauen, daß der edle Geist der Religion, der nichts als Liebe, Zufriedenheit und Hoffnung athmet, noch nicht in euch erstorben ist, oder doch noch wieder ins Leben zurückgebracht werden kann, wenn er bereits

matt

matt und kraftlos geworden seyn sollte. Es ist mein sehnlicher Wunsch, euch in dieser Hinsicht durch meinen heutigen Vortrag, der die in dem Texte empfohlne Tugend der Zufriedenheit mit Gott näher beschreiben soll, nützlich zu werden. Denn, um sie zu lieben, und sich in ihre Arme zu werfen, bedarf man in der That nicht mehr, als sie zu kennen.

Die Zufriedenheit mit Gott

sey daher der Gegenstand unserer heutigen Unterhaltung. Wir wollen

Zuerst ihre echten Kennzeichen beschreiben,

Dann die Quellen, woraus sie entspringt, angeben, und

Endlich die Wirkungen, welche sie hervorbringt, bemerkbar machen.

Es kann nicht fehlen, meine Geliebten, wir werden ruhiger und zufriedener aus einander gehn, als wir hieher kamen, wenn wir diesen Betrachtungen unsere ganze, ungetheilte Aufmerksamkeit widmen, und unsere Herzen den Gesinnungen öffnen, zu welchen sie so dringend auffordern. —

Richtet zuvörderst eure Blicke auf die Art und Weise, wodurch sich die Zufriedenheit mit Gott an den Tag legt, um euch vor den falschen Vorstellungen zu sichern, welche man

häufig mit dem Namen dieser ehrwürdigen Tugend zu verbinden pflegt. Manche Menschen stellen sich völlig gleichgültig gegen ihr Schicksal, und nehmen die Miene der Unempfindlichkeit gegen alles, was ihnen begegnet, vorsätzlich an, weil sie Zufriedenheit mit ihrem Zustande, und Gleichgültigkeit gegen denselben mit einander verwechseln. Den Ausspruch Pauli in unserm Texte, „wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen“ legen sie so aus, als ob unsere Wünsche und Bestrebungen nach äußerem Lebensglücke sich einzig auf die Befriedigung der ersten dringendsten Bedürfnisse, auf die Stillung unsers Hungers und Durstes, so wie auf die Beschüzung unsers Körpers vor der Unfreundlichkeit der Bitterung einschränken müßten. Gleichwohl lehren Vernunft und Schrift unwidersprechlich, daß es uns schlechterdings nicht gleichgültig seyn darf, ob wir arm oder begütert, krank oder gesund, geehrt oder verachtet sind; sie fordern uns vielmehr oft und nachdrücklich auf, auch für unser äußeres Wohlseyn so weit zu sorgen, als dies auf dem Wege des Rechts und der Pflicht geschehen kann. Nur verbietet sie uns, auf irdische Güter keinen größern Werth zu legen, als sie wirklich haben, unser Schicksal als ungerecht und zweckwidrig anzuklagen, wenn dasselbe nicht so günstig ist, als wir es wünschen, und zur Verbesserung desselben Mittel zu ergreifen, welche sich mit der Würde eines guten Menschen auf keine Weise vereinbaren lassen. Mehr verlangen die angeführten Worte unsers Textes in der That auch nicht, welches allein daraus erhellet, daß Paulus in der Folge vor jenem pflichtwidrigen Streben nach sinnlichen Glücksgütern warnt, welches gewöhnlich mit einer ängstlichen Sorge für den nöthigen Lebensunterhalt beginnt, und mit den schändlichen Lastern des Gei-

Geizes und der Habsucht endigt. Ueberrebe dich also nicht, mein Zuhörer, schon darum die Tugend der Zufriedenheit zu besitzen, weil es keinen sonderlichen Eindruck auf dich macht, ob du in diesen oder jenen Verbindungen stehst, ob deine Lebensstage froh oder traurig dahin fließen, ob deine Wünsche erfüllt werden, ob deine Unternehmungen glücklich von statten gehen oder nicht. Glaube mir, eine solche Gleichgültigkeit ist weit entfernt von jener Zufriedenheit mit Gott, welche Paulus in unserm Texte empfiehlt. Fühllosigkeit ist ihr Name, Rohheit ihr Ursprung, Trägheit ihre Frucht.

Nein, wahre Zufriedenheit ist kein Werk der Unempfindlichkeit, kein Erzeugniß der Nothwendigkeit, keine Gabe des Zufalls, kein Geschenk der Gedankenlosigkeit, des Leichtsinns und der Trägheit. Sie wohnt nur in einem Herzen, das Weisheit, Tugend und Frömmigkeit liebt, und äußert sich dadurch, daß wir alles, was in der Welt ist, und uns begegnet, als Gottes Werk, als untadelhafte Anordnungen des Allweisen und Allgütigen beurtheilen und anerkennen.

Wer also mit Gott wahrhaftig zufrieden ist, der billigt vor allen Dingen die Einrichtung, nach welcher er unser Wohlfeyn an unser Wohlverhalten, unsere Glückseligkeit an unsere Tugend, an unsere Würdigkeit, glücklich zu werden, unzertrennlich gebunden hat. Daß diese Ordnung wirklich in der Welt statt finde, lehren Vernunft und Schrift so klar und deutlich, daß ihm darüber nicht der leiseste Zweifel übrig bleibt. Wie treffend und schön drückt sich Jesus darüber aus, wenn er spricht: Trachtet am ersten

nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere von selbst zu fallen. Wie sollten diese trefflichen Worte unsers Erlösers ihn nicht überzeugen, daß Rechtschaffenheit und Tugend, das einzige Gut, welches wir uns durch freye Anwendung unserer Kräfte erwerben können, die große Bedingung enthalten, unter welcher er hoffen darf, alles das von Gottes Güte zu bekommen, was zu seinem wahren Glücke in Zeit und Ewigkeit gehört? Wie hätte auch der heilige, weise und gütige Gott die Glückseligkeit seiner vernünftigen, zur Sittlichkeit und Tugend erschaffenen Wesen an irgend etwas anders knüpfen können, als an ihre Würdigkeit, glücklich zu seyn? Würde er, wenn er das Gegentheil gethan hätte, — ein Gedanke, der sich von selbst widerspricht, — noch länger ein Gegenstand unserer Anbetung, unsers Gehorsams und unseres Vertrauens seyn können? Wäre ein Gott, der Glück und Unglück nach bloßer Laune und Willkühr ohne alle Rücksicht auf die Würdigkeit oder Unwürdigkeit derer, welche dadurch erfreut oder betrübt werden, unter die Sterblichen vertheilt, wäre ein solcher Gott nicht partheiischer und ungerechter, als gute Menschen es sind? Aber welche Vorstellung! Ein Gott, der den Menschen an Gerechtigkeit nachsteht, der die Gesetze nicht achtet, welche die Vernunft bey der Beglückung sittlicher Wesen vorschreibt, und dem guten, edlen Manne keinen Vorzug vor dem Verächter der Wahrheit, des Rechts und der Tugend einräumt. Wen schaudert nicht bey diesem Gedanken, wer mag ihn völlig ausdenken! — Und dennoch giebt es leider Menschen genug, die zwar mit ihren Lippen Gottes Weisheit, Güte und Heiligkeit laut preisen, aber doch in ihren Wünschen und Bestrebungen zeigen, daß es ihnen lieber wäre, wenn

wenn Gott bey ihrer Beglückung diesen erhabenen Eigenschaften nicht immer gemäß verführe; Menschen genug, die es hier mit ihrem Verstande vollkommen billigen, daß nur der wahrhaft gute Mann gegründete Ansprüche auf Glückseligkeit habe, die es aber doch in ihrem Leben verrathen, daß sie auch ohne Tugend und Rechtschaffenheit gerne von Gott beglückt werden möchten. Machen diese Verblendeten sich aber dadurch nicht der Unzufriedenheit mit Gott schuldig? Beweisen sie es nicht dadurch, daß sie die Ordnung, in welcher Gott die Menschen beseligen will, — so weit sie wenigstens ihre Person betrifft, — gerne umkehren, und lieber durch Befriedigung ihrer sinnlichen Neigungen und Lüste als durch treue Beobachtung der göttlichen Gebote würdige Mitglieder des Reiches Gottes werden möchten? Ist aber diese Art der Unzufriedenheit mit Gott nicht die schändlichste, die es nur geben kann? Vergreift sie sich nicht an Gottes Heiligkeit, sucht sie nicht die Grundfeste aller Tugend zu vernichten, die Würde der Menschheit zu zerstören, und das einzige Wesen auf Erden, welches Gott durch edle Gesinnungen und Handlungen ähnlich werden kann, zu einem bloß genießenden Thiere herabzuwürdigen? Weit erhaben über diese niedrige Gesinnung billigt der mit Gott wahrhaft zufriedene Mensch jene weise und heilige Anordnung, nach welcher er nur auf dem Wege der Rechtschaffenheit und Tugend zu wahrer bleibender Glückseligkeit gelangen kann. Streiten gleich die Gebote der Gottheit sehr oft mit seinen sinnlichen Neigungen, muß er sich gleich, um sie treu zu beobachten, manchen lästigen Zwang auflegen; so verehrt er in ihnen doch den Willen des Allerheiligsten, der nichts, als was gut ist, fordern kann, die Ansprüche des Allweisesten, der über jeden Irrthum erhaben ist, die Befehle des Allgütigen,

der

der auch da, wo er für den nächsten Augenblick Ein-
 schränkung gebietet, die Beförderung unserer Wohl-
 fahrt zur Absicht hat. Es ist der Wille meines Gottes,
 denkt der zufriedene Mensch, daß ich, um seiner
 Wohlthaten würdig zu werden, meine sinnlichen Be-
 gierden bezwingen, und sie der Herrschaft der Ver-
 nunft unterwerfen soll; und dieser Gedanke reicht hin,
 ihm die Ruhe und Heiterkeit zu erhalten, welche ihm
 nöthig ist, um in dem sauren Kampf mit seinen Leiden-
 schaften standhaft auszudauren. Es ist der Wille
 meines Gottes, spricht er bey sich selbst, daß ich bey
 redlicher Erfüllung meiner Pflichten die Verbesserung
 meines Zustandes von ihm erwarten soll, und diese
 Vorstellung hat Gewalt genug über ihn, ihn vor un-
 männlichen Klagen zu bewahren, wie vor dem Ge-
 brauche unrechtmäßiger Mittel, wodurch er seine La-
 ge in der Welt verbessern könnte. Er entsagt frey-
 willig den Freuden, welche mit der Befriedigung un-
 erlaubter sinnlicher Begierden verbunden sind, und
 begnügt sich gerne mit den angenehmen Empfindun-
 gen, welche ihm in der Ausföhnung seiner Neigungen
 mit dem göttlichem Gesetze, in der Unterwerfung sei-
 ner Sinnlichkeit unter die Vernunft nach Gottes lie-
 bevoller Anordnung zu Theil werden. Er will und
 sucht keine Freude ohne Tugend, kein Glück ohne
 Würdigkeit, keinen Lohn ohne Verdienst, fest über-
 zeugt, daß unter Gottes weiser und heiliger Weltre-
 gierung jeder Mensch in dem ganzen Umfange seines
 Daseyns so glücklich wird, als er es zu seyn verdient.
 Er sieht in Gott nicht blos den strengen Gesetzgeber,
 sondern auch den liebevollen Vater; der das Wohl-
 verhalten seiner Kinder mit Wohlseyn bekrönt, damit
 in seinem Reiche nicht blos Wahrheit und Tugend,
 sondern auch Friede und Freude wohnen. Und dar-
 um ist er so unverdrossen in der Ausübung seiner Pflich-
 ten,

ten, so heiter im Genusse der Lebensfreuden, die Gott ihm schenkt, so bereitwillig, das Gute zu entbehren, das ihm bis dahin noch versagt ward, so entschlossen, sich für so glücklich zu halten, als er werth ist, es zu seyn. Kommt es ihm gleich zuweilen so vor, als wenn die Güter der Erde nicht allemal gerecht und weise vertheilt sind, scheint ihm gleich mancher Tugendhafte schuldlos zu leiden, während schändliche Bösewichter ein äußerlich beglücktes Leben führen; so läßt er sich durch diese scheinbare Unordnung doch nicht seine Zufriedenheit rauben. Die Wahrheit, sey gut und Gott wird dich beglücken, wird zu oft in den heiligen Büchern unsers Glaubens wiederholt, stimmt zu innig mit den Bedürfnissen der menschlichen Natur wie mit dem Begriffe einer höchstvollkommenen Gottheit zusammen, als daß er ihr seinen Beyfall versagen, und sich nicht gerne den beruhigenden Vorstellungen überlassen sollte, welche sie in seiner Seele hervorbringen. —

Mit gleichem Wohlgefallen beobachtet er die ganze belebte und unbelebte Körperwelt als das Werk des weisesten und gütigsten Wesens, als die große, zweckmäßige Anstalt, in welcher die Bestimmung des menschlichen Geschlechts, Tugend mit der ihr angemessenen Glückseligkeit vereinigt, am besten erreicht werden kann. Die höchste Weisheit, Macht und Liebe hat sie, denkt er, hervor gebracht, hat sie so und nicht anders geordnet, erhält und regiert sie noch; wie könnte es ihr also an den Eigenschaften fehlen, welche zur Hervorbringung der beabsichtigten möglich größten sittlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit nöthig waren? Nichts von allem, was in der Welt ist und geschieht, ist in seinen

seinen Augen überflüssig, oder gar in aller Absicht ein Uebel zu nennen. Allenthalben findet er Aufforderungen und Gelegenheiten, seine Kräfte zu entwickeln und zu üben: in keiner Lage seines Lebens fehlt es ihm an Gegenständen und Veranlassungen, seinen Willen zu veredeln und im Guten zu befestigen. Bald kann er seine Weisheit und Tugend durch wirksames Handeln, bald durch gelassene Ertragung dessen, was ihm unangenehm ist, an den Tag legen und verstärken. Grund genug für ihn, sich durch widrige Naturbegebenheiten seine Zufriedenheit mit Gott nicht nehmen zu lassen. Fest überzeugt, daß die Gelegenheit, ungestört seinen Willen verbessern zu können, ein weit edleres Geschenk der Gottheit sey, als ein immerwährender sinnlicher Freudengenuß, fragt er nicht mit dem unzufriednen Tadler der göttlichen Weltregierung: wozu so viele Bedürfnisse und Uebel auf Erden, warum zu heiße oder zu kalte Erdstriche, warum rauhe, unzugängliche Felsen, giftige Winde, ansteckende Seuchen, schädliche Kräuter und Pflanzen, zerstörende Wasserfluthen, verderbliche Raubthiere, wozu mit einem Worte so viele Dinge, die den Menschen unaufhörlich verfolgen, ihm ohne Unterlaß das Leben verbittern? Er sieht und bewundert auch in diesen ihn nicht selten empfindlich drückenden Natureinrichtungen die Hand des Gottes, der alles wohl macht, der uns nie in Lagen und Umstände gerathen läßt, in welchen wir uns nicht ein noch höheres Maaß von Weisheit und Tugend verschaffen könnten. Mag ihn immerhin in der Natur Manches sehr räthselhaft vorkommen, mag er hie und da Verwirrung, Widerspruch, Uebergewicht des Unangenehmen über das Angenehme zu erblicken glauben, mögen ihn ungewöhnliche furchtbare Naturbegebenheiten zuweilen erschrecken; er bleibt darum nicht

minder

minder zufrieden mit Gott. So lange er nicht außer Stand gesetzt wird, sich durch Veredelung seines Herzens einer höhern Glückseligkeit würdig zu machen, hält er alles, was da ist, und ihm begegnet, für weise und gut, der Gottheit in aller Absicht würdig, und seiner Bestimmung für Zeit und Ewigkeit vollkommen' angemessen. —

Eben so beurtheilt er seinen persönlichen Zustand auf Erden, die Art und Weise, wie seine Kräfte sich entwickeln, die Verbindung, in welcher er mit den ihn umgebenden Dingen, besonders mit andern Menschen steht, den Wirkungskreis, der ihm hienieden angewiesen ward, die Schicksale, unter welchen er der Ewigkeit entgegen geht. Er beklagt sich nicht darüber, daß er schwach und hilflos die Welt betreten mußte, und daß dieses Unvermögen, sich selbst zu erhalten und zu bilden, ihn so spät erst verließ. Er findet in dieser Anordnung des Allweisen ein treffliches Mittel, in dem Menschen frühe schon die edlen Gefühle der Liebe, der Dankbarkeit, des Vertrauens und der Abhängigkeit von andern, zu entwickeln; Gefühle, welche in dem fernern Laufe seines Lebens für seine Bildung zur Weisheit und Tugend so wichtig und wohlthätig werden. Er beschwert sich nicht darüber, daß die Macht sinnlicher Neigungen in den ersten Jahren seines Lebens so groß, die Wirksamkeit seiner Vernunft dagegen so schwach, fast unmerklich, und so vielen Verwirrungen unterworfen war. Er sieht es ein, daß dies nicht anders seyn konnte, wenn er aus einem thierischen, sinnlichen Geschöpfe ein vernünftiger, weiser und guter Mensch werden, wenn seine Bildung zur Tugend einen innern Werth haben,

ben, und ihn Gott wohlgefällig machen sollte. Er seufzt nicht darüber, daß ihn allenthalben Versuchungen zur Sünde umgeben, daß der Weg der Wahrheit und der Tugend mit so vielen Hindernissen und Steinen des Anstosses besetzt ist. Er weiß es, daß, wenn das Gegentheil hiervon statt fände, ein Theil seiner Anlagen und Fähigkeiten stets unausgebildet bleiben, seine schönsten, edelsten Kräfte nie zur Thätigkeit erwachen würden. Er klagt die Gottheit nicht an, daß sein Wirkungskreis zu klein oder zu groß ist; wähnt nicht, daß er unter andern Verbindungen, unter günstigeren Umständen, in einer andern Gegend, unter andern Menschen edler, glücklicher und nützlicher seyn würde, als er es bis dahin war. Nein, die Stelle, auf welcher er steht, der Ort, an welchem er lebet, die Menschen, unter welchen er handelt, das Amt, welches er bekleidet, das Geschäft, welches er verrichtet: dies alles ist nach seiner besten Ueberzeugung gerade so, als es seyn muß, wenn er nach dem Maaße seiner Kräfte, Antriebe und Gelegenheiten finden sollte, seine Stelle auf Erden würdig zu behaupten. Er murret nicht darüber, daß Leiden und Freuden unaufhörlich in seinem Leben abwechseln, daß ihm vielleicht mehr traurige als frohe Schicksale treffen, daß wenigstens einzelne Abschnitte in seinem Leben mit Noth und Kummer angefüllt sind. Er vergißt es nicht, daß Trübsale nicht minder als Freuden wichtige Mittel in der Hand der göttlichen Vorsehung sind, ihn von einer Stufe sittlicher Vollkommenheit zur andern zu erheben. Selbst die Strafen, welche auf seine vormaligen Vergehungen folgten, nennt er weise und gerecht. Wie könnten diese ausbleiben in einer Weltordnung, die nach den unwandelbaren Gesetzen der Sittlichkeit beherrscht, nur demjenigen ungestörtes Wohlseyn verspricht, der sich

sich desselben durch eine ungetheilte sittlich gute Gesinnung würdig macht? Auch kennt er die Schwächen seines Herzens zu gut, um die Empfindung dieser wohlverdienten Uebel, welche ihn unaufhörlich vor der Uebertretung seiner Pflichten warnen, nicht für höchst wohlthätig in Absicht auf seine Standhaftigkeit im Guten zu erklären. Und so genießt und entbehrt, besitzt und verliert, thut und leidet, duldet und trägt der wahrhaft zufriedene Mann alles, was Gott ihm zu genießen, zu thun und zu leiden aufgiebt, und zwar mit der festen Ueberzeugung, daß diese Vermischung von Glück und Unglück, von Mangel und Genuß, von Wirksamkeit und Einschränkung sehr geschickt sey, ihn bey gewissenhafter Benützung derselben, seiner erhabenen Bestimmung entgegen zu führen. —

Und nun, meine Zuhörer, da wir wissen, worin die Zufriedenheit mit Gott besteht, und wodurch sie sich äußert, werden sich auch die Quellen leicht nachweisen lassen, aus welchen sie entspringt. Die hauptsächlichsten sind, fester, unerschütterlicher Glaube an Gottes weise und gütige Vorsehung, richtige Begriffe von dem Zwecke unsers Daseyns, Hoffnung eines bessern Lebens und das Bewußtseyn eines wohlgeführten Lebens.

Also ein fester unerschütterlicher Glaube an Gottes weise und gütige Vorsehung ist die erste Hauptgrundlage einer tugendhaften Zufriedenheit. Daher spricht Paulus im Textes es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt sich begnügen. Wer, will er sa-

gen, mit fester Treue an Gott, den Erhalter und Regierer der Welt glaubt, wer sich gerne mit Gott und mit seiner Vorsehung beschäftigt, der versetzt sich dadurch in den angenehmen Zustand einer ungestörten Zufriedenheit. Ja es kann nicht fehlen, mein Zuhörer, du wirst dich gegen jede Versuchung zur Unzufriedenheit waffnen, und alles, was in der Welt auf Gottes Veranlassung oder Zulassung ist und geschieht, unbedingt weise und gut heißen, wenn du es von ganzen Herzen glaubst, und dich immer fester davon zu überzeugen suchst, daß Gottes Alles wohlmachende Vorsehung auch dich umfasse, und alle Veränderungen, alle Schicksale deines Lebens so leite, so auf einander folgen lasse, daß bey einer vernünftigen Anwendung derselben die eigentliche Absicht deines Hierseyns nicht verfehlt werden kann. Denn, sprich selbst, kann die höchste Güte bey allem, was sie thut und zuläßt, etwas anders wollen, als die möglich größte Summe edler Gesinnungen und angenehmer Empfindungen? Kann die höchste Weisheit jemals in der Wahl der Mittel zur Erreichung dieses Endzweckes irren? Kann die höchste Macht irgend etwas unternehmen, dessen Ausführung ihre Kraft überstiege? Kann die höchste Liebe jemals etwas befördern oder verhindern, das nicht für alle Menschen überhaupt, und für einen Jeden insbesondere das Beste wäre, oder doch bey einem vernünftigen Gebrauche das Beste werden könnte? Nein, das Glück, welches Gottes Vorsehung dir versagt, würde für dich kein Glück bleiben, wenn du es erhieltest; das Unglück, welches er dir auflegt, kann er nicht von dir abwenden, wenn dich nicht andere und größere Uebel treffen sollen. Die Anordnungen, welche er in der Geister- und in der Körperwelt getroffen hat, die Begebenheiten, welche du erlebst; die Veränderungen,

wel-

welche dir auf deiner Laufbahn begegnen, der Stand, der Wirkungskreis, in welchem du dich befindest, die Schicksale, welche dich bald froh bald traurig machen, müssen, — alle Umstände zusammen genommen, — deiner Natur und deiner Bestimmung am meisten angemessen seyn, sonst würde Gottes Vorsehung sie anders geordnet, bestimmt und geleitet haben. Heil dir, wenn du dies glaubst, wenn dieser dein Glaube nicht in einem todten Fürwahrhalten besteht, wenn du ihn nicht aus Vorurtheil und Gewohnheit, sondern aus lebendiger Ueberzeugung seines höhern Werthes beybehältst! Deine Zufriedenheit mit Gott ist alsdann auf immer gesichert: nie wirst du eines seiner Werke und Anordnungen tadeln, nie über seine Führungen dich beschweren; stets wird sein Wille, so unerklärbar und unangenehm er dir zuweilen auch vorkommen mag, dein Wille seyn und bleiben.

Eine andere nicht minder wichtige Quelle der Zufriedenheit mit Gott, ist ein richtiges Urtheil über den Zweck unsers Daseyns auf Erden. Wer sinnlichen Lebensgenuß und irdisches Wohlfeyn für seine einzige und höchste Bestimmung auf Erden hält, wird nie zu wahrer bleibender Zufriedenheit mit Gott gelangen. Freylich kann es Augenblicke geben, wo er sich ganz glücklich dünkt, und mit frohem Herzen zu Gott, dem Geber seines Glückes, hinblickt. Ist diese Stimmung seiner Seele aber anhaltend und ausdauernd? Geht sie nicht sogleich in Unzufriedenheit und Mißtrauen gegen Gott über, wenn seine so eben befriedigten Wünsche, wie dies immer geschieht — neue Wünsche erzeugen, die entweder gar nicht, oder doch seinem Bedünken nach viel zu spät in Erfüllung gehn? Zieht seine Stirn sich nicht in düstre Falten, versinkt sein

Herz nicht in Gram: und Schwermuth, stößt sein
 Mund nicht unmännliche Klagen wider Gott und seine
 Vorsehung aus, so bald sein Glück von Gefahren be-
 droht, oder gar durch einen vielleicht wenig bedeuten-
 den Verlust geschmälert wird? Wahrlich! wer irdi-
 sches Glück für das Hauptziel seines Daseyns und sei-
 ner Bestrebungen ansieht, dessen Wünsche zu stillen
 ist selbst Gottes Allmacht und Güte nicht im Stande.
 Der sinnliche Reiche bleibt arm bey allen seinen Schät-
 zen, weil seiner unersättlichen Geldbegierde keine Stufe
 des Reichthums Genüge thut. Der Ehrsuchtige
 glaubt nie geehrt genug zu seyn, weil seinem unbe-
 gränzten Ehrgeize kein Grad äußerer Ehrenbezeugun-
 gen mehr entspricht. Der Vergnügungsfüchtige, der
 von einer Lustbarkeit zur andern hinflattert, wird nie
 so glücklich, als er es zu werden wünscht, weil die
 weichliche, immer nach neuem Genusse schmachtende
 Wollust keine Freude mehr sättigt. Unglücklich,
 dreymal unglücklich wärst du, o Mensch, wenn nur
 die Befriedigung aller deiner sinnlichen Neigungen dich
 zufrieden stellen könnte. Dein Loos wäre alsdann
 trauriger, als das Schicksal der Thiere. Die Natur
 selbst stillt ihre Wünsche sicher und leicht, und führt
 sie auf geradem Wege dahin, wohin du mit aller An-
 strengung deiner Kräfte niemals kommen wirst. Je
 eifriger du nach einem ungestörten zeitlichen Wohlsenn
 ringst, desto weiter entfernst du dich gemeiniglich da-
 von. Laß dich doch durch diese Erfahrung, welche
 du täglich zu machen Gelegenheit hast, überzeugen,
 daß die Absicht deines Daseyns auf Erden eine viel
 höhere und edlere seyn müsse, als irdisches Glück und
 sinnlicher Genuß. Bey Gott! Du lebst nicht auf
 Erden; blos um thierisch froh darauf zu seyn: du
 sollst vielmehr deine Anlagen und Kräfte zur Weis-
 heit und Tugend entwickeln, üben und stärken, sollst
 durch

durch edle Gesinnungen und Handlungen Gott, deinem Schöpfer, und Jesu, deinem Vorbilde ähnlich werden. Wozu hätte Gott dir sonst Vernunft, Gewissen und Freyheit verliehen, wozu dich sonst in eine Welt gesetzt, in welcher jede Kraft deiner Seele für Wahrheit, Recht und Pflicht in Thätigkeit gesetzt werden kann; wozu vorzüglich durch Jesum so wichtige Anstalten getroffen, deinen Geist und dein Herz zu veredeln? Kannst und darfst du aber dieser Wahrheit nicht widersprechen, muß es dir denn nicht zugleich einleuchtend werden, daß diese Ansicht deines gegenwärtigen Zustandes dir eine reichhaltige Quelle wahrer Zufriedenheit mit Gott öffnet. Mögen nun die äußern Umstände deines Lebens beschaffen seyn, wie sie wollen: du darfst dich nicht über sie beklagen, weil sie alle dem Hauptzwecke deines Daseyns förderlich sind? Reichthum und Armuth, Gesundheit und Kränklichkeit, Macht und Unvermögen, Berühmt seyn und Verkanntwerden, jedes Alter, jede Verbindung, jeder Zustand deines Lebens bietet dir Gelegenheit dar, Weisheit zu sammeln, deine Pflichten zu erfüllen und dir dadurch das Wohlgefallen deines Gottes zu erwerben. Wie sehr entehrst du dich also, Unzufriedener, der du Gott und seine Vorsehung anklagst! Bedenke, wozu du da bist, worauf es bey deinem Thun und Leben hauptsächlich ankommt, und du wirst nicht länger wider Gott murren: er verschafft dir ja zu jeder Zeit, an allen Orten und unter allen Umständen deines Lebens Gelegenheit, die Absicht deines Daseyns zu erreichen, so weit sie nämlich hienieden erreichbar ist. — Und hier kommen wir unvermerkt zu der

Dritten Quelle der Zufriedenheit mit
Gott, nämlich zur Hoffnung eines bessern
Lebens

Lebens nach dem Tode. Ohne diese Aussicht in eine glücklichere Zukunft jenseits des Grabes, würde es auch dem Edelsten unter uns schwer werden, unter allen Zufällen und Begegnissen des Lebens Heiterkeit der Seele und frohen Muth bezubehalten. Was könnte deine Zufriedenheit aufrecht erhalten, treuer Tugendfreund, wenn du es deutlich einsähest, daß dein eifriges Streben nach Erkenntniß der Wahrheit, und nach Reinigkeit des Herzens bloß auf deine kurze, schnell vorübergehende Lebenszeit eingeschränkt wäre, wenn du mit Grund fürchten müßtest, daß dein Geist mit deinem Körper, deine Tugenden mit deinen Fehlern vereinst auf immer zu Grabe getragen würden? Unschuldig Leidender, der du deine Rechtschaffenheit verkannt siehst, und vielleicht eben deswegen, weil du tugendhaft bist, mehr leiden als Freuden in deinem Leben zählst; was sollte dich beruhigen und zufrieden stellen, wenn du von der Zukunft jenes Lebens, die alles ans Licht bringt, was hier im Finstern verborgen war, und einem Jeden das Schicksal anweisen wird, welches er durch seine Thaten verdient hat, keine Verbesserung seines jetzigen Zustandes erwarten dürfte? Gewiß nur die Hoffnung einer ewigen Fortdauer, nur die Aussicht auf ein gränzenloses Wachsthum an Weisheit, Tugend und Glückseligkeit kann diesem Leben einen wahren Werth ertheilen: nur dann, wann wir nie wieder aufhören zu denken, zu wirken und zu empfinden, werden wir mit Gott, dem Urheber und Erhalter unsers Lebens, völlig zufrieden seyn, und jedes Mittel billigen, welches er zu unserer Erziehung für die Ewigkeit wählt. Wohl uns also, wenn wir die Hoffnung einer bessern Zukunft sorgfältig in uns zu bewahren und ihr diejenige Stärke und Lebhaftigkeit zu verschaffen suchen, welche sie anzunehmen fähig ist. Stille Heiterkeit, fro-

her

her Muth, fromme Zufriedenheit werden uns dann auf allen unsern Wegen begleiten, und uns hienieden schon so glücklich machen, als wir es zu werden im Stande sind. Nie wird alsdann die Erfahrung, daß wir so langsam und unter so vielen Schwierigkeiten im Guten fortschreiten, unsern Muth niederschlagen: wir wissen ja, daß unser gegenwärtiges Leben nichts anders ist, als ein Stand der Uebung und der Vorbereitung zu einem künftigen. Nie wird die Aussicht, daß der Tod, früher oder später, unserm Streben nach Wahrheit, Rechtschaffenheit und Glückseligkeit für diese Welt Ziel und Schranken setzt, uns beängstigen; wir wissen ja, daß wir mit dem Tode eine neue Laufbahn unsers Daseyns antreten, eine Laufbahn zu ewigen, unermesslichen Fortschritten. Nie werden wir unser Schicksal einzig nach den Begegnissen beurtheilen, welche uns hienieden treffen; wir sind ja überzeugt, daß es noch nicht erschienen ist, was wir einst seyn und werden sollen. Nie werden wir uns über erlittenes Unrecht beklagen; wir kennen ja das Loos noch nicht, welches uns in der Ewigkeit zu Theil werden wird. Zwar werden wir fortfahren, auch für unsere irdische Wohlfahrt zu sorgen, so weit dies ohne Verletzung höherer Pflichten geschehen kann. Wir werden dies aber auf eine Art thun, wie sie sich für Menschen schickt, die es nicht läugnen können, daß sie, wie unser Text sagt: nichts auf die Welt brachten, und auch im Tode nichts aus ihr mit hinausnehmen werden. Dieser Wahrheit eingedenk, werden wir nicht kindisch trauern, wenn unsere auf die Erwerbung zeitlicher Glücksgüter gerichteten Absichten fehlschlagen, nicht trostlos jagen, wenn sie uns entrisen werden.

Niemals wird indeß wahre Zufriedenheit mit Gott bey uns entstehn, wenn zu den angeführten Quellen derselben nicht noch das Bewußtseyn eines wohlgeführten Lebens hinzukommt. Glaube, fester, unerschütterlicher Glaube an Gottes heilige Weltregierung, richtige Kenntniß von dem Zwecke unsers Erdenlebens, und Hoffnung einer frohern Zukunft sind ohne Rechtschaffenheit des Herzens kaum denkbar, bleiben wenigstens ohne sie tod und unwirksam. — Und wie könnte auch Zufriedenheit mit Gott in der Seele eines Menschen herrschen, der mit sich selbst nicht zufrieden ist und seyn kann? Er wird ja unaufhörlich von Leidenschaften bestürmt, die mit jeder wiederholten Befriedigung neue Stärke erhalten, und ihn eben dadurch elend und unglücklich machen. Er sieht sich jeden Augenblick in seinen Erwartungen betrogen: das Vergnügen, die Freyheit, die Ruhe, welche er sucht, findet er nicht, findet sie um so weniger, je leidenschaftlicher er sich um sie bewirbt. Was Wunder, wenn er mit Schmerz und Kummer beladen, durch innere Wurmürfe und Unruhe gepeinigt, sein Schicksal auf Erden anklagt, von Gott und Menschen sich verlassen fühlt! Freylich hat er nicht Ursache, Gott und seine Weltregierung zu tadeln: er selbst ist ja der freye Urheber seines Unglückes. Aber kennen wir nicht den unseligen Hang des menschlichen Herzens, die Schuld seiner Thorheiten, seiner Laster und Qualen auf Andere, ja auf Gott selbst zu schieben? Mit wen zürnet jener Wollüstling, der freylich nach seinem eigenen Geständniß sein Leben mit den schändlichsten Ausschweifungen befleckt hat, den Grund dieser Vergehungen aber nicht in seinem verderbten Willen, sondern in den heftigen Trieben seiner sinnlichen Natur, so wie in den verführerischen Umständen, unter welchen er lebte, aufsucht: zürnt

er nicht mit Gott, dem Urheber seiner sinnlichen Natur, dem Regierer seiner äußern Lebensverbindungen? Ueber wen beschwert sich jener Verbrecher, der die ihm von der Obrigkeit angekündigte Strafe zwar nicht ungerrecht nennt, aber doch sich überzeugt hält, daß er derselben entgangen seyn würde, hätten nicht eine verkehrte Erziehung, Armuth und Verachtung ihn zu den Schandthaten gereizt, weshalb ihn der Arm der Gerechtigkeit öffentlich mit Strafen belegen muß; beschwert er sich nicht über Gott, macht er ihn nicht zu seinem Mitschuldigen? Und so denken und urtheilen mehr oder weniger alle Menschen, denen ein gutes Gewissen fehlt. Sie alle würden ihrer Einbildung nach weiser, besser und glücklicher geworden seyn, wenn Gott die Welt, die Natur ihres Körpers und ihres Geistes, so wie ihre Schicksale anders eingerichtet und geordnet hätte. Wer daher Zufriedenheit mit Gott beweisen will, der Sorge ja dafür, daß seinem Herzen nie die Ruhe und Heiterkeit fehle, welche die Frucht besiegtter Leidenschaften, das Geschenk eines tugendhaften Willens ist. Und wie sollten wir nicht insgesamt nach dieser edlen Tugend trachten; sind doch die Wirkungen derselben so ausnehmend segensreich, daß sie Keinem, der es mit seiner eigenen Veredelung und Glückseligkeit aufrichtig meint, gleichgültig seyn und bleiben darf. Lasset mich

Diese Wirkungen der Zufriedenheit mit Gott noch im letzten Theile unserer Betrachtung anzeigen, und es beweisen, daß sie die Ausübung unserer übrigen Pflichten eben so sehr erleichtert, als sie das Glück, die Ruhe unsers Lebens wirksam befördert.

Wahre Zufriedenheit mit Gott setzt schon die Abwesenheit vieler Fehler voraus, welche die Erwerbung einer tugendhaften Denk- und Handlungsweise nicht wenig erschweren. Sie kann unmöglich das Eigenthum eines Menschen seyn, der wenig oder gar nicht über sich und seinen Zustand, über seine Verbindung mit Gott und über seine Bestimmung für diese und jene Welt nachdenkt. Denn wie will der nach Grundsätzen und aus Pflichtgefühl mit Gott zufrieden seyn, der ihn nicht kennt, und die Weisheit, die in allen seinen Werken und Anordnungen herrscht, nicht aufmerksam auffucht, bewundert und anbetet? Zufriedenheit mit Gott kündigt immer einen Menschen an, der von seinen Verstandeskräften einen edlen Gebrauch gemacht und sich im Nachdenken über sich selbst, über Gott und die Welt geübt hat. Ist aber dieses Nachdenken nicht äußerst wichtig für die Tugend? Sind dadurch nicht wenigstens die Hindernisse weggeräumt, welche Leichtsinn und Unbedachtsamkeit ihr so häufig in den Weg legen? Sind dadurch nicht die Mittel vorbereitet, wodurch eine standhaft gute Gesinnung erworben, beschützt und gestärkt wird? Zum Beispiel, unausgesetzte Aufmerksamkeit auf sich selbst und strenge Prüfung seines Thuns und Lassens? Zufriedenheit mit Gott kann nur in einem Herzen wohnen, aus welchem Habsucht und Neid, Stolz und Ungenügsamkeit gänzlich verbannt sind; in einem Herzen, welches bescheiden in seinen Wünschen, offen für jede Freude, theilnehmend bey den Schicksalen anderer, dankbar für jede Wohlthat und vertrauensvoll in Ansehung der Zukunft ist. Sollte aber derjenige, der diese Eigenschaften an sich hat, nicht weit weniger Schwierigkeiten zu überwinden haben, um durchgängig recht und gut zu handeln, als der

derjenige, dem sie mangeln? Gewiß, wenn Freyheit von selbstfüchtigen Leidenschaften, wenn Empfindlichkeit für edle Gefühle der Tugend den Weg zum menschlichen Herzen bahnen, so gilt dies sicher auch von der Zufriedenheit mit Gott, welche entfernt von aller Selbstsucht die Seele mit so manchen sanften, frommen Empfindungen erfüllt. Aber sie leistet noch mehr, diese Zufriedenheit mit Gott; sie wird uns auch ein kräftiger Antrieb zu vielen einzelnen Tugenden. Du kannst den Plan der göttlichen Vorsehung im Ganzen und im Einzelnen unmöglich billigen, m. Zub., ohne dich zur Ausführung desselben, so weit diese dir aufgetragen ist, kräftig angereizt zu finden. Du würdest dir ja selbst widersprechen, und deiner bessern Ueberzeugung entgegen handeln, wenn du seine Absichten mit dir, mit dem ganzen menschlichen Geschlechte, mit der belebten und unbelebten Schöpfung gutheissen und dennoch nicht zur Erreichung derselben thätig mitwirken, ihnen dich wohl gar in deinem Thun und Lassen widersetzen wolltest. O! wäret ihr, die ihr so gern und so oft im Genuße der Nahrungsmittel ausschweift, wäret ihr mit Gott und seinen Anordnungen wahrhaftig zufrieden, ihr würdet euch dieser Schwelgereyschämen, und die Gaben, welche euch die Natur zu eurem Unterhalte anträgt, zwar mit Freuden, aber mit weiser Mäßigung genießen. Wäret ihr, die ihr die unvernünftigen Thiere, obgleich ihr ihnen so manche Erleichterung eures Lebens zu danken habt, oft auf eine unverzeihliche Weise belästiget und martert; wäret ihr mit Gott und seiner Welteinrichtung wirklich zufrieden, ihr würdet vor dieser Grausamkeit, wie vor einer Frevelthat zurückbeben und euch, wie Gott es will, selbst eures Viehes erbarmen, ihm ohne Noth kein Vergnügen rauben. Wäret ihr, die
 ihr

ihr so kalt und unempfindlich bleibet, wenn von der Veredlung eurer Brüder die Rede ist, die ihr gerne mit frevelnder Hand niederreißet, was andere erbaut haben, wäret ihr mit Gott und seinen Absichten, das menschliche Geschlecht betreffend, von ganzen Herzen zufrieden: ihr würdet vor einer Gleichgültigkeit und Widerspenstigkeit, wie die eurige ist, erbeben, würdet hingehn und den Saamen der Wahrheit und der Tugend austreuen helfen, wo ihr Gelegenheit dazu fändet. Wäret ihr, die ihr eure Mitmenschen als Sklaven, als bloße Werkzeuge zur Ausführung eurer selbstsüchtigen Zwecke zu behandeln pfleget, wäret ihr nicht bloß mit dem Munde, sondern aus Ueberzeugung zufrieden mit Gott; ihr würdet allenthalben im Menschen den Menschen ehren, würdet ihm rathen; helfen, beystehn, wo ihr etwas vermöchtet. Wäret ihr, die ihr, Kindern gleich, vor möglichen Gefahren zittert, bey wirklicher Noth alle Hoffnung besserer Zeiten aufgibt; wäret ihr im vollen Sinne des Wortes mit Gott zufrieden, ihr würdet ihn noch am Tage der Gefahr und des Unglücks als denjenigen anbeten, der alles wohlmacht.

Ja, meine Brüder, mächtig wirkt die Zufriedenheit mit Gott auf unsere Tugend ein; eben so wohlthätig sichert und erhöht sie auch die Ruhe unsers Lebens. Wenn der Abergläubische, der Unwissende, der Gott und seine Welteinrichtung nicht genug kennt, um alles gut zu heißen, was ist und geschieht, bey furchtbaren Naturerscheinungen stets das Schlimmste befürchtet, so steht der mit Gott aus Einsicht und Ueberzeugung zufriedene Mann in ruhiger Fassung da, beugt drohenden Uebeln vor, so gut er es vermag, erwartet gelassen, was erfolgt, leidet getrost, was nicht zu ändern ist, fest über-

überzeugt, daß das, was kam, mag es für die Empfindung noch so unangenehm seyn, dennoch gut und weise war. Wenn der Schwachgläubige bey großen Weltbegebenheiten, deren Ausgang dunkel ist, und dem leicht verzagenden Herzen unübersehbares Elend droht, von hangen Besorgnissen gequält wird; bleibt er (der Zufriedene) unverzagt, sieht getrost dem deutungsvollen Schauspiele zu, und erwartet hoffnungsvoll, daß bey der Entwicklung desselben die Menschheit an der Hand der Vorsehung neue Fortschritte zur Bildung ihres Geistes, zur Veredelung ihres Herzens und zur Verbesserung ihres äußern Zustandes thun werde. Wenn der Kleinmüthige bey dem Verluste irdischer Glücksgüter, bey der Abnahme seiner Gesundheit und Kräfte, und am Sterbebette seiner Geliebten in eine dumpfe, trostlose Trauer versinkt; richtet er unter ähnlichen Vorfällen durch den Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit gestärkt, seine Anfangs niedergeschlagene Seele durch den beseligenden Gedanken auf: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, ihm sey Ehre und Anbetung in Ewigkeit. — Und wie sehr muß die Zufriedenheit mit Gott nicht dadurch unsere Gemüthsruhe schützen, daß sie uns vor allen den Friedestörenden menschenfeindlichen Neigungen bewahrt, welche den Unzufriedenen im hohen Grade unglücklich und elend machen. Lasset letzteren sehen, wie Einem seiner Standes- Amts- und Zunftgenossen eine Arbeit, ein Unternehmen vorzüglich gelingt, und wie er dadurch zum Wohlstande und Ansehen gelangt; wird er nicht voll Mißgunst und Verdruß sich darüber grämen, daß ihm das Glück nicht so günstig ist? Lasset ihn bemerken, wie Jemand durch Gesundheit des Körpers, durch Vorzüge des Geistes, durch Liebenswürdigkeit im Umgange vor Vielen sich auszeichnet: wird

wird er nicht glauben, daß die Natur ihn sehr stiefmütterlich und grausam behandelt habe, und wird dieser Glaube ihn nicht verstimmen und beunruhigen? Lasset ihn erfahren, daß ein Jüngerer gelobt, ein Unbekannter hervorgezogen, ein Mann seines Alters, seines Standes und seiner Einsichten über ihn erhoben wird; wird diese Erfahrung ihn nicht quälen, und ihn zum Hasse gegen seinen glücklicheren Bruder, zu heftigen Klagen über Gott und seine Vorsehung verleiten? Wehe dem, der sich der Unzufriedenheit überläßt, sein Herz steht jeder feindseliger Gesinnung so wie jeder Plage offen, welche jene unausbleiblich mit sich führt! Wie viel glücklicher dagegen ist das Loos des Mannes, der sich zu einer dauerhaften Zufriedenheit mit Gott erhoben hat! An seinem Herzen nagt kein Neid, ihn foltert keine Eifersucht, seine Gemüthsruhe wird nicht von stolzen, übertriebenen Ansprüchen auf ein vorzügliches Erdenglück unterbrochen. Er genießt, was er hat, mit Freude und Dankbarkeit, und peinigt sich nicht vorsätzlich mit der Vorstellung, wie viel ihm noch mangle, um vollkommen glücklich zu seyn. Er betrübt sich nicht über die Vorzüge Anderer, er freut sich vielmehr, daß Gott auch gegen sie so gütig ist, und daß er der Gaben so viele hat, um jeden Menschen, jeden Stand durch gewisse ihm eigenthümliche Lebensfreuden zu beglücken. Er verfällt nicht in die Thorheit, dem größeren Aufwand seiner beneideten Brüder nachzuahmen, um wenigstens eben so reich und angesehen zu scheinen, als sie sind; er fällt also auch nicht in die Versuchungen und Stricke, welchen diejenigen so selten ausweichen, welche mit Gewalt reich werden wollen, um ihren Geldgeiß oder ihre Eitelkeit und Prachtliebe zu befriedigen, 1 Tim. 6. v. 9 = 10. Doch nicht genug, daß er sich vor den Uebeln sicher stellt, denen der Unzufriedene bestän-

beständig ausgefetzt ist; er bereitet sich auch durch seinen heitern, Gott ergebenen Sinn manche angenehme Empfindungen, welche ihm ohne denselben schlechterdings nicht zu Theil werden könnten. Er nimmt, wie ihr wißet, den wärmsten Antheil an den Absichten Gottes, und arbeitet aus allen Kräften dahin, daß sie, soviel von ihm abhängt, erreicht werden. Kann er dies aber thun, ohne sich jene Glückseligkeit zu verschaffen, die mit dem Bewußtseyn treu erfüllter Pflichten unauflöslich verbunden ist? Kann er dem Willen seines Gottes gemäß seinen Verstand ausbilden, sein Herz veredeln, die Obliegenheiten seines Berufes und Standes erfüllen, und das Glück seiner Nebenmenschen befördern, ohne sich alle die seligen Empfindungen zu verschaffen, welche die göttliche Güte mit diesen untrüglichen Beweisen eines zufriedenen Herzens unzertrennlich verknüpft hat?

Sehet hier, m. Fr. die Kennzeichen, Quellen und Wirkungen der Zufriedenheit mit Gott. Vergeszt sie nicht, und macht sie euch gewissenhaft zu Nuße. Glaubet und erkennet es, daß die Einrichtungen und Anstalten, welche Gott zur Beförderung eurer Tugend und Glückseligkeit getroffen hat, weise und gut sind, und daß ihr, unter welchen Umständen und Schicksalen ihr euch auch befinden möget, an eurer rechten Stelle steht. Denkt oft an Gottes weise und heilige Vorsehung, erwerbet euch richtige Begriffe von dem Zwecke dieses Erdenlebens, hoffet mit froher Zuversicht auf ein besseres, seliges Leben nach dem Tode, und sorgt mit aller Anstrengung eurer Kräfte für die Reinheit eurer Seele und für die Unschuld eures Gewissens, so wird, so kann es euch an Zufriedenheit mit Gott nicht fehlen. Will sie aber dennoch zu Zeiten euch verlassen, so erinnert euch oft und lebhaft an
ihren

ihren segensreichen Einfluß auf die Veredelung und Beglückung dessen, der sie besitzt, und ihr werdet euch die Erhaltung derselben aufs eifrigste angelegen seyn lassen. Gott selbst flöße euch diesen Sinn der Weisheit und der Tugend ein, und schenke mir die süße Beruhigung, nicht umsonst zu euch geredet zu haben. Amen. —



Dreizehnte Predigt.

Von der Geduld.

Ueber Jak. 5. v. 7 = 12.

Mater, wenn des Herzens stille Leiden
 Von den Freuden dieser Welt mich scheiden,
 Und mein letztes Glück in Staub zerfällt;
 O! dann tröst in solchen Augenblicken
 Mich der Andacht heiliges Entzücken
 Mit den Freuden einer bessern Welt! Amen. —

Sogleich nicht alle Pflichten, welche die Sitten-
 lehre Jesu vorschreibt, den Neigungen unsers
 Herzens widersprechen; so fordern Manche unter ih-
 ren

Pred. üb. d. Moral. 2. B. S nen

nen doch einen so großen Aufwand von Kräften, eine so auffallende Einschränkung unserer wirksamsten sinnlichen Triebe, daß derjenige, der sie machen soll, nicht ohne Grund zittert und zaget. Unter diesen Forderungen nimmt das Gebot, welches Geduld im Leiden, standhafte Behauptung unserer Gemüthsruhe bey den mannigfaltigen Widerwärtigkeiten des Lebens von uns verlangt, eine ansehnliche Stelle ein. Ich darf mich zur Bestätigung meines Satzes dreist auf die Erfahrung derez unter uns berufen, die lange Zeit hindurch mit Noth und Trübsalen zu kämpfen hatten. Ward es euch nicht schwer, unter den Schlägen eines langwierigen Mißgeschicks, bey schmerzhaften Krankheiten, bey drückender Armuth, bey unverdienten anhaltenden Verfolgungen schlechtgearteter Menschen euren Glauben an Gott und seine Vorsehung, eure Zufriedenheit und euren Muth aufrecht zu erhalten? Und wie könnte es leicht seyn, mitten im Zustande des Leidens die Einrichtungen der Welt nebst seinen persönlichen Begegnissen zu billigen, und Liebe zum Leben, Anhänglichkeit an Gott und Pflicht lebhaft in uns zu bewahren?

Ist doch jeder Schmerz, der uns peinigt, ein Zustand wider die Natur, ein Schritt zur Zerstörung unsers Daseyns, ein Widerspruch mit unsern wesentlichen Kräften, Wünschen und Trieben. So schwer aber auch die Pflicht der Geduld seyn mag, so ist sie darum doch nichts desto weniger eine heilige Pflicht für uns. Nichts entehrt den mit Vernunft und Freyheit begabten Menschen im Unglück so sehr, als weibische Klagen, feige Zaghaftigkeit, und gänzlichliches Hingeben unter die Gewalt schmerzhafter Empfindungen. Daher muß der Leidende, der seine Menschenwürde standhaft behaupten will, nie an seinem Schicksale
ver-

verzweifeln; er muß sich vielmehr ermannen und den Widerwärtigkeiten des Lebens den möglich größten Widerstand entgegen setzen. Ohne Geduld ist es dem Unglücklichen unmöglich, die Pflichten treu zu beobachten, die noch im Leiden von ihm erfüllt werden können und sollen. Wie kann er für die Verbesserung seiner Umstände sorgen, wenn Ungeduld seine Kräfte lähmt, oder ihnen eine verkehrte Richtung giebt? Wie will er den Seinigen ein Muster der Gelassenheit und Sanftmuth werden, wenn Ungeduld ihn stets zur Unzufriedenheit mit Gott und mit allen, die ihn umgeben, reizt? Geduld aber ist nicht nur Pflicht an sich, sie ist es noch besonders in Beziehung auf Gott. Leiden gehören so gut zu dem großen Erziehungsplane der Gottheit, als Freuden. Wir mögen die Unannehmlichkeiten des Lebens als Strafen, oder als Prüfungen betrachten; immer haben sie unsere Besserung, die Erhöhung und Veredelung unserer Tugend zur Absicht. Können wir daher ungeduldig im Leiden seyn, ohne Gottes Weisheit und Güte zu bezweifeln, ohne seine Einrichtungen in der Welt zu tadeln, ohne seinen heiligen Absichten mit uns entgegen zu arbeiten, und gegen seine Vorsehung uns zu empören? Nein, es ist nicht möglich, ein würdiger Anbeter seines Gottes und ein treuer, uneigennütziger Beobachter seines Willens zu seyn, wenn man nicht zur Zeit des Unglücks eben-so fest von seiner Weisheit, Güte und Heiligkeit überzeugt bleibt, und eben so eifrig seine Gebote befolgt, als am Tage des Glückes. Eben darum ermahnen Jesus und seine Schüler uns so oft zur Geduld, zur Gelassenheit und Standhaftigkeit im Leiden; eben darinnen sind sie selbst uns mit ihrem Beyeispiele in dieser Hinsicht vorangegangen. Möchten wir ihnen doch auch in diesem Stücke nachfolgen, und

so wie sie Geduld üben. Lasset uns heute gemeinschaftlich uns dazu erwecken!

Text, Jak. 5. v. 7 - 12.

So seyd nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfahe den Morgenregen und Abendregen. Seyd ihr auch geduldig und stärket eure Herzen: denn die Zukunft des Herrn ist nahe. Seufzet nicht wider einander, auf daß ihr nicht verdammet werdet: siehe, der Richter ist vor der Thür. Nehmt, meine lieben Brüder, zum Exempel des Leidens und der Geduld die Propheten, die zu euch geredet haben in dem Namen des Herrn. Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben. Die Geduld Hiob habt ihr gehört, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen: denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmner.

Geduld im Leiden ist die Pflicht, welche der Apostel Jakobus in dieser rührenden Ermahnung uns ans Herz legen will. Harren sollen wir bey jedem Kummer, der uns drückt, auf die Hülfe des Herrn, dem gottergebenen Landmanne gleich, der seinen Saamen ausstreut, voll getroster Erwartung, daß Gott demselben Wachsthum und Gedeihen schenken werde. Erinnern sollen wir uns bey jedem Leiden, das uns niederschlägt, an die trefflichen Beyspiele wahrer Gottesverehrer, welche die ihnen zugesandten Trübsale so standhaft erduldeten, so heldenmüthig überstanden. Trösten sollen wir uns mit dem herrlichen Ausgange,
den

den die Leiden dieser Männer durch Gottes Leitung nahmen, den auch die Widerwärtigkeiten, welche uns treffen, durch seine Güte nehmen werden. Wohl an denn, auch wir wollen uns geschickt machen, den Winken zu folgen, welche der Apostel uns hier ertheilt. Auch wir schweben stets in Gefahr, früher oder später in Lagen und Umstände zu gerathen, in welchen die Tugend der Geduld ein Hauptmittel ist, unsere Anhänglichkeit an Gott aus Pflicht zu beweisen, und unser Schicksal zu lindern. Wie erwünscht, wie willkommen sollte daher nicht einem Jeden unter uns ein Vortrag seyn, der uns vorbereiten kann, auch zur Zeit der Noth ein Gott wohlgefälliges Betragen zu beobachten! Ich wenigstens weiß euch heute nichts heilsameres, nichts unserm Terte angemesseneres zu sagen, als wenn ich zu euch rede

Von der Geduld im Leiden;

und zwar so, daß ich euch

Zuerst, die Beschaffenheit derselben kennen lehre, und

Zweitens, die Hülfsmittel anzeige, wodurch ihr euch sie verschaffen könnet.

So seyd nun geduldig. Diese Ermahnung unsers Textes würden wir sehr mißdeuten, geliebte Zuhörer, wenn wir derselben den Sinn unterlegen wollten, als ob wir unsere Leiden, wie langwierig und drückend sie auch immer seyn mögen, gar nicht empfinden, als ob wir wenigstens diese Empfindung

nicht äußern, und nichts thun dürften, die Ursachen derselben zu vermindern und wegzuschaffen. Wer das Wesen der Geduld in eine solche dumpfe Fühllosigkeit, in eine solche unthätige Verschlossenheit setzte; forderte etwas von dem Menschen, das er schlechterdings nicht leisten kann, und das, wenn er es zu leisten im Stande wäre, doch mit seinen anderweitigen Pflichten, wie mit dem Wohl der menschlichen Gesellschaft streiten würde. Denn wie könnte der Mensch, der so reizbar und empfindlich ist, kalt und gefühllos bleiben, wenn körperliche Schmerzen ihn peinigen, Verwandte und Freunde ihm durch den Tod von der Seite gerissen werden, und Armuth und Niedrigkeit ihn unaufhörlich verfolgen? Wie vermögte er, dem es so natürlich, so erquickend und tröstlich ist, seinen Kummer Andern mitzutheilen, jeden Ausdruck seines Schmerzens, jedes Gefühl seiner Noth so ganz und bei jeder Gelegenheit zu verbergen? Und wäre er dazu im Stande, was würde sie ihm helfen, wie könnte sie ihn ehren, jene stille Verschlossenheit in sich selbst, jenes düstere in sich gekehrte Wesen, das nichts denken und empfinden mag, als sein eigenes Unglück? Ach! ein solcher Zustand, dem sich nur zu viele Leidende hingeben, raubt ihrer Seele ja alle Kraft und allen Muth zum Widerstande, stört die Ausübung der Pflichten, welche sie nie unerfüllt lassen dürfen, verhindert die vielleicht mögliche Entfernung der sie quälenden Uebel und nimmt ihnen mit der Hoffnung einer bessern Zukunft das letzte Mittel, sich aufzurichten und zu erheitern. Mein, Geduld im Leiden ist nicht Fühllosigkeit, nicht ängstliche Vermeidung aller Klagen und noch weniger stolze Ablaugnung seiner natürlichen Gefühle und Empfindungen: sie besteht vielmehr in vernünftiger Billigung alles dessen, was uns sinnlich wehe thut, als übereinstimmend mit dem

dem Willen Gottes, so wie mit der Absicht unsers Daseyns, und giebt uns unter allen unvermeidlichen Widerwärtigkeiten des Lebens so viel Besonnenheit des Geistes, und so viele Ruhe des Herzens, als nöthig ist, um auch zur Zeit der Noth das thun zu können, was die Pflicht von uns fordert. Der leidende, der Geduld übet, sucht sich also keinesweges über seinen traurigen Glückszustand zu täuschen, und das schmerzhafteste Gefühl desselben auf eine widernatürliche und gewaltsame Weise zu unterdrücken. Er glaubt und hoffet aber bey Allem, was ihm Widriges begegnet, daß die Uebel, welche ihn treffen, bey einem weisen Gebrauche und unter Gottes Leitung, ihm heilsam und wohlthätig sind. Darum duldet er gelassen und standhaft, was Gottes Vorsehung ihm zu dulden auftrug, wandelt getrost den Pfad, den sie ihm anwies, und freut sich schon im Voraus der Zeit, wo er es deutlich erkennen wird, daß gerade diese Verbindung seiner Schicksale, gerade diese Mischung seiner Leiden und Freuden, gerade die Uebel, welche ihn am meisten beunruhigten, nöthig waren, um seine Geisteskräfte am glücklichsten entfalten, seine innere Freyheit am sichersten erweitern, sein Herz am gewiffesten veredeln, und seine Würdigkeit zu höhern Freuden jenseits des Grabes am zuverlässigsten begründen zu helfen. Er empfindet allerdings die Schläge, womit ihn sein Unglück verwundet; er läßt sich aber nicht so sehr von ihnen überwältigen, daß er zur Erfüllung seiner Pflichten unfähig werden sollte.

Hiervon werden wir uns am besten überzeugen, wenn wir die verschiedenen Aeußerungen betrachten, unter welchen die Geduld nach Beschaffen-

heit der zu ertragenden Uebel sichtbar wird. Anders zeigt sich die Geduld natürlicherweise auf dem Krankenbette, anders beym Verluste irdischer Glücksgüter, anders bey beschwerlichen, unbelohnt bleibenden Berufsarbeiten, anders im Umgange mit Schwachen, fehlerhaften Menschen. Leidet ihr Jähre lang heftige körperliche Schmerzen, so bedenkter, daß ihr nur alsdann wahrhaft geduldig seyd, wenn ihr eure Leiden mit stiller Hoffnung, ohne Murren ertraget und selbst unter den peinlichsten Anfällen derselben, bey den unverkennbarsten Kennzeichen eurer allmählig verloschenden Lebenskraft die Freyheit eures Geistes, die Ruhe eures Herzens, die Zufriedenheit mit Gott und mit der Welt zu erhalten wisset: Machet daher doch keine Ansprüche auf diese edle Gesinnung, ihr, die ihr unter körperlichen Leiden in Gegenwart eures sogenannten Seelsorgers und anderer euch nicht sehr bekannten Freunde die Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung in der Wahl eurer Schicksale nicht genug anpreisen könnet, nach ihrer Entfernung aber durch Bitterkeit und Zanksucht, durch Unzufriedenheit und übellauniges Wesen, die Marter eures Gastes, die Quaal eurer Familie, und das Schrecken aller derer seyd, die sich oft euch nähern müssen. — Seufzet, murret doch nicht wider einander, so rufe ich euch mit den Worten unsers Textes zu, damit euch Gott nicht strafe. Denn der Richter ist vor der Thür. — Schlägt der Tod geliebter Personen, die Ausartung eines ungerathenen Kindes, eurem zärtlichen Herzen tiefe, lange blutende Wunden; so weinet und klaget immerhin über dieses traurige Mißgeschick: stille Wehmuth, gelassene Klagen entehren euch nicht, streiten auch nicht mit der schönen Tugend, von welcher wir reden. Nie aber müssen diese und ähnliche Unfälle euch alle Besonnenheit

heit des Geistes, alle Theilnahme des Herzens an den euch übrig gebliebenen Freuden, alle Brauchbarkeit für die Welt, alle Empfänglichkeit für die Tröstungen der Religion und jene Ergebung in den göttlichen Willen rauben, welche uns in keiner Lage unsers Lebens verlassen sollte. Höret dies doch ihr, die ihr unter den angeführten traurigen Begegnissen trostlos weint und klaget und so leicht allen Muth und alle Thätigkeit verliert. Wie weit seyd ihr von dem Geiste der Gelassenheit, des Vertrauens und der Geduld entfernt, der Christen bey allen Widerwärtigkeiten des Lebens beseelen soll! Ihr sollt euch nicht von ihnen überwinden lassen, ihr sollt sie überwinden, sollt leiden, als littet ihr nicht. Sind die Arbeiten eures Berufes vergeblich, scheint es, daß ihr dadurch wenig zum Segen der Welt beytraget, und müßet ihr, ohngeachtet ihr vom frühen Morgen bis in den späten Abend thätig seyd, dennoch ein sorgenvolles Leben führen, so darf euch diese Erfahrung wohl zuweilen betrüben: diese Betrübniß ist natürlich und thut der Geduld keinen Abbruch, so lange sie nicht in unmännliche, ungestüme Klagen ausartet. Nie aber muß sie euch verleiten, an dem Erfolge eurer Bemühungen gänzlich zu verzweifeln, und euch jener gefährlichen trostlosen Trägheit zu ergeben, die nichts mehr wagt und unternimmt, weil sie alle Hoffnung des Gelingens aufgegeben hat. Gleich dem Landmanne, der sich durch die sauersten Arbeiten nicht ermüden läßt, sondern geduldig auf die Frucht der Erde, den Segen seiner Arbeit, wartet; so müßet ihr auch dem Ausgange eurer lange unbelohnt bleibenden Wirksamkeit getroßt entgegen sehn, wenn ihr den Forderungen Genüge leisten wollet, welche die Tugend der Geduld an euch machet. Nehmt dies doch zu Herzen, ihr, die ihr gleich jaghaft oder unmuthig werdet, wenn

der Erfolg eurer Arbeiten länger ausbleibt, als ihr es erwartet, die ihr keinen Schritt im Dienste eurer Brüder thun möget, ohne des göttlichen Lohnes im Voraus versichert zu seyn: wie wenig ruhet auf euch noch jene stille, ausharrende Geduld, jene fromme Ergebung in den göttlichen Willen, welche das Christenthum uns so dringend empfiehlt. — Stehet ihr mit Menschen in Verbindung, die euch durch ihre Launen und Eigenheiten beschwerlich fallen, und euch nicht selten durch hartnäckigen Widerspruch und durch beleidigende Widersetzlichkeit zum Unwillen reizen; so ist zwar der Wunsch, von edleren Menschen umgeben zu seyn, erlaubt, und das Bestreben, sie, wo möglich, zu verbessern, Pflicht. Ihr dürft aber doch, falls euch die Tugend der Geduld nicht fehlet soll, das gute Vernehmen mit ihnen nicht unterbrechen, so lange ihr dasselbe ohne Verletzung eures Gewissens fortsetzen könnt. Ihr müßet vielmehr nachsichtsvoll gegen ihre Schwachheiten, sanftmüthig bey ihren Vergehungen, versöhnlich gegen erlittene Kränkungen seyn, und euch durch nichts abhalten lassen, ihnen die Dienste zu leisten, welche ihr ihnen zu leisten schuldig seyd. Möchtet ihr dies doch nicht vergessen, ihr, die ihr selbst in den zärtlichsten Verbindungen, welche Natur und Pflicht knüpfen können, euch oft durch geringfügige Fehler, durch unschädliche Gewohnheiten und durch unbedeutende, oft nur scheinbare Beleidigungen wider die Eurigen aufbringen und euch durch Ungebuld von einem Verhalten gegen sie verführen lasset, dessen ihr euch in den Stunden ruhiger Ueberlegung schämen müßet. Auch euch gilt die Ermahnung unsers Textes: Seufzet nicht wider einander, auf daß ihr nicht verdammet werdet; siehe der Richter ist vor der Thür. Blicket nun auch auf

Die Quelle hin, aus welcher die Geduld im Leiden entspringen muß, wenn sie rechter Art und Gott wohlgefällig seyn soll. Geduld im Leiden ist offenbar unchristlich, wenn sie eine Folge feiger Trägheit, oder eine Wirkung aufgebrachter Leidenschaften oder einer eigennütigen Klugheit ist. Manche Menschen haben nämlich nicht Thätigkeit genug, den Anfällen, welche auf sie eindringen, den mindesten Widerstand entgegen zu setzen; darum leiden sie ruhig, was ihnen zu leiden vorkommt. Dagegen sind Andere zu stolz, widrigen Begegnissen die geringste Gewalt über sich einräumen zu wollen, und daher ertragen sie dieselben mit einem Gleichmuth, der nahe an Troß und Berwegenheit gränzt. Noch Andere sind zu klug, um nicht einzusehen, daß Ungeduld ihre Leiden nicht nur nicht vermindere, sondern so gar noch vermehre: darum dulden sie gelassen und ruhig, was nicht zu ändern ist. Wer unter uns sieht nicht, daß in diesen Fällen die Geduld, die im Grunde nur scheinbar ist, nichts rühmliches an sich habe, vielmehr äußerst fehlerhaft und verwerflich sey? Ja, sie hat selbst alsdann noch keinen innern Werth, wenn sie ein Geschenk der Natur, eine Folge solcher Anlagen des Geistes und des Körpers ist, welche die Ertragung der vorhandenen Uebel leichter machen, weil sie die schmerzhafteste Empfindung derselben vermindern. Wer unter uns kennt nicht Menschen, deren Körper so glücklich gebaut ist, daß sie weit mehr Schmerzen, und diese weit leichter aushalten können, als andere, welche sich dieser wünschenswürdigen körperlichen Einrichtung nicht zu erfreuen haben? Menschen, deren Geist und Herz in einem so glücklichen Gleichgewicht steht, daß sie auch unter harten Leiden, unter drückenden Beschwerden, unter nagenden Sorgen eine gewisse Heiterkeit beybehalten und stets das Beste hoffen selbst

selbst da, wo sich alles vereinigt, ihren Zustand traurig und bedauernswerth zu machen? Menschen, die in ihrer Zuneigung und Abneigung, in ihrem Wünschen und Begehren, in ihren Genüssen und Thätigkeitsäußerungen so ruhig und bescheiden, so gemäßigt und zurückhaltend sind, daß kein Unfall sie leicht beugen, keine fehlgeschlagene Absicht, kein unerwarteter Verlust, kein mißgelungener Versuch, kein erlittenes Unrecht sie um ihre ruhige, sich immer gleiche Gemüthsverfassung bringen kann? Wohl dir, der du dich in so einer glücklichen Stimmung befindest! Gott hat dir viel gegeben, indem er dir diese Anlagen anerschuf. Danke ihm dafür, gebrauche sie gewissenhaft, und betrage dich gegen die unvermeidlichen Uebel des Lebens, um so viel geduldiger, je leichter es dir wird, geduldig zu seyn. Halte deine Geduld, deine ruhige Fassung im Leiden aber nicht für verdienstlicher, als sie wirklich ist. Sie giebt dir nur alsdann wahre Würde, wenn du sie zugleich als eine Pflicht ausübst, welcher du dich als treuer Unterthan deines Gottes, der mit allen seinen Fügungen zufrieden seyn soll, nicht entziehen darfst. Unser Thun und Lassen erhält nur dadurch bleibenden Werth vor Gott und unserm eigenen Gewissen, daß es aus Achtung gegen Gott und sein Gesetz, und aus freyem, willigen Gehorsam gegen seinen Willen entspringt. Mit der ehrwürdigen Tugend der Geduld verhält es sich nicht anders. Auch sie muß die Frucht eines lebhaften Pflichtgefühls, einer unvermischten Ehrfurcht für den Willen des Allerheiligsten seyn, wenn sie uns den Beyfall unsers Gottes erwerben soll.

Nur alsdann bringt sie die schönen Wirkungen hervor, die uns ebenfalls nicht unbekannt bleiben müssen, wenn wir sie von allen Seiten kennen lernen

lernen wollen. Begleitet mich, m. Th. mit euren Gedanken in die Wohnungen des Leidens und der Traurigkeit, und ihr werdet den wohlthätigen Einfluß der Geduld auf unsern Glückszustand wie auf unser Rechtthandeln nicht verkennen können. Was erhält jenem Kranken, der schon lange an heftigen körperlichen Leiden danieder liegt, jene ruhige Fassung, welche nicht nur das Gefühl seiner Schmerzen lindert, sondern ihm auch Muth und Freudigkeit giebt, alle die Mittel gehörig anzuwenden, wodurch sein Uebel gehoben und seine Genesung befördert werden kann? Ist es nicht die Geduld? Was setzt jenen bekümmerten Vater, jene betrühte Mutter, denen der Tod das Theuerste, was sie auf Erden hatten, ihr vielleicht einziges hoffnungsvollstes Kind unerbittlich entriß, in den Stand, diesen Verlust mit Gleichmuth zu ertragen, ihre Geschäfte mit Eifer zu betreiben, und Gott so innig zu lieben, seine Führungen so aufrichtig zu verehren, als wenn sie gar keine Ursache zur Betrübniß hätten? Ist es nicht die Geduld? Was bewahret jenen Unglücklichen, der bey der größten Anstrengung, seinen Glückszustand zu verbessern, und seine Verbindung mit andern Menschen so erträglich als möglich zu machen, dennoch seine Tage unter immerwährenden Nahrungsforgen, unter unaufhörlichen Unannehmlichkeiten zu verleben besorgen muß, was bewahrt ihn, sage ich, vor unbesonnenen Schritten, vor gewaltsamen unerlaubten Maßregeln, wie vor völliger Trägheit und gänzlicher Verzweiflung? Ist es nicht die Geduld? Und wenn die Liebe und Achtung unserer Brüder uns werth und theuer sehn muß, wodurch können wir uns dieselbe sicherer verschaffen, als durch Geduld im Leiden? Wen rührt nicht der Anblick eines Unglücklichen, der uns mit ruhiger, heiterer Miene empfängt, und fähig ist, uns eben so viel

Trost

Trost zu geben, als Trost von uns anzunehmen! Wer fühlt sich nicht zu einem Leidenden hingezogen, der seinen Schmerz verbirgt, um uns zu schonen, der sich vergift, um Theil an unsern Angelegenheiten zu nehmen! Ja, muß nicht selbst die Gottheit inniges Wohlgefallen haben an einem Menschen, der den bittern Kelch des Leidens ruhig leert, den sie ihm darreichte, dessen Liebe und Vertrauen zu ihr niemals wankt, auch dann nicht, wenn sich alles wider ihn verschworen zu haben scheint, seinen Durchgang durch dieses Leben beschwerlich, und kummervoll zu machen! Wer sollte sich nicht schon um dieser heilsamen Wirkungen willen, welche die Geduld hervorbringt, bewogen finden, sich dieser schönen Tugend zu befleißigen! Und doch wird ihr Werth noch dadurch um vieles vermehrt, daß sie so manche andere rühmliche Eigenschaften begünstiget, die ohne sie entweder gar nicht statt finden könnten, oder doch nicht so wirksam seyn würden. Gebt einem Manne alles, was zur Ausführung großer Unternehmungen erforderlich ist, versagt ihm aber die Geduld, die sich durch keine Unannehmlichkeiten und Hindernisse von dem einmal angefangenen Werke abschrecken läßt, und er wird nie etwas Bedeutendes zu Stande bringen. Leihet einem Geschäftsmanne die größte Tauglichkeit, und den edelsten, feurigsten Vorsatz, seinem Amte wohl vorzustehen, lasset es ihm aber an der Geduld fehlen, die auch einförmige und verdrießliche Arbeiten zu beendigen weiß, und er wird in keinem Fache bürgerlicher Thätigkeit etwas Wichtiges leisten. Führt Menschen, die in manchem Betrachte edel genannt zu werden verdienen, in eine Gesellschaft, in eine Familie zusammen; rüstet sie aber nicht mit Geduld und Sanftmuth aus, welche liebevoll und schonend, nachsichtsvoll und versöhnlich ist, und sie werden sich das Leben

auf

auf eine unglaubliche Weise verbittern, ohngeachtet jeder unter ihnen viele rühmliche Eigenschaften an sich hat. Denkt euch einen Mann mit warmen Gefühle für Religion in den Tagen des Glückes, laßt ihn aber nicht frühzeitig und nicht mit dem gehörigen Ernste nach Geduld streben, und ihr könnt versichert seyn, daß eben der, der bey frohen Ereignissen Gott aus voller Seele anbetet, bey widrigen Begebenheiten in Gefahr geräth, sich so zu betragen, als ob er nie an einen Gott geglaubt hätte, der unsere Schicksale mit Weisheit und Güte regiert. — Sehet, so wichtig und segensreich ist der Einfluß der Geduld auf die Veredelung und Beglückung unsers Herzens. Wer sollte sie nicht hochachten, diese Tugend, wer sich nicht bemühen, sie zur Begleiterinn seines Lebens und zur Trösterinn im Leiden zu wählen!

Wie aber sollen wir uns zu dieser Geduld gewöhnen? Durch welche Mittel sollen wir uns die Ausübung derselben erleichtern? Diese Frage laffet mich im zweyten Theile unserer Betrachtung beantworten.

Nehmt, meine lieben Brüder, zum Exempel des Leidens und der Geduld die Propheten, die zu euch geredet haben im Namen des Herrn: Dies ist das wichtige Hülfsmittel der Geduld, welches Jakobus uns in unserm Texte empfiehlt. Und wer unter uns kann es läugnen, daß der Gedanke an solche Männer, die unter großen, langwierigen Leiden Geduld übten, uns mit Lust und Muth erfüllt, ihrem trefflichen Vorbilde nachzufolgen? In der That rührt unsere Ungeduld oft

oft davon her, daß wir die Ausübung der entgegengesetzten Tugend für unmöglich halten. Wodurch aber wird dieser Wahn mehr entkräftet, als durch das lebhafteste Andenken an solche Personen, die wirklich in den traurigsten Umständen ihres Lebens Geduld bewiesen haben? Wird es uns hier nicht einleuchtend und gewiß, daß die Schuld blos an uns liege, wenn wir unter gleichen Vorfällen nicht gleiche Standhaftigkeit zeigen? Sind sie nicht Menschen, wie wir? Peiniget nicht auch sie der Schmerz? Haben sie sich des göttlichen Beystandes mehr zu erfreuen, als wir, wenn wir uns desselben würdig machen? Erwartet nicht auch uns ein ewiges unaussprechlich seliges Erbe, wenn wir kämpfen den guten Kampf des Glaubens, bis wir den Sieg davon trugen? Ihr wisset ja aus der Geschichte vieler edlen Dulder, welchen herrlichen Ausgang ihre Leiden durch Gottes Leitung nehmen; wisset, wie sehr Gott die fromme Geduld eines Hiobs schon auf Erden belohnte; wisset, daß Jesus auf dem Wege der Trübsal in die Herrlichkeit des ewigen Lebens eingieng; wisset die tröstliche Verheißung des Christenthums, nach welcher alle, die mit Jesu und auf eine so würdige Art, wie er, leiden, auch mit ihm zur Seligkeit des Himmels erhoben werden sollen. O, darum schauet, wenn euch die Tugend der Geduld zu schwer werden will, schauet hin auf die nachahmungswürdigen Beispiele edler, frommer Dulder aus allen Zeiten und Völkern; sehet als Christen vorzüglich auf das große Vorbild der Geduld, welches Jesus euch in seinen mannigfaltigen großen Leiden zu eurer Nachahmung aufgestellt hat; und ihr werdet euch durch den Anblick desselben gestärkt fühlen, die Last muthig und ruhig zu tragen, welche euch hienieden drückt. Die Vorstellung des ausgezeichneten Muthes, den diese

treffli

trefflichen Männer in ihrem Unglücke bewiesen, des Gott ergebenen Sinnes, den sie durch ihre Geduld an den Tag legten, wird euch aufmerksam machen auf das, was ihr in euren Bedrängnissen thun könnt und sollt; und die Erinnerung an den herrlichen Ausgang ihrer Leiden wird euch mit neuer Kraft beleben, euch in der Trübsal so zu verhalten, wie es sich für Menschen und Christen schickt, die ihre Verbindlichkeit, Gottes Willen auch im Leiden standhaft zu vollbringen, mit inniger Ueberzeugung anerkennen.

Die Erweisung der Geduld setzt indes, so wie jede andere Tugend, gewisse Vorübungen voraus, ohne welche uns die Ausübung derselben schwerlich gelingt. Daher rathe ich euch, wollet ihr es anders in der Geduld weit bringen, euch dann schon zu derselben zu gewöhnen, wenn ihr noch von großen und schwer zu ertragenden Leiden frey seyd. Geduld ist ja nun einmal die große Tugend, die eben so nothwendig zu der Denk- und Sinnesart eines guten Mannes, als zu dem Charakter eines wahren Gottesverehrer's und eines echten Christen gehört. Wie wichtig muß uns daher nicht jede Bemühung seyn, welche uns zur Ausübung jener Tugend vorbereiten kann! Gott selbst scheint uns durch die Beschaffenheit und den Gang unserer Schicksale diese Vorbereitung empfehlen zu wollen. Denn nicht immer haben wir mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen, deren gelassene Erduldung alle Anstrengung unsers Geistes und Körpers erfordert. Jeder Tag unsers Lebens aber führt kleinere Unannehmlichkeiten herbey, und verschafft uns dadurch Gelegenheit, Proben eines geduldigen, Gott ergebenen Sinnes abzulegen. Laßt uns diese unbedeutenderen widrigen Vorfälle benutzen, um frühzeitig

E

pred. üb. d. Moral. 2. B. tig

tig Geduld zu lernen. Wenn leichte körperliche Schmerzen euch überfallen, so lasset euch dadurch nicht sogleich in eurer Heiterkeit stören; fahret dabey fort, eure Geschäfte gewissenhaft abzuwarten, ja selbst an den Vergnügungen Theil zu nehmen, die ihr ohne Gefahr genießen dürfet. Will euch diese oder jene Beschäftigung nicht gelingen, bleiben manche eurer Erwartungen unerfüllt, müßet ihr von euren Glücksgütern hie und da etwas einbüßen; so lasset euch dadurch nicht zum Unmuth und zur Ungeduld reizen, und bedenkhet, daß ihr durch die ruhige Ertragung dieser Uebel unendlich mehr gewinnt, als verliert, in dem sie euch fähig macht, einst in größeren Unfällen muthig und standhaft auszuharren. Müßet ihr einen Theil eurer Zeit im Umgange mit Menschen zubringen, die euch durch die Unrichtigkeit ihrer Urtheile, durch die Rohheit ihrer Gesinnungen, durch das Beleidigende ihrer Reden belästigen; so werdet nicht ungehalten darüber, blos um Geduld zu lernen. Verlassen euch Freunde und Bekannte durch Treulosigkeit und Absterben, so suchet auch bey diesen Unfällen Herrschaft über eure Empfindungen zu behaupten: sie ist in der That ein wirksames Mittel, euch zur Ertragung noch größerer Leiden zu stärken. Denn wer sich übt, bey kleinern Uebeln geduldig zu seyn, wird es bald dahin bringen, auch bey größern Uebeln standhaft und gefaßt zu bleiben. —

Füget diesen Vorschlägen, euch die Geduld im Leiden zu erleichtern, noch die Betrachtung bey, daß Gott selbst die Widerwärtigkeiten eures Lebens, so weit sie euch nicht durch eigene Verschuldung treffen, über euch kommen läßt, eure sittliche Bildung zu befördern und euch zu eurer höhern Bestim-

stimmung für die Ewigkeit vorzubereiten. So oft ertönt die Klage aus dem Munde des Ungeduldigen, warum muß ich doch in einer Welt leben, in welcher es so viele Veranlassung zum Leiden und zum Dulden giebt? Warum muß ich einen Körper haben, der so vielen Gebrechen, Schmerzen und Unfällen unterworfen ist, eine Seele, die so leicht verwundet, zum Wohnsitz des nagendsten Kummers und der innigsten Betrübniß wird? Warum muß ich mit Menschen in Verbindung stehn, die meinen edelsten Absichten oft so unvernünftig, als boshaft mit aller Macht entgegen arbeiten, meine gerechtesten, angelegentlichsten Wünsche vorsätzlich unerfüllt lassen, und meine heilsamsten Anschläge zu ihrer und meiner Wohlfahrt gewissenlos vernichten? Diese und ähnliche Klagen sind nicht nur vergeblich und thöricht, weil sie die vorhandenen Leiden nicht wegschaffen, sondern sie sind auch eine sträfliche Verläugnung des Glaubens an Gott und seine Vorsehung, die bey der Anordnung unserer Schicksale genau die Anstalten getroffen hat, welche für unsere Erziehung zur Tugend und zur Ewigkeit die geschicktesten sind, vorausgesetzt, daß wir sie weise und gewissenhaft anwenden. Nehmt aus der Reihe eurer irdischen Schicksale dasjenige hinweg, was euch in denselben unangenehm und schmerzhaft ist: sagt selbst, verschwindet damit nicht zugleich eine Menge Gelegenheiten, in welchen ihr die Kräfte eures Geistes und Körpers ihrer Bestimmung gemäß brauchen, eure Einsichten berichtigen und bereichern, eure Leidenschaften zügeln, eure edeln Gesinnungen läutern und befestigen, und eure Anhänglichkeit an Pflicht und Tugend auf die unbezweifelste Weise an den Tag legen und stärken könnt? Wo können wir den Werth irdischer Glücksgüter richtiger beurtheilen, und unser Verlangen nach ihnen mehr mäßigen lernen,

als im Leiden? Wo werden unsere Kräfte zum Widerstande mehr aufgeregt, unser Nachdenken über die Möglichkeit der Entfernung des vorhandenen Uebels mehr geweckt, unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst und auf die uns umgebenden Gegenstände und Menschen mehr gespannt, als im Leiden? Wo werden wir stärker und näher an unsere theilnehmenden Freunde, Gatten und Kinder hingezogen, als im Leiden? Wo entwickelt sich das Gefühl des Mitleidens mit der Noth Anderer mehr, als im Leiden? Wo werden uns die Lehren und Tröstungen der Religion werthet und theurer? Wo erlangt der Glaube an Unsterblichkeit, ohne welchen die Trübsale dieses Lebens nichts als qualvolle Vorbereitungen zu unserer ewigen Vernichtung im Tode wären, mehr Stärke, Leben und Innigkeit, als im Leiden? Und wo können wir es endlich auf eine einleuchtendere Weise darthun, daß wir Pflicht und Tugend bloß um ihrer Selbst willen lieben, und daß wir bereit sind, dem Gehorsame gegen Gott alles aufzuopfern, als im Leiden? Gewiß, der Apostel Jakobus hatte Recht, diejenigen in unserm Texte selig zu preisen, die erduldet haben. Eben dadurch, daß sie ihre Leiden standhaft ertrugen, richtig beurtheilten und vernünftig anwendeten, erreichten sie jene reife Weisheit, jene reine Tugend, jenen himmlischen Sinn, wodurch sie die Zierden unsers Geschlechts, und der göttlichen Belohnung würdig wurden. O! Christen, dachtet ihr oft an diese Wahrheiten, so würde euch selbst ein widriges Verhängniß willkommen seyn: ihr würdet dasselbe als eine weise Anordnung Gottes zur Erhöhung eurer sittlichen Würde, zur Beförderung eurer wahren, bleibenden Wohlfahrt in Zeit und Ewigkeit betrachten und benutzen. Mit dankbarem Herzen würdet ihr eure Leiden, als ein Geschenk eures himmlischen

. lischen

lischen Vaters segnen, und euch unter denselben so verhalten, wie Gott will, daß ihr euch verhalten sollt.

Wenig oder nichts werden jedoch diese genannten Hülfsmittel der Geduld über euch vermögen, wenn ihr nicht euer ganzes Leben hindurch dafür sorget, daß euch zur Zeit der Trübsal nie das Bewußtseyn, diese selbst verschuldet zu haben, quäle. Schwer schon ist es, bey anhaltenden unverschuldet uns treffenden Widerwärtigkeiten Geduld zu beweisen. Wie unendlich schwerer ist es, solche Leiden gelassen zu ertragen, die wir selbst durch Thorheiten und Sünden über uns brachten. Unter ihnen fühlen wir uns nicht blos unglücklich, sondern auch strafbar, und wie sehr muß dieser Umstand den Druck derselben vermehren! Redet, Unglückliche, die ihr Jahre lang einen siechen, kränklichen Körper mit euch herum traget, würde diese Last euch nicht weniger drücken, wenn sie nicht Folge eurer Ausschweifungen in der Wollust oder im Essen und Trinken wäre? Dürstige, die ihr das Ungemach der Armuth empfindet, würdet ihr dasselbe nicht leichter ertragen, wenn ihr es nicht selbst durch Vernachlässigung eures Berufs, oder durch Verschwendung euch zugezogen hättet? Traurende, würden eure Thränen über den Tod eurer Geliebten nicht sanfter und seltener eure Wangen beneßen, wenn euer Gewissen euch nicht darüber anklagte, daß euer liebloses Betragen gegen sie eine wirksame Ursache ihres frühzeitigen Sterbens gewesen seyn kann? Darum, meine Brüder, wollet ihr euch die Stunden der Trübsal erleichtern, so lebet und handelt stets so, daß euch das Bewußtseyn, unschuldig zu leiden, immerdar gegenwärtig

rig bleibe. Ein tugendhaftes, wohlgeführtes Leben ist in der That die beste Vorbereitung auf die Zeit der Leiden, und der erquickendste Balsam für unsere verwundete Seele. Welche Kraft zu dulden liegt nicht in den großen Gedanken: Was du leidest, ist nicht deine Schuld; Gott, der alle deine Schicksale mit Weisheit und Güte regiert, hat die widrigen Begegnisse deines Lebens über dich verhängt, er hilft sie dir tragen, und er wird einst deine Standhaftigkeit herrlich belohnen. Heil euch, heil mir, meine Brüder, wenn wir durch unsere Tugendfähig sind, das Tröstliche dieser Vorstellungen zu fassen, ihre beruhigende Kraft aufzunehmen, und die Stärke uns eigen zu machen, welche sie uns verleihen können. Dann wird der Gedanke an künftig uns vielleicht bevorstehende Uebel nicht schrecken, die Empfindung gegenwärtiger Trübsale wird unsern Herzen die Geduld nicht rauben; selbst die Vorstellung unsers Todes wird uns nicht fürchterlich seyn. Wir bleiben ja stets in Gottes Hand, unter seiner Leitung und Obhut. Darum laßt uns nicht müde werden. Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht (erträglich) ist, schaffet eine ewige über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen, auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Amen. —

Bierzehnte Predigt.

Vom Vertrauen auf Gott.

Ueber 1 Petr. 5. v. 7.

Zu dir, allgütigstes Wesen, Schöpfer und Regierer der Welt, Leiter aller unserer Schicksale, zu dir erhebt sich unser Geist in dieser deiner öffentlichen Anbetung gewidmeten Stunde. Dir alle unsere Angelegenheiten zuversichtlich zu empfehlen, und uns im Vertrauen auf deine weise und heilige Weltregierung zu stärken, sind wir hier versammelt! Laß es dir wohlgefallen, dies Opfer unserer kindlichen Anhänglichkeit, das dir unsere Her-

zen weihen: verschmäh es nicht, dieses Vertrauen, welches wir auf deine Huld setzen, und gieb, daß dasselbe auch durch unsere heutige Andacht an Festigkeit und Stärke, an Reinheit und Innigkeit gewinne, und deiner würdiger werde! Amen.

Text, 1 Petr. 5. v. 7.

Alle eure Sorgen werfet auf Gott, denn er forget für euch.

So genau die Ermahnung, unsers Textes, alle unsere Sorge auf Gott zu werfen, auch mit den Begriffen übereinstimmt, welche Jesus, der Stifter unserer Religion, unter seinen Bekennern von dem höchsten Wesen, als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt zu verbreiten gesucht hat; so willkommen auch der Trost, den die vorgelesenen Worte: Gott forget für euch, enthalten, einem jeden mit seiner Schwäche und Abhängigkeit bekannten Menschen seyn muß, andächtige Zuhörer; so lehnt sich doch gleichwohl unser Herz nicht selten gegen diesen trefflichen Ausspruch des Apostels auf, so bald wir seinen Ermahnungen folgen, und durch seine Tröstung uns bey unsern Schicksalen beruhigen sollen. Wie kann ich, denke und spricht mancher Furchtsame, den die Gegenwart mit mannigfaltigen, dringenden Bedürfnissen umgiebt, und den die Aussicht in die Zukunft vielleicht nicht ohne Graus mit hangen Ahnungen erfüllt; wie kann ich mich aller Sorgen ent schlagen, wie will es mit mir und den Meinigen werden, wenn ich nicht alle meine Kräfte aufbiete, ihr und mein Schicksal, so viel mir möglich

möglich, zu erleichtern? Wie sollte und dürfte ich, wendet auf der andern Seite der Stolze, der seine Angelegenheiten durch eigene Kraft, ganz ohne Gottes Beystand besorgen zu können wähnt, gegen den Inhalt unsers Textes ein; wie sollte und dürfte ich mich auf fremde Hülfe verlassen, da ich mir selbst zu helfen im Stande bin? Würde ich mich dadurch nicht erniedrigen, und mich mit Recht um das Ansehn bringen, welches mir als Herrn der Schöpfung zukommt? So sehr diese Urtheile über unsern Text einander entgegen stehn, so häufig hören wir sie doch von Menschen aussprechen, und gemeiniglich von denen am meisten, die ein sehr geschäftiges Leben führen. Steht denn aber der gewählte Text nicht auch wirklich mit unserer pflichtmäßigen Sorge für die Ausbildung unsers Geistes und Herzens, so wie für die Betreibung unserer irdischen Angelegenheiten in einem auffallenden Widerspruche? So scheint es freylich. Dieser Schein verschwindet aber, wenn man bedenkt, daß Petrus hier unmöglich ein unthätiges Vertrauen auf Gott empfehlen kann, weil er dadurch ja alle Aufforderungen des Christenthums geradezu widersprechen würde, welche so laut und so ernstlich auf angestrenzte Thätigkeit von unserer Seite bey Beförderung unserer geistigen und leiblichen Wohlfahrt dringen. Nein, Petrus ermahnt nicht zu einer feigen Verleugnung unserer Kräfte, sondern zu dem zuversichtlichen Vertrauen, daß Gott den erlaubten und pflichtmäßigen Gebrauch derselben segnen werde: nicht zur völligen Unthätigkeit, sondern zu dem frohen Glauben, daß das, was bey der Beförderung unserer ewigen und zeitlichen Wohlfahrt unsere Kräfte übersteiget, durch göttliche Allmacht bewirkt werden solle: nicht zu einer blinden Ergebung in unser Schicksal, sondern zu der trostreichen Hoffnung, daß

unter Gottes Leitung alle Begegnisse unsers Lebens früher oder später ein erwünschtes Ende gewinnen werden. Doch es ist der Mühe werth, diese Gedanken weiter zu verfolgen und dem schädlichen Mißverstände vorzubeugen, der freylich bey einer oberflächlichen Betrachtung unserer Textesworte und bey der großen Anhänglichkeit der meisten Menschen an das Irdische leicht entstehen kann. Diese Absicht werde ich vermuthlich am sichersten erreichen, wenn ich euch

**Die nothwendigen Eigenschaften eines
christlichen Vertrauens auf Gott vor-
stelle, und euch zeige,**

daß dasselbe

Einmal, wohlgeordnet,

Zweitens, uneigennützig,

Drittens, fest und unerschütterlich, und

Viertens, mit Ergebung in den göttlichen Willen verbunden seyn müsse.

Da das Wort Vertrauen sehr häufig im täglichen Leben vorkommt; so darf ich mich, gel. Zuh., wohl nicht weitläufig über die Bedeutung desselben auslassen: ein jeder weiß, was dasselbe in sich fasse, wenn er auch nicht im Stande seyn sollte, sich mündlich darüber zu erklären. Wir sagen, daß wir Jemandem vertrauen, oder Vertrauen auf ihn setzen, wenn

wenn wir überzeugt sind, daß er es gut mit uns meine, und daher ein solches Betragen von ihm erwarten, das mit unsern erlaubten Wünschen übereinkommt. So vertrauen Kinder ihren Eltern, Freunde ihren Freunden, in dem sie sich stets des Besten zu ihnen versehen, und alles Gute von ihnen hoffen. Wenden wir diese Bedeutung des Wortes, vertrauen, mit sorgfältiger Hinsicht auf unsere geistigen und körperlichen, auf unsere himmlischen und irdischen Angelegenheiten auf Gott an, so folgt von selbst, daß das Vertrauen auf Gott, dessen notwendige Eigenschaften in diesem Vortrage angegeben werden sollen, nichts anders seyn könne, als die beruhigungsvolle Zuversicht, daß Gott auch für die Zukunft alles zu unserm Besten und zum Wohl aller seiner vernünftigen Geschöpfe lenken werde. Soll nun dieses Vertrauen mit Recht wahr und christlich genannt werden können; so muß es vor allen Dingen

Wohlgeordnet seyn, das heißt, wir müssen nichts erwarten, was nach der Beschaffenheit der nun einmal bestehenden Welteinrichtung schlechterdings nicht erfolgen kann, was wir selbst durch den Gebrauch unserer eigenen Kräfte zu bewirken vermögen, und uns hüten, Gott die Mittel vorzuschreiben, wodurch er unsere Sittlichkeit und Wohlfahrt befördern soll. Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Sollte unser Erlöser auch durch diesen Ausspruch die Wundersucht seiner Zeitgenossen nicht eigentlich haben tadeln wollen; so bezeichnet er damit doch die Denkart aller derer sehr genau, die überall unmittelbare göttliche Einwirkungen verlangen, nirgends mit dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zufrieden sind, und ihr Ver-
trauen

trauen auf Gott lieber auf seltene außerordentliche Begebenheiten gründen wollen, als auf die zu jeder Zeit und an jedem Orte sichtbaren Beweise seiner Weisheit, Güte und Allmacht. Und ist die Zahl der Christen, die in der Religion so denken, nicht noch immer größer, als man bey dem Lichte, dessen unser Zeitalter so gerne sich rühmt, erwarten sollte? Verlangen sie nicht ein Wunder, jene vielleicht gutmüthigen, aber schwärmerischen Seelen, die nach einer nähern Gemeinschaft mit der unsichtbaren Welt trachten, mit höhern Wesen in eine besondere Vertraulichkeit zu treten, das Schicksal ihrer entschlafenen Brüder sich zu enthüllen suchen, und auf diese Weise die Schranken gerne überspringen möchten, welche unserm gegenwärtigen Zustande vom Vater der Liebe gesetzt sind? Begehren sie nicht ein Wunder, jene für die Dauer und Erhaltung des Christenthums zwar aufrichtig besorgten, den Geist ihrer Religion aber doch gänzlich verkennenden Christen, die es auch gegenwärtig noch wünschen, daß Gott das Ansehen Jesu und seiner Lehre von neuem durch Zeichen und außerordentliche Begebenheiten unterstützen und bestätigen möchte? Sehnen sie sich nicht nach einem Wunder, jene um die Sittlichkeit und die Wohlfahrt ihrer Brüder innigst bekümmerten, über die Natur des höchsten Wesens aber, so wie über die Beschaffenheit des menschlichen Geistes sehr wenig aufgeklärten Menschen, deren Vertrauen auf Gott vielmals deswegen erschüttert wird, weil er ihrer Meinung nach durch eine übernatürliche Dazwischenkunft das Böse aller Art verhindern, das Gute hingegen allenthalben mit seinem allmächtigen Arme befördern und nie gestatten sollte, daß die Unschuld irgendwo leide, und das Lafter triumphire? Begehren sie nicht ein Wunder, jene selbstfüchtigen, über erlittenen Verlust trauenden Gemü-

Gemüther, die es dem Himmel verargen, daß er bey einer allgemeinen Wassersnoth gerade ihre Felder nicht vor Ueberschwemmung beschützt, bey einer auch ihre Wohnungen erreichenden Feuersbrunst gerade ihre Häuser nicht vor dem nahen Brande bewahrt, und bey einer weit um sich greifenden ansteckenden Krankheit gerade ihre Personen nicht vor derselben gesichert habe? Menschen, Christen, die ihr noch solche und ähnliche Wünsche thut, bedenket doch, kann dieses euer Vertrauen auf Gott vernünftig und christlich genannt werden? Könnt ihr einen einzigen auch nur wahrscheinlichen Grund anführen, der euch zu solchen überspannten Hoffnungen berechtigte? Wißet ihr auch nur eine einzige Stelle der heiligen Schrift anzugeben, die es uns auch nur erlaubte, Gottes Beystand und Schutz auf einem Wege zu erwarten, den er in unsern Zeiten wenigstens, wo er nicht mehr, wie ehemals, durch Zeichen und Wunder zu uns redet, niemals wählt, um uns seine beglückende Gegenwart fühlbar zu machen? Wahr ist es, und wir wollen es nicht läugnen, daß Gott die Seinigen oft wunderbar, auf eine uns unerklärbare Weise von nahen Gefahren befreye, und zu einem unerwarteten Glücke erhebe. Dennoch aber dürfen wir nicht annehmen, daß Gott bey der Anordnung unsrer Schicksale die Bahn verlasse, auf welcher alles, was sichtbar ist und nicht von der Freyheit der Menschen abhängt, nach den Gesetzen seiner Weisheit und Güte so erfolgt, wie er von Ewigkeit wollte, daß es erfolgen sollte. Ferne sey also unser Vertrauen auf Gott von dem thörichten Aberglauben, der überall Wunder und Zeichen verlangt; von dem grundlosen Wahne, der die Bewirkung eines Wunders ehrenvoller für Gott hält, als die Einrichtung einer Welt, die keiner Wunder bedarf; von dem gefährlichen Leichtsinne,

der

der Gottes segnende Hand da am meisten übersieht, wo sie am sichtbarsten wirkt, in der täglichen Erhaltung und Regierung der ganzen Natur; von der stolzen Vermessenheit, die da fordert, daß Gott ihrer oft so kleinlichen Angelegenheiten wegen, allgemein wohlthätige Natureinrichtungen zerstören, und Wunder verrichten solle; von dem sträflichen Unglauben endlich, der nur durch außerordentliche Gnadenerweisungen zur Ueberzeugung von Gottes Weisheit, Macht und Güte gebracht werden kann und will. Niemand's begünstigen die Bücher unsers Glaubens und Lebens Erwartungen, wie die angeführten sind: vielmehr verweisen sie uns, so oft sie uns zum Vertrauen auf Gott ermuntern wollen, auf die überall sichtbaren Spuren der göttlichen Vorsehung in der belebten und unbelebten Natur. Sehet, spricht Jesus, die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuren; betrachtet die Blumen des Feldes, wie sie wachsen, wie schön sie bekleidet sind. Sollte der Gott, der jene ernährt und diese so herrlich schmückt, nicht auch für euch sorgen? Ihr Kleingläubigen! Ein anderer Theil von Christen erwartet zwar nicht geradezu Wunder von Gott, glaubet aber doch unter Gottes Beystand ohne sonderliche Anstrengung seiner Kräfte das Ziel seines Daseyns, Tugend und Glückseligkeit, erreichen zu können. Mancher mag zwar seine Leidenschaften nicht bekämpfen, seine Lieblingsünden nicht ablegen: aber er betet zu gewissen Zeiten desto inbrünstiger, geht fleißig zur Kirche und zum Abendmahl, eifert gegen das Verderben der Welt, und, wie er meynt, für die Aufrechthaltung der reinen Lehre Jesu, in der falschen Hoffnung, daß diese frommscheinenden Handlungen ohne sein weiteres Zuthun ihn wirklich tugendhaft und gottwohlgefällig machen, oder daß sie ihm wenigstens

von

von Gott als wirkliche Tugend einst angerechnet werden. Mancher möchte gerne gesund, reich und angesehen werden und bleiben: er könnte es wirklich, wenn er die ihm durch Vernunft und Schrift angewiesenen Mittel sorgfältig gebrauchen wollte. Dazu fehlt es ihm aber an Thätigkeit und Ordnungsliebe, an Vorsichtigkeit und Mäßigung in jedem Betrachte. Er thut indessen doch Etwas, um zu diesem Ziele zu gelangen, aber nichts, was ihm Mühe und Aufopferung verursacht: er sucht durch Glücksspiele seinen Wohlstand, durch Wunderarzneien seine Gesundheit und durch pralende, Aufsehn erregende Handlungen seine Ehre zu begründen und zu erhalten, in der unrichtigen Voraussetzung, daß Gott ihn ja auf diesem Wege so gut, wie auf jedem andern beglücken könne und wolle. Wie aber könnt ihr, die ihr so etwas glaubt, wie könnt ihr euch doch überreden, daß Gott durch ein solches müßiges Vertrauen wahrhaftig geehrt werde? Hat er euch denn die Vernunft, und mit und neben derselben so viele herrliche Kräfte verliehen, daß ihr sie nicht gebrauchet, oder im Dienste der Sinnlichkeit, in der Sklaverey verbotener Lüste mißbrauchet solltet? Rufen Schrift und Gewissen euch ohne alle Ursache zu, daß ihr eure Seligkeit schaffen sollet mit Furcht und Zittern? Könnt ihr jedem Reize zur Sünde nachgehen, jede Versuchung zum Bösen gleichsam geflissentlich aussuchen, und dennoch hoffen, weiser, besser und Gott wohlgefälliger zu werden? Könnet ihr im sinnlosen Taumel der lust Zeit und Kräfte, Vermögen und guten Namen aufs Spiel setzen, und dennoch erwarten, daß euer Leben stets reich an Zufriedenheit und Macht seyn und bleiben werde? Thoren oder Bösewichter, die ihr seyd, wenn ihr solchen grundlosen, Hoffnungen euch überlasset, höret doch auf, Gott durch ein solches Vertrauen

trauen zu lästern. Nur alsdann, mein Christ, wenn du alles aufgeboten hast, was in deiner Macht stand, und deine Kraft dennoch zu schwach ist, deine Unschuld zu schützen, deine Tugend zu mehren, dein Glück zu sichern; nur als dann erst darfst du das Vertrauen zu Gott fassen, daß er mit seinem Bestande dich unterstützen, mit seinem Segen dich bey deinen edlen Bemühungen erfreuen werde. Wer sich mehr von Gott verspricht, hat kein wahres, echtes Vertrauen zu ihm, er versucht ihn, möchte ihn, wenn er könnte, gerne verleiten, nicht immer weise, gerecht und heilig zu handeln, möchte ihn, — verzeih es, erhabenes Wesen, daß ich menschlich von dir rede, — gerne zum Beförderer seiner sträflichen Absichten und Wünsche erniedrigen. Doch nicht bloß

wohlgeordnet, auch uneigennützig muß unser Vertrauen auf Gott seyn, wenn es den Namen eines wahrhaft christlichen Vertrauens verdienen soll. Nichts ist natürlicher, meine Geliebten, als daß wir während unsers irdischen Lebens so viele angenehme Empfindungen zu haben wünschen, als wir deren nur immer auf eine erlaubte Weise theilhaftig werden können. Nichts ist aber auch gewisser, als daß wir zu allem Vertrauen auf Gott unfähig werden, so bald wir aufhören, unsere auf heitern, ungestörten Lebensgenuß gerichteten Wünsche dem viel wichtigern Verlangen nach Weisheit und Tugend unterzuordnen. Haben wir einmal irdische Glückseligkeit zum Hauptgegenstande unserer Sorgen und Bestrebungen gemacht, dann ist uns natürlich alles das zuwider, was uns von diesem Ziele zu entfernen droht. Unmöglich können wir alsdann noch glauben, daß Begegnisse, die uns betrüben,

Auf.

Auftritte, die uns erschüttern, Aufopferungen, die uns Zeit Lebens einen Theil unserer zeitlichen Wohlfahrt rauben, heilsam und wohlthätig seyn können. Halten wir uns auch noch davon überzeugt, daß Leiden und Widerwärtigkeiten so gut, vielleicht noch mehr eine lehrreiche Schule der Weisheit und Tugend seyn können, als ein ununterbrochener, froher Lebensgenuß, so sind jene Güter uns doch nicht wichtig genug, um sie eifrig zu begehren, und um ihrer Erlangung willen auch nur einige frohe Stunden unbenutzt und ungenossen vorüberreisen zu lassen. Kein Wunder also, daß die Christen, deren Dichten und Trachten nur sinnliches Wohlfeyn beabsichtigt, bey den kleinsten Anfällen von Schmerzen und Mißvergnügen alles Vertrauen auf Gott verlieren. Gott ist nur in so ferne ein Gegenstand ihrer Zuneigung, als er alle ihre Wünsche erfüllt, ihre Absichten begünstigt, ihre Pläne gelingen läßt. Nimmt ihr Schicksal eine unangenehme Richtung, trübt sich der Tag ihres Lebens, hüllt sich vor ihren Blicken die Zukunft in trauriges Dunkel; dann fallen sie, wie Jesus sich ausdrückt, ab: ihre Zufriedenheit verwandelt sich in Mißmuth, ihre Freude in Klage.

Kann aber ein Vertrauen auf Gott, welches sich bloß auf sinnliche Güter bezieht, und daher im hohen Grade eigennützig und fleischlich ist, den Namen eines echt christlichen Vertrauens führen? Verspricht uns etwa die Lehre Jesu, daß Gott uns Gesundheit und langes Leben verleihen, uns in dem ungestörten Besitze unserer Güter lebenslänglich erhalten und alle Anfälle von uns abwenden wolle, welche unsere Zufriedenheit mit unserm Zustande unterbrechen könnten? Oder macht sie uns nicht vielmehr aufmerksam darauf, daß der wahre Christ, der stand-

hafte Verehrer Gottes und der Tugend unmöglich allen Leiden und Widerwärtigkeiten entgehen könne, daß Trübsale bey einem gewissenhaften Gebrauche von Seiten dessen, der sie erdulden muß, einen überaus wohlthätigen Einfluß auf die Bildung seines Geistes und auf die Veredelung seines Herzens haben können, und daß Gott sich uns bey widrigen Begegnissen eben sowohl als Vater und Wohlthäter zeige, als bey den frohesten Begebenheiten unsers Lebens? Heißt es nicht ausdrücklich: daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, und daß der Herr diejenigen lieb habe, welche er züchtiget? Enthalten nicht die Schicksale Jesu, des Sohnes und Vertrauten der Gottheit, den augenscheinlichsten Beweis hievon; ward er nicht durch Leiden vollendet? Ist und war dies nicht das Loos fast aller der Männer, welche das alte Testament so wohl als das neue als Muster der Tugend überhaupt, und des Vertrauens auf Gott besonders zu unserer Nachahmung aufstellt? Nein, es ist unmöglich, wir können nach dem unverkennbaren Inhalte der Lehre Jesu das Vertrauen auf Gott, welches sich blos auf sinnliche Güter als Gaben der Gottheit beschränkt, nicht wahr und echt, vernünftig und christlich nennen. Ein solches Vertrauen ist eigentlich gar kein Vertrauen auf Gott, wie unser Text es empfiehlt, wie Jesus es lehrte und übte. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, spricht dieser göttliche Lehrer, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Andere alles zufallen. Weisheit und Rechtchaffenheit, Tugend und Gottähnlichkeit sollen wir zum Ziele unserer Wünsche und Bestrebungen machen und uns dann versichert halten, daß Gott uns auch im Leiblichen, so weit wir es verdienen, beglücken werde. Setzt daher derjenige, der blos zeitliche

liche Segnungen von Gott erwartet, nicht bey seinem Vertrauen auf Gott gerade die Hauptsache aus den Augen, auf welche dasselbe gerichtet seyn sollte, nämlich auf die Beförderung seiner geistigen und sittlichen Vollkommenheit? Soll also dein Vertrauen auf Gott, o Christ, rechter Art seyn, so unterwirf deiner Tugend dein Schicksal, und segne jede Begebenheit deines Lebens, durch welche dieselbe befestiget und erhöht werden kann. Was du hienieden erlebst, mögen es Freuden oder Leiden seyn, das mußt du, willst du Gott auf eine würdige Art vertrauen, seiner weisen und gütigen Vorsehung gänzlich überlassen. Daß er aber deine Schicksale stets so leiten werde, wie es für dein Wachsthum an Erkenntniß, Tugend und Frömmigkeit erspriesslich ist, oder doch werden kann, das verbürgen dir ja seine Weisheit und Güte, seine Macht und Heiligkeit. Gott würde nicht Gott seyn, wenn er euch jemals in Umständen und Verbindungen gerathen lassen könnte, in welchen es euch unmöglich wäre, eure Würde als Menschen und als Christen standhaft zu behaupten. Von dieser Wahrheit kann sich derjenige freylich nicht überzeugen, der Gottes Gesetze nicht über Alles hochachtet, und die Tugend nicht weit inniger liebet, als seine zeitliche Wohlfahrt. Wessen Herz aber von dem reinen, edlen Feuer einer ungeheuchelten Gottes- und Tugendliebe entflammt ist, der kennt kein anderes Vertrauen auf Gott, als welches sich auf eine, durch höhere Kräfte bewirkte, Möglichkeit eines beständigen Fortschreitens in allen dem bezieht, was uns angenehm vor Gott und Jesu, seinem Sohne, ähnlich macht. Dieses uneigennützig, echt sittliche und christliche Vertrauen auf Gott aber, wie mächtig stärkt es den, der es besitzt, alle seine Schicksale gelassen zu ertragen, und weislich zu benutzen. Mit ihm ausgerüstet segnet der Kranke, wie

der Gesunde, der Dürstige wie der Reiche, der Nie-
 drige wie der Angesehne das Loos, welches ihm hie-
 nieden von Gott beschieden ward. Er ist fest über-
 zeugt, daß es in Gottes Welt nicht darauf ankomme,
 wie glücklich man in derselben sey, sondern wie weise
 und gut man durch die Veranlassungen werde, wel-
 che die göttliche Vorsehung zu unsrem wahren, blei-
 benden Besten veranstaltet. Mit ihm gewapnet denkt
 er mit Ruhe und Gelassenheit an die Zukunft, die
 ihm zwar mannigfaltiges Elend bereiten, aber doch
 nichts von allen dem entreißen kann, was seinen ei-
 gentlichen Menschenwerth ausmacht. Er hält sich
 versichert, daß es ihm auch unter den leidensvollsten
 Umständen seines Lebens nie an Kraft, Antrieb und
 Gelegenheit fehlen werde, neue Fortschritte im Gu-
 ten zu machen und zur Aehnlichkeit mit Gott immer
 weiter sich zu erheben. Mag ihm bey diesem beseli-
 genden Vertrauen selbst jener Augenblick nähern, der
 ihm nichts übrig läßt, was von ihm getrennt werden
 kann, er fürchtet ihn nicht. Sein heißer Wunsch
 nach Unsterblichkeit gründet sich auf das Verlangen
 ins Unendliche fort an Weisheit und Tugend zu wach-
 sen, und eben darum ist er würdig vorbereitet, mit-
 hin auch gefaßt auf seinen Uebergang in jenes bessere
 Leben. Ja, glücklich sind wir, meine Brüder, wenn
 unser Vertrauen auf Gott, von allen Schlacken der
 Sinnlichkeit gereinigt, auf höhere, edlere Güter ge-
 richtet ist, als welche die Erde verleihet! Dann mag
 unser Körper früher oder später in den Staub hinsinken,
 dann mögen uns die Freuden verlassen, die uns unsern
 Aufenthalt auf Erden verschönerten; dann mag der
 Erdkreis mit aller Pracht und Herrlichkeit vor unsern
 sterbenden Blicken verschwinden; unsere Freunde mö-
 gen uns zum letztenmale hienieden ihrer Liebe und ih-
 rer Achtung versichern: wir bleiben getroßt, das Edel-
 ste,

ste, was hier errungen werden kann, ist unser, ein uneigennütziges, tugendhaftes Vertrauen auf Gott, und mit ihm eilen wir durch Tod und Leben, durch Freuden und Leiden unverfehrt und siegreich in die Arme unsers himmlischen Vaters.

Indessen können sich doch Zufälle im menschlichen Leben ereignen, welche auch das Vertrauen des uneigennützigsten, edelsten Gottesverehrer's nicht selten zu erschüttern drohn. Manche unglückliche Begebenheiten erfolgen so schnell, so unerwartet, so bald auf einander, manche sind so empfindlich und halten so lange an, daß in der That viel Kraft dazu gehört, seinen Muth nicht zu verlieren, und seinen Glauben an Gott in der Thätigkeit zu erhalten, die er haben muß, um ein festes, unerschütterliches Vertrauen auf ihn zu begründen. Und doch darf denselben auch diese Eigenschaft nicht mangeln, wenn es den Forderungen Jesu entsprechen soll. **Erinnert euch, um euch hiervon zu überzeugen, an jenes ausgezeichnete Beispiel von echtem Muth und ruhiger Fassung, das Jesus uns nach der Erzählung des Evangelisten (Matth. 8. v. 23 - 27) gab, wie er einst auf offener See bey einem plötzlich entstehenden Sturme durch den Ausruf seiner verzweifelnden Jünger: Herr hilf uns, wir verderben! aus dem Schlafe geweckt wurde.** In dieser äußerst bedenklichen Lage bleibt Jesus nicht nur selbst ruhig und gefaßt, er spricht auch seinen Schülern Muth und Unerchrockenheit ein. Können wir es daher läugnen, m. Zub., daß unser Vertrauen auf Gott fest und unerschütterlich bleiben muß, so gefahrvooll auch die Umstände seyn mögen, in welche wir zuweilen gerathen? Und warum sollten wir

trostlos zittern, so oft uns ein Leiden unvermuthet überkommt, oder ungewöhnlich hart und lange uns drückt? Wissen wir es doch, daß Gottes Vorsehung stets über uns wacht, überall uns beschützt, wo unser wahres Bestes es erfordert. Dürfen wir als Christen doch nicht daran zweifeln, daß ohne Gottes Willen kein Haar von unserm Haupte fällt, kein Sandkorn seine Stelle verläßt, und daß wir als vernünftige Wesen mit ihm verwandt, auch die vorzüglichsten Gegenstände seiner Aufmerksamkeit und seiner Fürsorge sind.

Erinnert euch dieser tröstlichen Wahrheiten oft und fleißig, ihr, die ihr kommenden Gefahren nie unerschrocken entgegen seht, und bey vorhandenen Uebeln so leicht alle Besonnenheit des Geistes, alle Ruhe des Herzens verliert. Diese Erinnerung ist ein Hauptmittel, ängstliche Sorgen, erniedrigende Kleinmuth von euch zu entfernen, und euch zu einem festen, unerschütterlichen Vertrauen auf Gott zu stärken. Ich weiß wohl, daß der Mangel desselben in vielen Fällen mehr Mitleid als Tadel verdient. Denn sehr oft sind natürliche Furchtsamkeit, slavische Erziehung, und kränkliche Leibesbeschaffenheit die Quelle desselben. Sollen wir aber auch diesen Fehlern, so weit dies in unserer Gewalt steht, nicht abhelfen, sollen wir ihren nachtheiligen Wirkungen nicht, so viel wir können, Einhalt thun? Sollen wir es dulden, daß äußere Umstände, mangelhafte körperliche Anlagen uns von der Ausübung einer so wichtigen Tugend, als ein standhaftes Vertrauen auf Gott ist, auf immer zurückhalten? Stimmt dies mit der Herrschaft überein, welche wir als freye Wesen über die Macht zufälliger Umstände, so wie über die Gewalt unserer Empfindungen uns verschaffen können und sollen? Nein, diese Schmach, daß wir uns unser ganzes Leben hindurch knechtisch beugen unter die Fesseln

eines

eines schwächlichen Körpers, und einer fehlerhaften Erziehung, diese Schmach müsse uns nie treffen. Uebermannet uns auch der Schmerz bey dem ersten heftigen Angriffe, so müsse doch, sobald wir wiederum Kräfte haben sammeln können, Ruhe, Standhaftigkeit und Vertrauen in unsere Seele zurückkehren. Selten aber ist die Ursache, warum unser Vertrauen auf Gott bey hereinbrechenden Unglücksfällen wankt, so unschuldig und verzeihlich, als wir angegeben haben. Gar zu große Anhänglichkeit an irdische Güter und Freuden, heimlicher Unglaube und versteckte Zweifelsucht treten gemeinlich hinzu, um den Sieg des Unglücks über das menschliche Herz zu vollenden. Jene trauernden Eltern, welche sich über den Verlust ihres Kindes nicht trösten lassen wollen, würden ihrer Betrübniß die Gränzen setzen, welche Vernunft und Religion ihr anweisen: aber sie betrachteten den Liebling ihres Herzens mehr als ein Eigenthum, wie als eine ihnen auf unbestimmte Zeit geliebene Gabe der Gottheit, und im Hintergrunde ihrer Seele wohnen, ihnen selbst vielleicht nicht deutlich bewußt, beunruhigende Zweifel über die ewige Fortdauer ihres theuren Entschlummerten, die alles Vertrauen auf Gott auf immer vernichten. Diese unglücklichen Gatten, welche das eheliche Band, wie es scheint, nur zur Ertragung unaufhörlicher Leiden vereiniget hat, würden die Gottheit nicht durch Kleinmüthigkeit und Mißtrauen entehren, wenn ihnen ihre Weltliebe Unparteylichkeit genug übrig ließe, zu berechnen, wie wenig sie denn eigentlich durch ihr Unglück, welches kurz und vorübergehend ist, einbüßen, und wie unendlich viel sie bey einem tugendhaften Gebrauche desselben, in Absicht ihres unsterblichen Geistes, gewinnen können. Die ewig wirksame Fortdauer desselben ist ihnen aber, wenn sie auch selbst es nicht merken sollten, ungewiß

und zweifelhaft: sie läugnen mit ihrem Herzen, was sie mit ihrem Verstande für wahr halten, widerlegen durch ihr Betragen, was sie mit ihren Lippen vertheidigen. Kein Wunder, daß ihr Vertrauen auf Gott so wenig anhaltend und ausdauernd ist, und daß sie, wie Jesus sich ausdrückt, zur Zeit der Anfechtung abfallen. Aber ist es natürlich, vernünftig und christlich gehandelt, daß wir unsere Sinnlichkeit nicht mehr einschränken, unsern Glauben an Gott und Unsterblichkeit nicht fester begründen, so daß jeder Unfall uns furchtsam und verzagt machen, jedes Unglück unser Vertrauen auf Gott zerstören, und die Hoffnung besserer Zeiten niederschlagen kann? Dürfen wir es wagen, Gott ein Vertrauen anzubieten, das nur so lange währt, als nichts zu fürchten ist, das augenblicklich verschwindet, sobald Gefahren und Unglück uns bedrohen? Nein, meine Zuhörer, wollet ihr Gott auf eine ihm wohlgefällige Weise vertrauen, so zeigt er euch auch im Unglücke edel und groß, männlich und stark. Lasset es an euch wahr werden, daß den wahren Christen nichts von der Liebe Gottes scheide, weder Trübsal noch Angst, weder Hunger noch Blöse, weder Fährlichkeit noch Schwerdt. — Hier gerade ist es, wo das Vertrauen auf Gott sich von seiner schönsten Seite zeigt, wo es sich wahre Verdienste erwirbt und ertheilt. Aber nicht genug, daß unser Vertrauen auf Gott wohlgeordnet, uneigennützig und fest und unerschütterlich ist; es muß

endlich auch mit völliger Ergebung in Gottes Willen, mit weiser Billigung der Mittel verknüpft seyn, durch welche er uns unserer Bestimmung entgegen führen will. Nichts steht dem echt christlichen Vertrauen

frauen auf Gott mehr entgegen, als die thörichte Anmaßung, welche Gott die Zeit und die Art und Weise vorschreibt, wann und durch welche er unser Glück befördern soll. Gleichwohl ist diese Denk- und Handlungsweise nur zu gewöhnlich unter den Menschen. Gleich dem bekümmerten Vater im Evangelio, der nicht wußte, daß Jesus auch abwesend Kranke heilen konnte, und daher von ihm forderte, daß er in sein Haus sich begeben sollte, seinem, dem Tode nahen, Sohne die Gesundheit zu verschaffen, erkühnen sich nur zu viele Sterbliche, Gott die Mittel vorzuzeichnen, durch welche er sie aus ihren Bedrängnissen erretten, vor kommenden Uebeln sicher stellen, und sie zu ihrem endlichen Ziele, zur Tugend und Glückseligkeit hinleiten soll. Gelingt es ihnen nicht, in diesen oder jenen Wirkungskreis zu kommen, diese oder jene Verbindung mit andern Menschen zu knüpfen, von diesen oder jenen Unannehmlichkeiten innerhalb einer bestimmten Frist befreit zu werden; dann ist es, wie sie meynen, um ihre gesammelte Ausbildung, um alle ihre Nuzbarkeit für die Welt, um ihr ganzes Glück geschehen. Traurige Verirrung eines Menschen, den die tägliche Erfahrung überzeugen könnte, daß Niemand weniger geschickt sey, sein Schicksal auf eine für ihn in aller Absicht vortheilhafte Weise anzuordnen, als er. Denn können wir es läugnen, daß es wahrlich sehr schlecht um uns stehen würde, wenn der Gang unsers Lebens sich beständig nach unsern Wünschen gerichtet hätte, die gemeinlich nichts anders sind, als Folgen unserer Kurzsichtigkeit und Eingebungen eines, nur blos sinnliches Wohlssehn suchenden, Herzens? Hätte der Allweise und Allgütige nie unsere Absichten und Hoffnungen vereitelt, ach! wie manche Gelegenheit zum Guten und zum Frohssehn würde uns da im Laufe unsers

lebens gefehlt; wie manche Thorheit und Sünde,
 wie viele Unfälle und Widerwärtigkeiten würden wir
 da noch mehr zu beweinen haben! Kann uns aber et-
 was mehr verbinden, Gottes Führungen uns willig
 gefallen zu lassen, als die Einsicht, daß er besser weiß,
 was zu unserm wahren Wohl gehört, und wodurch es
 befördert werden kann, als wir selbst? Kann uns et-
 was mehr verpflichten, unsere Wünsche den Rath-
 schlüssen Gottes über unsere Schicksale getrost zu un-
 terwerfen, als die Erfahrung, daß Gott oft unsere
 liebsten Entwürfe fehl schlagen ließ, weil ihr Gelin-
 gen, wie wir jetzt einsehn, uns in mancherley Ver-
 legenheiten und Gefahren verwickelt haben würde?
 Laßt uns also doch bey unserm Vertrauen auf Gott vor-
 sichtig und bescheiden in unsern Wünschen werden, laßt
 uns kein Gut der Erde so sehr lieb gewinnen, daß
 wir dasselbe nicht entbehren, an keine Hoffnung so fest
 uns anschließen, daß wir sie nicht mit Gelassenheit
 aufgeben könnten, wenn Gott sie nicht erfüllen will;
 laßt uns die Ueberzeugung immer mehr in uns näh-
 ren und befestigen, daß die Vernichtung unserer an-
 gelegentlichsten Erwartungen uns niemals wahren
 Nachtheil bringen; und daß Gott an der Stelle der
 vergeblich gehofften Güter uns andere viel ersprießli-
 chere Wohlthaten verleihen werde. Freylich darf die-
 se Unterwerfung unter Gottes Willen, diese kindli-
 che Hingebung aller unserer Schicksale in seine Hände
 nicht in Unthätigkeit ausarten. Wir müssen viel-
 mehr gegen jedes Unglück kämpfen, so viel wir können,
 es zu entfernen, wenigstens zu mildern suchen, so
 weit es in unserer Macht steht. Dies ist eine Pflicht,
 die wir uns und den Unstigen schuldig sind, und kei-
 nesweges mit Ergebung in Gottes Willen streitet.
 Wenn aber unser Kampf mit den Leiden, die uns nie-
 derdrücken, fruchtlos ist, wenn eine unheilbare Krank-
 heit

heit unsere Lebenskräfte allmählig verzehrt, wenn ein geheimer Kummer, dessen Bekanntmachung unsere Berlegenheit uns noch vergrößern würde, unvertilgbar an der Ruhe unsers Herzens nagt, wenn unsere edelsten Werke ohne unsere Schuld nicht nutzbar werden, unsere schönsten Pläne sich vor ihrer Ausführung zerschlagen, unsere heitersten Ausichten sich verdunkeln: mit einem Worte, wenn ohne unsere Schuld Unglück sich uns nahet; o! dann müssen, dann wollen wir uns demüthigen unter die Hand des Gottes, der alles wohl macht, der nur schlägt, um zu verbinden, nur verwundet, um zu heilen, nur in Trauer uns versetzt, um sie in Freude zu verwandeln. Ihm sey und bleibe es anheim gestellt, ob und wie lange die Lasten der Erde uns drücken, durch welche Mittel er uns von ~~Ihnt~~ befreien, und auf welchem Wege er uns hinüberleiten will in jenes Land der Vollkommenheit, wo keine Trübsal und kein Tod mehr ist. Vater, nicht unser, sondern dein Wille geschehe! Diese vertrauensvolle Aeußerung unsers Erlösers am Ende seines kummervollen Lebens werde auch unser Wahlspruch bey allem, was uns Angenehmes und Unangenehmes begegnet. Er mäßige und heilige unsere Freuden, er lindere und veredele unsere Leiden, er erleichtere und verherrliche unser Sterbebette, er führe uns getrost und gottgefällig in die Ewigkeit ein zum Vater alles Lichts und Lebens. Amen. —

F.

Fünfzehnte Predigt.

Der echt christliche Gehorsam gegen Gott.

Ueber Jak. 1. v. 22.

Gott, heiliger Gesetzgeber deiner vernünftigen Geschöpfe, dein Wille soll auch uns unverbrüchliches Gesetz und alleinige Richtschnur unsers ganzen Thuns und Lassens seyn! — Wie dürften wir dir unsern Gehorsam verweigern wollen? — Dir, o Gott, dessen Vorschriften unser eigenes Gewissen ohne Ausnahme für ganz untadelhaft und verbindend erkennt? Könnten wir uns tiefer erniedrigen, unsre Menschenwürde gröblicher ver-

verläugnen, als wenn wir uns erkühnten, die mit Wissen und mit Vorsatz unfolgsam zu seyn? — Das sey ferne von uns, fern, wie das größte Uebel, das uns nur treffen kann! Lehre uns denn, und stärke uns, du, ohne dessen Hülfe wir nichts vermögen, zu thun nach deinem Wohlgefallen, und dein untadelhaftes Gesetz in seinem ganzen Umfange, willig und mit Freuden, und ohne allen niedrigen Eigennutz zu erfüllen! Auf's neue huldigen wir heute deiner heiligen Majestät! Laß unsere redlichen Vorsätze dir wohlgefallen, hilf uns, sie immer glücklicher und vollkommener ausführen, und segne zu diesem Zweck auch die Betrachtung, die wir ihr anstellen. Erhöre uns, Vater, heiliger Vater deiner Kinder. Amen!

Text, Jak. 1. v. 22.

Seyd Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht selbst betrüget.

Sa wohl ist es Selbstbetrug, und ein sehr grober, und höchst bedauernswürdiger Selbstbetrug, g. Z., wenn Menschen wäghen, ohne Befolgung des allerheiligsten Willens Gottes, ihm wohlgefallen und das erwünschte Ziel einer ewigen Glückseligkeit erreichen zu können; wenn sie sich einbilden, den Mangel eines treuen Gehorsams gegen die untadelhaften Gesetze unsers erhabenen Gesetzgebers durch irgend etwas sonst, sey es durch Erkenntniß und Wissen, oder durch

durch Glauben und Bekenntnisse, oder durch Ceremonien und irgend eine Art von selbstgeschaffener Heiligkeit ersetzen zu können. Es ist ein grober Selbstbetrug, weil es so leicht ist, ihn in seiner wahren Gestalt zu erkennen, indem er so auffallend den Aussprüchen des denkenden Verstandes, den klaren Belehrungen der Bibel und den bestimmtesten Aeußerungen des Gewissens widerspricht. Er ist aber auch im höchsten Grade verderblich und bedauernswürdig, dieser Selbstbetrug, weil er den Menschen, der sich dadurch betrüben, ganz unfehlbar weit von seiner Bestimmung zu sittlicher Beredlung und echter, dauernder Glückseligkeit entfernt, und ihn der edelsten Vorzüge, welche sein Schöpfer ihm ertheilte und bestimmte, unausbleiblich beraubt.

Es kann, da dem so ist, dem erleuchteten und wohlbedenkenden Beobachter der Welt und der Menschen nicht anders, als höchst erfreulich seyn, wenn er bemerkt, daß dieser Wahn, obgleich er sich noch keinesweges ganz verlohren, doch schon sehr viel von seinem Ansehn und Einfluß verlohren hat, und daß die Richtigkeit des Ausspruchs jenes frühzeitigen Sehers: „Gehorsam ist besser, denn Opfer!“ immer allgemeiner anerkannt und eingeräumt wird. — Indesß kann seine Freude nur dann vollkommen seyn, wenn er zugleich wahrnimmt, daß der Gehorsam, zu welchem man sich Gott verpflichtet erkennt, und welchen man ihm zu leisten sucht, rechter Art ist. Denn er weiß es, daß auch das bloße Gehorchen an sich selbst den Menschen Gott, dem Heiligen, noch nicht wohlgefällig machen, und ihn seiner Bestimmung entgegen führen kann. Du vertauschest blos einen Irrthum mit dem andern, m. chr. Z., wenn du zwar den Wahn aufgibst: Opfer, oder sonst irgend etwas,

sey

sey besser, denn Gehorsam; es sey genug den Willen deines Gottes zu hören oder zu lernen, und seinen Belehrungen zu glauben, ohne auch Thäter des Wortes zu seyn; aber dagegen die Meynung annimmst, daß auch ein noch so oft unterbrochener, ein mit Unzufriedenheit und Widerwillen gegen das göttliche Gesetz geleisteter Gehorsam gegen Gott, ein Gehorsam, der blos aus Furcht vor Strafe, oder aus Hoffnung auf Lohn entspringt, dem Alleinheiligen wohlgefällig und deiner Bestimmung und Würde gemäß seyn könne! —

Es hat das Ansehn, m. Z., als wäre diese letzte Meynung noch immer nur zu allgemein und die Wichtigkeit der entgegengesetzten noch immer viel zu wenig herrschend und anerkannt unter uns, und dies bewegt mich, euch heute auf Veranlassung der vorgelesenen Worte der Schrift

Den echt christlichen Gehorsam gegen Gott

zu beschreiben, ohne welchen es unmöglich ist, ihm wohlzugefallen, und unsere Würde als vernünftige, freye Wesen zu behaupten. Ich glaube euch denselben hinlänglich kenntlich machen zu können, wenn ich zeige, daß er

Erstens, ganz uneingeschränkt und pünktlich,

Zweitens, willig und freudig, und dabei

Drit-

Drittens, doch auch ganz uneigennützig ist.

Der echt christliche Gehorsam gegen Gott ist ganz uneingeschränkt und pünktlich. Dies ist das erste der Merkmale, woran wir ihn erkennen, und worüber ich euch bitte, jetzt weiter mit mir nachzudenken!

Was ich hier, um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, gleich Anfangs erinnern muß, th. 3., ist dies: daß, wenn hier Uneingeschränktheit und Pünktlichkeit, als Merkmale eines echt christlichen Gehorsams gegen Gott angeführt werden, darunter nicht so viel zu verstehen sey, als wollten wir behaupten, es könne niemand ein wahrer Christ seyn, und sich des Bewußtseyns eines echt christlichen Gehorsams gegen Gott erfreuen, der auf irgend eine Weise und in irgend einem Fall einem der göttlichen Gebote entgegen handelte. Denn, wer dürfte denn noch auf den Namen eines wahren, Gott gehorsamen Christen Anspruch machen? Wo ist der Mensch, dem es auch nur möglich wäre, alle Uebertretungen göttlicher Gesetze gänzlich zu vermeiden, nie, nie, auch im geringsten nicht, von der unwandelbaren Richtschnur der göttlichen Vorschrift abzuweichen? Dies von den unvollkommenen fehlerhaften Geschöpfen, die wir Menschen nennen, erwarten oder fordern — würde es nicht heißen: die Schranken ihrer Natur gänzlich verkennen? Dies von sich selbst zu behaupten — würde es nicht die unerträglichste Anmaßung, der lächerlichste Stolz seyn? —

Mit dem vollkommensten Rechte aber fordern wir dagegen, meine Zuhörer, daß wir uns den un-

ein-

eingeschränktesten und pünktlichsten Gehorsam gegen Gott zum steten Ziele unsers ernstlichsten Bestrebens machen, so daß wir mit Wissen und Vorsatz uns nie, und beträf' es eine scheinbar noch so geringe Kleinigkeit, einen Ungehorsam gegen die Vorschriften unsers höchsten und heiligen Gesetzgebers uns erlauben.

Ach! möchte die Klage ungegründet seyn, daß auch dieser ernste Wille: Gott in allen Stücken, ohne irgend eine Einschränkung sich gehorsam zu beweisen, unter den Christen nur selten angetroffen werde! Aber leider ist sie es nicht, wie — traurig genug! — die tägliche gemeinste Erfahrung zur Gnüge lehrt und beweiset. Ich verufe mich hier keinesweges auf jene Gewissenlosen, welche, — so scheint es — bey ihrem Thun und Lassen auf den göttlichen Willen überall keine Rücksicht nehmen, denen der Bauch, oder das Geld oder irgend eine sinnliche Begierde ihr Gott ist, dem sie blindlings Folge leisten und dessen eben so bedauerenswürdige, als verächtliche Sklaven sie sind. Nein — auch die meisten von denen unter uns, m. V. deren innerer Richter noch nicht vor dem Getöse der Leidenschaften verstummte, denen sein Beyfall und das Wohlgefallen des Erhabenen, dessen Dolmetscher das Gewissen ist, noch immer wichtig blieb, die gegen ihren sittlichen Werth noch nichts weniger, als gleichgültig geworden sind, — wie selten thun doch auch sie alles, oder werden wenigstens von einem unerschütterlich festen Willen beseelet, alles zu thun, was erfordert wird, diesen Werth zu behaupten! Wie manche Ausnahme erlauben sie sich nicht in Ansehung der göttlichen Gebote! — Denn bald sind sie ihnen zu geringfügig, um ihrer ganzen Aufmerksamkeit und ihrer angestrengtesten Bemühung, ihnen nachzuleben, werth zu scheinen; bald giebt ihnen wiederum die zu große

Schwierigkeit, die mit der Beobachtung derselben verbunden ist, einen Vorwand, sich dem Ansehen derselben zu entziehen. Heut ist ihnen dieser, morgen ein anderer Grund gültig genug, um eine halbe, theilweise Vollbringung dessen, was Gott ganz gebietet, zu rechtfertigen, wenigstens zu entschuldigen. Erkühnen sie auch an dem einen Tage und an diesem Orte sich nicht, nur einen Finger breit von den Wegen zu weichen, welche zu wandeln das göttliche Gesetz ihnen gebietet; so setzen sie ihren Begierden zu andern Zeiten und an andern Orten desto weniger Grenzen, und das alles in der traurigen Selbsttäuschung — daß es doch nicht mehr bedürfe, als dies, um sich als gehorsame Kinder Gottes zu beweisen. So meibet der eine Trunkenheit, Schwelgerey und Müßiggang; — aber er hält sich's um so eher erlaubt, seinem Hange zum Geiße nachzugeben; indeß ein anderer zwar diesen mit großer Vorsicht flieht, aber desto unbedenklicher seiner Neigung zur Wollust nachhängt. So achtet dieser seine Betrügereyen in Kleinigkeiten nicht, weil es Kleinigkeiten sind, indeß jener die erheblichsten Veruntreuungen durch den zu starken Reiz des großen Gewinnes entschuldigt glaubt. Wie mancher würde sich in der Kirche, am Sonntage, am Communiontage für keinen Preis das erlauben, worüber er sich in Gesellschaften oder an gewöhnlichen Leibesstagen nicht das mindeste Bedenken macht. —

Dieser unvollständige Gehorsam gnügt dem echten Christen nicht, m. J.! Er sucht an jedem Orte und zu jeder Zeit, in jeder Lage und in jedem Verhältnisse allem auf das genaueste nachzukommen, was der heilige Wille Gottes ihm gebietet. Er verschmäht jede Beschönigung seiner Uebertretungen, woran die Sinnlichkeit so erfinderisch ist, wenn es darauf ankommt,

kommt, Vernunft und Gewissen zu berücken. Ihm ist kein Gebot Gottes zu klein und geringfügig, um nicht seiner größten Anstrengung zum Gehorsam dagegen in seinen Augen ganz werth zu seyn — und beträfe es nur einen Gedanken, einen flüchtigen Wunsch seiner Seele! Ihm ist kein Opfer, das der Gehorsam gegen Gott fordert, zu theuer, keine Selbstverläugnung, die er gebietet, zu schwer, als daß er sich nicht dazu verpflichtet achten und entschließen sollte — und gälte es Gut, Gesundheit, Ehre, Leben und alles, was ihm auf Erden immer theuer und kostbar seyn mag. Bei ihm gilt in Ansehung des Gehorsams, zu welchem er sich dem Heiligen verpflichtet glaubt, kein Unterschied des Ortes und der Zeit! Heute ist er ihm so heilig, wie morgen, im Tempel so ehrwürdig wie in der Werkstätte, in der Einsamkeit so geachtet, wie in der Gesellschaft. Nie ist es ihm genug, nur obenhin, daß ich des Ausdrucks mich bediene, nur so ohngefähr zu thun und zu beobachten, was er nach göttlichem Willen soll. Es ist sein angelegentlichstes Bestreben, sein Betragen aufs genaueste der Richtschnur angemessen zu machen, die ihm der Wille Gottes an die Hand giebt. — Der Gehorsam des echten Christen ist so vollständig, so uneingeschränkt, so pünktlich, als es ihm immer möglich ist — ja er ist es, seinem Willen und Bestreben nach, ganz.

Und wie könnte es anders seyn, m. Z., da er in Gott einen allweisen und vollkommen heiligen Gesetzgeber verehrt? Muß er nicht alle Vorschriften eines solchen Gebieters, und in jeder Hinsicht für vollkommen gut, und für streng verbindend halten? — Würd' er nicht durch jede willkürliche Ausnahme von den Gesetzen des Höchsten, durch jede absichtliche Beschränkung seines Gehorsams die ehrwürdigen

Ueberzeugungen verläugnen, welche er von der tadellosen Vollkommenheit des göttlichen Verstandes und Willens hat? Und ist ein solches Verhalten mit dem Charakter des echten Christen nicht gänzlich unvereinbar? Würde es ihn nicht demjenigen ganz unähnlich machen, den er als Muster beständig vor Augen hat, Jesu Christo? Denn ihm gieng es ja über alles, über Speise und Trank, Ehre und Macht, Freunde und Verwandten, — daß er den Willen that dessen, der ihn gesandt hatte! Er unterwarf ja seinen Willen stets dem Willen seines göttlichen Vaters, es mochte wenig oder viel oder alles kosten. Er war ja gehorsam bis zum Tode, bis zum Tod' am Kreuze! Sein Wandel war ja so genau den göttlichen Gesetzen angemessen, daß ihn niemand einer Sünde zeihen konnte!

Und wer kennt nicht die ausdrücklichen Forderungen der ehrwürdigen Urkunde der christlichen Lehre? — Wer weiß es nicht, daß sie den Bekennern derselben die gewissenhafteste Treue im Kleinsten wie im Größten zur Pflicht, und sie für jede Uebertretung göttlicher Befehle, es sey in Werken oder Worten oder selbst in ihrem Innern, in ihren Gedanken, Wünschen und Entschlüssen verantwortlich erklären? Fordert nicht nach ihnen Jesus ausdrücklich, daß seine echten Bekenner Gott allein dienen sollen? Und würden sie das, wenn sie es sich erlauben wollten, zuweilen auch nicht seinen Befehlen, sondern ihren eigenen sinnlichen Trieben sich gehorsam zu beweisen?

Doch genug von dem ersten Merkmale eines echt christlichen Gehorsams gegen Gott! Laßt uns ißt ohne Anstand zur nähern Betrachtung des zweyten dieser Kennzeichen übergehen, welches in der
Willig-

Willigkeit und Freudigkeit besteht, womit er geleistet wird.

Der Gehorsam, welchen der vom echt christlichen Sinn beseelte Gottesverehrer dem höchsten Wesen leistet, ist nicht der Gehorsam eines niedrigen Sklaven, der da gehorchet, nur weil er muß, nur weil eine unwiderstehliche Nothwendigkeit ihn zwingt; der mit Widerwillen und Murren das Joch trägt, welches fremde Gewalt auf seine Schultern legte, und welches er, stünd es bey ihm, in jedem Augenblick abschütteln würde; — nein, es ist ein williger und freudiger Gehorsam! Der echte Christ erkennt keinen unwiderstehlichen Zwang an, der ihn nöthigte, zu thun und zu unterlassen, was Gott will. — Er macht den göttlichen Willen zu seinem eignen, und entschließt sich zur Befolgung desselben aus eigener, freyer Wahl. Daher murt er auch nie über die Härte desselben; Zufriedenheit und Freudigkeit — sind Empfindungen, die er bey seinem Gehorsam gegen Gott in seiner Seele stets zu unterhalten sucht. Ihm ist es keine unangenehme Beschwerde, keine Last, wovon er sich befreyt wünscht, den Willen seines heiligen Regenten zu beobachten: er selbst wünscht von Grunde seines Herzens, nach dem Wohlgefallen Gottes thun zu können; es ist seine Freude, daß er sich zu Gott hält, und als Wohlthat betrachtet er es, von den Befehlen seines Gottes immer besser unterrichtet zu werden, um sie auch desto vollständiger ausrichten, und ihnen desto genauer nachleben zu können. Und diesen zufriedenen, freudigen Sinn stört bey ihm keine Schwierigkeit, die er in seinem Gehorsam gegen Gott überwinden muß, kein noch so theures Opfer, das er ihm zu bringen hat, keine Anstrengung, die er machen muß, sich selbst zu verläugnen, und wider-

strebende Neigungen zu bezwingen. Auch unter den härtesten Trübsalen entweicht seine Lippen keine Klage über sein Loos, über die Verbindlichkeit, worunter er sich befindet, dem Gesetze Gottes zu gehorchen.

Nur so ist sein Gehorsam dem Geist und Inhalte der Lehre Jesu gemäß — welche allen Sklavensinn in Absicht auf Gott bey ihren Bekennern zu vertilgen die Absicht hat; welche auf nichts mehr hinarbeitet, als eine liebevolle, kindliche Denkart in den Seelen ihrer Bekenner zu beleben, die sie bewege, was Gott von ihnen fordert, auch gerne und mit Lust zu thun, die nur den fröhlichen Geber vor Gott angenehm erklärt. (2 Kor. 9. v. 7.) Ich habe Lust an Gottes Geboten, spricht der echte Bekenner des Christenthums mit dem Apostel Paulus, (Röm. 7. v. 22.) wenn auch seine sinnliche Begierden ihm einen noch so lebhaften Widerwillen dagegen einflößen möchten.

Und hat er nicht auch hier das Muster seines erhabenen Lehrers vor sich? — Oder wann hätte Jesus über irgend einen Befehl seines Vaters gemurrt, wann die mindeste Unzufriedenheit mit dessen Anordnungen geäußert? Selbst da, als er sich des Wunsches nicht mehr erwehren konnte, daß der so bittere Kelch der schrecklichsten Leiden und einer entsetzlichen Todesart vor ihm vorübergehen möchte, und es nur von ihm abhieg, diesen Kelch vorübergehn zu lassen, unterwarf er sich nicht dennoch dem göttlichen Befehle freywillig? Entschloß er sich nicht dennoch, ohne Widerstand auszuführen, was ihm aufgetragen war, indem er sprach: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Ja, meine Brüder, auch willig und freudig muß unser Gehorsam gegen Gott seyn, wenn er den Grundsätzen und Forderungen der christlichen Lehre gemäß, wenn er echt christlich seyn soll!

Aber es ist eben so nothwendig, daß diese Willigkeit und Freudigkeit aus den rechten Quellen, nicht aus niedrigem Eigennuß entspringe — und dies ist das dritte Merkmal eines echt christlichen Gehorsams gegen Gott, worauf wir unsre Aufmerksamkeit richten wollten.

Gesetzt, m. Z., wir vollbrächten den von uns erkannten Willen Gottes so vollständig, als möglich, und thäten es auch zugleich willig und mit Freuden: aber wir hätten dabei keine andre Absicht, als den Gefahren und Nachtheilen auszuweichen, welche mit der Uebertretung des göttlichen Gesetzes verbunden sind, und die Belohnungen zu erlangen, welche etwa auf die Befolgung desselben gesetzt sind, — würde dann wohl unser Gehorsam gegen Gott einen sittlichen Werth haben, und den Grundsätzen der Lehre Jesu gemäß seyn? Hängt denn der sittliche Werth unsers Betragens von dem ab, was wir äußerlich verrichten, oder von der Gesinnung, womit wir es thun, und von den Beweggründen, die uns dazu antreiben? Müssen wir es nicht alle, nach dem unverfälschten Ausspruche unsrer Vernunft und unsers sittlichen Gefühls bekennen, daß auch die glänzendste Menschenthat, deren einzige Quelle Eigennuß ist, wozu nur sinnliches Verlangen nach Wohlfeyn den Thäter derselben antrieb, allen sittlichen Werth entbehre, und vor keiner andern, die aus eben dieser trüben Quelle entspringt, einen Vorzug verdiene?

Eben so urtheilt auch das N. T. über den Werth menschlichen Thuns und Lassens? Nicht Eigennuß, sondern Liebe gegen Gott und Menschen soll, nach der Belehrung Jesu, die erste Triebfeder der menschlichen Handlungen seyn; wer nur um des Lohnes willen arbeitete — der hat, seinem Ausspruche zufolge, seinen Lohn dahin! Und wenn ich mit Menschen und Engeln reden würde, spricht Paulus, und gäbe alle meine Habe den Armen, und ließe mich für andre verbrennen und würde dazu nicht durch wahre Liebe angetrieben; so wäre mirs nichts nütze; so gäbe mir doch das alles keinen sittlichen Werth, keinen Werth in Gottes Augen. —

Mein m. Z., nicht Eigennuß und sinnliche Sehnsucht nach angenehmen Empfindungen ist die Quelle des echt christlichen Gehorsams gegen Gott! Nicht die frohe Aussicht, den göttlichen Strafen zu entgehn und göttlicher Belohnungen theilhaftig zu werden, ist die eigentliche Triebfeder desselben: sondern der höchste Grad der Achtung fordert innige, tiefempfundne Ehrerbietung gegen die Heiligkeit des Unendlichen, gegen den untadelhaften Willen Gottes, aus welchem allein vollkommen gute Gesetze hervorgehn können, sondern das uneingeschränkte Wohlgefallen an dem göttlichen Gesetze selbst. Der echte Christ, der wahrhaft gute Mensch erkennt die vollkommenste Uebereinstimmung zwischen den Geboten Gottes und seiner eigenen Vernunft, dieses unschätzbaren Ausflusses der Gottheit. Er empfindet es tief, wie er sich selbst würde verachten müssen, wenn er Gottes Gesetz nicht achten wollte, und wie er sich selbst als ein vernünftiges Wesen herabwürdigen würde, wenn er den Geboten der höchsten Vernunft, der Urquelle

quelle aller Vernunft, den Gehorsam verweigern wollte. —

Zu dieser Ehrfurcht gegen Gott, als einen vollkommen heiligen Gesetzgeber, gesellt sich denn in der Seele des Christen auch die innige Liebe, die unbegranzte Dankbarkeit, wozu er sich seinem gütigen Schöpfer und Erhalter, dem weisen und liebevollen Regierer seiner Schicksale, dem großen Geber aller seiner Freuden und der unverstiegbaren Quelle seiner ganzen Glückseligkeit, verpflichtet sieht. Und auch diese Liebe und Dankbarkeit, die er Gott nicht anders als durch Gehorsam thätig zu bezeigen weiß, verstärkt seinen edlen Eifer, sein ganzes Thun und Lassen nach dem Willen seines Gottes einzurichten, in-
deß sie zugleich auf gewisse Weise die Strenge der göttlichen Gebote mildert und auch dadurch die Freudigkeit seines Gehorsams erhöht. — So wird der Gehorsam, durch welchen der erleuchtete, wohlgesinnte Christ seinen Gott verehret, der Folgsamkeit ähnlich, welche ein verständiges, gutgeartetes Kind einem zärtlich geliebten Vater, von dessen Weisheit, Güte und Rechtschaffenheit es innigst überzeugt ist, beweiset.

Ach, m. Z. möchte die Art und Weise, wie wir uns Gott gehorsam bezeigen, zu dieser Beschreibung eines echt christlichen Gehorsams passen! Möchte keiner unter uns seyn, der nicht entschlossen wäre, aus ungeheuchelter Ehrfurcht gegen den Heiligen, aus warmer Liebe und Dankbarkeit gegen den Allgütigen, allen Befehlen desselben treu und willig nachzuleben, und nach dem herrlichen Muster, welches uns Jesus hinterließ, seinem Gott und Vater folgsam zu seyn!

Ja, m. B. alles, alles, was uns am theuersten seyn

seyn muß, unsre ganze Würde, als vernunftbegabte Menschen, unsere gesammte Glückseligkeit, als für die Ewigkeit geschaffene Wesen, die Erreichung unsrer ganzen Bestimmung zu Tugend und Wohlfeyn hängt davon ab, — daß wir ganz, und mit Freuden, und ohne niedrigen Eigennuß dem gehorchen, der uns, was gut und recht ist, gebietet. Recht oft wollen wir denn Gott in seiner fleckenlosen Heiligkeit uns vorstellen, und das Gefühl unbeschränkter Ehrfurcht gegen sein Gesetz in uns stets zu unterhalten und zu beleben suchen! Recht oft wollen wir uns seiner Güte und seiner Wohlthaten lebhaft erinnern, und dadurch ununterbrochen unsrer Liebe und Dankbarkeit gegen ihn Nahrung und Aufmunterung geben. Mit der größten Sorgfalt lasset uns über die Regungen unserer Sinnlichkeit wachen, damit sie nie stark genug werden mögen, uns unsers Gottes und seines Willens vergessen zu machen, und um uns hinzureißen, daß wir wider Gottes Gebote thun. Hinblicken wollen wir zu dem Ende, oft hinblicken auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens und unsrer Hoffnung, auf Jesum Christum. Sein preiswürdiges Exempel reiße uns zur Nachahmung, daß wir, wie er, gehorsam seyn — gehorsam bis zum Tode. — leitet uns denn auch keine Lohnsucht, kein schnöder Eigennuß; thun wir denn auch das gottgebotene Gute nur um des Guten willen; so werden wir dabey doch nicht verlieren. Wie er eingegangen ist zu ewiger Freude und Herrlichkeit; so wird auch uns einst der Zugang dazu eröffnet werden, und auch schon hienieden das seligste Bewußtseyn unsre Treue, unsern Eifer im Gottesdienst vergelten! Amen.

Sechszehnte Predigt.

Ueber die Liebe gegen Gott, welche Jesus fordert.

Text, Matth. 22. v. 37. 38.

Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe! Das ist das vornehmste und größte Gebot.

Je größer das Gewicht ist, th. 3. welches Jesus nach den euch vorgelesenen Worten auf das Gebot, Gott zu lieben, legt, indem er es für das größte und vornehmste Gebot erklärt; desto wichtiger muß es uns Bekennern seiner Lehre seyn, sowohl den Sinn dieser Vorschrift recht zu fassen, als auch uns zu über-

überzeugen, daß sie auf einem sichern Grunde ruhn, und endlich mit den Hülfsmitteln, welche die Befolgung desselben am wirksamsten bey uns befördern können, uns bekannt zu machen. Nur in dem Maße, in welchem diese Ueberzeugung und Erkenntniß vollständig und lebhaft bey uns ist, werden wir dem großen Gebote der Liebe gegen Gott Genüge zu leisten vermögen. Denn gewiß hat der häufige Mangel an der Befolgung desselben seinen vornehmsten Grund darin, daß es so vielen Christen an richtiger Einsicht in das Gesetz selbst, an einer hinlänglichen Ueberzeugung von dem festen Grunde, worauf es beruht, und an einer befriedigenden Kenntniß der Erleichterungs- oder Beförderungsmittel der Beobachtung desselben fehlet. — Wohlان, so sey denn die gegenwärtige Stunde der Andacht ganz dem ernstesten Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand gewidmet, dem Nachdenken

Ueber die Liebe gegen Gott, welche Jesus fordert.

Ich will

Erstlich, diese Liebe beschreiben, darauf

Zweytens, zeigen, daß sie Pflicht sey und Jesus das Gebot derselben mit Recht das vornehmste und größte Gebot nenne; und endlich

Drittens, die vornehmsten Mittel kennen lehren, durch deren Gebrauch wir die Beobachtung

achtung dieser Vorschrift bey uns befördern können.

Du, Unendlicher, unaussprechlich Gütiger, der du uns zuerst geliebt hast, dessen Liebe uns täglich segnet und erfreuet, — möge durch deinen Beystand auch unser heutiges Nachdenken zur Vermehrung und Befestigung unserer pflichtmäßigen Liebe gegen dich kräftig mitwirken! —

Das Wort Liebe m. Z. bezeichnet bey weitem nicht immer eine und dieselbe Sache, und eben daher ist es nothwendig, daß wir unsre Betrachtung über die Liebe gegen Gott, welche die Lehre Jesu von uns fordert, mit der Untersuchung anheben, was wir uns eigentlich unter derselben zu denken haben? — Und hier dürfen wir zu allererst nicht unbemerkt lassen: daß wir jeden Gedanken an sinnliche Regungen entfernen müssen, wenn von Liebe zu Gott die Rede ist. Denn da Gott kein Gegenstand der Sinne ist, und wir dieses höchste Wesen nur mittelst unsrer höheren Seelenkräfte denken können; so leuchtet es jedem Unbefangenen von selbst ein, daß es eine gänzliche Verirrung des menschlichen Gemüthes ist, wenn der Mensch Gott so zu lieben glaubt, wie man nur sinnliche Dinge lieben kann; wenn er ein sinnliches Geschöpf seiner eignen Einbildungskraft mit dem höchsten Wesen selbst verwechselt und, indem er jenes mit einer schwärmerischen Zärtlichkeit umfaßt, diesem den Tribut der pflichtmäßigen Liebe darzubringen wähnt.

So wenig unsere Liebe gegen Gott sinnlicher Art seyn kann, eben so wenig kann darunter dasjenige

nige verstanden werden, was man gemeinlich eine Liebe des Wohlwollens nennt, oder das Verlangen, den Gegenstand unsrer Liebe zu beglücken, zur Beförderung seines Vergnügens oder Wohlsens beizutragen. Denn wie könnten wir, bey einigem vernünftigen Nachdenken, einem solchen Verlangen in Absicht auf denjenigen Raum geben, der keines Menschen bedarf, dem niemand etwas geben kann, was er nicht von ihm selbst zuvor empfangen hätte, dessen unendliche Seligkeit nicht des allermindesten Zuwachses fähig und bedürftig ist? Es bleibt uns aber noch eine Art der Liebe übrig, m. Z. welche auch in dem Verhältniß des Menschen zu Gott statt finden kann!

Sie besteht in einem innigen unbegrenzten Wohlgefallen an Gott! Alle Liebe setzet Wohlgefallen an demjenigen, was da geliebt wird, voraus, und so heißt auch Liebe gegen Gott nichts anders, als ein inniges Wohlgefallen an ihm, und uns Liebe gegen Gott gebieten, heißt nichts anders, als gebieten, daß wir an Gott das höchste Wohlgefallen haben, ihn über alles hochschätzen, ihn uns über alles theuer und geachtet seyn lassen sollen, so wie andre Personen und Gegenstände uns nur in einem gewissen, höhern oder niedern Grade werth und theuer sind und seyn können. Und zwar ist auch hier von keinem sinnlichen Wohlgefallen die Rede, von keinem Wohlgefallen, welches durch sinnliche Wahrnehmung sinnlicher Annehmlichkeiten und Vorzüge in Gott entstünde, sondern von einem ganz reinen, vernünftigen Wohlgefallen, der schönen Wirkung des mächtigen Eindruckes, welchen die Vorstellung und Betrachtung der erhabenen Eigenschaften Gottes, vorzüglich seiner tadellosen Heiligkeit und seiner gränzenlosen, aber stets

stets zugleich sittlichen und weisen Güte auf unsere Seele macht.

Sehen wir nun auf die Quelle dieser Liebe gegen Gott; so ist dieselbe keine andre, als richtige Vorstellung von dem höchsten Wesen, als demjenigen, in welchem sich alles, was Achtung verdient, vereinigt, verbunden mit einem zum Guten schon geneigten Herzen. Betrachteten wir Gott blos als ein allmächtiges Wesen, welches vielleicht eben so geneigt seyn könnte, uns elend zu machen, als uns zu beglücken, dem Laster die Oberhand über die Tugend zu verschaffen, als diesem die Herrschaft über das erste zu bereiten, oder wäre in uns ein lasterhafter Sinn herrschend; so würde es uns unmöglich seyn, ihn zu lieben, von einem unbegrenzten Wohlgefallen an ihm uns beseelt zu fühlen. Denn was anders, als bange Furcht und ängstliche Sorge um unser Schicksal kann die Frucht jener Vorstellungen seyn? — Und wie könnte uns eine Gottheit über alles wohlgefallen, deren Natur, Wesen und Wille allen unsern Wünschen und Absichten widerstreitet? Erkennen wir aber in dem Herrn aller Herrn denjenigen an, dessen Wille eben so heilig und gut, als seine Macht groß und unbegrenzt ist; finden wir alle seine Absichten, Gesetze und Anordnungen den ewigen Regeln der Gerechtigkeit und der höchsten Güte vollkommen gemäß; sind wir selbst von hoher Achtung für diese sittliche Vorzüge erfüllt, sehnen wir uns selbst mit innigem Verlangen nach ihnen; so kann auch ein inniges und unbegrenztes Wohlgefallen an Gott in unsrer Seele Raum gewinnen, welches sich denn auch in unverkennbaren Wirkungen äußern wird. Denn wenn wahre Liebe gegen Gott in unsern Herzen wohnt; so werden wir auch seiner oft und gerne gedenken, und
jede

jede Gelegenheit, dieses Andenken in uns zu erneuern, begierig ergreifen und sorgfältig benutzen. Wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz! Je wichtiger uns ein Gut dünkt, je würdiger irgend ein Gegenstand uns unsers Wohlgefallens scheint; desto öfter wird sich auch unser Geist mit demselben beschäftigen, desto häufiger werden wir mit unsern Gedanken auf denselben zurückkommen. So wie dem Freund das Bild des Freundes fast unaufhörlich vor der Seele schwebet, und er desselben nicht oft genug gedenken zu können glaubt; so vergißt auch derjenige, der Gott aufrichtig liebt, seiner nimmermehr, und erneuert oft dessen Andenken. Jede Veranlassung dazu ist ihm willkommen, jede Gelegenheit dazu benutzt er aufs eifrigste. Ihn erinnert jede Wirkung der göttlichen Güte an den liebevollen Urheber derselben, ihn führt jedes Schicksal, das er erfährt, auf den großen, weisen Regierer des Weltalls; er erhebt bey jedem Bewußtseyn seiner sittlichen Vorzüge, bey jedem Befehl des Sittengesetzes, den er vernimmt, seinen Geist zu demjenigen, der das Urbild aller sittlichen Vollkommenheit und der heilige Urheber des Sittengesetzes selbst ist. Gern bedient er sich der verschiedenen Uebungen der Andacht, um auch durch sie das Andenken an den Allerhabenen, den er verehrt, stets rege zu erhalten und immer aufs neue zu erwecken und zu beleben. — Eben so treibt die Liebe des Christen gegen Gott ihn an, eine gleiche Gesinnung gegen Gott auch bey seinen Brüdern, wo er kann, zu befördern. Daher sein geschäftiger Eifer, richtige Erkenntniß Gottes unter ihnen auszubreiten, und, so viel an ihm ist, dazu mitzuwirken, daß Gott allenthalben verherrlicht, und auch von andern über alles geliebet werde! So wenig wir kalt und gleichgültig dabey bleiben, wenn diejenigen, die uns vor
 allen

allen andern theuer sind, verkannt, verläumdet, oder gehaßt werden, und so sehr wir es uns angelegen seyn lassen, ihre Vorzüge bekannt zu machen, und auch andern eben die Gesinnungen der Achtung und Liebe gegen sie einzulösen, welche uns beseelen — eben so wenig kann der von Gottesliebe erfüllte Christ gleichgültig und unthätig dabey bleiben, wenn Gott nicht so, wie er sollte, in seiner unendlichen Größe und Liebenswürdigkeit erkannt und angebetet wird: eben so läßt er es sich aufs eifrigste angelegen seyn, die Gesinnung wahrer Gottesliebe auch unter seinen Brüdern auszubreiten.

Doch, th. 3. die vornehmste Aeußerung echter Liebe gegen Gott bleibt uns noch zu betrachten übrig — nämlich ein williger Gehorsam gegen die Gebote Gottes überhaupt und vorzüglich — warme, thätige Menschenliebe. Ein beständiges, ernstliches Bestreben, dem höchsten Gesetzgeber der vernünftigen Wesen einen uneingeschränkten, willigen Gehorsam zu leisten, und ein stets reges Bemühen für das Beste der Brüder — dies, dies ist es, m. 3. was ganz vorzüglich von unsrer Liebe gegen Gott zeugen muß, wenn sie den Forderungen der Lehre gemäß seyn soll, wozu wir uns bekennen. Das ist die Liebe zu Gott, spricht Johannes (1 Br. 5, v. 3.) daß wir seine Gebote halten! Und ausdrücklich erklärt eben dieser Apostel (1 Br. 4, v. 20.) denjenigen für einen Lügner, der da spreche: er liebe Gott, und gleichwohl seinen Bruder hasse. Und wie könnten wir auch anders urtheilen, m. 3.? — Haben wir in der That ein inniges, unbegrenztes Wohlgefallen an Gott, vorzüglich an seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte, wie könnten wir denn die Gesetze, die aus diesen erhabenen Eigenschaften ent-

M

pred. üb. d. Moral. 2. B. sprin-

springen, nicht achten? Wie sollte uns denn nicht auch jedes Gebot Gottes über alles ehrwürdig seyn? Woran könnte uns wohl mehr liegen, als an Gottes Wohlgefallen und an seiner Gnade? Wie sollten wir uns denn nicht auch auf das stärkste angetrieben fühlen, ihm auf die einzige Art thätig zu huldigen, auf welche es uns möglich ist, durch Gehorsam gegen seine heiligen und gerechten Befehle? — Und hat er nicht auch geboten, den Nächsten zu lieben? Ist es nicht auch seine Absicht, daß das Wohl anderer, so wie das Unrige befördert werden soll? Darf und kann uns, wofern wir ihn lieben, diese seine Absicht gleichgültig seyn? — Müssen wir nicht durch unsre Liebe gegen ihn uns aufgefordert, aufs dringendste aufgefordert fühlen, die zu lieben, die er liebt, das Wohl derer zu befördern, deren Wohl er will? Lieben wir ihn, weil er weise, gut und heilig ist — werden wir dann denen unsere Liebe versagen können, die geschaffen sind, ihm ähnlich zu werden, und die er mit solchen Anlagen zu Weisheit und Tugend versah? Nein th. 3. wer da sagt, er liebe Gott, und thut doch seinen Willen nicht, und liebt doch seine Brüder nicht, der ist ein Lügner und die Wahrheit ist nicht in ihm! Und zwar soll es eine willige Folgsamkeit seyn; oder doch an dem Bestreben nach dieser Willigkeit nicht mangeln — wenn unsre Gottesliebe echt ist. Denn wenn es wahr ist, daß wir an Gott und seinem heiligen Willen ein über alles gehendes, höchstes Wohlgefallen haben; so werden wir auch dem letztern nicht ungern folgen, und, so lange noch natürliche Regungen und Triebe demselben, ohne unser Zuthun, widerstreben, allen unsern Fleiß daran wenden, derselben Herr zu werden, sie selbst für den Dienst der Tugend zu gewinnen, und auf jeden Fall, ihnen zum Troß, mit Freudigkeit und Munterkeit zu thun,

thun, was derjenige uns gebietet, an dessen heiligem Willen wir über alles Wohlgefallen haben. — Doch, m. Z. es wird keiner weiteren Ausführlichkeit bedürfen, um uns das Wesen der christlichen, von Jesu, im Namen Gottes und des Sittengesetzes gebotenen Gottesliebe kennen zu lehren. Auch werden wir uns nunmehr

im zweyten Theile unsrer Betrachtung leicht überzeugen können, daß eine solche Liebe Pflicht ist, ja daß das Gebot, welches diese Pflicht ausdrückt, mit Recht das größte und vornehmste Gebot heiße. — Denn wer ist unter uns, m. Z. der nicht, auch ohne allen Beweis die unendliche Erhabenheit Gottes über alles, was wir uns sonst auch nur zu denken vermögen, einräumte? der in ihm nicht das höchste Gut erkannte? der ihm nicht in seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte auch die unlängbarsten und gütigsten Ansprüche auf das innigste und uneingeschränkteste Wohlgefallen zugestünde? — Wer kann es einräumen, daß in uns selbst, daß in unsern menschlichen Brüdern die, in so mancher Hinsicht eingeschränkte, Vernunft, und daß alle ihre unverfälschten Aussprüche Achtung und Wohlgefallen verdienen, und dennoch der höchsten Vernunft seine Achtung und sein Wohlgefallen versagen? Und was wäre vermögend, dieser Achtung und diesem Wohlgefallen Gränzen zu setzen? Wir wollen es zugeben, daß jede Spur von sittlicher Güte, wo wir sie auch bemerken, unserer Aufmerksamkeit werth und würdig unsers Beyfalls sey, und der unbegränzten Heiligkeit in Gott wollten wir einen unbegränzten Beyfall versagen? — Nein, th. Z. so können wir uns nicht selbst widersprechen! So

können wir nicht die Gebote unsrer Vernunft auf der einen Seite anerkennen und auf der andern verläugnen! Aber, dürfte vielleicht jemand hier einwenden, es steht doch nicht in der Willkühr eines Menschen, was ihm wohlgefallen soll oder nicht, und folglich kann auch ein inniges, über alles gehendes Wohlgefallen an Gott mit allen seinen Wirkungen und Aeußerungen mir nicht zur Pflicht gemacht, mir nicht geboten werden. — Dieser Einwurf würde unwiderleglich seyn, m. Z. wenn die Liebe, von welcher wir reden, wenn das unbegranzte Wohlgefallen an Gott, welches diese Liebe ausmacht, von sinnlicher Art wäre. Denn es steht nicht bey uns, welche Eindrücke äußers Gegenstände auf unsre Sinne machen sollen, wie es uns dabey seyn soll, ob sie angenehme oder unangenehme Empfindungen bey uns hervorbringen sollen. Wir vermögen es nicht, was uns roth erscheineth, als grün zu sehen, und in der Bitterkeit irgend eines Arzneymittels die Süßigkeit oder Annehmlichkeit des Honigs zu schmecken! In dieser Hinsicht stehn wir unter den Gesetzen der Natur, und kein Pflichtgebot, welches Freyheit, dem zu folgen, was die Vernunft will, voraussetzt, kann hier statt finden! Ganz anders verhält es sich mit der Liebe gegen Gott! Das Wohlgefallen an Gottes Heiligkeit, Weisheit und Güte ist nicht sinnlichen Ursprungs. Unausbleiblich erfolgt zuörderst bey dem Menschen, sobald sich seine höhern Kräfte entwickeln — Achtung für Vernunft — und folglich auch für Gott, als die höchste Vernunft. Oder wo ist der Mensch, der seine Menschennatur noch nicht ausgezogen hat, und der das höchste Urbild der Heiligkeit zu achten sich nicht unwiderstehlich gedrungen fühlte? — Frey und voll Zuversicht darf ich Euch alle hier zu Zeugen der Wahrheit dessen, was ich behauptete, auffordern! — Und eben so werdet Ihr mir alle einräu-

einräumen müssen, daß es wohl in eurer Macht stehe, ob ihr dieses Gefühl der Achtung frey und ungehindert wollet auf euch wirken lassen, oder ob ihr demselben widerstreben wollet; daß es wohl in eurer Gewalt sey, diesem Gefühle Einfluß auf eure Entschliefungen und Thaten zu verstatten, oder diese durch eure sinnlichen Triebe regieren und bestimmen zu lassen; daß ihr es wohl vermöget, euch unter die sanfte Herrschaft der Tugend zu begeben, so wie das Joch eurer Lüste auf euch zu nehmen, und im ersten Fall für die Liebe zu Gott euch empfänglich zu machen, so wie im letztern euch mit Widerwillen gegen denjenigen zu erfüllen, den ihr zu achten euch doch nicht erwehren könnt. — O, es ist zu sichtbar, m. Z: um nicht bemerkt zu werden, daß es uns, Gott zu lieben, nicht an der Freyheit mangelt, welche zur Erfüllung irgend einer Pflicht erfordert wird! Zu laut, um überhört zu werden, ruft einem jeden, der noch nicht aufhörte, Mensch zu seyn, das Gewissen zu, daß er die Achtung für Gott, welche seine vernünftige Natur ihm nothwendig macht, nähren, auf dem höchsten Range, worauf sie durch den sittlichen Trieb steht, erhalten, sich durch selbstthätiges Bestreben die Gottheit immer theurer machen, und sich aus ganzer Kraft beeifern solle, ihren heiligen Geboten immer williger Gehorsam zu leisten!

Mit nie zu bezweifelndem Ansehn und in sich selbst gegründeter Gültigkeit fordert die Vernunft Achtung für sich von dem Menschen, der seine ganze Würde allein von dem Besitze dieses herrlichen Vorzuges ableitet, und folglich kann auch diese Achtung im höchsten Grade dem unaussprechlich großen Gott keiner verweigern, der in ihm das höchste Muster der Heiligkeit erkennt, ohne sich selbst das Urtheil der Ver-

worfenheit zu sprechen, ohne sich selbst der Aehnlichkeit, die er durch seine Vernunft mit Gott hat, für unwürdig zu erklären. Sie steht durch sich selbst fest, unerschütterlich fest, diese Pflicht, als heilig und unverleglich, wie der über alles erhabene Gegenstand, auf den sie sich bezieht! Und es ist eben so klar und unwidersprechlich, m. Z. daß Jesus das Gebot, welches uns liebe gegen Gott über alles als Pflicht ankündigt, mit Recht das größte und vornehmste Gebot nenne! Denn so könnte es schon aus dem Grunde heißen, weil es sich auf den größten und vornehmsten unter allen Gegenständen, auf Gott, unmittelbar bezieht, und so heißt es mit noch größerem Rechte, weil es den eigentlichen Grund aller übrigen Pflichten ausmacht. Wer das Heiligste nicht achtet, Theuerste, wie wird der das minderheilige achten? — Wer an der reinen, höchsten Quelle aller sittlichen Güte und Gesetze kein Wohlgefallen hätte, vielleicht gar Misfallen und Widerwillen, Abneigung und Haß dagegen empfände, wie würde dem dasjenige wohlgefallen können, was nur aus jener Quelle abgeleitet ist und mehr oder weniger Merkmale dieses Ursprungs an sich trägt? Muß denn nicht aller Tugend und Sittlichkeit Achtung gegen das Gesetz, das sie fordert und gebietet, zum Grunde liegen? Und ist diese da gedenkbar, wo es an Achtung gegen Gott gebricht? An einer Achtung, sag ich, die mit Wohlgefallen verbunden ist, oder selbst in reines Wohlgefallen übergeht, nicht aber einem geheimen Widerwillen zugleich Raum giebt, wie er bei jedem lasterhaften sich findet, der aber das Gesetz, das er zu achten sich nicht erwehren kann, haßt und vielleicht verwünscht. Wir können es einräumen, m. Z. daß, ohne liebe gegen Gott, eine pünktliche, strenge Beobachtung aller äußeren Pflichten statt finden könne: aber

aber daß eine solche Pflichterfüllung wahren sittlichen Werth habe, das können wir nimmermehr zugeben, weil sie nicht aus der rechten Quelle, aus einem reinen Wohlgefallen an der sittlichen Güte und aus einer vollkommenen Zufriedenheit mit den Gesetzen Gottes entspringt, und folglich auch nie das Merkmal der Willigkeit und Freudigkeit an sich trägt, welches ihren schönsten Reiz ausmacht, und ihre sittliche Güte bewährt. Nein, fehlt es an dieser Liebe; so fehlt es an Allem; so kann nur schimpflicher Eigennuß, so kann allein unrühmliche Begierde nach künstlichem Gewinn, oder verächtliche, sklavische Furcht vor der einstigen Strafe die Quelle solcher Thaten seyn! Und wenn ich mit Menschen und mit Engelzungen redete, sag ich daher mit Paulus (1. Cor. 13, v. 1. ff.) und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht; so wäre mirs nichts nütze! — Ja m. J. Pflicht, heilige Pflicht ist es: Gott zu lieben über Alles, und ihr Gebot ist das größte und vornehmste Gebot, weil von dessen Beobachtung aller sittliche Werth unsers Thuns und Lassens abhängt, und von ihm alle übrige Vorschriften und Gesetze ausgehn! — Um so wichtiger aber ist es, m. J. daß wir uns nun auch

drттens noch mit den wichtigsten Mitteln bekannt machen, deren Gebrauch die Beobachtung dieses königlichen Gesetzes, wie es Jakobus so treffend nennt, bey uns befördern,

und uns erleichtern kann. Unsere bisherige Betrachtung wird uns selbst zum Leitfaden dienen können, selbige zu finden.

Sollen wir nämlich an Gott das vorhin beschriebene höchste Wohlgefallen finden; so müssen wir ihn auch desselben würdig erkennen, und so wird das erste Beförderungsmittel wahrer Gottesliebe darin bestehen, daß wir Gott in seiner unendlichen Vollkommenheit und in seiner höchsten Liebenswürdigkeit immer besser kennen zu lernen suchen. — Was wir gar nicht kennen, wovon wir nichts wissen, g. Z. dagegen können wir, wie sich von selbst ergibt, weder Neigung noch Abneigung, weder Liebe noch Haß empfinden. Einen Gegenstand, welchen wir nicht gehörig kennen, von welchem wir uns vielleicht gar ganz irrige und ungegründete Vorstellungen machen, den können wir auch, es möchte denn durch ein bloßes Spiel des Zufalles geschehn, nicht nach seinem wahren Werth schätzen, den werden wir bald mehr bald weniger lieben, als er es verdienet, oder vielleicht gar verabscheuen und hassen, wenn er der Zuneigung und Liebe würdig ist, und dagegen uns zu demselben hingezogen fühlen und ihn lieben, wenn ihm nur Verachtung und Widerwille gebühret. Wollet ihr daher, g. Z. das Feuer einer heiligen Liebe gegen Gott in eurer Brust anzünden, demselben immer neue Nahrung geben, und es immer wirkfamer machen, damit es alle die Wirkungen hervorbringe, wodurch es sich äußern muß; so bemühet euch, Gott immer besser kennen zu lernen, als den tadellosen, unaussprechlich Vollkommenen; als den, der gerecht ist, in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken; vor dessen Augen stets Gnade und Wahrheit sind; der die Liebe selbst ist, gnädig, barmherzig,

herzig, geduldig und von großer Güte. Horchet zu dem Ende auf die Stimme, wodurch er sich euch in eurem Innern durch eure Vernunft, durch euer Gewissen ankündigt; schauet an, was er gemacht hat, so weit eure Blicke reichen, und suchet und findet ihn in seinen Werken; benuset den Unterricht, den euch sein Wort über ihn ertheilt, und lasset es euch dabey aufs ernstlichste angelegen seyn, eurer Erkenntniß von ihm immer mehr Gewißheit und Leben zu verschaffen. Sorget, daß sie eurem Geiste stets gegenwärtig sey, oder sich doch oft in ihm erneue. Nie werde euch der Gedanke an das erhabene Urbild aller und besonders der höchsten sittlichen Vollkommenheit, welches wir in Gott verehren, fremd und unbekannt. Dann g. 3. wird auch das höchste Wohlgefallen an Gott nie in eurer Seele aussterben, und es wird euch leicht werden, dem Gebote Jesu gemäß, in allem euren Thun und Lassen dieses Gefühl der höchsten Achtung gegen Gott wirksam werden zu lassen. Auch hierzu insbesondre müssen unsre öffentlichen Andachtsübungen oft von euch benuset werden, auch dazu insbesondre diene euch das Lesen der h. Schriften des neuen Testaments, welche uns vorzüglich auf die Eigenschaften und die Vorzüge Gottes führen, die uns zum reinsten und höchsten Wohlgefallen an ihm einzuladen geschickt sind, und jede stille Uebung der Andacht, besonders des Gebetes.

Ein andres wichtiges Beförderungsmittel der Liebe gegen Gott besteht in der fleißigen Erinnerung an die zahllosen Wohlthaten, welche wir schon aus seiner milden Hand empfangen haben und noch ferner von seiner gränzenlosen Güte erwarten. Recht oft m. chr. 3. stelle dir es vor, und überdenke es, wie unendlich viel Gutes Gott, dein

Gott, dir schon gethan hat! Erwäge es, wie dein Leben, deine Gesundheit, jedes Gut, das du besitzt, jede Freude, die du genießest, Geschenk deines himmlischen Vaters ist, und wie er es ist, der alle Quellen der Lust und des Vergnügens, die in der Natur, in deinem Innern, in deinen Verbindungen mit andern Menschen liegen, geöffnet hat. Bedenk es oft, wie viel des Seegens für dich allein in der Wohlthat der göttlichen Sendung Jesu in die Welt liegt, und wie freygebig dein himmlischer Vater nicht allein in dieser Welt mit seinen Wohlthaten gegen dich war und ist, sondern auch in der ganzen endlosen Zukunft seyn will. Uebersieh es dabey nie, wie wenig du auf so große Erweisungen der göttlichen Liebe und Güte Anspruch hast, und alles das Gute verdienst, was der Herr an dir gethan hat, thut und künftig thun will. So m. 3. wirst du das Gefühl der innigsten Dankbarkeit in deiner Seele zum völligsten Leben bringen, und auch sie wird dich zu der Liebe stimmen, die du Gott, deinem heiligen Herrn, schuldig bist. Sie selbst, diese Dankbarkeit, ist noch nicht die von Jesu geforderte Liebe: aber sie führet dahin, sie bereitet darauf vor, und geht, so wie wir uns immer mehr überzeugen, daß alle Güte und Wohlthätigkeit Gottes von tadelloser Heiligkeit und Weisheit geleitet wird, allmählig darin über. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt! Das — th. 3. ist der Entschluß, zu welchem die Betrachtung der göttlichen Wohlthaten den nachdenkenden Verehrer Gottes führt. (1 Joh. 4, v. 19.)

Und wenn williger Gehorsam gegen Gott das vornehmste und zuverlässigste aller Merkmale wahrer Gottesliebe ist, so wird alles, was diesen begünstigt, zugleich auch als Beförderungsmittel der Liebe gegen
Gott

Gott anzusehen sehn. Und dahin gehört es vorzüglich, daß wir Gott in seiner vollkommenen Heiligkeit und Güte erkennen, also uns überzeugen, daß alle seine Befehle recht und gut, und zugleich ganz unfehlbar auf uns heilsam sind. So befördert das, was aller Liebe zu Gott zum Grunde liegt, den Gehorsam, der die Hauptsache in derselben ist, und der wohlthätige Einfluß beider ist demnach, wie fast unter allem, was gut ist, wechselseitig. Doch es gehört hieher auch noch mehreres. Alle Übung in der Beherrschung unsrer Triebe und Begierden, alles was unsre edleren Seelenkräfte erhöht, alle Bildung des Geistes für seine höhere Bestimmung und insbesondre auch die Übung und Begünstigung der natürlichen Liebe zu den Unfrigen und zu dem ganzen Menschengeschlechte, nebst der Schärfung unsers sittlichen Gefühles und der Ernährung der Achtung für alles Gute, wo wir es finden — dieses alles, m. Z. und jedes Tugendmittel ohne Ausnahme ist auch Beförderungsmittel unsrer Gottesliebe. Gleichwie wir ohne unsre sittlichen Anlagen, ohne die herrliche Gabe des Gefühls der Achtung für das Gute ganz unvermögend sehn würden, Gott zu lieben, und Liebe gegen Gott unmöglich Pflicht für uns sehn könnte: eben so wächst auch unser Wohlgefallen an dem Unendlichen und wirkt hinwiederum auf unsern Gehorsam gegen Gott, in eben dem Maße, wie wir ihm ähnlicher werden. In der Seele des Bösen kann nie wahre Liebe gegen Gott statt finden. Er wird, so lange sein Sinn sich nicht ändert, Gott achten, fürchten und hassen! Nur die Achtung, welche der gute Mensch gegen Gott hegt, ist mit Wohlgefallen verbunden, wird so zur Liebe, und treibt alle Furcht auf immer aus.

Möge denn, g. Z. dies unser aller glückliches Loos seyn! Möge fernerhin in unser aller Herzen eine reine, herzliche, über alles sich erhebende Liebe gegen Gott wohnen, ein inniges, uneingeschränktes Wohlgefallen an seiner Heiligkeit und Weisheit, gegründet auf richtige Vorstellungen von diesen seinen erhabenen Eigenschaften, und ein lebendiges Gefühl ihres unendlich hohen Werthes, und wirksam in fleißiger Erneuerung des Andenkens an Gott, in merklicher Belebung eines weisen Eifers für die Beförderung der Liebe gegen Gott bey unsern Brüdern, vorzüglich in einem willigen Gehorsam gegen die Gebote des Höchsten! — Ein treuer und gewissenhafter Gebrauch der euch empfohlenen Hülfsmittel wird dieses alles unfehlbar sehr bey euch befördern, und die Hindernisse hinwegräumen helfen, welche sich demselben oftmals widersetzen — eine unordentliche, ungemäßigte Liebe zu irdischen Dingen, einen zu heftigen Hang, eure sinnlichen Begierden zu befriedigen; Gedankenlosigkeit, Undankbarkeit, und was dem ähnlich ist. Wohl aber euch allen, g. Z. wenn ihr in der Liebe Gottes euch befestiget, wenn ihr mit dem ersten und größten Gebote alle übrigen in Erfüllung bringet, wenn ihr Gott liebet, wie ihn sein Sohn, Jesus Christus, geliebt hat! Dann werdet ihr auch den ganzen reichen Segen dieser Liebe erndten! Friede und Freude wird schon hienieden euer Theil und unaussprechliche Seligkeit euer Lohn dort seyn, wo Glaube sich in Schauen, Hoffnung sich in Genuß verwandelt, und nur die Liebe bleiben wird! Amen.

Siebenzehnte Predigt.

Ueber die Forderung Jesu und seiner Apostel: daß wir Gott nachahmen sollen.

Text Ephes. 5. v. 1.

Nahmet Gottes Beyspiel nach, als seine echten Kinder!

Die christliche Sittenlehre ist zu rein in ihren Grundsätzen und schmeichelt den Neigungen des sinnlichen Menschen zu wenig in ihren Geboten, m. Z. als daß wir uns wundern dürften, wenn sie bey vielen keinen Eingang finden konnte, wenn so manche ihre Forderungen als überspannt, der menschlichen Natur unangemessen, oder gar als widersinnig vorgestellt und verworfen wurden. Denn wer kennt nicht den unseligen Hang der Menschen, das Licht solcher

solcher Wahrheiten, die ihnen verhasst sind und ihre sinnlichen Begierden mit einem lästigen Zwange bedrohen, durch allerley Kunstgriffe zu verdunkeln oder auszulöschen? Wer weiß es nicht, wie viel es oft kostet, auch den allereinleuchtendsten Wahrheiten in eingenommene Gemüther Eingang, und über empörte Leidenschaften Gewalt und Sieg zu verschaffen? Wen kann es denn befremden, Theuerste, wenn die erhabene Forderung Jesu und seiner Apostel, die auch unser Text enthält, die Forderung: Gott selbst, das erhabenste Wesen, den unerreichbaren, ewigen Geist selbst uns zur Nachahmung vorzustellen, — wenn auch sie, sag ich, oft als überspannt, als die Kräfte der menschlichen Natur weit übersteigend vorgestellt, und aus diesem scheinbaren Grunde verworfen worden ist? Und um so weniger darf uns diese Erscheinung auffallen, da jenes große, vielumfassende Gebot nicht nur die Anstrengung aller Kräfte des bessern Theils im Menschen, und eine große Verläugnung des sinnlichen Triebes wirklich gebietet; sondern auch häufig mißverstanden worden ist, und man so oft viel mehr in dasselbe legte, als es im Sinne Jesu und seiner Jünger enthält.

Es ist wahr, m. J. es scheint auf den ersten Blick mehr, unendlich mehr zu seyn, als man von dem, in so mancher Hinsicht eingeschränkten, schwachen, fehlerhaften Geschöpfe, welches wir Mensch nennen, fordern darf, wenn man ihm gebietet: Werde wie Gott! Ahme Gott, dem erhabensten Wesen, dem Unendlichen nach! Es ist wahr, sie scheint Wesen, wie wir sind, gänzlich unangemessen zu seyn, und für eine höhere Welt zu gehören, die Forderung: Werde wie Gott! — Aber es ist auch nicht zu läugnen, daß jede unbefangene Vernunft, welche den
wahren

wahren Sinn dieses majestätischen Befehles einmal gefaßt hat, sich unwiderstehlich gedrungen fühlen wird, demselben beyzustimmen und zu huldigen, und daß alsdenn jede zaghafte, jede lüsterne, jede träge Neigung vor demselben verstummen muß. Ja, wer es begreift, m. Z. was das sagen will: Ahme Gott nach! der wird zwar bey dem Gefühle seiner Schwachheit beben, in dem werden zwar Begierden, widerspenstige Begierden erwachen und ihn zum Ungehorsam reißn; aber er wird seinen erhabenen Beruf: Gott ähnlich zu werden, nicht verläugnen können, und sich durch die lebendige Vorstellung des Allerhöchsten, als eines Musters der Nachahmung für ihn, sogar immer mehr gestärkt, erhoben und erfreut fühlen.

Daß es mir heute gelänge, euch, g. Z. hiervon zu überzeugen! — O! wie viel würde dadurch nicht für die Benützung eurer christlichen Gotteserkenntniß, für eure Beredlung und mithin auch unfehlbar für eure Befeligung gewonnen werden! — Hilf du selbst dazu — ewige, nie versiegende Quelle aller Wahrheit, alles Guten, unaussprechlich erhabens, über alles ehrwürdiges Urbild der Vollkommenheit! Ehrerbietig beugen wir uns vor deiner Majestät; demuthsvoll sinken wir im Geiste vor dir, du Unbegreiflicher, hin und beten dich an, Vater deiner Menschen ic. So sey denn

Die Nachahmung Gottes, welche Jesus und seine Apostel den Christen zur Pflicht machen,

der Gegenstand unsers heutigen Nachdenkens. · Ich will

Erstlich, den Sinn dieser Forderung gehörig zu entwickeln suchen; und dann

Zweitens, euch sie richtig zu beurtheilen anleiten.

Einem andern nachahmen heißt, wie ihr wisst, im Allgemeinen nichts anders, als sich bestreben, das, was man an einem andern bemerkt, auch sich selbst, so weit es thunlich ist, zu eigen zu machen. So sagen wir von Kindern, daß sie ihren Eltern nachahmen, wenn sie denselben in ihren Sitten, Geberden, in ihrer Art zu reden und zu handeln — ähnlich zu werden suchen. Diese Nachahmung eines andern kann nun entweder allgemein seyn, oder auch nur gewisse Eigenschaften desselben betreffen, an denen wir etwa ein vorzügliches Wohlgefallen finden, oder welche zu erwerben uns in irgend einer Rücksicht nöthig oder zuträglich scheint. So kann der Lehrling dem Lehrer in dessen Geschicklichkeiten, in seinen Handgriffen und in seiner ganzen Art zu arbeiten nachahmen, ohne deshalb zugleich auch seine, vielleicht tadelnswerthen, Sitten und Redensarten anzunehmen. Mit dieser Nachahmung, m. Z. kann es uns nun übrigens bald mehr, bald weniger gelingen. — Wir können weit hinter unserm Muster zurück bleiben, es erreichen, auch wohl es übertreffen, je nachdem unser Muster vollkommener, oder unvollkommener, und unsere Kraft und unser Eifer stärker oder schwächer ist.

Nach

Gott euch vergeben hat in Christo.“ Nun schaltet er die Ermahnung ein, die unser Text enthält, und fährt im nächstfolgenden Verse so fort: „und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns geliebet hat, u. s. w. — Ist es also nicht bloß die Menschenliebe Gottes und seine Geneigtheit zu vergeben, welche Paulus hier zum Muster zu nehmen gebietet?

So heißt es auch bey Petro (1 Br. 1. v. 15.) Nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seyd auch ihr heilig in allen euerm Wandel! Bestrebet auch ihr euch eines unsträflichen Wandels! — Wenn ferner Jesus (Luc. 6. v. 26.) zur Nachahmung Gottes auffordert; so ist es für dasmal nur die Barmherzigkeit Gottes, die Güte des Allgütigen selbst gegen die, derselben am wenigsten würdigen, welche er seinen Zuhörern zum Muster zu nehmen gebietet. Und ist es etwas anders als dies, was in den, Matth. 5. v. 38. angeführten Worten Jesu liegt? Denn wenn gleich auch hier dem Buchstaben nach das Gebot: Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! auf eine ganz uneingeschränkte Nachahmung Gottes in Ansehung aller seiner Vorzüge zu gehen scheint; so belehrt uns doch die Verbindung dieser Worte mit den zunächst vorhergehenden Ermunterungen zu den seltensten und schwersten Aeußerungen der Menschenliebe gar bald, daß wir, wenn wir sie recht fassen wollen, sie in einem eingeschränkteren Sinne nehmen müssen.

Genug, m. Z. wenn uns Jesus und seine Apostel zur Nachahmung Gottes auffordern; so haben sie nur eine Nachahmung des Höchsten in Ansehung seiner sitlichen Eigenschaften, die wir alle unter dem
einen

einen Namen der Heiligkeit befaſſen können, im Sinne.

Ich bemerkte zweitens, daß wir den Unterschied unter der Aufforderung zur Nachahmung eines andern, und unter dem Gebote: ihm ganz gleich zu werden, nicht übersehen dürften, wenn wir den Sinn, welchen Jesus und seine Boten in die Aufforderung, welche uns hier beschäftigt, legten, recht faſſen wollten. Welcher Sprachgebrauch berechtigt uns denn wohl, m. Th. derselben die Bedeutung unterzulegen: daß wir Gott gleich werden sollen? Wenn wir unsre Kinder ermuntern, irgend einem vorzüglichen Mann nachzuahmen, wollen wir denn mehr sagen, als: sie sollen suchen, ihm ähnlich zu werden? Fordern, erwarten wir es denn immer, daß sie ihn auch erreichen? Ja vermuthen wir nicht oft das Gegentheil, ohne jene Ermahnung deshalb zurück zu halten? Ahmt nur der Lehrling dem Meister nach, der ihn wirklich erreicht? — Nicht auch der, welcher dadurch, daß er sich beständig nach dessen Muster richtet, sich ihm mehr oder weniger nähert? — Wenn es daher unmöglich ist, wie es das gewiß ist, indem es sich offenbar selbst widerspricht, daß ein endliches, höchst eingeschränktes, schwaches Geschöpf den unendlichen, schrankenlosen, höchsten Geist, dem es sein Daseyn verdankt, auch nur in irgend einer Hinsicht völlig erreiche, und wir eben dies aus den Belehrungen der Bibel lernen; dürfen wir denn anders, als annehmen, daß Jesus und seine Apostel die Nachahmung Gottes in sittlicher Hinsicht in einem andern Sinne geboten haben, als dem: Suchet Gott so ähnlich zu werden, als ihr nur immer könnt: meidet, wie er aufs vollkommenste, so ihr, nach allen euren Kräften, alles was sünd-

Ich ist, und thut, wie er nur Gutes und immer das Beste wirkt, so viel Gutes, als ihr vermöget. So wie er von aller Neigung zum Bösen frey ist, so suchet ihr es immer mehr zu werden, und gleichwie in Gott die höchste Liebe und das uneingeschränkste Wohlgefallen am Guten wohnet; so müßet auch ihr nur, was Gut ist, lieben und suchen lernen?

Jetzt, m. Th. dürfen wir ohne Anstand zu dem zweyten Geschäfte schreiten, welches wir uns heute vornehmen, diese, denk' ich, hinlänglich von uns allen, nach ihrem wahren Sinne, gefasste christliche Vorschrift eben so freymüthig, als bescheiden zu prüfen. Der Erfolg, ich bin davon überzeugt, wird uns lehren, daß sie des erhabenen Gesandten Gottes ganz würdig ist, da wir sehen werden, daß unsre eigne Vernunft uns dieselbe Pflicht unwiderleglich vorschreibt, sie im mindesten nicht überspannt ist, und daß die treue Befolgung derselben höchst wohlthätig für uns werden kann.

Unsre Vernunft selbst, sag ich, macht es uns zur Pflicht, uns in sittlicher Hinsicht nach Gott zu bilden. Freylich muß ich hinzusehen, wenn sie bis zum Glauben an einen heiligen Urheber, Erhalter, Gesetzgeber und Richter der Menschen sich erhoben hat; denn wie könnte man jemand nachahmen wollen, ohne ihn zu kennen? — Aber denkt sich einmal unsre gebildete, gereifere Vernunft das höchste Wesen in seiner sittlichen Schrankenlosigkeit und Vollkommenheit, als den Heiligen mit einem Worte, dann können wir auch nicht mehr umhin, anzuerkennen, daß er das Ziel unsrer Nachahmung seyn solle.

Dann

Dann, m. J. wenn wir, auch ohne alle Rücksicht auf Religion, unsre sittliche Natur genauer untersuchen, und aufmerksam die Anforderungen unsers Gewissens vernehmen, welches ist denn der Inbegriff von ihnen allen? — Was ist denn das höchste Gebot der Vernunft selbst? Verstattet sie es uns wohl, in Ansehung der Tugend mit irgend etwas Mittelmäßigem uns zu begnügen? Würde sie es billigen, wenn wir jeden Vorsatz faßten, etwa die Tugend eines David oder Paulus, oder irgend eines andern zwar rechtschaffen, aber doch unvollkommenen Menschen, wo möglich, zu erreichen, weiter aber nicht zu gehn? Ist wohl irgend ein Grad der sittlichen Vollkommenheit gedenkbar, m. J. den wir ohne Pflichtverletzung, ohne den Geboten unsrer eigenen Vernunft entgegen zu handeln, als das nicht zu überschreitende Ziel unsrerer sittlichen Bemühungen ansehen dürften? — Nein, m. J. lasset es uns im freudigen, Herz erhebenden Gefühl unsrer angestammten Würde bestehen: Wir können unsrer Natur nach uns gar nichts geringeres, als sittliche Vollkommenheit, als Heiligkeit zum Ziel setzen. — Es ist nichts unvollkommenes, niedres, — es ist das höchste Gut selbst, dem nachzustreben unsre eigene Vernunft mit lauter Stimme gebietet, und es ist Herabwürdigung des Menschen, ihm eine geringere Bestimmung, als diese, anzuweisen! Aber, m. Th. ist denn — der Heiligkeit nachstreben, ist — die höchste, sittliche Vollkommenheit sich zum Ziel setzen, ist dies — der Sache nach, etwas anders, als Gott nachahmen? — Ist er nicht das Ziel, dem nachstreben unsre Vernunft gebietet, selbst? Denken wir uns in ihm nicht das höchste Gut, die höchste Sittlichkeit? Ist er nicht mit einem Worte der Heilige? — Ja, m. J. Gott sich zur Nachahmung vorsehen, heißt nichts anders: als

das Sittlichvollkommene zum Ziel seines Bestrebens machen, — darnach trachten, daß man dem Höchsten Gute, d. i. der Heiligkeit, immer näher komme. Und eben daher muß auch die Vernunft, so bald sie bis zum Glauben an einen Gott gelangt ist, eben das fordern, worauf Jesus und seine Apostel dringen: daß der Mensch Gott selbst zum Muster der Nachahmung wählen solle. Und so widerspräche denn auch in dieser Hinsicht wiederum die h. Schrift unsrer Vernunft nicht, sondern stimmte vielmehr aufs genaueste mit derselben überein.

Aber wie, wenn nun unsere Vernunft sich selbst nicht recht verstände? — Wenn sie selbst eine überspannte, der menschlichen Natur unangemessene Forderung thäte? Wenn sie uns selbst zu lauter fruchtlosen Bestrebungen aufböte, und sich in einen Irrthum mit der Bibel vereinigte? — Wäre das — th. 3. so wäre es freylich traurig! Könnten wir uns davon überzeugen; so würden wir uns in den unseligsten Widerspruch mit uns selbst verwickelt sehn, so würden wir auf der einen Seite ein unbedingtes Gebot an uns ergehen hören, und auf der andern eben dieses Gebot als ungereimt erkennen müssen. Aber dieser Fall findet nicht statt. Prüfen wir die Vorschrift Jesu und seiner Apostel: Gott nachzuahmen, nur unpartheyisch; so entdecken wir bald, daß sie im mindesten nicht überspannt ist, oder, mit andern Worten, daß sie nichts fordert, was über die Kräfte der Menschen geht. Dieser Vorwurf verliert schon dadurch sehr viel von seinem scheinbaren Gewichte, daß wir uns schon vorher überzeugten, Jesus und seine Apostel forderten eigentlich nur dazu auf, Gott, als dem Heiligen, oder in sittlicher Rücksicht, nachzuahmen, wiewohl diese Vorschrift, ohne wirklich überspannt zu werden, sich noch
weiter

weiter ausdehnen läßt. Denn kann nicht der Mensch Gott gewissermaßen auch in Rücksicht seiner Macht nachahmen, indem er durch Fleiß, Uebung und andre Mittel sein Vermögen, thätig zu seyn, also seine Macht, oft so ansehnlich erweitert? Wird nicht der Mensch, bey aller Unendlichkeit des Abstandes zwischen Gott und ihm, demselben dennoch in Absicht seines unendlichen Wissens in dem Maaße ähnlicher, wie er seine Kenntnisse erweitert? — Doch Jesus und seine Apostel beschränken wirklich ihre Aufforderung zur Nachahmung Gottes auf die Heiligkeit des Höchsten. Um so weniger verdient sie den Vorwurf des Ueberspannten! — Mit Recht würde sie denselben nur dann tragen, wenn sie geböte, der Mensch solle in irgend einem Zeitpunkte seines Daseyns Gott an Heiligkeit gleich seyn und alle Vorzüge, welche die höchste sittliche Vollkommenheit Gottes ausmachen, jemals wirklich in sich vereinigen. — Denn wie kann je der Mensch Gott gleich werden? — Gott ist ein einiger Gott, und es ist keiner, der ihm gleich wäre! — Aber Jesus bringt nur auf Annäherung zu Gott! Sein Gebot befaßt nicht mehr, als das unermüdete Bestreben, immer mehr zu werden, wie Gott ist, obgleich nie eine Zeit kommen wird, worinn wir es wirklich seyn werden. Nur wenn du dies letztere erwartetest und wolltest, o Mensch, nur dann würdest du die Schranken deiner Natur verkennen und in eiteln Träumen dich verlieren! Aber du erweiterst deinen Blick, wie es dem Menschen geziemet, wenn stete Annäherung zu dem Erhabensten dein Ziel ist. Bist du nicht für die Ewigkeit geschaffen? Ist dir nicht eine gränzenlose Laufbahn geöffnet, in welcher du ohne Ende deinem Urbilde näher rücken kannst? Und ist nicht deine Natur so eingerichtet, daß immer eine Uebung die andre erleichtert,

immer ein Fortschritt im Guten den andern beschleunigt, daß jeder Sieg über feindselige Neigungen neue Triumphe des Geistes über das Fleisch vorbereitet, und also dein sittliches Wachsthum in alle Ewigkeit steigen und in immer kürzeren Zeitpunkten dich dem Unendlichen näher bringen muß, ob er dir freylich ewig unerreichbar bleibt?

Die Aufforderung Jesu, uns Gott selbst zum Muster der Nachahmung vorzustellen, ist also keinesweges überspannt — weil sie nichts, die menschliche Kraft und Bestimmung übersteigendes, fordert. Es ist aber auch höchst wohlthätig für uns, dieser Aufforderung Folge zu leisten — und unser Bestreben nach höchster, sittlicher Vollkommenheit zu einem Bestreben der Nachahmung Gottes zu machen. Die Sache, das Wesen desselben bleibt denn freylich: nur daß wir es von einer andern Seite, aus einem andern Gesichtspunkte ansehen. Dadurch geschieht nicht allein so viel, daß wir denn auf diese Weise zugleich eine Pflicht gegen Gott erfüllen, ihm die höchste Verehrungswürdigkeit zuerkennen, die ihm eigen ist, und dieses auch durch die That beweisen — sondern — wir kommen durch diese Vorstellungsart auch unserer Schwachheit und Sinnlichkeit zu Gunsten der Tugend mächtig zu Hilfe! — Es ist in der Natur des Menschen selbst gegründet, daß alle, bloß allgemeine Vorstellungen weit weniger über ihn vermögen, als die besondern, worunter er sich wirklich vorhandene Gegenstände denkt. So macht, z. B. die allgemeine Vorstellung der Schönheit in Vergleichung mit irgend einem wirklich schönen Gegenstande nur einen schwachen Eindruck auf das menschliche Gemüth, und die Würde der Tugend wird uns gleichsam fühlbarer, wenn wir sie an irgend einem Edlen unter den Menschen

schen wahrnehmen. Auf eine ähnliche Weise erhebt die höchste sittliche Vollkommenheit, wenn wir sie uns nicht mehr bloß als ein Geschöpf unsrer vorstellenden Kräfte denken, sondern in Gott gleichsam wirklich sehen, unsre Seele höher, und beweiset dann eine stärkere Kraft, uns an sich zu ziehen und uns zur Nachahmung zu reizen. Ich verweise euch hier, m. Z. auf eure eigene Erfahrung! Ihr werdet es durch sie selbst vollkommen bestätigt finden, wie viel mehr Kraft, euer Gemüth zu rühren und zu bewegen und Entschlüssen der Tugend zu wirken, die Vorstellung der in Gott wirklichen Heiligkeit habe, als die bloße, allgemeine Vorstellung der Heiligkeit an sich; wie viel öfter und stärker jene die Gefühle inniger Ehrfurcht und hoher Bewunderung, und das lebhafteste Verlangen rege macht, euch dem erhabnen Gegenstande zu nähern, der eure ganze Seele mit der edelsten Begeisterung füllet, als es diese vermag.

Dazu kommt, daß sich, sobald wir uns das Streben nach höchster sittlicher Vollkommenheit, als eine Nachahmung des sittlich vollkommensten Wesens denken, mit der Vorstellung der Heiligkeit, die unser Ziel seyn soll, sogleich manche andere Vorstellungen vergesellschaften, welche wiederum sehr geschickt sind, unsre Liebe zum Guten zu erhöhen, und jeden tugendhaften Vorsatz zu befestigen und zu beleben. Schwebt — als höchstes Muster der Nachahmung — Gott deinem Geiste vor, m. Z. dann ist dir auch der Gedanke an einen allgegenwärtigen und allwissenden Zeugen deines Denkens, Thuns und Lassens nahe; dann gedenkest du auch des höchsten Richters, des allgeredtesten Vergelters, der keine deiner Anstrengungen, ihm ähnlich zu werden, unbemerkt und unbelohnt läßt; dann wird auch die frohe, der Tugend

so überaus günstige, ja ihr unentbehrliche Ueberzeugung lebendig bey dir: daß deine Bemühungen nicht umsonst seyn werden, daß du nicht vergebens der Heiligung nachjagen werdest, daß das schon wirkliche höchste Gut, daß Gott — auch die ganze Welt so eingerichtet haben werde, daß auch in ihr eine unendliche Annäherung zu ihm statt finden könne. Und so sehen wir uns denn gedrungen, m. Z. die Forderung, welche Jesus und seine Apostel an uns thun, daß wir Gott nachahmen sollen, nicht nur für vollkommen richtig und gegründet, sondern auch für höchst wohlthätig zu erkennen.

Und so bleibt mir denn weiter nichts übrig, als daß ich euch erinnere, demjenigen eure Dankbarkeit gebührend zu zollen, der allen euren Tugendbestrebungen ein so herrliches Ziel setzte, der euch zuerst anleitete, euch nichts geringeres, als Aehnlichkeit, mit dem Unendlichen zu eurem ersten Zwecke zu machen und der selbst hierin das glänzendste Beispiel aufgestellt hat. Möchte er denn stets unserm Geiste gegenwärtig seyn, der Alleinheilige! Möchte denn die Beobachtung seiner unendlichen Größe uns recht oft begeistern, und unserm Willen Kräfte leihen, die nur die geistige Anschauung des höchsten Gutes selbst gewähren kann! — Möchten wir es uns oft selbst zurufen: Gott ist heilig! Ich soll heilig werden! Amen.

Achtzehnte Predigt.

Ueber die Pflichten in Absicht auf die
Thiere.

Ueber Sprüche Sal. 12. v. 10.

Gott, du bist allen gütig, und erbarmest dich
 aller deiner Werke! Auch die Millionen
 vernunftloser, lebendiger Wesen, die deine
 Schöpferstimme ins Daseyn rief, und die ih-
 res Daseyns sich erfreuen heißt — auch sie
 sind Zeugen deiner unendlichen Güte! Möch-
 ten wir dir immer ähulich seyn, und nie den
 liebevollen Absichten, die du auch mit deinen thie-
 rischen Geschöpfen hast, entgegen wirken, nie
 Quaal, Schmerz und Verwüstung da ver-
 brei-

breiten, wo du Freude, Lust und lebenvolles Daseyn veranstaltetest, nie der Uebermacht und Herrschaft, die du zur weisen Benutzung und zur milden Verwaltung unsern Händen über die thierische Welt anvertrautest, grausam misbrauchen, und als deine Stellvertreter auf dieser Erde, nicht als gefühllose Tyrannen gegen unsre vernunftlosen Mitbewohner derselben uns beweisen! Dazu ermuntre uns unsre heutige Betrachtung! Dazu seegne du selbst sie, der du barmherzig bist und an Barmherzigkeit Wohlgefallen hast. Amen.

Text, Sprüche Sal. 12. v. 10.

„Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes: aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig.

Die Pflichten, m. Z. woran uns diese Worte des weisen Königs erinnern, gehören zu denen, welche nicht nur am häufigsten übertreten, sondern auch am seltensten für Pflichten nur erkannt werden. Denn, g. Z. was hält man sich nicht gegen die Thiere für erlaubt? Unter welchen Mishandlungen müssen nicht die allermeisten von denen, die des Menschen Arm erreicht, seufzen? — Welche Quaalen müssen nicht ihrer so viele durch ihn erdulden? — Wie oft wüthet nicht unter ihnen der Mensch, gleich einem mordlustigen Würgengel? — Wie grausam vergilt er ihnen nicht meistens auch die treuesten und nützlichsten Dienste? Und wo ist der Gerechte, der Gefühlvolle, der durch tausend Grausamkeiten noch nicht abgehärtete Mensch, der ohne den lebendigsten Unwillen

Unwillen, ohne daß sein Innerstes sich empörte — das Verhalten der meisten, oder doch so vieler Menschen gegen die Thiere sehen, und das Gewinsel der letzten unter der Geißel der ersten vernehmen könnte? — Es ist wahr, m. Th. der Mensch hat keine Pflichten gegen die Thiere, sondern nur Rechte. Diese vernunftlosen Unterthanen des herrschenden Menschen können selbst keine Rechte an ihn haben, und ihm keine Verbindlichkeiten gegen sie auflegen; denn dies setzt nothwendig Vernunft voraus, setzt den Besitz des Vermögens voraus, welches allein, Pflichten und Rechte zu denken, fähig macht, jene dem Besitzer gebietet, diese ihm zusichert. Und vielleicht ist es gerade dieser Umstand, welcher, dunkel gefühlt, höchstens dunkel gedacht, und dabey falsch erklärt und angewandt, so viele zu dem Wahn verleitet, daß ihnen gegen die Thiere jedes Verfahren erlaubt sey; vielleicht ist es gerade ein dunkles Bewußtseyn dessen, daß Gott den Menschen zum Herrn machte über seiner Händewerk, die erste Anreizung für ihn, sich zum wüthenden Tyrannen über die Thiere aufzuwerfen. Aber, o Mensch, wenn dir gleich keine Pflichten gegen die Thiere obliegen, und du ihnen nichts schuldig bist, — so ist es doch im mindesten nicht gleichgültig, wie du dich in Absicht auf sie verhältst; so ist es doch gewiß, daß du in ihrer Behandlung dich der gröbsten Pflichtverletzungen schuldig machen kannst! — Ja, gewiß hatte Salomo recht, ein schonendes, mildes Verhalten gegen die Thiere als ein Merkmal der Gerechtigkeit oder der Tugend anzugeben, und das Gegentheil als Merkmal der Gottlosigkeit, des Mangels an der schuldigen Ehrfurcht und Folgsamkeit gegen Gott, anzuführen! Und dies ist es, was mein heutiger Vortrag weiter aus einander setzen soll. Ich werde nämlich ganz absichtlich

Von den Pflichten des Menschen in Ab- sicht auf die Thiere reden,

und zwar so, daß ich

Erstlich, diese Pflichten angebe und beschreibe,
und dann

Zweitens, den Beweis für dieselben führe.

Was uns in Absicht auf die Thiere für Pflichten obliegen, th. 3. giebt uns unser Text durch den Ausdruck, der Gerechte erbarmt sich seines Viehes, zu verstehen. Er, der Tugendhafte behandelt selbst die Thiere, obgleich sie keine Rechte an ihn haben, und er in Absicht auf sie blos gütig, erbarmungsvoll handeln kann, er behandelt sie doch auch so, und geht auf eine schonende, milde Weise mit ihnen um, so daß er sie nicht ohne hinlänglich zu rechtfertigenden Grund Martern leiden läßt, denen sie nicht nothwendig unterworfen sind, oder ihnen das Maaß von Lust und Freude, welches ihnen ihr Schöpfer beschied — unnöthiger Weise schmälert.

Lasset uns die vornehmsten von den einzelnen Forderungen dieser Pflicht näher betrachten! — Die erste derselben lautet also: Tödtet kein Thier, auch nicht das geringst geachtete Thier — ohne daß irgend ein wirkliches Menschenbedürfniß es erfordert, oder ein wahrer, verhältnißmäßiger Nutzen für Menschen davon, wenigstens wahrscheinlich, zu erwarten steht. Sobald einer der letzten Fälle eintritt; so bald ist auch
das

das Recht des Menschen entschieden, die Thiere sich und seinen Zwecken aufzuopfern, so wie er sich lebloser Dinge zur Erreichung seiner erlaubten und rechtmäßigen Absichten ohne Widerrede bedienen darf. Sind wir nicht viel mehr, wie die Thiere? (Matth. 6. v. 26.) Kann irgend ein vernunftloses, wenn gleich belebtes Wesen, Anspruch darauf machen, einem Vernünftigen vorgezogen zu werden? Heißt uns nicht ein unbedingtes Gebot unsrer Vernunft, ihr alles übrige unterzuordnen, und in Vergleichung mit ihr und ihren Zwecken alles übrige nur als Mittel zu betrachten und zu behandeln? — Gesezt also, m. Z. ein reißendes oder giftiges Thier drohte deinem Leben, oder dem Leben irgend eines Menschen; gesezt, die Erhaltung eines einzelnen, oder mehrerer Menschen ließe sich nicht bewerkstelligen, oder das menschliche Geschlecht selbst könnte nicht bestehen, ohne daß wir uns mancher Thiere zur Nahrung bedienen, oder die Anzahl derer, die auch von den für uns bestimmten Nahrungsmitteln zehren oder selbige verwüsten, verminderten; so sind wir auch vollkommen berechtigt, diese Thiere zu tödten. Gesezt, wir bedürfen der Theile andrer lebender Geschöpfe, deren wir nur, indem wir diese tödten, habhaft werden können, zu unserer Kleidung, zur Vermehrung unsers Wohlsseyns auf Erden, zur Erreichung irgend einer vernünftigen Absicht — wer möchte denn dem Menschen die Befugniß absprechen, von den Thieren selbst ihr Leben zum Opfer für sich zu fordern? — Nein, dazu ist er berechtigt, weil er, mit dem h. Dichter zu reden, der Herr ist über alle Werke der Hände Gottes auf Erden! (Ps. 8. v. 7.) Dagegen aber behaupten wir, und werden es beweisen, daß es Pflicht ist, in keinem andern Falle irgend ein belebtes Geschöpf vorsätzlich zu

zu tödten! Sündlich ist es, und strafbar — in der thierischen Schöpfung zu morden und zu verwüsten, wie es so häufig geschieht, ohne irgend einen vernünftigen Zweck; sündlich ist es und strafbar, Thiere, die dir keinen Schaden zufügen, deren Tod dir keinen Nutzen bringt, — deren Leben du weder zu deiner Erhaltung noch zu sonst irgend einer pflichtmäßigen und vernünftigen Absicht bedarfst, zu tödten, es sey nun, daß du einem kindischen Widerwillen gegen sie nachgiebst, oder auch an dem Geschäfte des Tödtens und Zerstörens in der thierischen Welt selbst ein unmenschliches Vergnügen findest. Es soll dir genügen, daß Tausende von Thieren als Opfer deiner Bedürfnisse fallen; es soll dir genügen, daß du fast keinen Schritt thun, keinen Fußbreit Landes umkehren, kein Geschäft vornehmen kannst, ohne auch unwillkürlich unzählige, belebte Geschöpfe ihres Lebens zu berauben! Auch der geringste Wurm, den ohne Noth und ohne vernünftige, auf Beförderung menschlicher Wohlfarth gerichtete Absichten dein Fuß mit Vorsatz oder gar aus Lust zerquetscht — klagt dich einer Sünde an!

Es ist ferner Pflicht — das Sterben der Thiere, die wir nun einmal zu tödten genöthigt und berechtigt sind, nicht ohne Noth zu verlängern, sondern ihnen die Todesangst und Quaal so sehr als möglich zu verkürzen. Laß die schwere Schuld, die sie an dich abzutragen haben, ihnen schnell entnommen werden, damit sie ihres Verlustes für dich so wenig als möglich inne werden. Ach! es thut einem gefühlvollen Herzen wehe, wenn die bedauernswürdigen, die ein schneller Tod alsbald dem Menschen nutzbar machen könnte von diesem nur unter den langsamsten Martern ihrem Befreyer, eben diesem Tode,
in

in die Hände geliefert werden, wie wenn sie, die Schuldlosen, als die verruchtesten Verbrecher den Tod zur Strafe erleiden sollten. Und warum? — Oft aus bloßer Gefühl und Gedankenlosigkeit, die auch der grausamsten Pein eines Geschöpfes nicht achtet! Oft aus träger Bequemlichkeit, die auch die geringste Bemühung nicht durch das Bewußtseyn belohnt glaubt, die Leiden eines empfindenden Geschöpfes um Augenblicke und Stunden, oft um Tage zu verkürzen! Oft aus — wollüstiger Leckerhaftigkeit, die auch der geringste, oft bloß eingebilddete Kizel eines verwöhnten Gaumens nicht zu theuer erkauft dünkt, durch namenlose Quaalen armer Geschöpfe, die nichts verschuldeten, als — daß sie dem Menschen nützlich werden können, und unvermögend sind, sich seiner zu erwehren!

Aber es ist auch Pflicht, m. Z. überall keinem Thiere ohne Noth und wirklichen, wenigstens wahrscheinlich zu erwartenden und verhältnißmäßigen, Nutzen für Menschen Schmerz und Quaalen zuzufügen, oder ihm das Maaf von Lust und Vergnügen abzukürzen, dessen es fähig ist. — Bediene dich der Thiere, die dazu brauchbar sind, zu deinen Arbeiten, o Mensch, — sie sind bestimmt, dir dienstbar zu werden! Beraube diejenigen ihrer Freiheit, die dir nur in ihrer Gefangenschaft nützlich werden können — niemand darf dir dieses Recht ja streitig machen! Nichte die Thiere, welche dazu Anlage haben, zu dir nütlichen Künsten und Fertigkeiten ab — du bist dazu beaufugt! Mache, selbst für sie schmerzhaft, Versuche an, ihnen, wenn dich dieses wahrscheinlich auf Menschen nützliche Entdeckungen leiten kann — auch dieses ist dir unverwehrt! — Aber gehe nicht weiter — als der Drang menschlicher Bedürfnisse, als die wenigstens wahrscheinliche Aussicht auf einen der Mensch-

pred. üb. d. Moral. 2. B. A a heit

heit wichtigen Vortheil dir zu gehen gebietet, und dich auffordert. Setze dem Thiere, das für dich arbeitet, nicht mehr auf, als es tragen kann; laß seine Arbeit nicht Marter werden; spanne deine Forderungen nicht über das Maaß der Kräfte hinaus, die ihm die Natur verlieh, und verbinde dem Stier, der dir drischt, den Mund nicht! — Erleichtere deinen gefangenen Thieren den Verlust dessen, was ihnen nächst dem Leben und der Nahrung das Theuerste ist, den Verlust ihrer Freiheit, durch gehörige Pflege, Wartung und Nahrung. Du machtest sie hilflos — hilf ihnen selbst nun! Wenigstens sey doch der Nutzen, den du von den Geschöpfen hast, die du zu Verrichtungen und Künsten abrichtest, die oft ganz gegen ihre Natur sind, dem Zwange, den Schmerzen angemessen, die du ihnen in dieser Absicht auflegst und zufügst. Wühle in den rauchenden Eingeweiden lebend vor deinen Augen blutender Thiere, und zerreiße ihre Muskeln und Nerven, unter den grausamsten Schmerzen wenigstens nicht ohne einigermaßen wegen eines für Menschen nützlichen Erfolges deiner furchtbaren Versuche gesichert zu seyn. — Wenigstens sey es doch nicht bloße, kindische Neugierde, die du mit dem Blute armer Geschöpfe so grausam stillest! Denn wisse, jede Marter, womit du, ohne Noth, und ohne Wahrscheinlichkeit eines angemessenen Nutzens für Menschen, auch das verachtete Insekt belegst — ist Sünde und klaget dich als Uebertreter deiner Pflichten an!

Sey auch nicht undankbar gegen die Thiere, die dir Dienste leisteten! Ein natürlicher Trieb schon fordert dich dazu auf — aber die Pflicht gebietet es nicht minder. Lohne keinem Geschöpfe, das dir lange dienstbar war, mit Mishandlungen, und gib

es keinen andern Markten Preis. Du bezahlst das Thier, dem du Nahrung und Pflege gewährst, so lang es dir arbeiten kann, belohne es auch, wofern du darüber keine höhere Pflicht verlegest, wenn es seine Kräfte nun in deinem Dienste aufgezehret hat. — Und erlauben dies manche Umstände oft nicht; so versage ihm wenigstens nicht die dürftigste Vergütung, die du ihm zugestehen kannst — einen schnellen, schmerzlosen Tod — und strafe nicht durch Peinigung da, wo alles dich zu lohnen auffordert.

Als vierte und letzte Forderung der Pflicht in Absicht auf die Thiere nenne ich endlich, wie sehr es auch euch, m. S. zum Theil befremden mag, die: Suche selbst, so weit es ohne Verletzung und Versäumung höherer Pflichten geschehen kann, das Vergnügen und Wohlseyn der dich umgebenden lebendigen Schöpfung zu befördern! — So gewiß die Pflicht gebietet, nicht aus übelverstandener Zärtlichkeit gegen Thiere lieblos gegen Menschen zu handeln, das Wohlthun und die Gerechtigkeit gegen diese nicht der Pflege und tadelnden Fürsorge, besonders für Lieblingsthiere, nachzusetzen, nicht des Wildprets in den Wäldern zu schonen, und ihm den Fleiß des Landmanns auf den Feldern Preis zu geben, nicht die ausgesuchtesten Leckerbissen an geliebte Hausthiere zu verschwenden und die Dürftigen Brüder der Wuth des Hungers zu überlassen: so ist es doch unstreitig auch Pflicht, selbst das Vergnügen und Wohlseyn der thierischen Schöpfung um uns her, wenn es ohne Versäumung irgend einer höhern Verbindlichkeit geschehen kann, zu erhöhen oder zu befördern! Es kommt darauf an, th. S. jetzt

im zweiten Theile unsrer Betrachtung den Beweis für diese Behauptungen zu führen und aus
 U a 2 einleuch-

einleuchtenden Gründen zu zeigen, daß das bisher beschriebene Verhalten in Ansehung der Thiere in der That Pflicht sey.

Ja, m. Z. es ist Pflicht, Gebot unsrer eignen Vernunft, Wille des heiligen Gottes — nicht etwa nur Forderung eines empfindelnden, zur Unzeit weichen Herzens. Ein solches Verhalten ist Pflicht

erstlich, weil es zu unsrer eignen sittlichen Bildung durchaus nothwendig — oder doch sehr zuträglich ist, und weil ein entgegengesetztes Betragen unsrer Sittlichkeit, wo nicht unfehlbar verderblich — doch immer sehr gefährlich ist. — Und was ist begreiflicher, als dies, m. Z.? Ist es nicht ganz der Natur des menschlichen Herzens gemäß, daß es gegen oft wiederholte Eindrücke, und diejenigen, die diesen ähnlich sind, allmählig gefühllos wird? Ist es nicht ganz in den Gesetzen unsers Empfindungsvermögens gegründet, daß derjenige, der lange zur Lust unvernünftige Thiere tödtete, der sich gewöhnte, an ihren letzten Zuckungen ein grausames Vergnügen zu finden, dessen Blicke sich oft an dem Blute ohne vernünftigen Grund getödteter Thiere weideten — endlich auch gegen Menschenleben gleichgültig wird, und sich zum Menschenmorde abhärtet? Ist nicht wenigstens die Gefahr sichtbar genug, daß es endlich dahin komme, und diese Verwilderung des Gemüthes bey erster Gelegenheit ausbreche? — Wer bey den unnützen Quaalen schuldloser Thiere ungerührt bleibt, und auf wessen Herz die Jammertöne anderer Geschöpfe keinen Eindruck machen: wird der bey dem Anblick menschlicher Leiden viel empfinden? Ist es nicht wenigstens für ein pflichtmäßiges Mitgefühl mit unsrer

Brüder

Brüder Schmerzen sehr gefährlich, wenn wir unser Gefühl bey den Peinigungen und Mishandlungen der geringern Bewohner der Erde abstumpfen? Du versagst deinen Hausthieren die nöthige und nützliche Pflege, Unbarmherziger! und siehe, du übst dich in dem Augenblick, — auch deinem Gesinde und deinen Kindern zu entziehen, was ihnen von dir gebühret! Es kann kaum anders seyn, m. J. der Mensch, welcher ein altes, abgelebtes Thier, dessen Treue und Dienste er Jahrelang genust, ohne eine, der Dankbarkeit, wenigstens ähnliche, Nührung zu empfinden, gefühllos von sich stößt, und z. B. mit unbarmherziger Härte dem Hungertode Preis geben kann — der macht sich eben dadurch auch zur schändlichsten Undankbarkeit gegen Menschen geschickt und bereitet sich vor, ein Gleiches oder Aehnliches an treuen, aber unbrauchbar gewordenen Dienstboten zu thun, ja — einem grauen Vater, einer abgelebten Mutter nicht viel besser zu vergelten, was sie an ihm gethan! Oder bestätigt nicht die Erfahrung alle diese, auf die Regeln der menschlichen Natur gegründeten, Schlüsse? — Welches waren die ersten Schritte, die jenen Unglücklichen, der vielfachen Mord zulezt auf dem Hochgerichte mit seinem eignen Leben büßen mußte, zur ersten Mordthat leiteten? — Es waren die Tödtungen unschuldiger Thiere zur Lust — wozu sein eigener Vater ihn anwies! Hier lernte er als Knabe kalt und gefühllos, ja zulezt mit teuflischer Freude die Zuckungen und Schmerzen des Sterbens lebender Geschöpfe bemerken! Hier lernte er die Gleichgültigkeit bey dem Anblick des Todes! Hier erwarb er sich nach und nach die Roheit, womit er in reiferem Alter sein Mordgewehr gegen Menschen, seine Brüder, richten konnte! — Betrachtet diejenigen, m. J. welche es sogar

nichts kostet, lieblos, unbarmherzig, grausam gegen Thiere zu verfahren — und selten werdet ihr in ihnen Menschen finden, welche sich nicht auch Härte und Grausamkeit gegen die Menschen, die in ihrer Gewalt sind, erlaubten. Und ist es nicht jetzt auch der Fall; so beobachtet sie nur länger, und ihr werdet es nicht verkennen können, wie sich ihr Gefühl immer mehr abstumpft, wie ihr Herz sich immer mehr verhärtet, wie Wildheit und Roheit sie immer mehr unterscheidet! Bemerket ihr aber auch einzelne Ausnahmen von dem, was gewöhnlich geschieht, — was beweisen sie mehr, Geliebte, als daß die Gefahr, durch Unbarmherzigkeit gegen Thiere sich zu ähnlicher Unbarmherzigkeit gegen Menschen abzuhärten, nicht bey allen gleich groß und drohend sey, welches noch dazu meistens vorzüglich in günstigen Umständen seinen Grund hat, die den Ausbruch des Uebels und die natürlich schädliche Wirksamkeit desselben mehr wie bey andern hemmen oder doch verhüllen. Kehren wir nun aber den Fall um, m. Z. so werden wir auch eine ganz entgegengesetzte Wirkung erblicken! Gewöhnt sich der Mensch gegen Thiere schonend, erbarmungsvoll, dankbar und wohlthätig zu verfahren, sollte es ihn auch je zuweilen eine kleine Aufopferung oder Beschwerde kosten, so wird er, wenn es übrigens mit seinem Herzen und Verstande wohl steht — auch Menschen nicht hart, lieblos und undankbar behandeln, er wird ein gütiger Fürst, ein gelinder Herr, ein liebevoller Gatte, ein zärtlicher Vater, kein Tyrann gegen Unterthanen und Untergebene, kein Barbar gegen Gattinn und Kinder, kein Plagegeist seines Hausgesindes seyn. —

Grund genug, m. Z. das vorhin beschriebene Verhalten gegen die Thiere für pflichtmäßig zu erkennen! Denn wie sollte, was uns die Ausübung anerkannter Pflichten erleichtert, folglich sie befördert, nicht auch selbst

selbst Pflicht seyn? — Wie sollte es nicht pflichtwidrig seyn, etwas zu thun, was unserer Sittlichkeit verderblich oder doch gefährlich werden kann, wofern es anders nur vermeidlich ist?

Das im ersten Theile unserer Betrachtung beschriebene Verhalten zu beobachten, müssen wir zwenz tens auch aus dem Grunde für pflichtmäßig halten, weil es allein den Absichten Gottes, so weit wir dieselben zu erkennen vermögen, gemäß seyn kann. Und dies ist die Ursache, weswegen wir die Pflichten in Absicht auf die Thiere auch als Pflichten gegen Gott mit Recht ansehen, indem wir die, ihm gebührende, Ehrfurcht aus den Augen sehen, den ihm schuldigen Gehorsam verletzen, wenn wir seinen Absichten, (die es wenigstens nach unsrer besten Einsicht sind) entgegen handeln. Ich muß mich hierüber noch etwas weiter erklären! — Unsre Vernunft bringt uns, und einstimmig mit ihr die Lehre des Christenthums, — anzunehmen und fest zu glauben, daß der Endzweck Gottes bey seiner Schöpfung und Weltregierung die Beredlung und Befeligung der vernünftigen und tugendfähigen Wesen sey, daß folglich alle übrigen Geschöpfe und göttliche Absichten dieser ersten und vornehmsten untergeordnet sind, und also auch die Thiere, sobald sie dem Menschen zu seiner Erhaltung nöthig, oder zur Erreichung seiner vernünftigen Absichten nützlich sind, dazu angewandt, und selbst ihres Lebens beraubt werden dürfen, ja — sollen! Nun

aber ist es nicht nur glaublich, daß Gott neben dem Hauptzwecke, daß die Thiere zur Beförderung der Zwecke des Menschen dienen sollen, noch andre, nach seiner unerschöpflichen Weisheit, sich vorgesetzt habe; sondern das Gegentheil ist sogar ganz unglaublich und einer vernünftigen Naturbetrachtung ganz zuwiderlaufend. — Betrachten wir die unzählige Menge von Geschöpfen, m. Z. denen Gott allein auf dieser Erde das Daseyn gab, und wie viele von diesen, so weit wir nur irgend urtheilen können, nie einem Menschen nützlich werden, wie es, um nur ein Beispiel anzuführen, mit den Bewohnern unzugänglicher und von Menschen nie betretener Wüsteneyen und Einöden der Fall ist; erinnern wir uns an die, den Thieren gegebene, Einrichtung, vermöge deren sie für das Vergnügen, wie für den Schmerz empfänglich sind; überlegen wir, wie Gott für die Erhaltung nicht nur, sondern auch für das Vergnügen und Wohlfeyn der Thiere gesorgt hat, wie er Gras wachsen läßt für das Vieh (Ps. 104, v. 14,) und dem Vieh sein Futter giebt (Ps. 147, v. 9); wie er die Vögel unter dem Himmel ernähret (Matth. 6, v. 26); wie er seine Hand aufthut, und erfüllet alles, was da lebet, mit Wohlgefallen (Ps. 145, v. 16): so müssen wir gestehen, m. Z. daß Gott allen-gütig ist, und sich erbarmet aller seiner Werke (Ps. 345, v. 9), so dürfen wir es nicht weiter bezweifeln, daß er die Thiere in gewisser Hinsicht auch
um

um ihrer selbst willen schuf, und nicht einzig und allein um des Menschen willen, so daß dieser, auch ohne Rücksicht auf pflicht- und vernunftmäßige Absichten, nach völligem Belieben mit ihnen schalten dürfte. Ja, m. Z. so viele Geschöpfe, als nur immer möglich wäre, sollten sich des Daseyns auf kürzere oder längere Frist erfreuen! Allenthalben, so viel möglich, sollten lebende Wesen, mehr und minder vollkommen, Lust und Wohlseyn genießen! Das war sichtbar die preiswürdige Absicht des Allgütigen, dessen Weisheit der Zwecke mehrere mit einander in ihrer gebührenden Unterordnung sowohl zu vereinigen mußte! Und was anders ließe sich auch wohl von dem Allweisen, Allmächtigen, Allgütigen erwarten? Dürften wir ihm etwas andres zutrauen, auch wenn uns nicht der Anblick der wirklichen Welt so deutlich und überzeugend von seinen Absichten belehrte? — Nein, th. Mich. der handelt den Absichten Gottes nicht gemäß, der setzt sich ihnen feindselig entgegen, welcher die Welt, die Gott mit lebenden und empfindenden Wesen möglichst bevölkern wollte, mehr, als es die vernünftigen Zwecke des Menschen erfordern, ohne Noth — entvölkert, und Verwüstung und Tod unnützer Weise da verbreitet, wo Gott reges, wirksames Leben beabsichtigte! Der widerstreitet den Absichten des Allgütigen, welcher ohne Noth und Bedürfniß, ohne heilsame oder nützliche Absichten Quaal und Martern über die Geschöpfe bringt, welchen Gott Lust und Freude in so reichem Maaße bestimmte, als ihnen ohne Be-

einträch-

einträchtigung und Nachtheil des edleren Menschen zu Theil werden könnte. Der befördert die Absichten Gottes nicht, er widerstrebt ihnen — welcher, statt auch in der ihn umgebenden thierischen Welt, wenn er kann, Lust und Vergnügen zu befördern, allenthalben nur als Verwüster und Schöpfer des Elends auftritt — denn Gott hilft beyden, den Menschen und dem Viehe (Ps. 36, v. 7), ihm ist es immerdar Freude, daß er erfreue und wohlthue, wäre es auch nur den vernunftlosen Bewohnern des Haines, der Auen, der Luft und des Meeres, dem Wurme, der im Staube kriecht, und der Mücke, die froh im Strale seiner Sonne tanzt!

Ihm ahme nach, du, sein Günstling auf Erden, den er so weit über alles, was sonst auf derselben lebt, erhoben hat! Sey, was er dich zu seyn bestimmte, Herr der dich umgebenden Schöpfung; aber wirf dich nicht zum blutgierigen Tyrannen in derselben auf. Wandle, wie der Stellvertreter Gottes, unter den dir unterwürfigen Thieren umher, aber nicht gleich einem Bürgengel und Plagegeist, ausgesandt zum Verderben, zur Märrer und zur Quaal aller, die ihm nahe kommen. Bediene dich der Thiere zu deinem Nutzen, zu deiner Erleichterung, zu deinem Vergnügen — aber übe dich nicht an ihnen im nutzlosen Morden, und in grausamen Martern, und behandle, aber mishandle sie nicht! So wirst du auch in diesem Betrachte deinem Schöpfer ähnlich werden,

der

sie schuf, wie dich; so wirst du pflichtschuldig seine Absichten verehren und dich nicht als ein feindseliger Widersacher des Allgütigen in seinem göttlichen Geschäfte des Beglückens zeigen; so wirst du die Gefühle nicht untergraben, deren du zur Sittlichkeit bedarfst, und dich gegen die Roheit sichern, die nie die Begleiterinn der sanften Tugend ist, und um so gewisser und leichter die Pflichten der Menschheit auch gegen deine Brüder üben!

Das Einzige m. Z. ~~was~~ ich, mich, dieser Betrachtung noch anzufügen, gedrungen fühle, ist: ein wohlgemeynter, ernstlicher Wink an Eltern und alle diejenigen unter uns, deren Händen das wichtige Geschäft der Erziehung und Bildung der Jugend anvertraut worden ist. Wachtet über eure Kinder, auch in Rücksicht ihres Betragens gegen Thiere! Gestattet es ihnen doch, so lieb euch ihr unverdorbenes Gefühl ist, nicht, ihr Vergnügen in dem Tödten oder Martern der Thiere zu suchen — (und sie werden es bald auch darin finden!) die in Ihre Hände fallen! Lehret sie vielmehr, sichs Freude seyn zu lassen, wenn sie so viele frohe und glückliche, freye und muntere Geschöpfe um sich her erblicken, und selbst gern dazu beizutragen, daß auch Thiere sich ihres Daseyns freuen! Ich würde etwas sehr überflüssiges unternehmen, wenn ich euch noch über die Nothwendigkeit oder doch den Nutzen der Befolgung dieser Regel belehren wollte. — Genug, daß eure Kinder früh schon lernen

